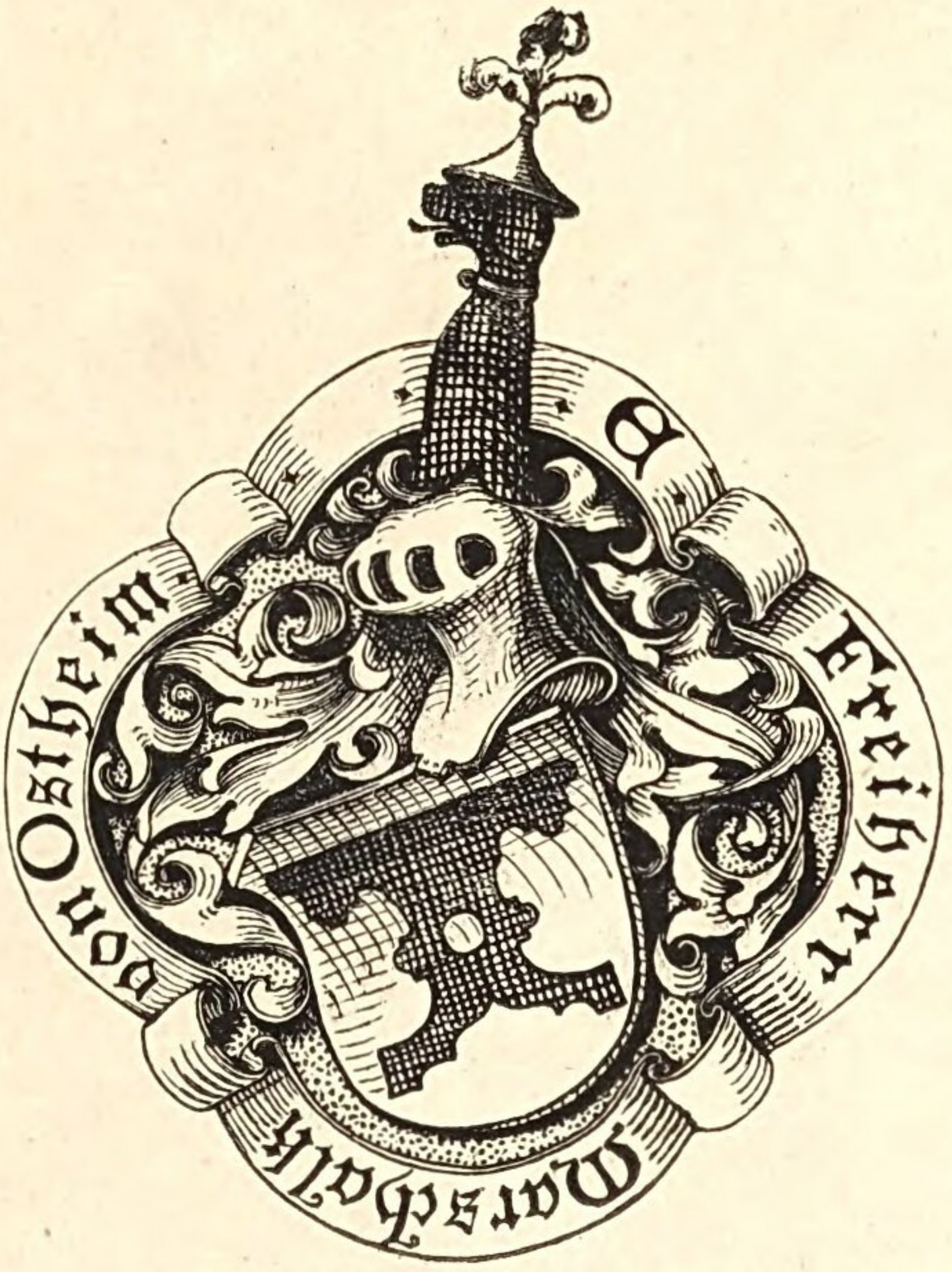

M. v. O.
Revol.
596
5

H.p.o. 32/5

M.

R

Geschichte

der

Französischen Revolution.

Von **M. A. Thiers.**

Nach der achtzehnten Original-Ausgabe

übersetzt

von

A. Walthner.

Fünfter Band.

Mannheim.

Verlag von Heinrich Hoff.

1844.

Geschichte

der

französischen Revolution.

Von M. A. Thiers.

Nach der neunten Original-Ausgabe

übersetzt

von

Erster Band.

1844.

Erstes Kapitel.

Ernennung der 5 Directoren. — Einsetzung des gesetzgebenden Körpers und des Directoriums. — Schwierige Stellung der neuen Regierung. Mißlicher Zustand der Finanzen. Mißkredit des Papiergeldes. — Erste Arbeiten des Directoriums. — Verlust der Linien von Mainz. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten in der Bretagne und der Vendée — Eine neue englische Eskadre an den Westküsten. — Finanzplan des Directoriums; neues gezwungenes Anlehen. — Verurtheilung einiger royalistischer Agenten. — Die Tochter Ludwigs XVI. gegen die von Dumouriez den Oesterreichern überlieferten Repräsentanten ausgewechselt. — Stand der Parteien zu Ende des Jahres 1795 — Waffenstillstand am Rhein. — Operationen der Armee in Italien; Schlacht bei Loano. — Expedition nach der Ile-Dieu. Abgang der englischen Eskadre. — Letzte Anstrengungen Charette's. Maaßregeln des Generals Hoche zur Beruhigung der Vendée — Resultate des Feldzugs von 1795.

Der 5. Brümaire des Jahres IV. (27. Okt. 1795) war der bestimmte Tag, an dem die Directorial-Verfassung in Kraft treten sollte. An diesem Tage sollten die zwei Drittheile des Conventes, die im gesetzgebenden Körper beibehalten waren, sich mit dem von den Wahlversammlungen neu gewählten Drittheile vereinigen, sich dann in zwei Räthe theilen, sich konstituiren und zur Ernennung der 5 Directoren schreiten, welche mit der vollziehenden Gewalt betraut werden sollten. Für die erste

Zeit, während der Organisation des gesetzgebenden Körpers und des Directoriums, sollte die alte Regierung noch in Activität bleiben; auch die Conventsmitglieder bei den Heeren und den Departementen sollten ihre Mission beibehalten, bis ihnen die Errichtung des Directoriums eröffnet würde.

Es herrschte eine große Aufregung in den Gemüthern. Die gemäßigten und exaltirten Patrioten, alle zeigten die gleiche Entrüstung gegen die Partei, welche am 13. Vendemiaire den Convent angegriffen hatte; sie waren von großen Besorgnissen erfüllt und ermunterten sich zum gemeinschaftlichen Widerstand gegen den Royalismus; sie wollten nur Männer, die der Sache der Revolution treu ergeben waren, in's Directorium und überhaupt in alle Stellen bringen; sie mißtrauten dem neu gewählten Drittheil der Deputirten sehr und forschten mit Unruhe nach ihren Namen, nach ihrem verflossenen Leben, nach ihren Bekannten und etwaigen Gesinnungen.

Die Sectionäre, auf die man am 13. Vendemiaire mit Kartätschen geschossen, die man aber nach dem Sieg mit der größten Milde behandelt hatte, waren wieder übermüthig geworden. Stolz darauf, das Feuer einen Augenblick ausgehalten zu haben, schienen sie zu glauben, daß der Convent, weil er sie schone, ihre Kräfte scheue und stillschweigend die Gerechtigkeit ihrer Sache anerkenne. Sie ließen sich überall sehen, rühmten ihre Großthaten, zeigten in den Salons die gleiche Unverschämtheit gegen die große Versammlung, welche so eben die Gewalt niedergelegt hatte, und stellten sich, als zählten sie sehr auf das Drittheil der neuen Deputirten.

Diese Deputirten, welche unter die Veteranen der Revolution sitzen und dort die neue Meinung, die sich in Frankreich in Folge langer Stürme gebildet, repräsentiren sollten, rechtfertigten weder das Mißtrauen der Republikaner, noch die Hoffnungen der Gegen-Revolutionärs.

Man zählte unter ihnen einige Mitglieder der früheren Versammlungen, wie Baublanc, Pastoret, Dumas, Dupont von Nemours, und den redlichen und weisen Tronchet, der so große Verdienste um unsere Gesetzgebung hat. Man sah unter ihnen auch viele neue Männer, die zwar nicht wie jene außerordentlichen Menschen beim Beginne der Revolution glänzten, sich aber doch jenes gründliche Verdienst erwarben, welches in der Politik wie in den Künsten dem Talente folgt, z. B. Rechtsgelehrte und Beamte wie Portalis, Siméon, Barbé-Marbois, Tronpon-Ducoudray. Im allgemeinen gehörten die Neuerwählten, obschon einige von ihnen als Contre-Revolutionärs bezeichnet wurden, jener Klasse von Gemäßigten an, welche, da sie an den Ereignissen keinen Theil genommen und folglich weder etwas böses gewirkt, noch sich getäuscht hatten, die Revolution zu lieben behaupteten, aber dabei sorgfältig das von ihr trennten, was sie die Verbrechen derselben nannten. Natürlicherweise mußten sie geneigt sein, das Vergangene zu tadeln; aber sie wurden schon durch ihre Wahl wieder ein wenig mit dem Convent und der Republik versöhnt, denn man verzeiht gern einem Zustand der Dinge, in welchem man einen Platz findet. Uebrigens suchten sie, in Paris und in der Politik fremd und auf dem neuen Schauplatz noch schüchtern, die ausgezeichnetsten Conventsmitglieder auf und schlossen sich an sie an.

Dieses war die Stimmung der Gemüther am 5. Brümaire des Jahres IV. Die wiedererwählten Conventsmitglieder traten zusammen und suchten vereinigt die Ernennungen, welche noch zu geschehen hatten, durchzusetzen, um Herr der Regierung zu bleiben. Kraft der berühmten Dekrete vom 13. Fructidor sollte die Zahl der Deputirten im neuen Gesetzgebungskörper 500 sein, und wenn diese Zahl durch die neuen Wahlen nicht vollständig würde, so sollten die am 5. Brümaire gegenwartigen

Mitglieder sich als Wahlkörper bilden und sie vollständig machen. Man entwarf im öffentlichen Wohlfahrts-Ausschuß ein Verzeichniß von Namen, in welchem viele entschiedene Mitglieder der Bergpartei standen. Das Verzeichniß wurde nicht durchweg angenommen, doch wählte man nur anerkannte Patrioten. Am 5. vereinigten sich alle gegenwärtigen Deputirten in eine einzige Versammlung und konstituirten sich als Wahlkörper. Zuerst vervollständigten sie die zwei Drittheile der Conventsmitglieder, welche im gesetzgebenden Körper sitzen sollten, und dann entwarfen sie eine Liste aller Deputirten, die verheirathet und über 40 Jahre alt waren, und wählten aus ihnen durch das Loos 240 Mitglieder, welche den Rath der Alten bilden sollten.

Am andern Morgen versammelte sich der Rath der Fünfhundert in der Manége, dem alten Saale der konstituirenden Versammlung, und wählte Daunau zum Präsidenten und Rewbell, Chénier, Cambaçérès und Thibaudeau zu Sekretären. Der Rath der Alten vereinigte sich im alten Conventsaal und ernannte Larévellière-Lepaux zum Präsidenten und Baudin, Lanquinot, Bréard und Karl Lacroix zu Sekretären. Diese Wahlen waren passend und bewiesen, daß in beiden Räthen die Majorität der republikanischen Sache anhing. Die Räthe erklärten sich für konstituirt, gaben sich gegenseitig Nachricht hievon, bestätigten provisorisch die Vollmachten der Deputirten und verschoben die Beurkundung davon bis nach der Organisation der Regierung.

Die wichtigste von allen Wahlen war noch im Rückstand, nämlich die von fünf Personen, denen die vollziehende Gewalt übertragen werden sollte. Von dieser Wahl hing das Schicksal der Republik und das Geschick der Einzelnen ab; denn da die fünf Directoren alle Staatsbeamten und alle Officiere der Armeen zu ernennen hatten, so konnten sie die Regierung nach ihrem

Wunsche zusammensetzen und hiezu Menschen nehmen, welche für, oder welche gegen die Republik waren. Ebenso konnten sie dem Einzelnen den Zutritt zu den öffentlichen Aemtern verschließen oder öffnen und die treuen Anhänger der Revolution ermuntern oder entmuthigen. Ihr Einfluß war daher unermeßlich und alle Gemüther beschäftigten sich mit ihrer bevorstehenden Wahl auf ungewöhnliche Weise.

Die Conventsmitglieder traten zusammen, um sich über die Wahl zu vereinigen. Sie beabsichtigten, Königsmörder zu wählen, um die sicherste Garantie zu haben, und nachdem ihre Meinungen einige Zeit geschwankt hatten, vereinigten sie sich für Barras, Rewbell, Siéjes, Larévellière-Lepaux und Le Tourneur. Barras hatte in den Tagen des Thermidor, Prairial und Vendemiaire große Dienste geleistet; er war dort der allen Parteien entgegenstehende Gesetzgeber gewesen; besonders der letzte Kampf am 13. Vendemiaire hatte ihm ein großes Ansehen verschafft, obgleich das Verdienst der militärischen Anordnungen an diesem Tage dem jungen Bonaparte zugehörte. Rewbell, in Mainz während der Belagerung eingeschlossen und am 9. Thermidor oft in die Ausschüsse gerufen, war auf die Seite der Thermidoristen gestanden und hatte in der Behandlung der Geschäfte eine große Geschicklichkeit und viele Charakterstärke an den Tag gelegt. Siéjes wurde als das erste spekulative Genie der Zeit angesehen. Larévellière-Lepaux hatte sich am Tage der Proscription der Girondisten freiwillig zu ihnen gesellt, war am 9. Thermidor in die Mitte seiner Collegen zurückgekehrt und hatte die beiden Factionen, welche wechselseitig den Convent angriffen, aus allen Kräften bekämpft. Ein milder und menschlicher Patriot, war er der einzige Girondist, gegen welchen die Bergpartei nicht Verdacht hegte, und der einzige Patriot, dessen Tugenden die Gegenrevolutionärs nicht in Abrede

zu stellen wagten. Nur eine einzige Eigenschaft hatte er, die gewissen Leuten mißfiel, nämlich eine ziemliche körperliche Häßlichkeit; man glaubte, er werde den Directormantel schlecht tragen. Le Tourneur endlich, als Patriot und charakterfester Mann bekannt, war ein alter Genie-Officier und hatte in der neuesten Zeit im öffentlichen Wohlfahrts-Ausschusse Carnot's Stelle eingenommen, ohne jedoch dessen Talent zu besitzen. Einige Conventsmitglieder wünschten unter den fünf Directoren einen der Generale zu sehen, die sich an der Spitze der Armeen auszeichneten, z. B. Kleber, Moreau, Pichegru oder Hoche; aber man scheute sich, den Soldaten einen zu großen Einfluß zu geben und wollte keinen in das Gremium der höchsten Gewalt aufnehmen. Um die Wahlen gewiß durchzusetzen, wandten die Conventsmitglieder ein Mittel an, welches, ohne ungesetzlich zu sein, doch sehr einer Hinterlist gleich sah. Nach der Constitution mußte nämlich der Rath der Fünfhundert, wenn es sich irgend um eine Wahl handelte, dem Rath der Alten eine Liste präsentiren, welche die zehnfache Anzahl der Candidaten enthielt, aus denen dann dieser von zehn Candidaten Einen auswählte. Für fünf Directoren mußten ihm also fünfzig Candidaten präsentirt werden. Die Conventsmitglieder, welche im Rathe der Fünfhundert die Majorität bildeten, setzten an den Kopf der Liste Barras, Rewbell, Siéjes, Larévellière-Lepaux und Le Tourneur, und unter diese fünf und vierzig ganz unbekannte Namen, auf welche unmöglich eine Wahl fallen konnte. So wurde die Wahl der fünf Candidaten, welche die Conventsmitglieder als Directoren wünschten, gleichsam erzwungen.

Dieser Plan wurde genau ausgeführt, und als nur noch ein Name zu den fünfundvierzig fehlte, so setzte man Cambaçéres hinzu, welcher dem neuen Drittheil und allen Gemäßigten sehr gefiel. Als die Liste in den

Rath der Alten kam, zeigten sie sich sehr unzufrieden über diese Art, ihre Wahl zu zwingen. Düpont von Nemours, der schon in den früheren Versammlungen sich bemerkbar gemacht hatte und ein erklärter Gegner, wenn nicht der Republik, doch des Conventes war, verlangte eine Vertagung. „Ohne Zweifel," sprach er, „sind die fünfundvierzig Personen, welche die Liste vollzählig machen, eurer Wahl nicht unwürdig, denn im entgegengesetzten Falle müßte man annehmen, daß man euch zu Gunsten der fünf ersten Personen habe zwingen wollen; ohne Zweifel gehören diese Namen, die bei dieser Gelegenheit zum Erstenmale bis zu euch gelangen, Männern einer bescheidenen Tugend an, die auch würdig sind, eine große Republik zu repräsentiren, aber man muß Zeit haben, sie kennen zu lernen. Ihre Bescheidenheit selbst, welche sie bis jetzt im Verborgenen gelassen hat, verbindet uns, Nachforschungen anzustellen, um ihren Werth würdigen zu lernen, deßhalb müssen wir die Wahl vertagen." Aber der Rath der Alten, obschon unzufrieden mit dem Vorgange, theilte die Gesinnungen der Majorität der Fünfhundert, und bestätigte die Wahl der fünf, die man wünschte. Larévellière-Lepaux erhielt von 218 Stimmen 216, so groß war die allgemeine Achtung gegen diesen vortrefflichen Mann; le Tourneur erhielt 189, Rewbell 176, Siéjes 156 und Barras 129 Stimmen. Der letztere, der mehr Parteimann war als die andern, erhielt die wenigsten Stimmen.

Diese fünf Ernennungen verursachten bei den Revolutionärs, welche die Regierung nun für sich gesichert sahen, eine große Freude. Es handelte sich nun darum, ob die fünf Directoren die Wahl auch annehmen würden. Bei dreien unterlag dieß keinem Zweifel, aber in Betreff der andern beiden war man sehr ungewiß, man wußte nicht ob sie Geschmack an Macht hätten. Larévellière-Lepaux, einfach, bescheiden, wenig für die Behandlung

der Geschäfte und der Menschen geschickt, suchte und fand kein anderes Vergnügen, als bei den Brüdern Thouin im Garten des Plantes; es war zweifelhaft, ob er sich dazu verstehen würde, die Functionen eines Directors zu übernehmen. Siéjes welcher mit einem kräftigen Geiste alles, eine Thatsache wie ein Prinzip, erfassen konnte, war doch seinem Charakter nach für die Sorgen der Regierung nicht wohl tauglich. Vielleicht war er auch gegen eine Republik, die nicht nach seinem Wunsche constituirt war, ein wenig eingenommen, und daher nicht geneigt, die Direction derselben zu übernehmen. Was Larévellière-Lepaux betrifft, so machte man eine wirksame Betrachtung bei seinem großmüthigen Herzen geltend; man sagte ihm, sein Zutritt zur Leitung der Republik sei nützlich und nothwendig. Dies entschied. In der That bedurfte man unter den fünf Personen eines reinen und anerkannt tugendhaften Mannes, und einen solchen gewann man in Larévellière-Lepaux. Siejes Widerstand aber konnte man nicht überwinden; er lehnte das Amt mit der Versicherung ab, daß er sich unfähig zur Regierung glaube.

Man mußte nun an einen Ersatz für ihn denken. Es gab einen Mann, der in ganz Europa eine unbegränzte Achtung genoß, es war Carnot. Man überschätzte seine militärischen Verdienste, obschon diese in der That gegründet waren; man schrieb ihm alle unsere Siege bei, und wußte, daß er als Mitglied des großen Wohlfahrtsausschusses und als College Robespierre's, Saint-Just's und Couthon's diese stets bekämpft hatte. Man sah in ihm ein großes militärisches Genie und einen stoischen Charakter vereinigt. Er und Siéjes genossen des höchsten Rufes ihrer Zeit, und man konnte daher nichts besseres thun, als im Directorium den Einen durch den Andern ersetzen. Carnot kam auf die neue Liste, neben Menschen, welche seine Ernennung unzweifelhaft machten.

Cambaçéres war dem Verzeichnisse, welches sonst nur noch acht ganz Unbekannte enthielt, beigefügt; aber die Alten zögerten nicht, Carnot den Vorzug zu geben; er erhielt von 213 Stimmen 117, und wurde also einer der fünf Directoren.

So waren also also Barras, Rowbell, Larévellière-Lepaux, Le Tourneur und Carnot die fünf Beamten, welche die Republik regieren sollten. Unter ihnen befand sich kein Mann von Genie, nicht einmal von großem Rufe, ausgenommen Carnot. Aber wie konnte es anders sein am Ende einer blutigen Revolution, welche innerhalb weniger Jahre mehrere Generationen und Talente aller Art verschlungen hatte? Es gab in den Versammlungen keinen außerordentlichen Redner mehr und in der Diplomatie keinen einzigen berühmten Geschäftsmann. Barthelemy allein hatte sich durch seine Unterhandlungen mit Preußen und Spanien einige Beachtung erworben, aber die Patrioten hatten kein Vertrauen zu ihm. In den Armeen zeigten sich zwar schon große Kriegstalente und noch größere bereiteten sich vor; aber es hatte sich noch keine entschiedene Superiorität hervorgethan und man mißtraute im allgemeinen dem Militär.

Es gab also, wie wir gesagt haben, zwei große Renommeen, Siéjes und Carnot, und bei der Unmöglichkeit, den Einen zu bekommen, nahm man den Andern. Barras war voll Thätigkeit, Newbell und Le Tourneur arbeiteten unermüdlich, und Larévellière-Lepaux erschien als weiser rechtschaffener Mann. Es wäre schwierig gewesen, die höchste Magistratur im Augenblick besser zusammen zu setzen.

Die fünf Directoren befanden sich bei der Uebernahme ihres Amtes in einer sehr mißlichen Lage, und es bedurfte bei den Einen eines großen Muthes und einer großen Tugend, und bei den Andern eines starken Ehrgeizes, um eine solche Aufgabe zu übernehmen. Am folgenden Tage

gab es einen Kampf, in welchem man die eine Faction gegen die andere zu Hülfe rufen mußte. Die Patrioten, welche für die Republik ihr Blut vergossen hatten, machten große Anforderungen, und die Sectionaires ließen ebenfalls in ihrer Kühnheit nicht nach. Mit einem Worte, der 13. Vendemiaire gehörte nicht zu den mit Schrecken begleiteten Siegen, auf welche die siegreiche Partei die Regierung unter das Joch beugt und sie wenigstens von der besiegten Partei befreit. Die Patrioten hatten sich erhoben, aber die Sectionaires waren nicht unterworfen. Paris war mit Intriguanten aller Parteien angefüllt, von jeder Art des Ehrgeizes beunruhigt und dem furchtbarsten Mangel preis gegeben.

Jetzt, wie im Prairial, mangelten die Lebensmittel in allen großen Gemeinden; das Papiergeld brachte die größte Unordnung in den Tauschhandel und ließ die Regierung ohne Hülfe. Der Convent, welcher die Nationalgüter nicht für das dreifache ihres Preises von 1790 in Papier ablassen wollte, hatte die Verkäufe eingestellt; das Papier, welches man nur durch Verkäufe wieder zurückerhalten konnte, blieb in Circulation und fiel in eine erschreckende Werthlosigkeit. Der Staat, der für die Abgaben nur Papier erhielt, wurde wie die Privaten ruinirt. Er empfing freilich die Hälfte der Bodenerträgnisse in Natura, was ihm zur Ernährung der Armeen einige Vorräthe verschaffte, aber oft mangelten die Transportmittel, und die Vorräthe verfaulten in den Magazinen. Zum Ueberfluß mußte die Regierung, wie man weiß, auch für den Unterhalt von Paris sorgen. Sie gab aber für die Rationen in Assignaten einen Preis, welcher kaum den hundertsten Theil der wirklichen Kosten deckte; übrigens war dieses das einzige mögliche Mittel, den Rentiers und den öffentlichen Beamten, welche in Assignaten bezahlt waren, wenigstens Brod zu verschaffen. Diese Noth steigerte die Ausgaben auf eine ungeheure Höhe, und da

der Staat nichts anderes zur Abhülfe hatte, als Papier, so emittirte er maaßlos Assignaten und hatte in wenigen Monaten die ausgegebenen zwölf Millionen auf neunundzwanzig Milliarden gebracht. Durch die früheren Einzüge jedoch war die wirkliche in Circulation befindliche Summe neunzehn Milliarden, eine Summe, welche alle bekannten Zahlen in der Finanzwelt übersteigt. Um die Ausgabe derselben nicht noch zu vermehren, hatte die in den letzten Tagen des Convent's zu außerordentlichen Polizei- und Finanzmaßregeln eingesetzte Commission der Fünf eine außerordentliche Kriegssteuer von 20fach erhöhten Bodenzinsen und 10fach erhöhten Patentabgaben, welche 6 bis 7 Milliarden in Papier abwerfen konnten, decretirt. Aber diese Steuer wurde nur als Prinzip ausgesprochen; indem man sie erwartete, befriedigte man die Lieferanten mit Renteneinzeichnungen, welche zu erdrückendem Preise angenommen wurden. Von zehn Franken Kapital nahm man fünf Franken Rente. Zudem suchte man ein freiwilliges Anlehen zu drei Procent, welches nicht minder drückend war.

Da bei dieser furchtbaren Noth die öffentlichen Beamten nicht von ihrem Gehalte leben konnten, so nahmen sie ihre Entlassung; die Soldaten verließen die Heere, welche ein Drittheil ihrer Stärke verloren, und kehrten in die Städte zurück, wo die schwache Regierung sie ungestraft duldete. So mit der einfachen Erlaubniß, Assignaten ohne Werth auszugeben, fünf Armeen und eine ungeheure Hauptstadt zu ernähren, diese Armeen zu rekrutiren und die Regierung in Mitte zweier feindlicher Factionen ganz neu zu konstituiren, das war die Aufgabe der fünf Beamten, welche zur höchsten Verwaltung der Republik berufen wurden.

Die Sorge für die öffentliche Ordnung ist so groß in der menschlichen Gesellschaft, daß sie hiefür sowohl die eigene Kraft anstrengt, als auch diejenigen, welche sich

mit der Herstellung derselben beschäftigen, kräftig unterstützt. Es wäre unmöglich, sie herzustellen, wenn nicht jeder das mögliche dazu beitrüge; aber es bedarf nicht weniger des Muthes und der Anstrengung derjenigen, die sich mit einer solchen Aufgabe abzugeben wagen. Die fünf Directoren fanden im Palaste Luxembourg, wo sie sich versammelten, nicht ein einziges Meuble. Der Schloßverwalter lieh ihnen einen hinkenden Tisch, einen Bogen Briefpapier und ein Schreibzeug, um sie in Stand zu setzen, den beiden Räthen anzuzeigen, daß das Directorium constituirt sei. Es fand sich kein Sous im Schatze vor. Man druckte jede Nacht die für den folgenden Tag nothwendigen Assignaten, die noch ganz feucht von der Presse der Republik ausgegeben wurden. Die größte Ungewißheit herrschte in Bezug auf die Lebensmittel, und man konnte während mehrerer Tage nur einige Unzen Brod und Reis an das Volk vertheilen.

Die erste Forderung war eine Geldforderung. Nach der neuen Constitution mußte nämlich jeder Ausgabe eine Geldforderung mit Gutheißung aller Ministerien vorangehen. Die beiden Räthe bewilligten die Forderung, und nun bezahlte die Schatzkammer, welche vom Directorium unabhängig gestellt war, die von den beiden Räthen bewilligten Gelder. Das Directorium forderte zuerst drei Milliarden in Assignaten, die man ihm bewilligte und die es sogleich gegen Münze austauschen mußte. Sollte nun die Schatzkammer oder das Directorium diesen Austausch bewerkstelligen? Dies gab den ersten Anstand. That es die Schatzkammer, so überschritt sie ihre Rechte einer bloßen Beaufsichtigung. Gleichwohl entschied man sich dahin, daß man ihr den Handel mit dem Papiere übertrug. Die drei Milliarden konnten höchstens 20 oder 21 Millionen Thaler abwerfen und daher kaum für die ersten laufenden Bedürfnisse genügen. Das Directorium begann auf der Stelle an einem Finanzplan zu arbeiten, und

zeigte den beiden Räthen an, daß es denselben in einigen Tagen ihrer Beurtheilung unterwerfen wolle. Doch indem man hierauf wartete, mußte Paris leben, und es fehlte an Allem. Es gab kein organisirtes Requisitionssystem mehr, daher das Directorium um die Erlaubniß bat, in den dem Seinedepartement angränzenden Departementen 250,000 Centner Getreide auf Abschlag der in Natura zu zahlenden Grundsteuer erheben zu dürfen. Es forderte ferner eine Menge Gesetze zur Unterdrückung von Unordnungen aller Art, vornehmlich der Desertion, welche täglich die Stärke der Heere verminderte. Zu gleicher Zeit dachte es an die Wahl der Verwaltungsbeamten. Merlin von Douai wurde zum Justizminister ernannt; Aubert-Dubayet ließ man von der Armee an den Küsten von Cherbourg kommen, um ihm das Portefeuille des Kriegs zu übergeben; Karl Lacroix erhielt die auswärtigen Angelegenheiten, Faypoult die Finanzen und Benezech, ein aufgeklärter Beamter, das Innere. Hierauf bemühte sich das Directorium, aus den vielen Kompetenten, die es belagerten, die tauglichsten für die öffentlichen Aemter auszulesen; aber es war nicht möglich, nicht in der Eile, in der Alles geschehen mußte, manche schlimme Wahl zu treffen. Es griff zudem zu sehr nach Patrioten, die sich aber gar oft blos als solche auszeichnen wollten, um unparteiisch und klug genug zu sein. Der 13. Vendemiaire hatte sie nothwendig gemacht und die Furcht, die sie einflöß'ten, in Vergessenheit gebracht. Die ganze Regierung, Directoren, Minister und Beamte wurden also aus Haß gegen den 13. Vendemiaire und gegen die Partei, welche diesen Tag hervorgerufen, gebildet. Die Conventscommissäre waren von ihren Missionen noch nicht abberufen, wozu das Directorium ihnen nur seine Einsetzung notifiziren durfte; aber es wollte ihnen Zeit lassen, ihr Werk zu vollenden. Freron, zur Unterdrückung der wüthenden Gegenrevolionärs in die mittägigen Provinzen gesendet,

konnte seine Reise in diesen unglücklichen Gegenden fortsetzen. Die fünf Directoren arbeiteten unermüdet und zeigten den nämlichen Eifer, welchen die Mitglieder des großen öffentlichen Wohlfahrtsausschusses in den ewig denkwürdigen Tagen des Septembers und Oktobers 1793 gezeigt hatten.

Unglücklicherweise wurde die Schwierigkeit ihrer Aufgabe noch durch Niederlagen vermehrt. Der Rückzug, zu dem die Sambre- und Maasarmee genöthigt worden, hatte einen fürchterlichen Lärmen verursacht. Durch den fehlerhaftesten aller Plane und durch Pichegru's Verrath war, wie wir gesehen haben, der projectirte Einfall in Deutschland mißrathen. Man hatte den Rhein auf zwei Brücken überschreiten und das rechte Ufer mit zwei Armeen besetzen wollen. Jourdan fand sich, nachdem er glücklich über den Fluß gekommen und dann von Düsseldorf abgereis't war, an der Lahn, zwischen die preußische Linie und den Rhein gepreßt, wo er an allem Mangel litt und in dem neutralen Lande nicht auf Discretion leben konnte. Uebrigens dauerte dieser mißliche Zustand nur einige Tage, wenn er auf dem feindlichen Gebiete vorwärts dringen und sich mit Pichegru vereinigen konnte, der durch die Belagerung von Mannheim ein so leichtes und wenig erwartetes Mittel gefunden hatte, über den Rhein zu kommen. Jourdan hätte durch die Vereinigung die Fehlerhaftigkeit des ihm vorgezeichneten Feldzugsplanes verbessert; allein Pichegru, der noch mit den Agenten des Prinzen Condé über die Bedingungen seines Abfalls in Unterhandlung stand, hatte nur ein unzulängliches Corps über den Rhein geworfen, zögerte, mit dem Gros seiner Armee über den Fluß zu gehen und ließ Jourdan allein mitten in Deutschland. Diese Lage konnte nicht von Dauer sein; wer nur die geringste Kriegskenntniß hatte, zitterte für Jourdan. Hoche, der in der Bretagne kommandirte, verfolgte mit Interesse die

Operationen der andern Heere und schrieb darüber an alle Welt. Jourdan ward gezwungen sich zurückzuziehen und wieder über den Rhein zurückzugehen; er that es mit großer Geschicklichkeit und verdiente für die Art und Weise, wie er seine Retirade bewerkstelligte, Lob und Achtung.

Die Feinde der Republik triumphirten über diese rückgängige Bewegung und schlugen darüber einen gewaltigen Lärmen. Ihre übelwollenden Voraussagungen gingen im Augenblick der Einsetzung des Directoriums in Erfüllung. Der Fehler unsers vom Wohlfahrtsausschuß genehmigten Planes bestand darin, daß er unsere Kräfte theilte, dem Feinde aber, der Mainz besetzt hielt, den Vortheil einer Centralstellung ließ und ihn dadurch auf den Gedanken brachte, seine Truppen zu vereinigen und in Masse gegen die eine oder andere unserer beiden Armeen zu führen. Der General Clerfayt verdankte dieser Lage einen glücklichen Gedanken, der mehr Talent beurkundet, als er bis jetzt gezeigt hatte. Ein Corps von ungefähr 30,000 Franzosen blokirte Mainz. Herr dieses Platzes, konnte Clerfayt daraus hervorrücken und das Blokadecorps schlagen, ehe Jourdan oder Pichegru ihm zu Hilfe zu eilen vermochte. Er ergriff auch in der That den günstigen Augenblick mit großer Einsicht. Kaum hatte sich Jourdan über Düsseldorf und Neuwied nach dem Niederrhein gezogen, als Clerfayt, ein Corps zu dessen Beobachtung zurücklassend, nach Mainz eilte und hier seine Kräfte concentrirte, um das Blokadecorps plötzlich zu überfallen. Dieses Corps, unter den Befehlen des Generals Schaal, zog sich in einem Halbzirkel um Mainz herum und bildete eine Linie von fast vier Lieues. Obschon es sich viele Mühe gegeben hatte, sich gut zu verschanzen, so konnte es sich doch, seiner großen Ausdehnung wegen, nicht ganz schließen. Clerfayt, der genau recognoscirte, entdeckte mehr als einen leicht zugänglichen Punkt. Das

Ende des Halbzirkels, das sich auf den Rhein stützen sollte, ließ zwischen den letzten Verschanzungen und dem Flusse noch eine weite Wiese frei, und auf diesem Punkte beschloß Clerfayt seinen Hauptangriff zu machen. Am 7. Brumaire (29. Oktober) rückte er mit einer imposanten Macht aus Mainz hervor, die übrigens doch nicht so beträchtlich war, daß er damit eine entscheidende Operation ausführen konnte. Die Kriegsverständigen haben ihn wirklich getadelt, daß er ein Corps auf dem rechten Ufer zurückließ, welches, wenn er es ebenfalls bei sich gehabt hätte, unfehlbar einen Theil der französischen Armee vernichtet haben würde. Clerfayt ließ eine Colonne, das Gewehr in Arm, auf die Wiese zwischen dem Rhein und der Blokadelinie vorrücken und im nämlichen Augenblick eine Flotille Kanonierschaluppen zur Unterstützung dieses Manövers den Fluß heraufsegeln. Den Rest seiner Armee ließ er vor die Fronte der französischen Linien marschiren und befahl einen schnellen und kräftigen Angriff. Als die französische Division, die an jenem Ende des Halbzirkels placirt war, sich zu gleicher Zeit von vorn angegriffen und auf der Rheinseite umgangen und von einer Flotille, deren Kugeln ihre hintern Reihen trafen, beschossen sah, wurde sie von Furcht ergriffen und wandte sich in Unordnung zur Flucht. Die Division Saint-Cyr, die unmittelbar neben ihr stand, fand sich entblößt und in Gefahr überflügelt zu werden. Glücklicherweise entzog sie der Scharfsinn ihres Generals dieser Gefahr. Er zog sich zurück, bewerkstelligte die Retirade in guter Ordnung und rieth den andern Divisionen, das nämliche zu thun. Der ganze Halbzirkel wurde aufgegeben. Die Division Saint-Cyr begab sich zur Armee am Oberrhein, und die Divisionen Mengaud und Renaud, die den übrigen Theil der Linie bildeten, wandten sich zur Sambre- und Maasarmee zurück, von welcher zum Glück eine Colonne unter Marceau's Befehl in den Hundsrück

vordrang. Der Rückzug dieser letztern Divisionen war sehr schwierig und wäre wohl unmöglich gewesen, wenn Clerfayt die ganze Wichtigkeit seines schönen Manövers begriffen und mit großen Streitkräften und genügender Schnelligkeit gehandelt hätte. Er konnte, nach dem Urtheil der Sachverständigen, nachdem die französischen Linien gebrochen waren, die Divisionen, die nach dem Niederrhein marschirten, schnell umgehen, sie umwickeln, und in die Krümmung, die der Rhein von Mainz bis Bingen bildet, einschließen.

Das Manövre Clerfayt's war nichts desto weniger sehr schön und wurde als das erste dieser Art betrachtet, welches die Verbündeten ausführten. Während er so die Linien von Mainz nahm, machte Wurmser auf Pichegru einen Angriff, nahm ihm die Neckarbrücke und trieb ihn in die Mauern von Mannheim zurück. So waren die beiden französischen Armeen wieder über den Rhein zurückgedrängt; behielten zwar Mannheim, Neuwied und Düsseldorf, waren aber eine von der andern durch Clerfayt, der das ganze Mainzer Blokadecorps vertrieben hatte, getrennt und konnten durch einen unternehmenden und kühnen General in große Gefahr kommen. Das letzte Ereigniß hatte sie sehr mitgenommen; Flüchtlinge waren bis in's Innere von Frankreich gelaufen, und zur Entmuthigung einer Niederlage kam noch die Entblösung von allem Nothwendigen. Glücklicherweise eilte Clerfayt nicht sehr, seinen Sieg zu benutzen, und verwendete mehr Zeit, als er hätte sollen, um alle seine Truppen zu concentriren.

Diese unglücklichen Nachrichten, die vom 11. auf den 12. Brumaire, in dem Augenblick der Einsetzung des Directoriums, nach Paris kamen, trugen viel zur Erschwerung der neuen Organisation der Republik bei. Andere Ereignisse, in Wirklichkeit zwar weniger gefährlich, aber in der Erscheinung nicht minder ernsthaft,

trugen sich im Westen zu. Es drohte der Republik eine neue Landung der Emigrirten. Nach der traurigen Landung bei Quiberon, die, wie wir gesehen haben, mit engländischer Hilfe versucht worden war, hatten sich die Trümmer der Expedition auf die englische Flotte geflüchtet und waren auf der kleinen Insel Quat abgesetzt worden. Man hatte da die unglücklichen Familien Morbihan's und den Rest der emigrirten Regimenter ausgeschifft. Eine ansteckende Krankheit und furchtbare Unordnung herrschten auf dem kleinen Eilande. Nach einiger Zeit wurde Puisaye von allen Chouans, die den Frieden brachen und das Unglück bei Quiberon nicht ihrem alten Anführer, sondern den Engländern zuschrieben, zurückgerufen; und Puisaye kam wieder in die Bretagne und bereitete Alles zur noch kräftigern Betreibung der Feindseligkeiten vor. Während der Expedition von Quiberon hatten sich die Vendéer Chefs ruhig verhalten, weil die Expedition ihren Bezirk nicht berührte, weil sie von den Agenten in Paris einen Wink erhalten hatten, Puisaye nicht zu unterstützen, und weil sie zuerst einigen Erfolg sehen wollten, bevor sie sich auf's neue blosstellten. Charette allein war wegen verschiedenen in seinem Arrondissement vorgefallenen Unordnungen und einigen militärischen Zurüstungen, die man ihm Schuld gab, mit den republikanischen Behörden in Streit gerathen und hatte fast offen mit ihnen gebrochen. Er hatte durch den Vermittler in Paris neue Gunstbezeugungen von Verona und den Oberbefehl in den katholischen Ländern erhalten, was das Ziel seiner Wünsche war. Diese neue Würde machte den Eifer seiner Rivalen ebenso erkalten, wie sie den seinigen frisch belebte. Er sehnte sich nach einer neuen Expedition auf dieser Küste, und als der Commodore Ivaren ihm die von der Expedition von Quiberon übrig gebliebene Munition anbot, so zauderte er nicht länger, machte auf dem Ufer einen

allgemeinen Angriff, trieb die republikanischen Posten zurück und erbeutete einiges Pulver und eine Anzahl Flinten. Die Engländer schifften zu gleicher Zeit an der Küste von Morbihan die unglücklichen Familien aus, die sie von da mitgenommen hatten und die auf der Insel Quat vor Hunger und Elend umkamen. So war also der Frieden gebrochen und der Krieg begann wieder.

Seit lange sahen die drei republikanischen Generale Aubert-Dubayet, Hoche und Cancleaux, welche die drei Armeen von Cherbourg, von Brest und vom Westen kommandirten, den Frieden für gebrochen an, und zwar nicht allein in der Bretagne, sondern auch in der untern Vendée. Sie kamen in Nantes zusammen, wußten aber nicht, wozu sie sich entschließen sollten; indessen setzten sie sich in den Stand, um jedem bedrohten Punkte sogleich zu Hilfe eilen zu können. Man sprach von einer neuen Landung, mit dem gegründeten Bemerken, daß die Division von Quiberon nur die Vorläuferin gewesen sei und eine andere bald nachfolgen werde. Von der Gefahr benachrichtigt, welche die Küsten bedrohte, ernannte das Gouvernement Hoche zum Befehlshaber der Westarmee. Der Sieger von Weißenburg und Quiberon war wirklich der Mann für die bevorstehende Gefahr und besaß das volle Vertrauen der Nation. Er begab sich sogleich nach Nantes, um Cancleaux's Stelle zu übernehmen. Die drei zur Bezähmung der aufrührerischen Provinzen bestimmten Armeen hatten sich nach und nach verstärkt, sowohl durch einige Detachements, die aus dem Norden kamen, als auch durch mehrere Divisionen, die durch den Friedensschluß mit Spanien disponibel geworden waren. Hoche ließ sich zudem bevollmächtigen, noch neue Detachements von den beiden Armeen von Brest und Cherbourg an sich zu ziehen, um das Heer in der Vendée zu vergrößern, und brachte dieses so auf 44,000 Mann. Er errichtete an der Nan-

teſer Sevre, die zwiſchen den beiden Vendéen fließt und Stofflet's von Charette's Bezirke ſchied, ſtark verſchanzte Poſten, wodurch er dieſe beiden Chefs trennen wollte, damit ſie nicht in Uebereinſtimmung agiren konnten. Charette hatte die Maske ganz abgenommen und von Neuem den Krieg proklamirt; aber Stofflet, Sapinaud und Scepeaux, eiferſüchtig auf Charette's Titel eines Generaliſſimus, auch eingeſchüchtert durch Hoche's Veranſtaltungen und ungewiß über die Ankunft der Engländer, rührten ſich noch nicht. Die engliſche Eskadre erſchien endlich, zuerſt in der Bai von Quiberon und dann in jener von Ile-Dieu, im Angeſichte der Vendée, und brachte 200 Mann engliſche Infanterie, 500 ganz equipirte Reiter, Stämme der emigrirten Regimenter, viele Offiziere, Waffen, Munition, Lebensmittel, Kleidungsſtücke für eine beträchtliche Armee, Fonds in Metallgeld, und endlich den ſo ſehnlich erwarteten Prinzen. Noch anſehnlichere Kräfte ſollten nachfolgen, wenn die Expedition einen glücklichen Anfang genommen und der Prinz ſich ernſtlich an die Spitze der royaliſtiſchen Partei geſtellt hätte. Kaum war die Expedition auf den Küſten ſignaliſirt, als alle royaliſtiſchen Chefs Abgeordnete zu dem Prinzen ſandten, um ihm ihre Ergebenheit zu verſichern und ihn einzuladen zu ihnen zu kommen und ihre Kräfte zu concentriren. Charette, Meiſter des Ufers, konnte die Landung beſchützen, und ſein Anſehen, ſowie der Wunſch aller Ausgewanderten, zogen die ganze Expedition zu ihm hin. Er ſandte auch Agenten zum Entwurf eines Operationsplanes.

Hoche traf unterdeſſen ſeine Vorbereitungen mit ſeiner gewohnten Thätigkeit und Entſchloſſenheit. Er faßte den Plan, drei Colonnen von Challons, Cliſſon und Saint-Hermine, drei im Umkreis des Landes liegenden Punkten, gegen Belleville, das Hauptquartier Charette's vorrücken zu laſſen. Die drei 20,000 bis

22,000 Mann starken Colonnen sollten durch ihre Masse die Gegend in Furcht halten, Charette's Hauptplatz zerstören und ihn selbst durch einen raschen und kräftigen Angriff in solche Unordnung bringen, daß er die Ausschiffung des Prinzen nicht mehr beschützen könnte. Hoche ließ wirklich die drei Colonnen vorrücken und vereinigte sie bei Belleville, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen; allein Charette, den er hier zu treffen und mit seiner Hauptmacht zu schlagen hoffte, befand sich nicht mehr zu Belleville, sondern hatte sich mit 9 — 10,000 Mann nach Luçon gewendet, um den Kriegsschauplatz in den Süden des Landes zu verlegen und die Aufmerksamkeit der Republikaner von den Küsten abzuziehen. Dieser Plan war gut, aber er scheiterte an der Energie des Gegners. Während Hoche mit seinen drei Colonnen in Belleville einzog, traf Charette auf den Posten von Saint-Cyr, der die Straße nach Luçon deckte. Er griff diesen Posten mit aller Kraft an; aber zweihundert Republikaner, die sich in einer Kirche verschanzt hatten, leisteten einen so mächtigen Widerstand, daß sie der Division von Luçon, die die Kanonade hörte, Zeit gab, zu ihrer Unterstützung herbeizueilen; und Charette, in der Flanke genommen, wurde total geschlagen und sah sich genöthigt, sich mit seinem ganzen Corps zu zerstreuen und in das Innere des Marais zurückzuziehen.

Da Hoche den Feind nicht mehr vor sich fand und die wahre Absicht der Bewegung desselben entdeckte, so führte er seine Colonnen wieder auf die Plätze zurück, von wo sie ausgezogen waren, und verschanzte sich bei Soullans an der Küste, um sich auf das erste Corps zu stürzen, welches die Landung versuchen würde. Während dessen war der Prinz von einem zahlreichen Rath und von den Abgeordneten aller Bretagner und Vendéer Chefs umgeben und ließ, während er mit ihnen den Landungsplan berieth, Hoche Zeit, seine Widerstands-

mittel vorzubereiten. Die englischen Segel, die im Angesicht der Küste flatterten, erregten fortwährend die Furcht der Republikaner und die Hoffnung der Royalisten.

So waren in den ersten Tagen der Einsetzung des Directoriums eine Niederlage bei Mainz und eine drohende Landung in der Vendée Gegenstände der Besorgniß, deren die Feinde des Gouvernements sich mit großer Hinterlist bedienten, um die Begründung desselben zu erschweren. Die Regierung gab aber über die Ereignisse eine offene Erklärung und strafte einen Theil der darüber ausgestreuten Gerüchte Lügen. Sie konnte den Verlust der Linien von Mainz nicht verheimlichen; aber sie antwortete den Unruhstiftern, daß immerhin noch Düsseldorf und Neuwid übrig blieben; daß man Mannheim noch in der Gewalt habe, daß folglich die Sambre- und Maasarmee zwei Brückenköpfe, und die Rheinarmee einen in Besitz habe, um in jedem passenden Augenblick über den Rhein setzen zu können; daß unsre Lage also die nämliche sei, wie jene der Oesterreicher, weil, wenn diese als Herren von Mainz auf beiden Ufern agiren könnten, wir als Herren von Düsseldorf, Neuwied und Mannheim dasselbe vermöchten. Diese Erklärung war richtig, aber es kam darauf an, ob die Oesterreicher nicht ihr Glück verfolgen, uns Neuwied und Mannheim nehmen und sich auf dem linken Rheinufer zwischen dem Wasgau und der Mosel festsetzen würden. In Betreff der Vendée theilte die Regierung die kräftigen Anordnungen Hoche's mit, welche die Wohlmeinenden beruhigten, die Patrioten aber von ihrer Furcht nicht befreiten, und die Gegenrevolutionärs nicht hinderten, diese Furcht immer weiter auszubreiten.

In Mitte dieser Gefahren verdoppelte das Directorium seine Anstrengungen, um das Gouvernement, die Administration, und besonders die Finanzen zu organisiren. Es waren ihm, wie wir gesehen haben, drei

Milliarden in Assignaten bewilligt worden, und diese hatten kaum zwanzig und einige Millionen Thaler abgeworfen. Das in den letzten Tagen des Convents eröffnete freiwillige Anlehen zu drei Procent wurde suspendirt, denn für ein Capital in Papier hatte der Staat eine reelle Rente versprochen und damit offenbar nur einen Schritt zu seinem Ruine gemacht. Die durch die Commission der Fünf in Vorschlag gebrachte außerordentliche Kriegssteuer war noch nicht in Vollzug gesetzt und erregte als letzter Revolutionsact des Conventes gegen die Steuerpflichtigen schwere Klagen. Alle Dienste hörten auf. Die Partikuliers erhoben bittere Beschwerde über die Suspension der Rückzahlung. Die Postmeister, die in Assignaten bezahlt wurden, kündigten ihr Amt auf, denn die unzureichende Aushülfe der Regieruug deckte ihre Verluste nicht, und so hätte beinahe der Postdienst aufgehört, d. h. alle Communikation, selbst die schriftliche wäre gänzlich vernichtet worden. Der angekündigte Finanzplan mußte daher auf der Stelle gegeben werden: es war dies die erste Sorge des Staates und die erste Pflicht des Directoriums. Er wurde der Finanzcommission mitgetheilt.

Die Masse der cirkulirenden Assignaten belief sich ungefähr auf zwanzig Milliarden; aber selbst wenn man sie auf den hundertsten Theil, und nicht auf den hundertundfünfzigsten Theil ihres Nennwerthes, auf den sie herabgesunken waren, berechnete, so betrugen sie an baarem Werthe nicht über zweihundert Millionen. Gewiß ist, daß sie in der Cirkulation nicht mehr galten und die Besitzer derselben sie nicht höher anbringen konnten. Man hätte sie auf einmal auf ihren wirklich geltenden Werth zurücksetzen und sie in jedem Geschäfte, sei es im Tauschhandel der Einzelnen, oder bei Bezahlung der Abgaben, oder beim Kaufe der Nationalgüter, nicht anders gelten lassen können, dann wäre diese große und erschreckende Papiermasse, diese enorme Schuld verschwunden. Man

besaß noch für ungefähr sieben Milliarden Thaler Nationalgüter (eingerechnet die Güter in Belgien und die Nationalforste) und hatte also weit zureichende Mittel, sowohl die auf 200 Millionen reduzirten zwanzig Milliarden Papier zurückzuziehen, als auch die neuen nothwendigen Ausgaben zu bestreiten; allein dieser große und kühne Schritt stieß auf seine Schwierigkeiten; sowohl die ängstlichen Gemüther, die ihn für einen Nationalbankerott, als auch die Patrioten, die ihn als eine gänzliche Vernichtung der Assignaten ansahen, widersetzen sich ihm.

Die Einen wie die Andern erwiesen hierin wenig Einsicht. Dieser Bankerott, wenn er ein solcher war, war unvermeidlich und mußte doch später hereinbrechen. Es handelte sich blos darum, das Uebel abzukürzen, d. h. die Verwirrung zu endigen und wieder Ordnung in den Geldwerth zu bringen; die einzige Gerechtigkeit, welche der Staat Jedermann schuldig ist. Ohne Zweifel war es auf den ersten Anblick ein Bankerott, heute eine Assignate für 1 Frank zu nehmen, die im Jahr 1790 für 100 Franks ausgegeben wurde und damals die Promesse von 100 Franks in Gütern enthielt. Nach diesem Princip hätte man die 20 Milliarden in Papier mit 20 Milliarden Thalern einlösen und sie voll bezahlen müssen; aber die Nationalgüter hatten kaum den Drittheil dieses Werthes. Selbst im Falle, daß man die Summe unverbürgt hätte zahlen können, müßte man fragen: wie viel hat denn der Staat durch die Emission dieser 20 Milliarden empfangen? Vielleicht 4 oder 5 Milliarden. Man hatte sie nicht höher von ihm angenommen, und in der That hatte er diese Summe durch den Verkauf von Nationalgütern in gleichem Betrage schon zurückbezahlt. Es wäre also die größte Ungerechtigkeit gewesen, die Assignaten in ihrem ersten Werthe geltend zu machen, und man mußte sie billigerweise in einem reduzirten Werthe sowohl geben als auch nehmen.

Allerdings, wenn es noch Menschen gab, welche von den ersten Assignaten erhielten und dieselben bis jetzt aufbewahrt hatten, ohne sie ein einzigesmal umzutauschen, so erlitten diese einen ungeheuern Verlust; denn sie hatten sie fast al pari eingenommen und erlitten nun auf einmal die ganze Reduzirung. Aber diese Annahme ist eine Fiction; Niemand hatte die Assignaten aufbewahrt, man sammelt keine Schätze in Papier; Jedermann beeilte sich stets, sie wieder umzusetzen, und kein Mensch erlitt einen großen Verlust; Jedermann hatte seinen Antheil an diesem sogenannten Bankerotte schon überstanden und dieser war nicht mehr so zu benennen. Denn ein Staatsbankerott besteht darin, daß man auf einige Individuen, nämlich auf die Gläubiger, die Staatsschuld wälzt, welche die Steuerpflichten nicht tragen können; wenn nun Jedermann mehr oder weniger an der Entwerthung der Assignaten seinen Theil tragen mußte, so war für Niemand ein Bankerott vorhanden. Mann konnte endlich noch einen Grund anführen, der stärker war, als alle andern. War das Papiergeld nur in wenigen Händen gefallen und hatte es daher nur für einige Individuen seinen Werth verloren, so befand es sich jetzt im Besitze der Spekulanten, und diese Klasse wäre es gewesen, die weit mehr, als die wirklich Beeinträchtigten, den Vortheil einer unvernünftigen Wiederherstellung des Papiers in seinem Nennwerthe gezogen hätte. Colonne schrieb zu London eine Broschüre, worin er mit vieler Einsicht sagte, daß man sehr irre, wenn man Frankreich durch die Last der Assignaten niedergedrückt glaube; daß das Papiergeld ein Mittel sei, einen Bankerott zu machen, ohne einen solchen zu erklären. Er hätte nur, um sich richtiger auszudrücken, sagen sollen, daß das Papiergeld ein Mittel sei, Jedermann an dem Bankerotte Antheil nehmen zu lassen, d. h. ihn ungeschehen zu machen.

Es war also vernünftig und gerecht, bei dem eigentlich geltenden Werthe zu verbleiben und das Papiergeld nur um das zu nehmen, was es galt. Die Patrioten sagten zwar, man ruinire so das Papiergeld, welches die Revolution gerettet habe, und sahen jenen Gedanken für eine Geburt aus dem Kopfe der Royalisten an; und auch die etwas Erleuchtetern meinten, daß nach dem Fallen des Papiergeldes alle Circulation aufhören müsse, weil es sowohl am Papiergelde, das zu Grunde gerichtet sei, als an Metallgeld, das mit den Ausgewanderten sich in das Ausland verloren habe, fehlen werde; aber die Zukunft widerlegte diese Meinungen; eine einfache Berechnung hätte sie sogleich berichtigen können. In Wahrheit circulirten die zwanzig Milliarden Assignaten (20,000 Millionen) für weniger als 200 Millionen; da nun aber nach aller Berechnung die Circulation ohne wenigstens zwei Milliarden (2000 Millionen) in Gold oder Silber nicht bestehen konnte, und die Assignaten doch nur 200 Millionen betrugen, woraus bestand denn der Rest des Umtausches? Offenbar mußte das Metallgeld in sehr großer Quantität in Cirkulation sein, und so war es auch wirklich, aber nur in den Provinzen und auf dem Lande, fern von den Augen der Regierung. Ueberhaupt ist das Metallgeld, wie jede Waare, überall vorhanden, wo das Bedürfniß es erfordert, und wäre, hätte man das Papier beseitigt, bald zur Genüge wieder in Umlauf gewesen, wie es in der That auch geschah, als das Papier sich von selbst verlor.

Es war daher ein zweifacher und ein sehr tief gewurzelter Irrthum, die Reduction der Assignaten auf ihren eigentlichen Werth als einen Bankerott und als eine plötzliche Vernichtung der Circulationsmittel anzusehen. Sie war allerdings ein mißlicher Schritt, aber nicht in dem Sinne, in welchem man ihn tadelte, wie man bald sehen wird. Die Finanzcommission, durch die

herrschenden Ideen bewegt, konnte die wahren Prinzipien nur zum Theil annehmen und entwarf im Einverständniß mit dem Directorium folgendes Project.

Die Assignaten sollten beibehalten werden, bis der Verkauf der Güter und die Erhebung der Abgaben nach dem neuen Plane nicht mehr blos einen eingebildeten, sondern einen wirklichen Werth abwerfen würden. Man wollte die Emission der Assignaten auf 30 Milliarden erhöhen, sich aber verbindlich machen, diese Summe nicht zu überschreiten. Am 30. Nivose sollte die Stempelplatte feierlich zerbrochen und das Publikum so über die Quantität der neuen Ausgabe beruhigt werden. Für diese 30 Milliarden Assignaten bestimmte man Nationalgüter, eine Milliarde Thaler an Werth, und machte folglich die Assignaten, die in der Circulation nur den hundert und fünfzigsten Theil ihres Nennwerthes, und oft noch weniger galten, für den dreißigsten Theil liquid, was ein großer Vortheil für die Besitzer war. Eine weitere Milliarde Thaler in Gütern wurde zur Belohnung für die Soldaten der Republik bestimmt, was man ihnen schon lange versprochen hatte. Man konnte nun noch über fünf Milliarden disponiren, von den sieben, welche man besaß, und sie stacken in den Nationalforsten, im Mobiliar der Ausgewanderten und der Krone, in den königlichen Gebäuden und in den Gütern des belgischen Clerus. Doch hatte es seine eigene Schwierigkeit, über diesen Werth zu disponiren. Das Papiergeld war ein Mittel, den Werth in Circulation zu setzen, bevor die Güter verkauft waren; aber da man bei dem angenommenen Systeme den 20 schon circulirenden Milliarden Assignaten nicht mehr als 10 weitere Milliarden beifügen konnte, eine Summe, die in Wirklichkeit höchstens 100 Millionen Thaler betrug, wie sollte man auf diese Weise den Werth der Güter vorher realisiren, und wie konnte man damit die Kriegsunkosten bestreiten? Das war der

einzige gegründete Einwurf gegen die Liquidirung des Papieres und dessen Unterdrückung. Man verfiel auf die hypothekarischen Schuldscheine, von welchen schon das Jahr vorher die Rede gewesen war. Nach diesem frühern Plane wollte man nämlich auf Hypotheken, in denen man speciell verzeichnete Güter verpfändete, Anleihen machen. Statt des Papiergeldes also, dessen Circulation erzwungen, das nur im Allgemeinen auf die Masse der Nationalgüter gegründet war und sich mit jedem Tag im Werthe ändern konnte, gab man Schuldscheine aus, ein freiwilliges Papier, das namentlich auf ein Grundstück oder ein Haus hypothezirt war und sich im Werth nicht ändern konnte, als insoweit der Gegenstand selbst, den es repräsentirte, sich änderte. Das war im Grund kein Papiergeld. Es stand nicht in Gefahr zu fallen, weil es nicht mit Zwang in Circulation kam; allein man konnte es auch nicht anbringen. Mit einem Worte, die Schwierigkeit bestand seit dem Beginn der Revolution bis jetzt immer darin, den Werth der Güter in Circulation zu setzen, und es fragte sich nur, ob es besser sei, die Circulation dieses Werthes zu erzwingen, oder dem freien Willen anheim zu stellen. Das erste Mittel war ganz erschöpft; natürlich, daß man nun das zweite zu versuchen dachte.

So kam man denn darin überein, das Papiergeld auf 30 Milliarden zu steigern, von den Gütern eine Milliarde Thaler zu dessen Einziehung zu bestimmen, eine weitere Milliarde Thaler für die Soldaten des Vaterlandes zurückzubehalten, dann Schuldscheine für eine den öffentlichen Bedürfnissen angemessene Summe auszustellen und über diese Schuldscheine mit Finanzgesellschaften in Unterhandlung zu treten. Die Nationalwaldungen sollten nicht verpfändet werden; man wollte sie dem Staat bewahren. Sie hatten den Werth von ungefähr zwei Milliarden, von den fünf Milliarden, über die man dispo-

niren konnte. Man wollte blos ihr Erträgniß auf eine gewisse Anzahl von Jahren veräußern.

Die Folge dieses auf die Zurücksetzung der Assignaten auf ihren eigentlichen Werth gegründeten Planes war, daß man sie bei allen Ausgleichungen nur noch zum Cours annahm. Bis sie durch die Milliarde, welche durch Güterverkauf gewonnen werden mußte, eingezogen würden, sollten sie von den Privatleuten und vom Staate nur zum Werthe des Tages angenommen werden. So wich die Unordnung aus dem Handel und Umtausch, und jede betrügerische Zahlung wurde unmöglich. Der Staat erhielt in den Abgaben reellen Werth, der wenigstens die gewöhnlichen Ausgaben deckte, und hatte nur noch die außerordentlichen Kriegskosten mit Gütern zu bezahlen. Man nahm das Papiergeld blos noch für rückständige Steuerzahlungen al pari, welche übrigens beträchtlich waren und sich auf 13 Milliarden beliefen. Man gab dadurch den Steuerpflichtigen ein willkommenes Mittel an die Hand, sich ihrer Schuldigkeiten zu entledigen, unter der Bedingung, daß sie dieß sogleich thaten, und die Summe von 30 Milliarden, die zum dreißigsten Theil in Nationalgütern einzulösen war, wurde um so viel verringert.

Dieser Plan wurde von dem Rath der Fünfhundert nach einer langen Discussion in geheimer Sitzung angenommen und dann dem Rath der Alten vorgelegt. Während dieser ihn berieth, erhielten die Fünfhundert neue Fragen zur Begutachtung: über die Art der Zurückberufung und Bestrafung der in's Innere von ihren Fahnen desertirten Soldaten; über den Modus der Ernennung der Richter, der Gemeindebeamten und der Angestellten aller Art, welche die durch die Leidenschaften des Vendemiaire aufgeregten Wahlversammlungen aus Mangel an Zeit oder an Willen nicht ernannten. So arbeitete das Directorium unermüdet und versah immer mit neuen Gegenständen der Berathung.

Der den Alten vorgelegte Finanzplan beruhte auf guten Principien; er eröffnete Hülfsquellen, deren Frankreich noch eine große Menge hatte; aber unglücklicherweise hob er gerade die eigentliche Schwierigkeit nicht, er verschaffte nämlich die Hülfe nicht schnell genug. Es ist klar, daß Frankreich mit seinen Steuern, welche, seit das Papier nicht mehr blos eine illusorische Einnahme gewährte, für seine jährliche Ausgabe genügten, und mit seinen sieben Milliarden Thalern in Nationalgütern zur Einlösung der Assignaten und zur Bestreitung der außerordentlichen Kriegskosten, genug Hülfsmittel besaß. Die Schwierigkeit bestand nur darin, nach einem Plan, der auf guten Principien beruhte, sowohl für die drängende Gegenwart, als auch für die Zukunft zu sorgen.

Der Rath der Alten glaubte nun nicht so schnell auf die Assignaten verzichten zu müssen. Die Erlaubniß, neue 10 Milliarden zu creiren, gewährte höchstens eine Hülfe von 100 Millionen Thalern, zu wenig, um damit auf die Früchte des neuen Planes warten zu können. Denn fand man sogleich Gesellschaften, welche die Ausbeutung der Forste auf zwanzig oder dreißig Jahre erkaufen würden? Fand man solche, welche die Schuldscheine, d. i. freiwillige Assignaten, annehmen würden? Und in dieser Ungewißheit, ob man sich auf die neue Art mit den Nationalgütern auch nur helfen könne, sollte man auf die alte Weise, sich ihrer zu bedienen, verzichten, nämlich auf gezwungene Assignaten? Der Rath der Alten, der stets die Entschließungen der Fünfhundert strenge prüfte und schon mehr als eine derselben verworfen hatte, setzte sein Veto auch unter dieß Finanzproject und verweigerte dessen Annahme.

Man entschied, daß die Assignaten für ein Prozent angenommen werden sollten: ein Anlehen von 200 Millionen genügte also zur Zurückziehung von 20 Milliarden Papier, welches dann alles, was einging, verbrannt

werden sollte. So hoffte man, daß das Papier, wenn es fast ganz eingelöst wäre, sich wieder heben würde und man hierauf neues ausgeben und sich dieses Hülfsmittels neuerdings bedienen könne. Es blieben dann noch von den 600 Millionen 400 Millionen in Münze übrig, mit denen man für zwei Monate auszureichen hoffte, da man die Gesammtausgabe für dieses Jahr (IV. 1795, 1796.) auf 1500 Millionen berechnete.

Gewisse Gegner des Directoriums, die, ohne den Staat sonst viel zu beunruhigen, doch sich um jeden Preis dem neuen Gouvernement entgegen stellen wollten, machten die bedenklichsten Einwürfe. Dies Anlehen, sagten sie, werde Frankreich aller Münze berauben, ja es werde nicht einmal genug vorhanden sein, um das Anlehen zu bezahlen; gleich als ob der Staat, wenn er 400 Millionen Münze einzog, dieselben nicht wieder durch Ankäufe von Getreide, Tüchern, Leder, Eisen u. s. w. in Circulation gesetzt hätte! Er wollte blos das Papier verbrennen. Die Frage war also nur, ob Frankreich sogleich 400 Millionen in Getreide und Waaren geben, und 200 Millionen in Papier, welche man pomphaft 20 Milliarden nannte, verbrennen könne. Und Frankreich konnte dieß zuverlässig. Das einzige Bedenkliche dabei bestand im Modus des Einzugs, welcher ohne Zweifel drückend war und daher wenig productiv ausfallen konnte; aber man wußte sich nicht anders zu helfen. Die Assignaten auf 30 Milliarden steigern, d. h. sich eine reelle Hülfe von höchstens 100 Millionen verschaffen und dann die Platte zerbrechen und das Schicksal des Staates der Veräußerung der Forsterträgnisse und der Anbringung von Schuldscheinen, d. h. der Ausgabe eines freiwilligen Papieres überlassen, das war zu gewagt. In der Ungewißheit, was die Franzosen freiwillig thun würden, wollten die beiden Räthe sie lieber zu einer außerordentlichen Steuer zwingen.

Durch das gezwungene Anlehen, sagte man sich, wird wenigstens ein Theil des Papiers eingehen; es wird mit einer gewissen Quantität Münze eingehen: dann hat man immer noch die Platte, die nach dem Verhältniß der eingegangenen und verbrannten Papiere im Werthe steigen wird. Deshalb verzichtete man aber nicht auf andere Hülfsmittel. Man wollte einen Theil der Güter dennoch verpfänden, was übrigens eine lange Operation war, da man die Details eines jeden Gutes im Schuldbriefe anführen mußte; man wollte ferner die in den Städten gelegenen Häuser, die Landgüter unter dreihundert Morgen und die belgischen Kirchengüter, sowie endlich alle ehemaligen königlichen Gebäude, mit Ausnahme von Fontainebleau, Versailles und Compiègne, verkaufen. Auch das Mobiliar der Emigrirten sollte auf der Stelle veräußert werden. Alle diese Verkäufe sollten im Aufgebot geschehen.

Man wagte es nicht, die Reduction der Assignaten auf den Cours zu decretiren, was doch dem größten Uebel, nämlich dem Ruin derer, die sie erhielten, waren dieß nun Privaten oder der Staat, abgeholfen hätte. Man scheute sich, sie durch diese einfache Maaßregel plötzlich zu vernichten. Man setzte fest, daß sie im gezwungenen Anlehen zu 1 Prozent und in den rückständigen Steuerzahlungen, um zu diesen noch 13 Milliarden betragenden Zahlungen aufzumuntern, zu ihrem ganzen Nennwerthe angenommen, daß ferner die Rückzahlung der Kapitale auf immer suspendirt, die Renten und Interessen aber mit 10 Prozent, was immer für die Betheiligten ein großer Verlust war, bezahlt werden sollten. Die Zahlung der Grundsteuer und der Pachte wurde auf dem alten Fuß erhalten, nämlich zur Hälfte in Natura und zur Hälfte in Assignaten. Die Zölle mußten zur Hälfte in Münze und zur Hälfte in Assignaten bezahlt werden, welche Ausnahme man machte, weil auf den Gränzen

genug Metallgeld im Umlauf war. Auch Belgien traf diese Ausnahme; da die Assignaten dort nie Eingang gefunden hatten, so sollten das gezwungene Anlehen und die Abgaben daselbst in Münze entrichtet werden.

Man kam also nur schüchtern auf die Münze zurück, und wagte es nicht, den Knoten kühn zu durchhauen, wie in solchen Fällen immer. So erlaubten das gezwungene Anlehen, die Güterverkäufe und die rückständigen Steuerzahlungen, wodurch beträchtliche Papiermassen eingingen, neue Assignaten-Emissionen; man konnte zudem auf eine ansehnliche Einnahme an Münze rechnen.

Die zwei wichtigsten Entscheidungen nach dem Finanzgesetz betrafen die Desertion und die Ernennungsweise der noch nicht gewählten Beamten. Die eine sollte die Heere erhalten und die andere die Organisation der Gemeinden und der Gerichte vollenden.

Die Desertion in das Ausland, ein seltenes Vergehen, wurde mit dem Tode bestraft. Ueber die Strafe der listigen Anwerbung fand eine lebhafte Discussion statt, sie wurde aber, ungeachtet einer Opposition, der Desertion in's Ausland gleichgestellt. Jeder Urlaub an junge Leute der Requisition sollte mit dem 10. Tag erlöschen. Die Verfolgung derer, die ihre Fahnen verlassen hatten, war von den Gemeindebehörden lässig und kraftlos betrieben worden: sie wurde nun der Gendarmerie übertragen; die Desertion in's Inland wurde das erstemal mit Gefängniß, das zweitemal aber mit der Galeere bestraft. Die große Requisition von 1793, die einzige Rekrutirungsmaaßregel, die man ergriffen, hatte die Armeen vollzählig gemacht, hatte diese seit drei Jahren auf einem achtungswerthen Fuß erhalten und konnte mittelst eines neuen Vollzugsgesetzes auch noch ferner genügen. Die neuen Anordnungen wurden zwar von der Opposition, welche natürlich die Thätigkeit der Regierung zu lähmen

suchte, bekämpft, von der Majorität der beiden Räthe aber angenommen.

Viele durch die Decrete des 5. und 15. Fructidor aufgeregten Wahlversammlungen hatten in furchtlosen Debatten darüber ihre Zeit verloren und die Ernennung der Local- und Gerichtsbeamten vernachläßigt. Jene in den westlichen Provinzen hatten die Wahlen des Kriegs wegen nicht vornehmen können. Nun verlangte die aus den Conventsmitgliedern bestehende Majorität, es solle, um eine Gleichartigkeit, und zwar eine ganz revolutionäre Gleichartigkeit in die Regierung zu bringen, das Directorium die Ernennungen vornehmen. Es ist natürlich, daß alle Rechte, auf welche die Bürger verzichten, auf die Regierung übergehen, d. h., daß die Thätigkeit der Regierung jene der Individuen ersetzt. So war es natürlich, daß überall, wo die Wahlversammlungen die constitutionelle Frist versäumten, oder wo sie ihre Rechte nicht ausüben wollten, das Directorium das Recht zur Ernennung hatte. Neue Versammlungen berufen, wäre eine Auflehnung gegen die Gesetze und eine Eröffnung neuer Wirrnisse gewesen. Es ließen sich nun in der Constitution Analogien finden, nach denen das verabsäumte Recht dem Directorium zufiel, und es wurde auch beauftragt, die Ernennungen in den Colonien vorzunehmen und die in der Zwischenzeit von einer Wahl zur andern verstorbenen oder entlassenen Beamten zu ersetzen. Die Opposition erhob sich freilich gegen diesen Beschluß. Dumoulard im Rathe der Fünfhundert, und Portalis, Dupont von Nemours und Tronçon-Ducoutray im Rathe der Alten behaupteten, es hieße dies dem Directorium eine königliche Prärogative geben. Diese Minorität, die heimlich mehr der Monarchie als der Republik geneigt war, wechselte hier ihre Rolle mit der republikanischen Majorität und verstieg sich mit dieser in demokratische Ideen. Uebrigens war die Discussion, wenn

auch lebhaft und feierlich, doch nicht verwirrt und übertrieben. Das Directorium erhielt die Ernennungen, unter der einzigen Bedingung, seine Wahl auf solche Männer zu lenken, welche schon durch die Volksstimme dazu berechtigt waren. Die Prinzipien führten zu dieser Entscheidung, aber die Politik hatte auch ihren Rath dazu gegeben. Man vermied für den Augenblick neue Wahlen und gab der ganzen Administration, den Gerichten und der Regierung, eine größere Gleichartigkeit.

Das Directorium hatte also die Mittel, sich mit Fonds zu versehen, die Heere zu rekrutiren und die Organisation der Administration und der Justiz zu vollenden. Es hatte die Majorität in den beiden Räthen. Zwar bestand eine gemäßigte Opposition; es ist richtig, bei den Fünhundert und bei den Alten bestritten ihm einige Stimmen des neuen Drittels seine Vorrechte, aber diese Opposition war bescheiden und ruhig; sie schien seine außergewöhnliche Stellung und seine kräftigen Arbeiten zu achten, und sie achtete auch ohne Zweifel in dieser von den Conventsmitgliedern erwählten und so sehr unterstützten Regierung die immer noch allmächtige und tief grollende Revolution. Die fünf Directoren theilten sich in ihre Aufgabe. Barras hatte die persönlichen Angelegenheiten, Carnot die Bewegungen der Heere, Rewbell das Auswärtige und Letourneur und Larévellière-Lepaux die innere Verwaltung. Die wichtigern Maßregeln beriethen sie gemeinschaftlich. Sie hatten lange Zeit das elendeste Mobiliar gehabt; endlich nahmen sie aus dem Gardemeuble die nöthigen Gegenstände zur Ausstattung des Luxembourg und begannen nun die französische Republik würdig zu repräsentiren. Ihre Vorzimmer waren mit Bittstellern angefüllt, unter denen die Wahl nicht immer leicht war, doch wählte das Directorium, treu seinem Ursprung und seiner Natur, stets die entschiedensten Männer. Durch den Aufstand am 13. Vendemiaire

klug gemacht, hatte es eine beträchtliche und imposante Macht auf die Füße gestellt, um Paris und den Sitz der Regierung vor einem Handstreiche zu sichern. Der junge Buonaparte, der sich am 13. Vendemiaire hervorgethan hatte, wurde mit dem Commando dieses Corps, das die Armee des Innern hieß, betraut. Er organisirte es ganz neu und stellte es im Lager von Grenelle auf; sowie er auch einen Theil der Patrioten, die am 13. Vendemiaire ihre Dienste angeboten hatten, in ein einziges Corps unter dem Namen Polizeilegion vereinigte. Diese Patrioten gehörten größtentheils der am 9. Thermidor aufgelöst'en alten Gendarmerie an, welche selbst nur aus alten Soldaten der französischen Garde bestanden hatte. Buonaparte organisirte also die constitutionelle Garde des Directoriums und jene der Räthe, und diese imposante und gut geleitete Macht war fähig, Jedermann in Achtung und die Parteien in Ordnung zu halten.

Beharrlich auf seinem Wege, äußerte sich das Directorium in einer Menge in's Einzelne gehender Maßregeln. Es zeigte den Conventsdeputirten, die sich auf Missionen in den Departementen befanden, seine Einsetzung noch nicht an; verbot allen Schauspieldirectoren, andere Lieder singen zu lassen, als die Marseillaise; der Reveil du peuple wurde untersagt. Man fand dies ein wenig kleinlich; und wahr ist, es wäre würdiger gewesen, alle Arten von Gesängen zu verbieten, aber man wollte durch die Marseillaise den leider ein wenig erkalteten republikanischen Enthusiasmus wieder erwärmen. Es ließ einige royalistische Journalisten verfolgen, die fortfuhren, mit der nämlichen Heftigkeit, wie im Vendemiaire, zu schreiben; denn obschon die Freiheit der Presse unbeschränkt war, so gab doch das Gesetz des Conventes gegen die Schriftsteller, welche zur Rückkehr zum Königthume aufriefen, ein Unterdrückungsmittel für diesen Fall an die Hand. Richer-

Serizy wurde verfolgt, und Le Maitre und Brottier, deren Correspondenz mit Verona, London und der Vendée ihre Eigenschaft als royalistische Agenten und ihren Einfluß auf die Vendéer Unruhen bewies, wurde der Prozeß gemacht; Le Maitre wurde, als Hauptagent, zum Tode verurtheilt, Brottier aber freigesprochen. Es ward erwiesen, daß zwei Secretäre des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses ihnen wichtige Papiere ausgeliefert hatten. Die drei Deputirten Saladin, Lhomond und Rovère wurden wegen dem 13. Vendemiaire in Anklagestand versetzt, aber nachdem ihre Wiedererwählung durch die Wahlversammlung von Paris verkündigt wurde, von den beiden Räthen frei erklärt, und zwar auf den Grund hin, daß sie, als man gegen sie einschritt, schon Deputirte waren und man gegen sie die in der Constitution vorgeschriebenen Formen rücksichtlich der Deputirten nicht beobachtet habe. Cormatin und die mit ihm als Uebertreter des Friedens ergriffenen Chouans wurden ebenfalls vor das Gericht gestellt und jener als heimlicher Schürer des Bürgerkriegs verbannt, diese aber losgesprochen, zum großen Mißvergnügen der Patrioten, die sich über die Nachsicht des Gerichtes bitter beklagten.

Das Benehmen des Directoriums gegen den Minister des Florentinischen Hofes bewies noch mehr die Strenge seiner republikanischen Gesinnungen. Man war endlich mit Oesterreich übereingekommen, die Tochter Ludwig's XVI. die von der im Tempel eingeschlossenen Familie allein noch übrig war, gegen die von Dümouriez an Oesterreich überlieferten Conventscommissäre auszuwechseln. Die Prinzessin verließ am 28. Frimaire (19. Dezember) den Tempel. Der Minister des Innern war selbst hingegangen und führte sie mit der größten Aufmerksamkeit in sein Hôtel, von wo sie in Begleitung einiger Personen, die sie selbst wählte, abreis'te. Man versah sie reichlich auf

der Reise und geleitete sie so gegen die Gränze. Die Royalisten ermangelten nicht, Verse und Anspielungen auf die unglückliche Gefangene zu machen, die endlich ihre Freiheit erlangt habe. Der Graf Carletti, florentinischer Minister, der wegen seiner Anhänglichkeit an Frankreich und die Revolution als Bevollmächtigter nach Paris gesandt war, bat das Directorium um die Erlaubniß, die Prinzessin in der Eigenschaft des Ministers eines fremden Hofes besuchen zu dürfen. Der Minister war verdächtig, ohne Zweifel mit Unrecht, und zwar schon wegen seinen übertriebenen republikanischen Gesinnungen; aber das Directorium sandte ihm, statt aller Antwort, den Befehl zu, auf der Stelle Paris zu verlassen, jedoch mit der Erklärung, daß diese Maßregel rein persönlich gegen den Minister sei, und den Hof von Florenz, mit dem die französische Republik in freundschaftlicher Verbindung bleiben wolle, nicht berühre.

Das Directorium bestand kaum anderthalb Monate, und es hatte sich schon ziemlich befestiget. Die Parteien gewöhnten sich nach und nach an den Gedanken einer bestehenden Regierung und dachten nicht mehr daran, sie zu stürzen, sondern nur, sie innerhalb der Grenzen der Constitution zu bekämpfen. Die Patrioten verzichteten nicht auf ihre Lieblingssache, den Clubb, und versammelten sich im Pantheon; sie waren in ihren Sitzungen schon viertausend Mann stark, und bildeten eine Versammlung, die jener der Jakobiner sehr ähnlich sah. Allein treu dem Buchstaben der Constitution, vermieden sie das, was diese den Bürgerversammlungen verbot, nämlich sich als politische Versammlung zu organisiren; also hatten sie keinen Vorstand; die Anwesenden waren nicht als Gesellschaftsglieder und Zuschauer geschieden und es bestand keine Correspondenz noch sonstige Verbindung mit andern Gesellschaften gleicher Art; aber hievon abgesehen, trug der Clubb ganz den Charakter der alten Muttergesellschaft, und

seine Leidenschaften waren, weil seit lange eingewurzelt, nur noch hartnäckiger.

Die Sectionaires bildeten Gesellschaften, die ihrem Geschmack und ihren Sitten angemessener waren. Jetzt, wie während des Conventes, zählten sie einige heimliche Royalisten unter sich, aber nur wenige; der größte Theil von ihnen haßte, entweder aus Furcht oder aus gutem Ton, die Terroristen und die Conventsmitglieder, gegen die sie beständig kämpften und die sie daher auch mit Unwillen fast alle wieder bei der neuen Regierung sahen. Es thaten sich Gesellschaften auf, wo man die Zeitschriften las, wo man sich mit Feinheit und im Ton der Salons über politische Gegenstände unterhielt und Tanz und Musik auf Lectüre und Conversation folgen ließ. Der Winter begann, und diese Herren überließen sich dem Vergnügen, als einem Oppositionsacte gegen das Revolutionssystem, welches Niemand mehr erneuern wollte, da die Saint-Just, die Robespierre und die Couthon nicht mehr existirten, um durch Schrecken unmögliche Sitten einzuführen.

Beide Parteien waren mit Journalen versehen. Die Patrioten hatten den Tribün du Peuple, den Ami du Peuble, den Eclaireur du Peuble, den Orateur Plebenei und das Journal des Hommes libres; diese Journale waren ganz jakobinisch. Die Quotidienne, der Eclair, der Veridique, der Postillon, der Messager nnd das Feuille du Jour galten für royalistische Blatter. Die Patrioten zeigten sich in ihrem Clubb und in ihren Journalen, obschon die Regierung gewiß der Revolution anhing, sehr gereizt, was übrigens auch weniger die Regierung betraf, als die eingefallenen Ereignisse. Die Unglücksfälle am Rhein, die neuen Bewegungen in der Vendée und die furchtbare Finanzkrisis führten sie unwillkührlich auf ihre Lieblingsideen zurück: wurde man geschlagen und fielen

die Assignaten, so geschah es, weil man zu nachsichtig und kraftlos handelte, weil man sich keiner großen Revolutionsmittel zu bedienen wußte. Vornehmlich aber das neue Finanzsystem, welches das Verlangen bewies, die Assignaten abzuschaffen, und deren baldige Unterdrückung merken ließ, verstimmte sie in hohem Grade.

Ihre Gegner bedurften aber keines andern Grundes zu Klagen, als eben diese Gereiztheit, und sie sagten, die Schreckensregierung sei im Begriff, sich zu wiederholen; ihre Anhänger seien unverbesserlich; das Directorium möge Alles thun, was sie verlangten, sie würden nie zufrieden sein; sie setzten sich von neuem in Bewegung, sie eröffneten die alte Höhle der Jakobiner wieder und bereiteten neue Verbrechen vor.

Dieses waren die Arbeiten der Regierung, dieses die Stimmung der Gemüther und die Lage der Parteien im Frimaire des Jahres IV. (November und Dezember 1795).

Die militärischen Operationen, die ungeachtet der späten Jahreszeit fortgesetzt wurden, begannen ein besseres Ansehen zu gewinnen und der neuen Administration einige Entschädigung für ihre peinlichen Anstrengungen zu gewähren. Der Eifer, mit welchem Jourdan durch einen fürchterlichen Landstrich, und ohne materielle Hülfsmittel, die die Mühen der Armee hätten lindern können, in den Hundsrück vorwärts drang, stellten unsere Sache am Rhein wieder ein wenig her. Die österreichischen Generale, deren Truppen so erschöpft waren, als wie die unsrigen, und die sich mitten im Winter mit einer Reihe hartnäckiger Kämpfe bedroht sahen, boten einen Waffenstillstand an, während welchem die beiderseitigen Heere ihre gegenwärtige Stellungen behalten sollten. Er wurde angenommen, und dabei festgesetzt, daß die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zehn Tage vorher anzuzeigen wäre. Die Linie, welche die Heere schied, zog von Düsseldorf am Rheine hinauf bis Neuwied, von da in einem Halbzirkel den

Fluß verlassend an die Vogesen bis oberhalb Mannheim, von wo sie den Rhein nicht mehr verließ bis Basel. Diesen Halbzirkel hatten wir auf dem linken Ufer verloren, was übrigens nur ein geringer Verlust war, der durch ein einfaches Manövre wieder gewonnen werden konnte; das Uebel davon bestand eigentlich blos im augenblicklich niederdrückenden Gefühl der Niederlage. Die erschöpften Heere bezogen die Winterquartiere, während dessen man die nothwendigen Vorbereitungen zu einem entscheidenden Feldzug im nächsten Frühjahre traf.

Auf der italienischen Grenze untersagte die Jahreszeit die Kriegsoperationen noch nicht ganz. Die Armee der südlichen Pyrenäen hatte die Alpen überschritten, aber von Perpignan bis Nizza viel Zeit gebraucht, und der Mangel an Lebensmitteln und Schuhen hatte ihre Bewegung noch langsamer gemacht. Endlich gegen Ende November kam Augereau mit einer trefflichen Division an, die sich schon in den Ebenen von Katalonien Lorbeern gesammelt hatte. Kellermann mußte, wie wir gesehen haben, seinen rechten Flügel zurückziehen und auf die unmittelbare Communication mit Genua verzichten. Er hatte seinen linken Flügel auf den Hochalpen und sein Centrum am Col di Tende. Sein rechter Flügel stand jetzt hinter der Linie von Borghetto, einer von den dreien, die Buonaparte im vorigen Jahre für den Fall eines Rückzugs recognoscirt und bezeichnet hatte. Dewins ruhte, stolz auf seine schwachen Erfolge, am Fluß von Genua aus und machte großes Rühmen von seinen Planen, ohne einen einzigen auszuführen. Der tapfere Kellermann wartete ungeduldig auf die Verstärkungen aus Spanien, um die Offensive zu ergreifen und die Verbindung mit Genua wieder herzustellen; er wollte den Feldzug mit einer glänzenden Action beschließen, welche den Fluß den Franzosen wieder gewänne, ihnen den Weg in die Apenninen und in das Innere Italiens eröffnete, und den König von

Sardinien von der Coalition ablöſ'te. Unſer Geſandter in der Schweiz, Barthelemy, wiederholte unaufhörlich, daß ein Sieg an den Seealpen uns auf der Stelle den Frieden mit Sardinien und die Alpenlinie gewinnen würde. Das franzöſiſche Gouvernement war deßhalb mit Kellermann wohl über die Nothwendigkeit eines Angriffs, nicht aber über die Art und Weiſe deſſelben einverſtanden, und übergab daher ſein Commando an Scherer, der ſich ſchon in der Schlacht an der Durte und in Katalonien vortheilhaft ausgezeichnet hatte. Scherer kam in der Mitte des Brumaire an und beſchloß, ein entſcheidendes Treffen zu wagen.

Bekanntlich ſtrecken ſich die Alpen, nachdem ſie den Namen Apenninen erhalten haben, von Albengo bis Genua ſehr nahe an das mittelländiſche Meer hin und laſſen zwiſchen dieſem und dem Gebirgskamm nur enge und ſteile Abhänge, kaum drei Lieues breit; auf der andern Seite aber, gegen die Po-Ebene hin, dachen ſich die Abhänge in einem Raum von zwanzig Lieues ganz gemächlich ab. Die franzöſiſche Armee ſtand auf der Seeſeite, zwiſchen dem Gebirg und dem Meer; die ſardiniſche unter Colli auf der andern Gebirgsſeite in dem feſten Lager von Ceva, und bewachte die Zugänge nach Piemont vor einem Einfall der Franzoſen; die öſterreichiſche Armee endlich zog ſich von der Seeſeite aus dem Keſſel von Loano bei Rocca-Barbenne quer über den Apenninenkamm und war mit dem rechten Flügel mit Colli verbunden und ſchnitt mit dem linken unſere Communication mit Genua ab. Ein glücklicher Gedanke bot ſich bei dieſem Stand der Heere von ſelbſt dar. Wenn man nämlich den rechten Flügel und das Centrum der öſterreichiſchen Armee mit Kraft angriff und ſie von den Höhen heruntertrieb, ſo trennte man ſie von Colli, und beſetzte man alsdann raſch die Apenninenkämme ſelbſt, ſo ſchloß man ihren linken Flügel in den Keſſel von Loano,

zwischen das Meer und das Gebirg ein. Massena, einer der Divisionsgenerale, verfiel auf diesen Plan und theilte ihn Scherer mit, der ihn auffaßte und auszuführen beschloß.

Nachdem Dewies in den Monaten August und September einige Versuche auf unsere Linie von Borghetto gemacht, hatte er auf jeden weitern Angriff für dieses Jahr verzichtet. Er wurde krank und erhielt Wallis zum Nachfolger. Die Offiziere dachten an nichts, als wie sie sich den Winter hindurch in Genua und der Umgegend den Vergnügungen überlassen möchten. Nachdem nun aber Scherer seine Armee mit Lebensmitteln und 24,000 Paar Schuhen, woran es gänzlich mangelte, versehen hatte, bestimmte er den 2. Frimaire (23. November) zum Beginne seiner Action. Er wollte mit 36,000 Mann 45,000 angreifen, aber die glückliche Wahl des Angriffspunctes glich die Verschiedenheit der Streitkräfte aus. Er beauftragte Augereau, den linken Flügel des Feindes in das Bassin von Loano zu drängen; befahl Massena, sich auf das Centrum bei Rocca-Barbenne zu werfen und sich des Gipfels der Apenninen zu bemächtigen; und schrieb endlich Surrurier vor, Colli, welcher auf der andern Seite des Berges den rechten Flügel bildete, in Schach zu halten. Augereau durfte beim Drängen des österreichischen linken Flügels nur langsam handeln, Massena aber mußte rasch an den Höhen hinziehen, das Bassin von Loano umgehen und so jenen Flügel in dieses einschließen. Während dessen sollte Serrurier seinen Gegner Colli mit falschen Angriffen beschäftigen.

Am 2. Frimaire frühe weckten die französischen Kanonen die Oesterreicher, welche sich keiner Schlacht versahen. Die Offiziere eilten von Loano und Finale herbei, um sich an die Spitze ihrer erschreckten Truppen zu stellen. Augereau griff mit Feuer an, aber ohne eiliges Vorwärtsdrängen, und wurde durch den tapfern

Roccavina aufgehalten. Dieser General, mitten im Kessel von Loano stehend, vertheidigte sich hartnäckig und ließ sich von Augereau's Division einschließen, ohne daran zu denken, sich zu ergeben. Als er ganz umzingelt war, stürzte er sich auf die Linie, die ihn umschloß, durchbrach eine französische Brigade und vereinigte sich wieder mit den Oesterreichern.

Scherer hielt Augereau's Hitze zurück und befahl ihm, vor Loano blos zu scharmuziren, um die Oesterreicher nicht zu schnell auf ihre Rückzugslinie zurückzudrängen. Während dessen erklimmte Massena, mit dem brillantesten Theil des Planes betraut, die Apenninenhöhen mit jenem Feuer und jener Kühnheit, die ihn bei jeder Gelegenheit auszeichneten, überraschte Argenteau, der den rechten Flügel der Oesterreicher kommandirte, brachte ihn in die größte Unordnung, vertrieb ihn aus allen seinen Positionen, und erreichte am Abende die Höhen von Melogno, welche die hintere Einfassung des Kessels von Loano bilden. Serrurier hatte durch kräftige und wohl berechnete Angriffe Colli und den ganzen rechten Flügel der Oesterreicher in Schach gehalten.

Am 2. Abends lagerte man bei einem furchtbaren Wetter in der eroberten Stellung. Am 3. früh setzte Scherer seine Operation fort. Serrurier erhielt Verstärkung und schickte sich an, Colli ernstlicher zu bekämpfen und ihn ganz von seinen Verbündeten zu trennen; Massena besetzte alle Höhen und alle Ausgänge der Apenninen, und Augereau trieb die Oesterreicher jetzt ohne Rückhalt vor sich her. Diese begannen ihren Rückzug bei einem fürchterlichen Wetter und auf abscheulichen Wegen. Ihr rechter Flügel und das Centrum flohen in Unordnung auf die andere Seite der Apenninen, während der linke Flügel, zwischen dem Gebirg und dem Meere eingeschlossen, sich auf der Straße von Corniche am Ufer hin mühsam zurückzog. Ein Unwetter von Wind und Schnee verhin-

derten, daß die Verfolgung so thätig war, als sie hätte sein können; übrigens waren 5000 Gefangene, mehrere tausend Todte, 40 Kanonen und reiche Magazine die Frucht dieser Schlacht, die seit dem Beginne des Krieges eine der verderblichsten für die Coalirten, und nach dem Urtheil der Sachverständigen eine der bestgeleiteten der Franzosen war.

Piemont gerieth in Schrecken über dieses Treffen; Italien glaubte sich schon überschwemmt und ward nur dadurch beruhigt, daß die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt war, als daß die Franzosen ihre Operation hätten verfolgen können. Beträchtliche Magazine versüßten nun die Entbehrungen und Mühsale der Armee; es bedurfte dieses wichtigen Sieges, um die Gemüther wieder aufzurichten und das neue Gouvernement zu befestigen; er wurde daher auch von allen wahren Patrioten mit großem Jubel gefeiert.

Zur nämlichen Zeit nahmen auch in den westlichen Provinzen die Ereignisse eine günstige Wendung. Hoche, der die Armee, welche die beiden Vendéen bewachte, auf 44,000 Mann erhöht, zur Trennung von Stofflet und Charette an der Nanteser Sevre verschanzte Posten aufgestellt und die erste Zusammenrottung unter Charette zerstreut hatte, hütete nun mittelst eines Lagers bei Soullans die ganze Küste des Marais, und war im Stande, sich einer Landung zu widersetzen. Die englische Eskadre hingegen, die bei Ile-Dieu vor Anker lag, befand sich in der traurigsten Lage. Die Insel, auf welcher die Expedition so ungeschickter Weise Fuß gefaßt hatte, bot nur eine Oberfläche ohne Schutz und Hülfsmittel dar und betrug nicht einmal ganz dreiviertel Lieue. Die Ufer gewährten keinen sichern Ankergrund; die Schiffe waren über Felsen, welche die Cabeltaue zerrissen, der ganzen Wuth der Winde ausgesetzt und standen allnächtlich in der größten Gefahr. Die gegenüberliegende Küste, an

welcher man zu landen beabsichtigte, bot an ihrer weiten Ausdehnung keine Tiefe; die Wogen brachen sich unaufhörlich und die Kähne konnten sich nicht nähern ohne Gefahr, zu zerschellen. Jeder Tag vermehrte auf dieser Seite die Gefahren des Geschwaders und auf der andern Seite die Kräfte und Hilfsmittel Hoche's. Der Prinz harrte nun schon anderthalb Monate auf der Insel Dieu. Die Abgeordneten der Chouans und der Vendéer umgaben ihn, und diese und sein Generalstab bestürmten seinen Kopf mit ihren Planen und Ideen, und Jeder suchte die seinigen geltend zu machen. Ein Jeder wollte ihn bei sich haben, aber alle stimmten darin überein, daß man so bald als möglich landen müsse, auf welchem Punkte es auch immer sein möge.

Man muß gestehen, bei diesem anderthalb monatlichen Aufenthalt auf Ile-Dieu, im Angesicht der Küste, war die Ausschiffung äußerst schwer geworden; einer Landung, wie einem Uebergang über einen Fluß, dürfen keine langen Bedächtlichkeiten und Zögerungen vorangehen, die den Feind wachsam und auf den bedrohten Punkt aufmerksam machen. Hatte man einmal die Absicht, an der Küste zu landen, und waren die Chefs hievon unterrichtet, so mußte die Operation unversehens geschehen, auf einem Punkte, wo man mit den Schiffen in Communication blieb und wo die Chouans und die Vendéer eine ansehnliche Macht vereinigen konnten. Sicher, hätte man mit der Ausschiffung nicht so lange gezögert, es wären 40,000 Royalisten aus der Bretagne und der Vendée zusammengekommen, ehe Hoche Zeit gehabt hätte, seine Regimenter in Bewegung zu setzen. Wenn man sich des Ereignisses bei Quiberon erinnert, an die Leichtigkeit, mit welcher die Landung bewerkstelligt wurde, und an die lange Zeit, der es bedurfte, um die republikanischen Truppen herbeizubringen, so sieht man ein, wie leicht auch diesmal die Landung gewesen wäre, hätte man nicht lange vorher an

den Küsten herum gekreuzt. Während bei der ersten Expedition der Name Puisaye's alle Chefs unthätig machte, hätte jetzt der Name des Prinzen sie alle vereinigt und zwanzig Departemente zum Aufruhr gebracht. Es ist wahr, die Gelandeten hätten harte Kämpfe zu bestehen gehabt, wären den nämlichen Zufällen ausgesetzt gewesen, wie Stofflet und Charette seit drei Jahren, hätten vielleicht vor dem Feinde fliehen und sich in die Gehölze verbergen, wieder kommen und wieder fliehen müssen, und wären sogar in der Gefahr gestanden, gefangen und erschossen zu werden; aber nur um diesen Preis erkämpft man Throne; auch war es keine Schande, in den Wäldern der Bretagne und in den Morästen und Haiden der Vendée zu chouanniren. Ein Prinz, der aus diesen Zufluchtsörtern hervortrat, um den Thron seiner Väter wieder zu besteigen, wäre nicht weniger glorreich erschienen, als Gustav Wasa, der aus den Minen von Dalecarlien hervorbrach. Uebrigens darf man annehmen, daß des Prinzen Gegenwart in den royalistischen Bezirken einen hinlänglichen Eifer zum Zusammenlauf eines zahlreichen Heeres erregt haben würde, das ihm erlaubt hätte, den großen Krieg zu führen. Doch ist auch wahrscheinlich, daß Niemand von seiner Umgebung genug Talent gehabt hätte, den jungen Plebejer zu schlagen, der die republikanischen Truppen kommandirte, aber man wäre wenigstens besiegt worden, und es liegt oft ein großer Trost in einer Niederlage; Franz I. fand dessen viel in jener von Pavia.

Wenn also die Ausschiffung möglich war im Augenblick der Ankunft des Geschwaders, so war sie es aber nicht mehr nach anderthalb monatlichem Aufenthalt auf Ile-Dieu. Die englischen Seeleute erklärten, daß die See nicht mehr haltbar sei und man einen Entschluß fassen müsse. Die ganze Küste von Charette's Bezirk war mit Truppen bedeckt; es war keine Möglichkeit zu

landen, außer jenseits der Loire, an der Mündung der Vilaine, oder im Bezirke Scepeaux's, oder endlich in der Bretagne bei Puisaye. Aber der Prinz und die Emigrirten wollten nur bei Charette landen, denn nur zu ihm hatten sie Vertrauen. Da dieß aber nun nicht möglich war, so bat der Prinz, wie Herr von Vauban behauptet, das englische Ministerium, ihn zurückzuberufen. Das Ministerium verweigerte dies anfangs, es wollte die Kosten der Expedition nicht umsonst gemacht haben; doch ließ es endlich den Prinzen thun, was ihm gefiele.

Es wurden die Vorbereitungen zur Abreise getroffen. Man entwarf lange und unnütze Instructionen für die royalistischen Chefs, und sagte ihnen, daß höhere Befehle die Landung für den Augenblick verhinderten; Charette, Stofflet, Sapinaux, Scepeaux sollten sich verständigen und eine Streitmacht von 25—30,000 Mann jenseits der Loire zusammenbringen, die mit den Bretagnern vereinigt ein auserlesenes Heer von etwa 45,000 Mann ausmachen würden, stark genug, die Landung des Prinzen zu beschützen; der Ausschiffungspunkt würde bekannt gemacht werden, sobald die angedeuteten Vormaaßregeln getroffen wären; es würden alle Hülfsquellen der englischen Monarchie aufgeboten werden, die Anstrengungen der royalistischen Bezirke zu unterstützen. Diesen Instructionen fügte man einige tausend Pfund Sterling für jeden Chef, eine Anzahl Gewehre und einiges Pulver bei, was alles in der Nacht an der Bretagner Küste an's Land gebracht wurde. Die Proviantvorräthe, welche die Engländer auf ihren Schiffen mitgebracht hatten, wurden in's Meer geworfen, ebenso die 500 englischen Cavallerie- und Artilleriepferde, die von der langen Fahrt fast alle krank waren.

Das Geschwader lichtete am 15. November (26. Brumaire) die Anker und setzte durch seine Abfahrt die Royalisten in große Bestürzung. Man sagte ihnen, die Eng-

länder hätten den Prinzen zum Abzuge genöthigt, was natürlicherweise ihren Zorn noch mehr reizte und ihren alten Haß gegen das treulose England auf's neue anfachte. Am erbittertsten aber war Charette, und er hatte auch Ursache, es zu sein, denn er war am meisten in Gefahr. Er hatte die Waffen in der Hoffnung auf unermeßliche Hülfsmittel ergriffen, welche die Ungleichheit zwischen seinen und den republikanischen Streitkräften ausgleichen würden, und diese Erwartung war nun getäuscht, und er sah nun nichts vor sich, als eine unfehlbare, sehr nahe Vernichtung. Die drohende Landung hatte alle Kräfte der Republikaner auf ihn gezogen und er konnte diesmal keine Hoffnung mehr nähren, eine friedliche Ausgleichung zu Stande zu bringen; er durfte nichts anderes erwarten, als unerbittlich erschossen zu werden, selbst ohne sich über einen Feind beklagen zu können, der sich bis jetzt so groß=müthig gegen ihn erwiesen hatte.

Er beschloß, sein Leben so theuer als möglich zu ver=kaufen und seine letzten Augenblicke zu einem Kampfe der Verzweiflung anzuwenden. Er lieferte mehrere Gefechte, um Hoche in den Rücken zu kommen, um die Linie bei der Nanteser Sevre zu durchbrechen, sich in Stofflet's Bezirk zu werfen und diesen zu zwingen, die Waffen ebenfalls zu ergreifen. Es gelang ihm nicht; er wurde durch Hoche's Colonnen in den Marais zurückgetrieben. Sapinaud, den er zu einer Schilderhebung vermocht hatte, überrumpelte die Stadt Montaigu und wollte auf Chatillon vordringen; aber er wurde vor dieser Stadt ereilt, geschlagen und genöthigt, sein Corps sich zerstreuen zu lassen. Die Linie von Sevre konnte nicht genommen werden. Stofflet war hinter dieser starken Linie genöthigt, in Ruhe zu bleiben, und fühlte sich übri=gens auch nicht versucht, die Waffen wieder zu ergreifen; ja er sah mit heimlichem Vergnügen den Untergang eines Nebenbuhlers, den man mit Titeln überladen hatte und

der ihn den Republikanern hatte überliefern wollen. Auch Scepeaux, zwischen der Loire und der Vilaine, wagte nicht, sich zu regen, und die Bretagne war durch innere Spaltung zerrüttet, denn die Division von Morbihan, von Georg Cadoudal befehligt, stand gegen Puisaye auf Anstiften der Emigrirten, die den Prinzen umgaben und noch den nämlichen Groll gegen jenen hegten und ihm gerne das Commando in der Bretagne entzogen hätten, in Empörung; doch war es nur diese Division, die sich gegen die Autorität des Generalissimus auflehnte.

Bei diesem Stand der Dinge begann Hoche das große Werk der Friedensstiftung. Dieser junge General, geschickt als Krieger und Staatsmann, sah ein, daß man einen Feind, dem man auf keiner Seite beizukommen vermochte, nicht mit den Waffen zu besiegen suchen müsse. Er hatte schon mehrere Colonnen zu Charette's Verfolgung abgesendet, aber die Soldaten, schwer mit Waffen und Gepäck beladen, konnten der Schnelligkeit der Bauern nicht gleichkommen, die nichts als ihr Gewehr trugen, überall Lebensmittel fanden und alle versteckten Hohlwege und Haiden kannten. Er befahl daher die Verfolgung einzustellen, und faßte einen Plan, der bei beharrlicher und fester Durchführung den Frieden in diese verheerten Gegenden zurückführen mußte.

Der Bewohner der Vendée war Bauer und Soldat zugleich, und hörte in Mitte der Schrecken des Bürgerkrieges nicht auf, sein Feld zu bauen und sein Vieh zu besorgen. Das Gewehr lag an seiner Seite, unter Erde oder Stroh verborgen. Auf das erste Zeichen seines Chefs lief er herbei, kämpfte gegen die Republikaner, verschwand dann wieder durch das Gehölz und kehrte wieder, zu seinem Pflug zurück und verbarg die Flinte wieder, so daß die Republikaner, wenn sie herbeikamen, nichts fanden, als einen unbewaffneten Bauern, in dem sie unmöglich einen feindlichen Soldaten erkennen konn-

ten. So schlugen sich die Vendéer, so nährten sie sich, so waren sie fast nicht zu ergreifen. Während sie stets die Mittel hatten, zu schaden und sich zu recrutiren, litten die republikanischen Truppen bei einer schlechten Administration, die sie nicht mehr nähren konnte, an Allem Mangel, und befanden sich in der schrecklichsten Entbehrung. Man konnte die Vendéer den Krieg nur durch Verheerungen fühlen lassen, ein Mittel, das man während der Schreckenszeit angewendet hatte, das aber nur wüthenden Haß erregte, ohne dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen.

Hoche kam auf das sinnreiche Mittel, das Land, ohne es zu verwüsten, durch Hinwegnehmung seiner Waffen und Reclamirung eines Theils seiner Lebensmittel für den Gebrauch der republikanischen Truppen zu unterwerfen. Zuerst behielt er noch einige verschanzte Lager bei, deren eines, an der Sevre gelegen, Charette von Stofflet trennte, während die andern Nantes, die Küste und Sables deckten; sodann bildete er eine Zirkellinie, die sich auf die Sevre und die Loire stützte und nach und nach das ganze Land einzuschließen suchte. Diese Linie bestand aus ziemlich festen Posten, die durch Patrouillen zusammenhingen, so daß kein freier Zwischenraum blieb und kein auch nur etwas zahlreicher Feind durchkommen konnte. Die Posten hatten jeden Flecken, jedes Dorf zu bewachen und die Entwaffnung der Einwohner vorzunehmen. Um dieß auszuführen, sollten sie sich des Viehs, das gewöhnlich mitsammen weidete, und des auf den Speichern aufgehäuften Getreides bemächtigen, auch die angesehensten Einwohner verhaften, und die Thiere und das Getreide nicht zurückgeben und die als Geißeln weggeführten Bewohner nicht in Freiheit setzen, als bis die Bauern freiwillig ihre Waffen abgeliefert hätten. Da nun die Vendéer ihr Vieh und ihr Korn noch höher hielten als die Bourbons und Charette, so durfte man sicher darauf rechnen, daß sie die Waffen

hergeben würden. Um aber von den Bauern nicht betrogen zu werden, die einige schlechte Flinten abliefern und die andern behalten konnten, sollten die Entwaffnungsoffiziere sich in jeder Pfarrei die Werbllsten vorlegen lassen und stets gerade so viele Gewehre verlangen, als die Register Namen enthielten; in Ermangelung solcher Listen aber ward ihnen anbefohlen, eine ungefähre Berechnung der Bevölkerung zu machen und eine Anzahl Gewehre zu fordern, die dem vierten Theil der männlichen Bevölkerung gleichkäme. Nach Empfang der Waffen sollten alsdann die Thiere und das Korn getreulich wieder zurückgegeben werden, mit Ausnahme des Theiles, der unter dem Titel einer Steuer vorweg genommen und hinter der Linie in Magazinen aufgehäuft wurde. Hoche befahl, die Einwohner mit äußerster Milde zu behandeln und ihnen das Vieh und das Getreide mit gewissenhafter Genauigkeit zurückzustellen; besonders aber ermahnte er die Offiziere zur höchsten Freundlichkeit mit den Geißeln; sie sollten sich mit ihnen unterhalten, sie oft selbst in sein Hauptquartier schicken und ihnen Geschenke mit Getreide und andern Gegenständen machen. Die nämlichen Rücksichten schrieb er ihnen auch für die Pfarrer vor, denn die Vendéer, sprach er, haben nur ein wahres Gefühl, das ist ihre Anhänglichkeit an ihre Geistlichen: die letztern wollten nur Schutz und Ruhe; man gewähre ihnen beides, füge hie und da eine Wohlthat gegen diesen oder jenen hinzu, und wir werden uns das Land geneigt machen.

Diese Linie, die er Entwaffnungslinie nannte, sollte die Nieder-Vendée zirkelförmig einschließen, nach und nach vorrücken und sie endlich ganz umfassen, und indem sie vorrückte, ließ sie dann das Land entwaffnet, zur Ruhe gebracht und selbst mit der Republik versöhnt hinter sich, sowie sie es auch gegen die Wiederkehr der insurgirten Chefs beschützte, die in der Regel die Unterwürfigkeit unter die Republik und die Auslieferung der Waffen mit Verwü-

stungen bestraften. Zwei Colonnen marschirten der Linie voran, um diese Chefs zu schlagen und wo möglich zu fangen; und da der Zirkel täglich enger wurde, so mußte er sie bald gänzlich zusammendrücken und endlich unvermeidlich in die Gewalt der Republikaner bringen. Allen Postencommandanten wurde die größte Wachsamkeit und ein immerwährendes Patrouilliren anempfohlen, damit die bewaffneten Banden nicht die Linie durchbrechen und den Krieg in ihren Rücken spielen konnten. Geschah es aber dennoch, daß trotz aller Wachsamkeit Charette mit einigen der Seinigen die Entwaffnungslinie täuschte und durch dieselbe hindurch kam, so konnten dies doch immer nur wenige Individuen sein, und sie fanden dann ein entwaffnetes Land, das zum Frieden zurückgekehrt, durch eine gute Behandlung beruhigt und durch den Truppenkordon, der es umgab, eingeschüchtert war. Für den Fall einer Empörung im Rücken aber hatte Hoche noch die besondere Anordnung getroffen, daß alsdann eine der Colonnen sogleich in die insurgirte Gemeinde ziehen und ihr zur Strafe, daß sie nicht alle Waffen abgeliefert und einen solchen Gebrauch davon gemacht habe, ihr Vieh und ihr Getreide hinwegnehmen und ihre vornehmsten Einwohner verhaften solle. Die Wirkung dieser Züchtigung war sicher, und mit Gerechtigkeit angewendet, mußte sie nicht Haß, sondern nur eine heilsame Furcht einflößen.

Hoche's Plan wurde sogleich in den Monaten Brumaire und Frimaire (November und Dezember) in Vollzug gesetzt. Die Entwaffnungslinie, über Saint-Gilles, Lege, Montaigu und Chantonnay sich ziehend, bildete einen Halbzirkel, dessen äußerste Rechte auf das Meer und dessen Linke auf den Fluß Lay sich stützte und der Charette allmählig in diese unzugänglichen Sümpfe einschließen konnte. Doch nur die Klugheit der Ausführung konnte einen solchen Plan gelingen machen. Hoche gab daher seinen Offizieren ausführliche und klare Instruktio-

nen und vervielfältigte sich gleichsam, um auf allen Seiten Genüge zu leisten. Es galt weniger einen Krieg, als eine große politische Operation, die eben so viel Klugheit als Muth erforderte. Bald begannen die Einwohner ihre Waffen abzuliefern und sich mit den republikanischen Truppen zu versöhnen. Hoche unterstützte die Dürftigen aus den Magazinen; besuchte die als Geißeln Eingezogenen in eigener Person und entließ sie nach einigen Tagen Haft in vollkommener Zufriedenheit; gab dem Einen Kokarden, den Andern Polizeimützen, Manchen auch, die dessen bedürftig waren, Getreide zum Einsäen ihrer Felder; setzte sich mit den Pfarrern in's Einvernehmen, die großes Vertrauen zu ihm faßten und ihn von allen Geheimnissen des Landes unterrichteten, und so gewann er einen großen moralischen Einfluß, die einzig wahre Macht, mit der er einen solchen Krieg beenden mußte. Unterdessen füllten sich die Magazine hinter der Linie mit Getreide, sowie große Heerden Vieh beigebracht wurden, und so begann denn die Armee durch ein so einfaches Mittel und die Abgabe in Naturerzeugnissen in Ueberfluß zu leben.

Charette lag mit 100 bis 150 Männern in den Gehölzen verborgen. Sapinaud, der auf Anstiften desselben die Waffen ergriffen hatte, wollte sie zum zweiten Male unter der Bedingung niederlegen, daß man ihn seines Lebens versichere. Stofflet, mit seinem Minister Bernier in Anjou eingeschlossen, sammelte daselbst alle Offiziere um sich, die Charette und Sapinaud verließen, und suchte sich mit ihrem Raube zu bereichern. Er hielt in seinem Quartier zu Lavoir eine Art Hof, der aus Emigrirten und Offizieren bestand, warb Leute an und erhob Contributionen unter dem Vorwande der Organisirung der Territorialgarden. Hoche beobachtete ihn mit großer Aufmerksamkeit, schloß ihn immer enger durch seine verschanzten Lager ein und bedrohte ihn auf den ersten Anlaß zur Unzufriedenheit mit der Entwaffnung.

Eine Expedition, welche Hoche in den Loroux, einen unabhängigen, weder der Republik noch einem Chef gehorchenden Bezirk anordnete, versetzte Stofflet in Schrecken. Hoche ließ die Expedition ausführen, um Wein und Korn zu erhalten, woran der Loroux Ueberfluß, die Stadt Nantes aber großen Mangel hatte. Stofflet gerieth in Furcht und verlangte eine Unterredung mit Hoche. Er konnte sich auf sein Festhalten am Vertrag berufen, für Sapinaud und die Chouans sich verwenden, eine Art Friedensvermittler machen und sich so neuen Einfluß verschaffen; er wollte auch Hoche's Gesinnungen in Ansehung seiner Person erforschen. Hoche drückte ihm die Beschwerden der Republik aus und deutete ihm an, wenn er fortfahre, alle Brigands bei sich aufzunehmen und Geld und Mannschaft zu erheben, wenn er etwas anderes als zeitlicher Polizeichef in Anjou sein und die Rolle eines Prinzen fortspielen wolle, so werde er ihn auf der Stelle verhaften und seinen Bezirk entwaffnen. Stofflet versprach die ruhigste Unterwerfung und entfernte sich, sehr in Unruhe über seine Zukunft.

Hoche hatte noch größere Schwierigkeiten zu überwinden. Er hatte, als eine Landung drohte, von den Armeen von Brest und Cherbourg einige Abtheilungen an sich gezogen und sein Heer in der Vendée so auf 44,000 Mann gebracht. Nun aber forderten die Generale der Brester und Cherbourger Corps ihre hergeliehenen Truppen zurück, und das Directorium schien ihre Reclamation gut zu heißen. Hoche schrieb, daß die Operation, die er begonnen habe, äußerst wichtig sei, daß, wenn man ihm die Truppen, womit er den Marais umschlossen, wieder nehme, die Unterwerfung von Charette's Bezirk, sowie die Unterdrückung dieses Chefs, die nun nahe sei, wieder in's Unendliche verzögert würde; daß es doch viel besser sei, ein schon so weit gediehenes Werk zu vollenden, als etwas anderes anzufangen; daß er

sich, wenn dieß geschehen sei, gewiß beeilen werde, die geliehenen Truppen zurückzugeben, und dann die seinigen ebenfalls dem Generalcommandanten der Bretagne abtreten wolle, damit auch dieser die Maaßregeln anwenden könne, deren glückliche Wirkung man in der Vendée schon fühle. Die Regierung, welche von Hoche's Gründen überzeugt wurde und ein großes Vertrauen in ihn setzte, berief ihn nach Paris, um ihm ihre Zufriedenheit mit seinen Planen auszudrücken und das Commando über alle drei Armeen in der Vendée, nämlich auch über jene von Brest und Cherbourg, zu übertragen. Gegen das Ende des Frimaire sollte er kommen, um mit dem Directorium gemeinschaftlich die Operationen zu berathen, die dem unheilvollsten aller Kriege ein Ziel setzen sollten.

So endigte der Feldzug von 1795. Die Einnahme von Luxemburg, der Uebergang über den Rhein, die Siege in den Pyrenäen, der Friede mit Spanien und die Vernichtung des Emigrantenheeres bei Quiberon bezeichneten seinen Anfang und seine Mitte. Das Ende war weniger glücklich: der Rückzug der Heere über den Rhein und der Verlust der Linien von Mainz und eines Theils des Territoriums am Fuße der Vogesen verdunkelten für einen Augenblick den Glanz unserer Triumphe. Aber der Sieg bei Loano, der uns die Thore von Italien öffnete, stellte das Uebergewicht unserer Waffen wieder her, und Hoche's Bemühungen im Westen begannen den so oftmals fälschlich verkündigten Frieden in der Vendée wirklich zu begründen.

Die Coalition, auf England, Oesterreich und einige deutsche und italienische Fürsten zurückgekommen, war mit ihren Anstrengungen zu Ende und hätte ohne die letzten Züge am Rhein um Frieden gebeten. Man hatte zu Clerfayt ein unermeßliches Vertrauen, und schien zu glauben, der nächste Feldzug werde im Herzen unserer Rheinprovinzen sich eröffnen.

Pitt hatte Subsidien nothwendig und rief im Winter ein zweites Parlament zusammen, um neue Opfer zu verlangen. Das Volk von London forderte den Frieden immer mit der nämlichen Beharrlichkeit. Die sogenannte Correspondenz-Gesellschaft votirte die kühnsten und drohendsten Adressen gegen das Kriegssystem und für eine Parlaments-Reform. Als der König sich in's Parlament begab, wurde sein Wagen mit Steinwürfen verfolgt, die Fenster daran zerbrochen und man glaubte sogar, daß ein Schuß mit einer Windbüchse gethan worden sei. Pitt wurde, als er durch London ritt, vom Pöbel erkannt, bis an sein Hotel verfolgt und über und über mit Koth beworfen. Fox und Sheridan zeigten sich beredter als je und forderten strenge Rechenschaft. Die Eroberung von Holland, die Einverleibung Belgiens in die französische Republik, die enormen in der Vendée verschwendeten Summen und eine so große Anzahl unglücklicher Franzosen, die fruchtlos der Gefahr ausgesetzt wurden, erschossen zu werden, waren die Gegenstände schwerer Anklage gegen die Geschicklichkeit und Politik des Ministeriums. Zumal erregte die Expedition von Quiberon einen allgemeinen Unwillen. Pitt wollte sich damit entschuldigen, daß kein englisches Blut geflossen sei. „Ja," entgegnete Sheridan mit einer Energie, welche schwer wiederzugeben ist, „ja, englisches Blut ist nicht geflossen, aber die englische Ehre ist zu allen Poren herausgeströmt." Mit seiner gewöhnlichen Unempfindlichkeit nannte Pitt alle diese Ereignisse des Jahres Unglücksfälle, auf die man sich gefaßt machen müsse, wenn man sich dem Wechsel der Waffen ausstelle; zugleich machte es Oestreichs letzte Siege am Rhein geltend, und erhob sie weit über ihre Wichtigkeit, so wie die Leichtigkeit, mit der man nun mit Frankreich unterhandeln könne. Wie gewöhnlich behauptete er, unsere Republik stehe am Ende ihrer Herrschaft, ein unvermeidlicher Banquerott werde sie in eine

unvermeidliche Verwirrung und Ohnmacht werfen; man werde durch ein weiteres Kriegsjahr den gemeinschaftlichen Feind zu seinem Untergange drängen. Er versprach feierlich, wenn es den Anschein gewinnen sollte, daß das neue französische Gouvernement sich befestigte und ordnete, die erste Gelegenheit zu Friedensunterhandlungen zu ergreifen; dann forderte er ein neues Anlehen von drei Millionen Pfund Sterling und Repressivgesetze gegen die Presse und die politischen Gesellschaften, denen er die Beleidigungen gegen den König und sich selbst zuschrieb. Die Opposition entgegnete ihm, die vorgeblichen Siege am Rhein seien Eintagsschmetterlinge; die Niederlagen in Italien hätten alle Wirkungen der Vortheile in Deutschland wieder vernichtet; diese Republik, stets an den Abgrund getrieben, trete bei jeder Eröffnung eines neuen Feldzuges kräftiger hervor; die Assignaten seien seit langem vernichtet, sie hätten ihre Dienste geleistet; Frankreichs Hülfsquellen seien ganz andere, und wenn es sich je erschöpfte, so werde Großbrittanien sich viel eher erschöpfen; die Schuld, welche hier täglich anwachse, sei erdrückend und drohe bald alle drei Königreiche zu zermalmen. In Betreff der Presse und der politischen Gesellschaften erklärte Fox im höchsten Unwillen, wenn die verlangten Gesetze gegen sie angenommen würden, so bleibe dem englischen Volke keine andere Hülfe mehr übrig als der Widerstand, und diesen Widerstand betrachtete er nicht mehr blos aus dem Gesichtspunkte des Rechtes, sondern auch aus dem der Klugheit. Dieser Aufruf zur Insurrection erregte einen großen Lärmen, der mit der Annahme von Pitt's Forderungen endigte: er erhielt das neue Anlehen und die Repressivmaaßregeln, und versprach dagegen, sobald wie möglich Friedensunterhandlungen einzuleiten. Die Parlamentssitzungen wurden bis zum 2. Februar 1796 (13. Pluviose des Jahres IV.) ausgesetzt. Pitt dachte durchaus nicht an den Frieden; er machte die desfallsigen

Erklärungen nur, um dem öffentlichen Wunsche zu genügen und sich das Anlehen zu sichern. Die Besitznahme Belgiens durch Frankreich machte ihm jeden Friedensgedanken unerträglich. Indessen nahm er sich vor, wirklich Friedensunterhandlungen zu eröffnen, aber dabei unannehmbare Bedingungen zu stellen.

Oestreich hatte, um dem Reich zu genügen, welches den Frieden forderte, durch Dänemark Unterhandlungen eröffnen lassen, und diese Macht hatte im Namen Oesterreichs der französischen Regierung die Zusammenberufung eines europäischen Congresses vorgeschlagen; worauf aber Frankreich mit Grund antwortete, daß ein solcher Congreß jede Friedensunterhandlung unnütz machen würde, weil dabei zu viel Interessen in's Spiel kämen; wenn Oestreich den Frieden wolle, so dürfe es nur directe Vorschläge thun; Frankreich wollte mit jedem seiner Feinde selbst unterhandeln und sich mit ihm ohne Vermittler verständigen. Diese Antwort war vollkommen gut, denn ein Congreß verwickelte den Frieden mit Oesterreich mit dem Frieden von England und dem Reiche und machte ihn offenbar unmöglich. Uebrigens wünschte Oesterreich keine andere Antwort, denn es wollte nicht unterhandeln, es hatte zuviel verloren und seine letzten Erfolge hatten ihm zu große Hoffnungen eingeflößt, als daß es die Waffen hätte niederlegen wollen; es suchte dem durch die Niederlage von Loano erschreckten König von Sardinien neuen Muth einzuflößen und versprach ihm für den kommenden Feldzug ein zahlreiches Heer und einen andern General. Clerfayt erhielt bei seinem Einzug in Wien die Ehren des Triumphes, sein Wagen wurde vom Volk gezogen und die Gunstbezeugungen des Hofes vereinigten sich mit dem Enthusiasmus der Einwohnerschaft.

So endete der vierte Feldzug dieses denkwürdigen Krieges.

Zweites Capitel.

Weitere Verwaltungsarbeiten des Directoriums. — Die Partein kommen im gesetzgebenden Körper zu Tage. — Einsetzung der Jahresfeste des 21. Januar. — Rückkehr des ehemaligen Kriegsministers Beurnonville und der von Dümouriez dem Feind überlieferten Repräsentanten Guinette, Camus, Bancal, Lamargne und Drouet — Unzufriedenheit der Jakobiner. Baboeuf's Journal. — Errichtung des Polizeiministeriums. — Neue Sitten. — Finanzverlegenheiten. — Baboeuf's Verschwörung. — Militärische Lage. — Plane des Directoriums. — Beruhigung der Vendée; Stofflet's und Charette's Tod.

Das republikanische Gouvernement wurde durch die Ereignisse, welche den Feldzug schlossen, gesichert und befestigt. Der Convent hatte dadurch, daß er Belgien mit Frankreich vereinigte und es in das constitutionelle Gebiet aufnahm, seinen Nachfolgern die Verbindlichkeit auferlegt, mit dem Feinde nur unter der Bedingung der Rheinlinie Frieden zu schließen. Es bedurfte nun neuer Anstrengungen und eines neuen Feldzuges, entscheidender als die vorhergehenden, um das Haus Oesterreich und England zur Zustimmung unserer Vergrößerung zu zwingen. Um dieses Ziel zu erreichen, arbeitete das Directorium kräftig

an der Complettirung der Heere, an der Wiederherstellung der Finanzen und der Unterdrückung der Factionen.

Es drang mit der größten Sorgfalt auf den Vollzug der Gesetze, welche die jungen Rekruten betrafen, und hielt diese mit der größten Strenge an, bei den Heeren einzutreffen; es annullirte alle Arten von Ausnahmen und stellte in jedem Canton ärztliche Commissäre auf, um blos die Unfähigen auszuscheiden. Es hatten sich eine Menge junge Leute in die Stellen aller Verwaltungszweige eingeschlichen, wo sie die Republik beraubten und sich überhaupt sehr schlecht aufführten; nun aber wurden die strengsten Befehle gegeben auf den Canzleien nur Leute zu nehmen, die nicht zur Rekrutirung gehörten. Die Finanzen nahmen die größte Aufmerksamkeit des Directoriums in Anspruch, und es betrieb das gezwungene Anlehen von 600 Millionen mit äußerster Thätigkeit; allein man mußte die Früchte dieses Anlehens, dann die Veräußerung der Forsterträgnisse, den Verkauf der 300 Morgen großen Güter und das Eingehen der rückständigen Steuern erst erwarten, und mußte unterdessen doch die Ausgaben leisten, welche unglücklicherweise in großem Betrag zusammen kamen, weil die Errichtung des neuen Gouvernements in die Epoche fiel, auf welche man alle Liquidationen vertagt hatte, und weil der Winter die Zeit der Vorbereitung auf den nächsten Feldzug war. Für die Zeit nun, ehe alle die genannten Einkünfte flüssig würden, mußte das Directorium seine Zuflucht zu der Quelle nehmen, welche man ihm offen gelassen, nämlich zu den Assignaten. Allein man hatte in einem Monate schon 12 bis 15 Millionen ausgegeben, um sich einige Millionen baares Geld zu verschaffen, und schon war es so weit gekommen, daß man sie nirgends mehr anbrachte. Das Directorium verfiel auf den Gedanken, ein Papiergeld mit ganz naher Verfallzeit zu emittiren, nämlich ein solches, welches die Einkünfte des Jahres repräsentirte, wie man es in Eng-

land mit den Anweisungen auf die Schatzkammer machte und wie wir es heut zu Tage mit den königlichen Anweisungen thun. Es gab daher unter dem Namen von Staatsschuldscheinen auf den Inhaber lautende Anweisungen aus, welche im Schatzamte mit baarem Gelde zahlbar waren, das in kurzer Zeit eingehen sollte, entweder durch das gezwungene Anlehen, das man in Belgien in Münze umtauschen wollte, oder durch die Zölle, oder in Folge der ersten Verträge, die man mit Gesellschaften zur Ausbeutung der Forste abgeschlossen hatte. Es gab anfangs für 30 Millionen solche Schuldscheine aus und brachte sie bald mit Hülfe der Banquiers auf 60 Millionen.

Die Finanzgesellschaften waren nicht mehr verboten. Das Directorium verfiel nun darauf, sie zur Errichtung einer Bank zu benützen, die dem Credit fehlte, besonders in einem Augenblick, in dem man sich einbildete, das baare Geld sei ganz aus Frankreich verschwunden. Es errichtete daher eine solche Gesellschaft, und schlug vor, ihr eine gewisse Quantität Nationalgüter zu überlassen, die der Bank als Capital dienen sollten. Diese Bank sollte Billets ausgeben, die Grundstücke zum Pfande hätten und, wie alle Bankbillets, bei Sicht zahlbar wären. Sie sollte dem Staat eine gewisse Anzahl solcher Billets, die der Quantität der gegebenen Güter angemessen wären, leihen. Dieß war, wie man sieht, eine andere Weise, auf den Werth der Nationalgüter Kapitale zu erheben; statt des Mittels der Assignaten, wandte man das der Bankbillets an.

Der Erfolg war gerade nicht viel versprechend, aber in ihrer unglücklichen Lage versuchte die Regierung alles, und that Recht daran. Ihr verdienstlichstes Werk war die Aufhebung der Rationen und die Freigebung der Lebensmittel an den allgemeinen Verkehr. Man hat gesehen, welche Anstrengungen es die Regierung kostete, das Ge-

traide selbst herbeizuschaffen, und welche Ausgabe dieses für den Schatz machte, der das Getraide in wirklich gangbarem Werthe der Assignaten bezahlte und es dem Volke um den Nennwerth derselben abließ. Sie erhielt auf diese Weise kaum den zweihundertsten Theil ihrer Ausgabe zurück, und die Republik ernährte so die Bevölkerung von Paris fast gänzlich.

Der neue Minister des Innern, Benezech, der das Unthunliche dieses Systems fühlte und die Beseitigung desselben bei gegenwärtigen Umständen zulässig glaubte, rieth dem Directorium, es muthig wagen. Der Verkehr begann sich wieder herzustellen; das Getraide erschien im Handel; das Volk erhielt seine Bezahlung in Münze und konnte nun den Brodpreis aufbringen, der in Münze wirklich nur mäßig war. Deßhalb schlug der Minister Benezech dem Directorium vor, die Rationen-Vertheilungen, die nur in Assignaten bezahlt wurden, zu unterdrücken, und sie nur für die Armen und für die Rentiers und Beamten, deren Einkommen nicht über tausend Thaler betrug, beizubehalten. Mit Ausnahme dieser drei Klassen sollte sich sonst Jedermann auf dem Wege des freien Verkehrs mit seinen Bedürfnissen versehen.

Diese Maaßregel war kühn und erforderte wahren Muth. Das Directorium brachte sie unverweilt in Ausführung, ohne die Wuth des Volkes und die Mittel zu fürchten, welche es dadurch den beiden gegen die Ruhe der Republik verschworenen Factionen an die Hand gab, um neue Verwirrungen anzurichten. Außer diesen Maaßregeln ergriff es noch andere, welche die Interessen eben so verletzten, aber auch eben so nothwendig waren. Was den Armeen vor allem mangelte und was ihnen nach einem langen Krieg immer mangelt, waren Pferde. Das Directorium forderte daher von den beiden Räthen die Bevollmächtigung, alle Luxuspferde nehmen und je das dreißigste Acker- und Fuhrmannspferd gegen Bezahlung

ausheben zu dürfen. Der Empfangschein für das Pferd sollte als Steuerbezahlung angenommen werden. Diese Maaßregel, obwohl hart, war unumgänglich und wurde angenommen. Die beiden Räthe unterstützten das Directorium und zeigten stets den nämlichen Geist, mit Ausnahme der gemäßigten kleinen Opposition. Es gab einige Diskussion über die Bestätigung der Vollmachten über die Nachfolge der Emigrirten, über die Priester und über die Ereignisse im Süden; in diesen Gegenständen begannen die Parteien sich an den Tag zu geben.

Da die Bestätigung der Vollmachten an eine Commission verwiesen war, die zahlreiche Erkundigungen über die Mitglieder, deren Wählbarkeit beanstandet werden konnte, einzuziehen hatte, so konnte ihr Bericht erst spät abgefaßt werden. Er gab zu vielen Streitigkeiten über die Anwendung des Gesetzes vom 3. Brumaire Anlaß. Dieses Gesetz amnestirte, wie man weiß, alle während der Revolution begangenen Vergehen, mit Ausnahme derer, die sich auf den 13. Vendemiaire bezogen, und es schloß auch die Verwandten der Emigrirten und jene Individuen, die sich in den Wahlversammlungen gegen die Dekrete des 13. Fructidor aufgelehnt hatten, von allen öffentlichen Aemtern aus. Es war der letzte energische Act der Conventspartei gewesen, und verletzte die Gemäßigten, sowie die Gegenrevolutionärs, die sich hinter jene verbargen, außerordentlich. Man mußte es auf mehrere Deputirte anwenden, namentlich auf einen gewissen Job-Aymé, Deputirten von der Duone, der die Wahlversammlung seines Departements aufgewiegelt hatte, und den man beschuldigte, dem Jesuitenorden anzugehören. Ein Mitglied der Fünfhundert wagte sogar, die Abschaffung des Gesetzes selbst zu proponiren. Dieser Antrag hatte die Folge, daß alle Parteien ihre bisher beobachtete Zurückhaltung aufgaben und im Rath der Fünfhundert ein Streit sich entspann, der jenen nicht unähnlich war, die

so oftmals den Convent theilten. Louvet, immer der Sache der Revolution getreu, eilte auf die Tribüne, um das Gesetz zu vertheidigen. Tallien, der seit dem 9. Thermidor eine so große Rolle spielte und nur deßhalb nicht in's Directorium kam, weil er keiner persönlichen Achtung genoß, zeigte sich bei dieser Gelegenheit ebenfalls als beharrlichen Vertheidiger der Revolution, und hielt eine Rede, die große Sensation erregte. Man hatte die Umstände in Erinnerung gebracht, aus denen das Gesetz des Brumaire hervorgegangen; man hatte es als einen Mißbrauch des Sieges gegen die Besiegten dargestellt und viel von den Jakobinern und ihrer neuen Kühnheit gesprochen, und darauf antwortete Tallien: „Man höre auf, uns in Furcht zu setzen, indem man von Schrecken redet und Zeiten in Erinnerung bringt und mit ihrer Wiederkehr droht, die ganz von der jetzigen Zeit verschieden sind. Sicher haben sich die Zeiten sehr geändert; in den Epochen, von denen man uns zu unterhalten beliebt, erhoben die Royalisten nicht ihre kühne Stirne; die fanatischen Priester und die zurückgekehrten Emigranten fanden keinen Schutz; die Chouanschefs wurden nicht freigelassen. Warum also Umstände vergleichen, die nichts gemeinschaftliches mit einander haben? Es ist klar, man will dem 13. Vendemiaire, den Maaßregeln, welche auf diesen denkwürdigen Tag gefolgt sind, und den Männern, die unter jenen großen Gefahren die Republik gerettet haben, den Prozeß machen. Wohl, unsere Feinde mögen diese Tribüne besteigen; wir Freunde der Republik werden uns vertheidigen. Selbst jene, die in dieser unheilvollen Zeit eine verirrte Menge vor die Kanonen gestoßen haben, wollen die Anstrengungen tadeln, die wir machen, um sie wieder zurückzustoßen; sie wollen die Maaßregeln aufheben, welche zu ergreifen uns die dringendste Gefahr genöthigt hat. Aber nein, sie werden ihr Vorhaben nicht durchsetzen, und das Gesetz vom 3. Brumaire, die wich-

tigste dieser Maaßregeln, wird auch von euch aufrecht erhalten werden, denn es ist der Constitution nothwendig, und gewiß wollet ihr die Constitution aufrecht erhalten!“ Ja, ja, wir wollen es, riefen viele Stimmen. Tallien proponirte nun den Ausschluß des Job-Aymé. Mehrere Mitglieder des neuen Drittels bekämpften diesen Antrag, und die Diskussion wurde außerordentlich lebhaft; allein man sanktionirte das Gesetz vom 3. Brumaire auf's neue, schloß Job-Aymé aus, und fuhr fort, nach denjenigen vom neuen Drittel zu forschen, auf welche die nämliche Maaßregel anwendbar war.

Die Unterhandlung ging nun auf die Emigrirten und ihr Erbfolgerecht über. Der Convent hatte, um die Unterstützung der Emigrirten zu verhindern, ein Gesetz gegeben, welches ihr Erbtheil mit Beschlag belegte und die Erbschaften, auf die sie Anspruch hatten, als im Voraus eröffnet und der Republik verfallen erklärte, weshalb die Sequestration die Güter der Eltern der Ausgewanderten traf. Hiegegen erhob sich nun unter dem neuen Drittel ein lebhafter Widerspruch; man bekämpfte diese ganz revolutionäre Maaßregel mit Gründen aus dem gemeinen Recht und behauptete, sie sei eine Verletzung des Eigenthums. Dennoch wurde dieselbe am Ende adoptirt. Im Rath der Alten gestaltete es sich anders. Dieser Rath hatte wegen der Bejahrtheit seiner Mitglieder und vermöge seines Amtes der letzten Prüfung mehr Mäßigung, als jener der Fünfhundert. Er theilte weniger die Leidenschaften der Opposition und war weniger revolutionär, als die Majorität, doch war er es mehr als die Minorität. Wie in jeder Zwischenbehörde, herrschte in ihm ein Geist, der die Mitte hielt, und so verwarf er die Maaßregel, weil sie ein nach seiner Ansicht ungerechtes Gesetz in Vollzug brachte. Die Räthe beschlossen weiter, daß das Directorium oberster Richter über die Forderungen der Ausstreichung aus der Emigrantenliste sein solle.

Sie erneuerten alle Gesetze gegen die Priester, welche den Eid nicht geleistet oder welche ihn verletzt hatten, so wie gegen jene, die von den Departements-Verwaltungen zur Deportation verurtheilt worden waren, und beschlossen, daß diese Priester, wenn sie auf französischem Boden wieder ergriffen würden, wie Emigranten behandelt werden sollten. Nur die Kranken und jene, die das Vaterland nicht verlassen konnten, sollten in Klöstern untergebracht werden.

Ein Gegenstand besonders regte die beiden Räthe auf und brachte es darin zu einem Ausbruch. Freron setzte seine Mission in den mittäglichen Provinzen fort und besetzte alle Verwaltungs- und Gerichtsstellen mit glühenden Revolutionärs. Die Mitglieder der Gesellschaft Jesu, und die Gegenrevolutionärs aller Art, die seit dem 9. Thermidor gemordet hatten, sahen sich ihrerseits nun neuen Repressalien ausgesetzt und erhoben ein lautes Geschrei. Der Deputirte Simeon hatte schon gemäßigte Vorstellungen gemacht; und der Deputirte Jourdan von Aubagne, ein ungestümer Mann, und der Ex-Girondist Isnard erhoben im Rathe der Fünfhundert die nämlichen Reclamationen, nur in viel heftigerer Weise, und erfüllten mehrere Sitzungen mit ihren Declamationen. Da kam es zwischen beiden Parteien zum heftigen Kampf. Jourdan und Talot vergaßen sich fast bis zu Thätlichkeiten; doch ihre Collegen mischten sich hinein und trennten sie. Man ernannte eine Commission zur Berichterstattung über den Zustand im Süden.

Diese verschiedenen Scenen brachten die Parteien dazu, sich nun unverholener auszusprechen. Die Majorität war in beiden Räthen groß und handelte ganz in Uebereinstimmung mit dem Directorium. Die Minorität wurde, obschon fast auf Null herabgesunken, doch täglich kühner und zeigte offen ihren Reactionsgeist. Es war derselbe Geist, der sich seit dem 9. Thermidor zu Tag gegeben und anfangs mit Recht gegen die Excesse der Schreckens-

zeit gekämpft hatte, der aber von Tag zu Tag strenger und leidenschaftlicher wurde und endlich gegen die ganze Revolution sich erhob. Einige von den zwei Drittheilen der Conventsmitglieder stimmten mit der Minorität, und einige Mitglieder des neuen Drittels mit der Majorität.

Die Conventsmitglieder ergriffen die Gelegenheit, welche ihnen die Wiederkehr des 21. Januars bot, um ihre des Royalismus verdächtigen Collegen auf eine peinliche Probe zu stellen. Sie proponirten ein Fest auf den 21. Januar eines jeden Jahres, um den Tod des letzten Königs zu feiern, und erwirkten den Beschluß, daß an diesem Tag ein jedes Mitglied der beiden Räthe und des Directoriums dem Königthume feierlich Haß schwören sollte. Diese Eidesformalität, so oft von den Parteien angewendet, konnte nie für eine sichere Garantie gelten; sie war nichts anderes, als eine Bedrückung der Sieger, welche sich das Vergnügen machen wollten, die Besiegten zu einem Meineide zu zwingen. Der Vorschlag wurde in beiden Räthen angenommen. Die Conventsmitglieder erwarteten mit Ungeduld die Sitzung des 1. Pluviose nes Jahres IV. (21. Januar), um ihre Collegen des deuen Drittels auf der Tribüne erscheinen zu sehen. Die Räthe hielten an diesem Tage ihre Sitzungen mit großem Prunk. In Paris war ein Fest veranstaltet, an dem das Directorium und alle Autoritäten Theil nehmen sollten. Als es zur Ablegung des Schwures kam, schienen einige der Neugewählten in Verlegenheit. Dupont von Namours, das ehemalige Mitglied der konstituirenden Versammlung, der jetzt im Rath der Alten saß, auch im vorgerückten Alter noch einen sehr lebhaften Humor zeigte und der jetzigen Regierung mit großer Kühnheit opponirte, ließ einigen Verdruß blicken, und als er die Worte aussprach: ich schwöre Haß dem Königthum, so fügte er bei: und jeder Art von Tyrannei. Dieß war eine Art Rache unter verdeckten Worten, ein Haßschwur gegen das

Directorium. Es entstand ein großer Lärmen, und man nöthigte ihn, sich an die offizielle Formel zu halten. Bei den Fünfhundert wollte ein gewisser André sich der nämlichen Ausdrucksweise bedienen, wie Dupont von Nemours, allein man rief auch ihn zur gesetzlichen Formel. Der Präsident des Directoriums hielt eine energische Rede, und das ganze Gouvernement legte das revolutionärste Glaubensbekenntniß ab.

Zu dieser Zeit langten die Deputirten an, die man gegen die Tochter Ludwig's XVI. ausgewechselt hatte: es waren Quinet, Bancal, Camus, Lamarque, Drouet und der Ex-Kriegsminister Beurnonville. Sie erstatteten Bericht über ihre Gefangenschaft; man hörte denselben mit lebhafter Indignation an, bezeugte ihnen großes Interesse, und sie nahmen unter allgemeinem Beifall den Platz ein, den der Convent ihnen in den Räthen gesichert hatte. Es war nämlich wirklich beschlossen worden, daß sie von Rechtswegen Mitglieder des Gesetzgebungskörpers sein sollten.

So standen die Regierung und die Parteien im Winter des Jahres IV. (1796 auf 1797.)

Frankreich, das eine Regierung und die Wiederherstellung der Gesetze wünschte, begann den neuen Stand der Dinge mit Wonnegefühl zu empfinden, und hätte ihn ganz gut geheißen, wenn man nicht seine fortgesetzten Anstrengungen zum Wohle der Republik verlangt hätte. Aber die strenge Vollziehung der Rekrutirungsgesetze, das gezwungene Anlehen, die Aushebung des dreißigsten Pferdes und das Elend der Rentiers, die nur mit Assignaten bezahlt wurden, bildeten noch schwere Klagen, ohne welche man das neue Gouvernement ausgezeichnet gut gefunden hätte. Nur die Elite einer Nation ist für Ruhm, Freiheit und edle, großmüthige Ideen empfindlich und gewährt dafür Opfer; die Masse verlangt Ruhe und will so wenig Opfer als möglich bringen. Es

gibt Momente, wo, von großen und tiefen Leidenschaften bewegt, auch diese Masse sich erhebt: wir haben es im Jahr 1789 gesehen, als es galt, die Freiheit zu erobern, und im Jahr 1793, als es galt, sie zu vertheidigen. Aber durch diese Anstrengungen erschöpft, wollte die große Majorität in Frankreich nichts mehr thun, und es bedurfte einer geschickten und kräftigen Regierung, um die neuen Hülfsmittel zu erhalten, welche das Wohl der Republik erforderte. Glücklicherweise bot die Jugend, zu einem abenteuerlichen Leben geneigt, große Hülfsquellen zur Rekrutirung der Armeen. Anfangs zwar zeigte sie wenig Lust, den väterlichen Heerd zu verlassen, doch gab sie nach einigem Widerstande nach, und einmal in die Lager transportirt, fand sie bald Geschmack am Kriege und verrichtete Wunder der Tapferkeit. Die Steuerpflichtigen, von denen man Geldopfer verlangte, waren viel schwerer zu gewinnen und mit der Regierung zu versöhnen.

Die Feinde der Revolution nahmen die neuen, Frankreich auferlegten Opfer zum Text und predigten in ihren Journalen unaufhörlich gegen die Rekrutirung, gegen das gezwungene Anlehen, gegen die gezwungene Aushebung der Pferde, gegen den Zustand der Finanzen, gegen das Unglück der Rentiers und gegen die strenge Vollziehung der Gesetze in Betreff der Emigranten und der Geistlichen. Sie stellten das Gouvernement als noch vollkommen revolutionair, als willkürlich und gewaltthätig dar, dem man sich nicht anvertrauen und bei dem man nicht ruhig der Zukunft entgegensehen könne. Sie eiferten besonders gegen einen neuen Feldzug, behaupteten, daß man die Ruhe, das Vermögen und das Leben der Bürger dem thörichten Streben nach Eroberungen opfere, und schienen böse darüber, daß die Revolution die Ehre hatte, Belgien mit Frankreich zu vereinigen. Uebrigens, sagten sie, sei es nicht zu verwundern, daß die Regierung einen solchen Geist und solche Pläne habe, da das Directorium und die Räthe

aus Mitgliedern einer Versammlung zusammengesetzt worden seien, die sich mit Verbrechen aller Art befleckt habe.

Die Patrioten, welche bei Vorwürfen und Beschuldigungen nie etwas schuldig blieben, fanden dagegen die Regierung zu schwach, und zeigten sich sehr geneigt, sie der Nachsicht gegen die Contre-Revolutionärs anzuklagen. Nach ihnen ließ man die Emigrirten und die Priester ungestraft zurückkommen, sprach man täglich die Verschwörer des Vendemiaire frei, war man bei der Rekrutirung nicht strenge genug gegen die jungen Leute, und betrieb man das gezwungene Anlehen mit Läßigkeit. Besonders mißbilligten sie das Finanzsystem, welches man anzunehmen geneigt schien. Wir haben schon gesehen, wie die Idee der Assignaten-Unterdrückung sie aufreizte, und wie sie auf der Stelle die Revolutionsmittel angewendet wissen wollten, welche im Jahr 1793 das Papier auf al Pari brachten. Der Plan, zu Finanz-Compagnien seine Zuflucht zu nehmen und eine Bank zu errichten, erweckte alle ihre Vorurtheile. Das Gouvernement, sagten sie, gebe sich so ganz in die Hände der Geldwucherer; wenn es eine Bank errichte, so ruinire es die Assignaten und vernichte das Papiergeld der Republik, um ein Privatpapier, welches die Wucherer ausgeben sollten, an seine Stelle zu setzen. Auch die Unterdrückung der Rationen empörte sie; die Subsistenzmittel dem freien Verkehr überlassen und die Stadt Paris nicht mehr ernähren, war in ihren Augen ein Angriff auf die Revolution, hieß das Volk aushungern und zur Verzweiflung treiben; und in diesem Punkte stimmten die royalistische Journale mit den jakobinischen überein, und der Minister Benezech wurde von allen Parteien mit Schmähungen überhäuft. Eine Maaßregel aber steigerte den Zorn der Patrioten gegen die neue Regierung aufs Höchste. Das Gesetz vom 3. Brumaire nahm, indem es alle Revolutionsvergehen amnestirte, die besondern Vergehen aus, wie z. B. Diebstahl

und Mord, welche immer von der Rache des Gesetzes getroffen wurden; und so wurden nun auch die in den letzten Tagen des Conventes gegen die Urheber der Septembermetzeleien begonnenen Untersuchungen, wie gewöhnliche Untersuchungen gegen den Mord, fortgesetzt. Man richtete aber zu gleicher Zeit über die Verschwörer des Vendemiaire, und sprach sie fast alle frei, während die Instruktion gegen die Septembristen außerordentlich strenge war. Das brachte die Patrioten auf. Ein gewisser Baboeuf, ein toller Jakobiner, der schon im Prairial eingesperrt, aber in Folge des Amnestiegesetzes wieder frei geworden war, hatte ein Journal angefangen, welches unter dem Titel „Tribun du Peuple" Marat's Blatt nachahmte. Man begreift, wie die Nachahmung eines solchen Musters ausfallen mußte. Heftiger als die Zeitschrift Marat's, war Baboeuf's Journal nicht blos gemein, sondern auch geistlos. Was außerordentliche Umstände hervorgerufen hatten, war hier in ein System gebracht und mit einer bisher noch unbekannten Dummheit und Raserei als Norm aufgestellt. Wenn Ideen, welche die Geister beschäftigen, ihr Ende erreichen, so bleiben sie in einigen Köpfen zurück und verwandeln sich in Manie und Geistesschwäche. Baboeuf war das Haupt einer Secte solcher Kranker, die behaupteten, die Septembermetzelei sei unvollständig geblieben, man müsse sie erneuern und allgemein machen, damit sie entscheidend werde. Sie predigten offen das Agrar-Gesetz und bedienten sich eines neuen Ausdrucks „das gemeine Glück," um das Ziel ihres Systems zu bezeichnen. Schon dieser Ausdruck charakterisirt den letzten Zweck ihres Strebens, nämlich den Volksabsolutismus. Man schaudert, wenn man Baboeuf's Blätter lies't. Die Rechtschaffenen konnten ihn nur bemitleiden; die Schreier aber stellten sich, als glaubten sie an das Herannahen einer neuen Schreckenszeit, und allerdings boten die Sitzungen der Gesellschaft

des Pantheons Stoff genug zu solchen Befürchtungen. Die Jakobiner hatten, wie schon erwähnt, im weiten Local der heiligen Genovefa ihren Clubb wieder eröffnet. Sie waren zahlreicher als je, zählten an 4000 Mitglieder und hielten ihre Sitzungen bis tief in die Nacht hinein. Unbemerklich hatten sie die Constitution überschritten und sich das gegeben, was sie verbot, nämlich einen Vorstand, einen Präsidenten und das Recht, Beschlüsse zu fassen; mit einem Wort, sie hatten den Charakter einer politischen Versammlung wieder angenommen und deklamirten gegen die Emigrirten und die Priester, gegen die Geldspekulanten, gegen das Bankprojekt, gegen die Unterdrückung der Assignaten und gegen die wider die Patrioten eingeleiteten Proceduren.

Das Directorium, welches von Tag zu Tag den Boden unter sich fester fühlte und von Tag zu Tag die Gegenrevolution weniger fürchtete, begann seine Aufmerksamkeit mit Wohlgefallen auf die gemäßigten und vernünftigen Menschen zu richten. Es glaubte gegen die neue Zügellosigkeit der jakobinischen Faction mit aller Strenge verfahren zu müssen; es fand in der Constitution und in den bestehenden Gesetzen die Mittel hiefür und beschloß, dieselben anzuwenden. Zuerst belegte es mehrere Nummern von Baboeuf's Journal, als den Umsturz der Verfassung provozirend, mit Beschlag, und dann schloß es die Gesellschaft im Pantheon, so wie noch mehrere andere, welche die fröhliche Jugend gebildet hatte und in denen man tanzte und die Journale las. Die letzteren befanden sich im Palais-Royal und auf dem Boulevard des Italienes und hießen die Schach-Gesellschaft, der Salon der Prinzen und der Salon der Künste. Sie waren nicht zu fürchten und wurden blos in die Maaßregel einbegriffen, um Unparteilichkeit zu zeigen. Der Beschluß wurde veröffentlicht und am 8. Ventose (27. Februar 1796) in Vollzug gesetzt. Ein Beschluß,

den man von den Fünfhundert verlangt hatte, fügte zu all den Bedingungen, welche die Verfassung den Volksgesellschaften schon auferlegte, noch die weitere bei, daß sie aus nicht mehr als 60 Mitgliedern bestehen konnten.

Der Minister Benezech, von beiden Parteien angeklagt, wollte seine Entlassung nehmen. Das Directorium gab sie ihm nicht und schrieb ihm einen Brief voller Anerkennung seiner Verdienste. Der Brief wurde veröffentlicht und das neue System der Lebensmittel wurde beibehalten: die Dürftigen, die Rentiers und die öffentlichen Beamten, die nicht 1000 Thaler Revenüen hatten, erhielten allein noch Rationen. Man dachte auch noch weiter an die unglücklichen Rentiers, die immer nur in Papier bezahlt wurden, und die beiden Räthe beschloffen, daß sie zehn Capitale für eines in Assignaten erhalten sollten; eine ungenügende Aufbesserung, da die Assignaten nur den zweihundertsten Theil ihres Nennwerthes galten.

Das Directorium ergriff die weitere Maaßregel, daß es endlich auch die Conventscommissäre zurückrief und durch Regierungscommissäre ersetzte. Diese sollten bei den Heeren und bei den Verwaltungsstellen das Directorium repräsentiren und den Vollzug der Gesetze überwachen. Sie hatten nicht, wie die früheren Commissäre, unbeschränkte Vollmacht bei den Armeen; allein in einem dringenden Falle, wo die Macht des Generals nicht zureichte, wie bei einer Requisition von Lebensmitteln und Truppen, konnten sie eine Entscheidung treffen, welche jedoch immerhin nur provisorisch war und dem Directorium sogleich zur Genehmigung vorgelegt werden mußte. Es gingen gegen die Beamten, welche das Directorium in der ersten Zeit seiner Einsetzung gewählt hatte, viele Klagen ein, weshalb es nun seine Commissären auftrug, dieselben zu überwachen, die Klagen gegen sie anzuhören und ihm andere Subjecte an deren Stelle vorzuschlagen.

Um die Factionen zu überwachen, die sich nun verbergen mußten und sich nur noch im Dunkeln bewegen

konnten, wollte das Directorium ein eigenes Polizei-Ministerium in's Leben rufen.

Die Polizei ist in Zeiten der Wirrnisse ein wichtiger Gegenstand. Die drei frühern Versammlungen hatten zur Handhabung denselben ein zahlreiches Comité ernannt. Das Directorium glaubte sie nicht dem Ministerium des Innern überlassen zu dürfen und schlug den beiden Räthen die Errichtung eines besondern Ministeriums dafür vor. Die Opposition meinte, es wäre dieß eine inquisitorische Einrichtung, was freilich richtig, aber leider zu einer Zeit nothwendig war, wo Factionen herrschten, und zwar Factionen, die ihre Complotte geheim halten mußten. Der Vorschlag wurde angenommen und der Deputirte Cochon erhielt das neue Ministerium.

Das Directorium hatte auch neue Bestimmungen über die Preßfreiheit verlangt. Die Constitution erklärte dieselbe fur unbeschränkt, mit Vorbehalt von Anordnungen, welche zur Unterdrückung ihrer Ausschweifungen nothwendig werden konnten. Die beiden Räthe verwarfen nach einer ernsten Discussion jeden Vorschlag zu einem beengenden Gesetze. Die Rollen hatten sich auch bei dieser Discussion gewechselt. Die Anhänger der Revolution, welche auch Anhänger der unbeschränkten Preßfreiheit sein sollten, stimmten für Einschränkungsmittel; und die Opposition, die heimlich mehr der Monarchie als der Republik geneigt war, votirte für die unbeschränkte Freiheit; so sehr werden die Parteien durch Interessen beherrscht! Uebrigens war die Entscheidung weise. Die Presse kann ohne Gefahr unbeschränkt sein; nur die Wahrheit ist zu fürchten; die Lüge ist ohnmächtig, und je mehr man sie übertreibt, desto schneller verbraucht sie sich. Es ist noch keine Regierung durch die Lüge gestürzt worden. Was schadet es, wenn ein Baboeuf das Agrar-Gesetz anpreißt und wenn eine Quotidienne die Größe der Revolution in Staub zieht, ihre Helden schmäht und die ver-

bannten Prinzen zu erheben sucht? Die Regierung darf solchen Declamationen nur freien Lauf lassen; acht Tage der Uebertreibung und der Lüge nützen alle Federn der Pamphletisten und Libellisten ab. Aber eine Regierung bedarf Zeit und Philosophie, um zur Anerkennung dieser Wahrheiten zu kommen. Der Convent hatte vielleicht keine Zeit hiezu; aber das ruhigere und fester stehende Directorium hätte anfangen können, sie zu begreifen und im Leben zuzulassen.

Die letzten Maaßregeln des Directoriums, als: die Schließung der Gesellschaft des Pantheons, die Nichtannahme der Demission des Ministers Benezech, die Zurückberufung der Convents-Commissäre und die Entfernung und Entsetzung gewisser Beamten, brachte die beste Wirkung hervor: sie beruhigten diejenigen, welche wirklich eine neue Schreckenszeit befürchteten, zwangen jene zum Schweigen, die eine solche zu befürchten vorgaben, und befriedigten die verständigen Leute, welche wollten, daß die Regierung sich über alle Parteien stelle. Die Fortsetzung und Thätigkeit der Arbeiten des Directoriums trugen nicht weniger dazu bei, ihm Achtung zu verschaffen. Man fing an, auf Ruhe zu hoffen und der jetzigen Regierung Dauer zu versprechen. Die fünf Directoren waren mit einem gewissen Glanz umgeben. Barras, ein Mann des Vergnügens, machte die Honneur's im Palaste Luxembourg und repräsentirte gewissermaßen auch für seine Collegen. Die Gesellschaft hatte ungefähr das nämliche Ansehen wie im vorhergehenden Jahre; sie zeigte ein sonderbares Gemisch von Ständen, eine große Freiheit in den Sitten und einen zügellosen Hang zu Vergnügen und außerordentlichem Luxus. Die Salons der Directoren wimmelten von Generalen, die in zwei Jahren ihre Erziehung vollendet und ihr Glück gemacht; von Lieferanten und Geschäftsleuten, welche durch Speculationen und Raub sich bereichert hatten; von Exilirten, die zurück-

kehrten und sich an die Regierung anzuschließen suchten; von großen Talenten, die an die Republik zu glauben begannen und einen Platz darin zu erhalten wünschten; von Intriguanten endlich, die um Gunsten buhlten. Weiber jeder Abkunft entfalteten in diesen Salons ihre Reize und gebrauchten ihren Einfluß zu einer Zeit, wo Alles zu verlangen und zu erhalten war. Wenn der Art und Weise des Benehmens manchmal auch jene Wohlanständigkeit und jene Würde fehlte, die man sonst in Frankreich vorzugsweise verlangt und die Frucht einer gebildeten, ruhigen und exclusiven Gesellschaft ist, so herrschte daselbst doch die äußerste Geistesfreiheit und jener Reichthum an Ideen, der durch den Anblick und das Vorsichgehen großer Dinge gewonnen wird. Die Menschen, welche diese Gesellschaft bildeten, hatten jede Art von feinerer Abschleifung übersprungen und sich die desfallsigen früheren Vortheile nicht eigen gemacht; was sie wußten und wie sie sich darboten, hatten sie aus eigener Erfahrung sich angeeignet. Sie hatten die großen geschichtlichen Ereignisse vor ihren Augen vorüberziehen sehen, sie hatten Theil daran genommen und nahmen noch Theil daran, und man kann sich leicht einbilden, welche Ideen ein solcher Anblick bei jungen Geistern voller Ehrgeiz und Hoffnungen erweckt. Hier glänzte in der ersten Reihe der junge Hoche, der von einem einfachen Soldaten der französischen Garde sich in einem Feldzuge zum Oberbefehlshaber emporgeschwungen und sich in zwei Jahren die sorgfältigste Erziehung gegeben hatte. Schön, voll Feinheit, als einer der ersten Feldherren seiner Zeit berühmt, und in einem Alter von 27 Jahren, war er die Hoffnung der Republikaner und das Ideal dieser Frauen, die sich durch Schönheit, Talent und Ruhm so gerne einnehmen lassen. An seiner Seite bemerkte man schon den jungen Bonaparte, der noch keinen großen Namen hatte, dessen Dienste bei Toulon und am 13. Vendemiaire aber

bekannt waren, dessen Charakter und Person durch ihr ausgezeichnetes Wesen auffielen und dessen Geist durch Originalität und Feuer sich bemerkbar machte. In dieser Gesellschaft bezauberten Madame Tallien durch ihre Schönheit und Madame Beauharnais durch ihre Grazie, und Frau von Stael entfaltete allen Glanz ihres ausgezeichneten, durch die Umstände und durch die Freiheit noch mehr erhobenen Geistes.

Diese jungen Männer, berufen im Staate zu herrschen, wählten ihre Gemahlinnen bald unter den Frauen von altem Stande, die sich durch die Wahl geehrt fanden, bald aus den in dieser Zeit reich gewordenen Familien, die ihren Glücksstand durch äußeres Ansehen veredeln wollten. Bonaparte heirathete die Wittwe des unglücklichen Generals Beauharnais. Jeder suchte sein Geschick zu ordnen, das großartig vor ihm lag. Manche Laufbahn stand offen. Der Krieg zu Lande, der Krieg zur See, die Tribüne, die Magistraturen, mit einem Worte, die Vertheidigung und die Verwaltung einer großen Republik waren das glänzende Ziel, würdig, die Geister zu entflammen. Die Regierung hatte kürzlich eine köstliche Acquisition gemacht, nämlich die eines geistreichen und tiefdenkenden Schriftstellers, der sein junges Talent dazu verwendete, die Gemüther für die neue Republik zu gewinnen. Benjamin Constant hatte soeben seine Broschüre herausgegeben: „über die Kraft der Regierung," welche eine große Sensation erregte, und worin der Verfasser die Nothwendigkeit darthat, zu einer Regierung zu halten, die die einzige Hoffnung Frankreichs und aller Parteien war.

Die Geldsorgen waren es eben immer, die auf dem Gouvernement lasteten. Die letzten Maaßregeln hatten die Verlegenheit nur wieder ein wenig hinausgeschoben. Man hatte ihm eine gewisse Quantität Güter zum Verkaufe, große Forste zur Verpfändung, die Vollmacht zu

einem gezwungenen Anlehen gegeben und hatte ihm endlich als letztes Hilfsmittel die Assignatenplatte überlassen. Um die Frucht dieser verschiedenen Hilfsquellen schon vorher benützen zu können, hatte es, wie wir gesehen haben, für 60 Millionen Schuldscheine creirt, eine Art Schatzscheine oder königliche Anweisungen, zahlbar mit dem ersten Gelde, das in die Kassen einlaufen würde; aber diese Schuldscheine waren nur sehr schwer anzubringen. Die Banquiers hatten sich vereinigt, um eine Bank zu gründen, die auf den Nationalgütern fußte, hatten sich aber wieder zurückgezogen, als sie das Geschrei der Patrioten gegen die Geldspekulanten und Finanzpächter hörten. Das gezwungene Anlehen ging viel langsamer ein, als man geglaubt hatte. Die Vertheilung beruhte auf einer äußerst willkührlichen Basis, da das Anlehen nur die reichsten Klassen treffen sollte. Jeder reclamirte, und jeder Theil des zu erhebenden Anlehens gab zu wiederholtem Streite mit den Einnehmern Anlaß. In zwei Monaten war kaum ein Drittel eingegangen, nämlich einige Millionen in Münze und einige Milliarden in Papier. Bei der Unzulänglichkeit dieser Maaßregel stand die Zuflucht zu dem letzten Mittel offen, welches dem Gouvernement gelassen war, um die andern zu ersetzen, nämlich die Zuflucht zur Assignatenplatte. Die Emissionen waren aber in den zwei letzten Monaten schon auf die unerhörte Summe von 45 Milliarden gestiegen, und 20 Milliarden hatten kaum 100 Millionen eingebracht, denn die Assignaten galten nur den zweihundertsten Theil ihres Titels. Das Publikum wollte durchaus keine mehr, denn sie waren zu nichts gut; sie konnten nicht zur Bezahlung der Schuldforderungen dienen, denn diese waren suspendirt; sie konnten nur zur Hälfte den Pachtzins und die Abgaben decken, denn die andere Hälfte mußte in Natura bezahlt werden; sie wurden auf den Märkten zurückgewiesen, oder doch nur zu ihrem zurückgekommenen

Werthe angenommen; sie wurden endlich bei den Güterkäufen ebenfalls nur nach ihrem gegenwärtigen Stand zugelassen, denn die Gebote stiegen im Verhältniß des Fallens der Papiere. Man wußte daher nicht, wie man sie verwenden sollte, um ihnen einigen Werth zu sichern, und eine maaßlose Emission diente nur dazu, in Zahlen auf dem Papier einen außerordentlichen Werth zu erschaffen, der aber nur ganz mäßige Summen einbrachte. Die Milliarden bedeuteten höchstens Millionen. Dieses Fallen, von dem wir oben gesprochen, als man sich weigerte, die Angebote bei den Güterverkäufen zu untersagen, hatte sich nun verwirklicht.

Diejenigen, bei denen die Revolution eine Vorliebe für sie zurückgelassen (denn alle Systeme und alle Gewalten lassen solche zurück), wollten, daß man die Assignaten dadurch in die Höhe bringe, daß man eine große Quantität Güter in ihre Hypotheken einwerfe und dann aber selbst gewaltsame Maaßregeln ergreife, um ihnen Circulation zu verschaffen. Allein es ist auf der Welt nichts unmöglicher, als verrufenem Gelde wieder zur Reputation zu verhelfen; man mußte auf die Assignaten verzichten.

Man fragt sich, warum man das Papiergeld nicht auf der Stelle abschaffte, indem man es auf seinen geltenden Werth reduzirte, der höchstens 200 Millionen betrug, und die Bezahlung der Abgaben und der Nationalgüter in Münze oder aber auch in Assignaten zu ihrem Cours zuließ? Die Münze kam wirklich in Umlauf, und zwar in einigem Ueberfluß, besonders in den Provinzen; es war also wirklich ein Irrthum, an ihren Mangel zu glauben; denn das Papier zählte nur 200 Millionen im Verkehr; aber ein anderer Grund verhinderte, auf das Papiergeld zu verzichten. Der einzige Reichthum, man muß es immer wiederholen, bestand in den Nationalgütern. Allein ihr Verkauf erschien weder sicher, noch nahe, und da man nicht warten konnte, bis ihr Werth durch Verkäufe aus

freien Stücken in die Schatzkammer floß, so mußte man ein schon vorher geltendes Papier, das ihren Werth repräsentirte, emittiren, um es später wieder zurückzuziehen; mit einem Worte, man hatte ihren Werth auszugeben, bevor man ihn eingenommen hatte, und diese Nothwendigkeit des Ausgebens schon vor dem Verkaufe zwang zur Schaffung eines neuen Papiers.

Die Schuldscheine, die eine specielle Hypothek auf gewisse Güter waren, verzögerten sich zu lange, denn sie mußten das Verzeichniß der verpfändeten Domainen enthalten und hingen auch vom freien Willen dessen, der sie nehmen wollte, ab, hoben also die vorhandene Verlegenheit nicht. Man verfiel daher auf ein Papier, das unter dem Namen Mandat einen bestimmten Güterwerth repräsentirte. Jede Domaine sollte ohne Aufgebot, nach einem einfachen Protokoll, um den Werth, den sie im Jahr 1790 hatte (das Zweiundzwanzigfache der Revenüen) in Mandaten ausgegeben werden. Man mußte 2 Milliarden und 400 Millionen solcher Mandate creiren und daher auch sogleich für 2 Milliarden und 400 Millionen Güter — nach der Schätzung von 1790 — dafür verwenden. So konnten diese Mandaten keiner andern Veränderung unterliegen, als der Veränderung der Güter selbst, weil sie von diesen eine Quantität repräsentirten. Sie konnten zwar dem Metallgelde nicht gleich geachtet werden, denn die Güter waren eben nur angeschlagen, was sie im Jahr 1790 galten, aber sie hatten doch den wirklichen Werth dieser Güter.

Man beschloß, mit einem Theil dieser Mandate die Assignaten zurückzuziehen. Die Assignatenplatte wurde am 30. Pluviose des Jahrs IV. (19. Februar) zerbrochen. Es waren 45 Milliarden 500 Millionen Assignaten ausgegeben, aber durch verschiedene Einkünfte, das Anlehen und die rückständigen Steuern, war die circulirende Quantität auf 36 Milliarden gesunken und mußte bald auf 24

Milliarden kommen. Diese 24 Milliarden, auf den dreißigsten Theil reducirt, betrugen noch 800 Millionen, und diese wollte man gegen 800 Millionen Mandaten eintauschen. Weitere 600 Millionen Mandaten sollten zum öffentlichen Dienste verwendet und die dann noch übrigen 1000 Millionen in eine Kasse mit drei Schlüsseln verschlossen und nach erfolgter Decretur nach Maaßgabe der Bedürfnisse gebraucht werden.

Diese Schaffung von Mandaten war im Grunde nur eine Wiederschaffung der Assignaten, blos mit geringerer Zahl, mit anderm Namen und mit einem durch bestimmte Güter bestimmten Werth. Es war, als wenn man zu den 24 Milliarden Assignaten, die in Umlauf geblieben waren, noch 48 Milliarden creirt und die Assignaten so auf 72 Milliarden vermehrt und beschlossen hätte, diese 72 Milliarden als Zahlung der Güter im dreißigfachen Betrage von 1790 anzunehmen, wozu man für 2 Milliarden 400 Millionen hypothekarisch verpfändete Güter annehmen konnte. So war die Zahl reducirt, der Güterwerth bestimmt und der Name geändert.

Die Mandaten wurden am 26. Ventose (16. März) creirt. Die Güter sollten sogleich zum Verkauf angesetzt und dem Inhaber der Mandaten nach einem bloßen Protokoll überliefert werden. Die Hälfte des Preises sollte in der ersten Dekade, die andere Hälfte in drei Monaten bezahlt werden. Die Nationalforste wurden nicht dazu genommen, sondern die zwei Milliarden 400 Millionen blos auf die Güter unter 300 Morgen gelegt. Man ergriff sogleich die Maaßregeln, welche die Annahme eines Papiergeldes nothwendig macht. Da das Mandat das Geld der Republik war, sollte auch alles damit bezahlt werden: die in baarem Gelde stipulirten Forderungen, die Pachte, die Capitalzinse, die Steuern (mit Ausnahme der rückständigen), die Renten auf den Staat, die Pensionen und Gehalte der öffentlichen Beamten. Große

Streitigkeiten entstanden wegen der Grundsteuer. Diejenigen, welche meinten, die Mandate könnten wie die Assignaten fallen, wollten, um dem Staate eine gewisse Einnahme zu sichern, daß die Grundsteuer, wie bisher, in Natura entrichtet werde; aber man hielt ihnen die Schwierigkeit des Einzugs entgegen und entschied, sie solle in Mandaten bezahlt werden, wie die die Zölle, die Protokoll-, Post- und Stempelgebühren u. s. w. Dabei blieb man aber nicht stehen, man glaubte dem neuen Papiergelde mit der Strenge zu Hülfe kommen zu müssen, die die Geltendmachung eines gezwungenen Werthes gewöhnlich braucht, und erklärte, daß Gold und Silber nicht mehr als Waaren zu betrachten seien und man Papier nicht mehr um Gold, und Gold nicht mehr um Papier kaufen oder verkaufen könne. Nach der Erfahrung, die man gemacht, war diese Maaßregel erbärmlich. Man traf zu gleicher Zeit noch eine andere, die nicht minder erbärmlich war und dem Directorium in der öffentlichen Meinung sehr schadete: nämlich die Schließung der Börse. Es hätte wissen sollen, daß die Schließung eines öffentlichen Marktes dessen Wiedereröffnung an tausend andern Orten nicht hindert.

Das Gouvernement beging einen großen Fehler, die Mandaten zur neuen Münze zu machen und das Metallgeld gänzlich durch sie ersetzen zu wollen. Selbst wenn es mit seiner Absicht durchdrang, so konnte das Mandat den Werth des Silbers nicht ersetzen. Das Mandat hatte, wenn man will, den Werth der Güter, aber mehr konnte es nie gelten. Nun galten die Güter nicht halb so viel, als wie im Jahr 1790; ein Gut, selbst ein Patrimonialgut von 100,000 Francs, wurde kaum mit 50,000 in Silber bezahlt. Wie hätten nun 100,000 Francs in Mandaten so viel werth sein sollen, als 100,000 Francs in Silber? Diesen Unterschied hätte man doch wenigstens sollen gelten lassen. Das Gouvernement mußte

daher, abgesehen von den andern Ursachen der Werthverminderung der Mandaten, seinen ersten Verstoß in der Werthverminderung der Güter finden.

Man war so gedrängt, daß man Mandats-Promessen in Circulation gab, in der Erwartung, die Mandaten selbst würden unverweilt ausgegeben werden. Die Promessen fielen sogleich weit unter ihren Nominalwerth. Man wurde äußerst beunruhigt und sagte, das neue Papier, von dem man so viel hoffte, werde wie die Assignaten fallen und die Republik ohne Hilfe lassen. Indessen hatte dieß schnelle Fallen seine Ursache, die man bald heben konnte. Man mußte den Lokalverwaltungen Instruktionen geben zur Reglung der äußerst komplicirten Fälle, die aus dem Verkauf der Güter auf bloße Protokolle entstanden, und diese Arbeit erforderte viel Zeit und verzögerte die Eröffnung der Verkäufe. Während dieser Zwischenzeit fiel das Mandat, und man sprengte aus, dasselbe werde so rasch fallen, daß der Staat die Verkäufe nicht werde eröffnen und die Güter für Nichts hinweggeben wollen; es werde den Mandaten gehen, wie den Assignaten; sie werden auf Nichts zurücksinken und man werde sie dann wohl als Zahlung für die Güter annehmen, aber nicht nach ihrem Nominal- sondern nach ihrem zurückgekommenen Werthe. Die Uebelwollenden gaben so zu verstehen, das neue Papier sei nur eine Lockspeise; die Güter würden niemals weggegeben werden; die Republik wolle sie als ein anlockendes und ewiges Pfand für alle Arten von Papier, das zu emittiren ihr belieben würde, stets aufbewahren. Indessen wurden die Käufe eröffnet, die Subscriptionen gingen zahlreich ein und das von 100 Francs auf 15 Francs gefallene Mandat stieg nach und nach auf 30 und 40 und an einigen Orten auf 88 Francs wieder empor. Man hoffte einen Augenblick auf das Gelingen der neuen Operation.

Das Directorium widmete sich diesen Arbeiten in Mitte der Factionen, die sich gegen dasselbe verschworen hatten. Die Agenten des Königthums setzten ihre geheimen Umtriebe fort; der Tod des Herrn hatte sie nicht zerstreut; der freigelassene Brottier hatte sich an ihre Spitze gestellt und Duverne von Bresle, Laville-Heurnois und Despomelles vereinigten sich mit ihm und bildeten das geheime royalistische Comité. Diese erbärmlichen Stänker hatten nur aus der frühern Zeit noch einigen Einfluß; sie intriguirten, verlangten mit großem Geschrei Geld, unterhielten eine zahlreiche Correspondenz und versprachen Wunder; sie waren immer die Zwischenträger zwischen dem Prätendenten und der Vendée, wo sie zahlreiche Agenten hatten, und bestanden auf ihrer Idee, da sie die Insurrection durch Hoche unterdrückt und auf dem Punkte des Erlöschens sahen, Alles in Paris ausführen zu wollen, selbst durch eine Empörung im Innern. Sie rühmten sich, wie zur Zeit des Conventes, der Verbindung mit mehreren Deputirten des neuen Drittels und äußerten, man müsse nur die rechte Zeit abwarten, die öffentliche Meinung durch die Journale bearbeiten, die Regierung in Mißkredit bringen und Alles zubereiten, um in den Wahlen des folgenden Jahres ein neues Drittel Deputirte durchzusetzen, die ganz gegen die Revolution wären. So schmeichelten sie sich, die republikanische Verfassung durch die Mittel der Verfassung selbst zu zerstören, und dieser Plan war gewiß der am wenigsten chimärische, und gibt eine sehr günstige Idee von ihrem Verstande.

Die Patrioten ihrerseits stifteten Komplotte, die aber durch die Mittel, die ihnen zu Gebote standen, auf ganz andere Weise gefährlich waren. Vertrieben aus dem Pantheon, und gänzlich verjagt von der Regierung, die sich von ihnen abgeschieden und ihnen ihre Stellen genommen, hatten sie sich gegen sie erklärt und waren ihre unver-

söhnlichen Feinde geworden. Da sie sich verfolgt und sorgfältig beobachtet sahen, so verschworen sie sich ganz im Geheimen, und zwar so, daß die Häupter der Verschwörung immer unbekannt blieben. Sie wählten vier Subjecte und bildeten ein geheimes Wohlfahrts-Directorium; Baboeuf und Drouet waren unter der Zahl. Dasselbe sollte mit zwölf Hauptagenten kommuniziren, die einander nicht kannten und in allen Theilen von Paris patriotische Gesellschaften organisiren mußten. Diese zwölf Agenten agirten im Namen des geheimen Directoriums, durften aber die Namen der vier Mitglieder desselben nicht nennen, sondern handelten und sprachen im Namen einer geheimnißvollen und obersten Autorität, die eingesetzt sei, um der Patrioten Anstrengungen für das gemeine Glück zu leiten. So waren die Mitglieder der Verschwörung fast unerreichbar, denn gesetzt, man hatte eines ergriffen, so blieben die andern doch immer unbekannt. Diese Organisation trat wirklich nach Baboeuf's Entwurf in's Leben; patriotische Gesellschaften entstanden in ganz Paris und gehorchten vermittelst der zwölf Hauptagenten dem Impuls einer unbekannten Autorität.

Baboeuf und seine Collegen berathschlagten, wie die sogenannte Befreiung zu bewerkstelligen und wem dann die Autorität zu übertragen sei, wenn das Directorium ermordet und das Volk wieder im Besitze seiner Souverainetät wäre. Sie mißtrauten den Provinzen und der öffentlichen Meinung zu sehr, um die Gefahr einer Wahl einer neuen Versammlung durch dieselben zu wagen; sie wollten daher ganz einfach die Elite der Jakobiner aus allen Provinzen dazu ernennen, und es dann diesen selbst überlassen, die Versammlung mit allen den Anhängern des Berges des alten Convents, die nicht wieder erwählt worden waren, zu complettiren. Aber selbst diese Mitglieder der Bergpartei schienen im Ganzen ihnen keine befriedigende Garantie zu geben, denn viele aus ihnen hatten sich in der

letzten Zeit des Conventes zu dem geneigt, was sie freiheitsmörderische Maaßregeln nannten, und hatten selbst an manchen Anordnungen des Directoriums Theil gehabt oder Stellen von ihm angenommen; sie kamen deßhalb dahin überein, blos die Sechzig aus denselben, die sie für die reinsten hielten, in die neue Versammlung zu berufen. Diese Versammlung sollte dann alle Macht ausüben, bis das gemeine Glück gegründet und sicher gestellt wäre.

Das erste war, daß man sich mit den Mitgliedern des Conventes, die nicht wieder gewählt worden waren, verständigte. Sie lebten fast alle in Paris, und Baboeuf und Drouet setzten sich mit ihnen in's Einvernehmen. Es fanden ernste Diskussionen über die Wahl der Mittel zu dem großen vorgesetzten Zwecke Statt. Die Conventsmitglieder fanden die Mittel, welche das Insurrections-Directorium vorschlug, zu außerordentlich, und wollten nichts weiter, als die Wiederherstellung des alten Conventes nach der von der Constitution von 1793 vorgeschriebenen Organisation. Endlich verständigte man sich, und die Insurrection wurde auf den Monat Floreal (April-Mai) vorbereitet. Die Mittel, deren das geheime Directorium sich bedienen wollte, waren wirklich schauderhaft. Zuerst setzten sie sich mit allen Hauptstädten Frankreichs in Correspondenz, damit die Revolution an allen Orten zugleich ausbreche. Die Patrioten sollten aus ihren Quartieren mit Fahnen aufbrechen, auf denen geschrieben stünde: Freiheit, Gleichheit, Constitution von 1793, Allgemeines Glück. Wer sich dem souverainen Volk widersetzte, sollte getödtet werden. Die fünf Directoren, gewisse Mitglieder der Fünfhundert und der General der Armee des Innern sollten ermordet, der Pallast Luxembourg, die Schatzkammer, der Telegraph, die Zeughäuser und die Artilleriedepots zu Meudon in Besitz genommen werden. Um das Volk zum Aufstande

zu ermuntern und es nicht mit leeren Versprechungen abzuspeisen, sollten die reichen Einwohner genöthigt werden, Jeden, der an der Insurrection Theil nähme, zu beherbergen und zu nähren. Die Bäcker und Weinhändler sollten gegen eine Entschädigung, die sie von der Republik erhielten, das Volk mit Brod und Getränken versehen, oder, wenn sie sich dessen weigerten, an die Laternenpfähle gehängt werden. Jeder Soldat, der sich für die Insurrection erklärte, sollte seine Equipirung als Eigenthum behalten, eine Summe Geld bekommen, und die Erlaubniß haben, nach Hause zurückzukehren: so hoffte man diejenigen zu gewinnen, die ungern dienten. Die Soldaten von Handwerk, die Geschmack am Kriege hatten und zu dienen bereit wären, sollten die Häuser der Royalisten plündern dürfen. Um die Armee zu completiren und diejenigen, welche nach Hause gingen, zu ersetzen, wollte man den Soldaten solche Vortheile gewähren, daß sich gewiß eine Menge Freiwilliger anwerben ließe.

Man sieht, welche fürchterlichen und unsinnigen Entwürfe die rasenden Menschen machten. Sie bezeichneten Rossignol, den Ex-General der Vendée, zum Commando der pariser Insurrections-Armee, und zogen die Polizei-Legion, die einen Theil der Armee des Innern bildete und ganz aus Patrioten, Gerichtsgendarmen und alten französischen Garden bestand, in's Einverständniß. Diese empörte sich wirklich, aber zu bald, und wurde vom Directoriom aufgelöst. Der Polizeiminister Cochon, der die Fortschritte der Verschwörung Schritt für Schritt verfolgte, da sie ihm durch einen Offizier der Armee des Innern, den man ebenfalls hatte anwerben wollen, verrathen worden war, ließ sie sich fortspinnen, bis er alle ihre Fäden in der Hand hatte. Am 20. Floreal (9. Mai) sollten Babœuf, Drouet und alle andere Chefs und Agenten in der Straße Bleu bei einem Tischler zusam-

menkommen. Polizeibeamte, die in der Umgegend aufgestellt waren, faßten die Verschwörer und führten sie auf der Stelle ins Gefängniß. Man arretirte nebst den ehemaligen Conventsmitgliedern Laignelot, Vadier, Amar, Ricord und Choudier, den Piemonteser Buonarotti, das ehemalige Mitglied der gesetzgebenden Versammlung Antonelle, und Pelletier von Saint-Fargeau, Bruder des ermordeten Pelletier. Man ersuchte sogleich die beiden Räthe, Drouet, der Mitglied der Fünfhundert war, in Anklagestand zu versetzen, und stellte die Verhafteten alle vor den hohen Nationalgerichtshof, der zwar noch nicht organisirt war, den man nun aber auf der Stelle organisirte. Baboeuf, der gleich trotzig wie fanatisch war, schrieb an das Directorium einen sonderbaren Brief, der den Wahnsinn seines Geistes bewies. „Ich bin eine Macht," sagte er darin zu den fünf Directoren, „scheut euch also nicht, mich als eures Gleichen zu behandeln. Ich bin das Haupt einer furchtbaren Secte, die ihr keineswegs vernichtet, wenn ihr mich in den Tod sendet, die vielmehr nach meiner Hinrichtung nur um so ergrimmter und gefährlicher sein wird. Ihr habt einen einzigen Faden der Verschwörung in der Hand; es hilft nichts, einige Individuen verhaftet zu haben; die Führer erneuern sich ohne Aufhören. Erspart es euch, unnütz Blut zu vergießen. Ihr habt noch nicht viel Aufsehen gemacht, macht nicht mehr; unterhandelt mit den Patrioten; sie denken daran, daß ihr sonst aufrichtige Republikaner waret; sie werden euch verzeihen, wenn ihr mit ihnen nur wetteifern wollt, die Wohlfahrt der Republik zu begründen."

Das Directorium nahm auf diesen überspannten Brief keine Rücksicht und befahl die Einleitung des Prozesses. Die Procedur mußte etwas lange sein, denn man wollte alle Formen genau beachten. Dieser Act der Strenge befestigte das Directorium in der allgemeinen guten Mei-

nung. Der Winter ging zu Ende; die Factionen waren bewacht und niedergehalten; die Verwaltung war mit Eifer und Sorgfalt geleitet; das neue Papier allein war noch Gegenstand der Kümmerniß, übrigens diente es wenigstens zur Bestreitung der ersten, augenblicklichen Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzuge. Wirklich war die günstige Zeit für militärische Operationen erschienen. Der englische Minister, immer verschlagen in seiner Politik, that bei der französischen Regierung einen Schritt, den die öffentliche Stimmung ihm zur Pflicht machte. Er beauffragte nämlich Wickam, seinen Agenten in der Schweiz, sich in Betreff einiger Fragen, die offenbar zu nichts führen konnten, an Barthelemy, den französischen Minister, zu wenden. Dies geschah am 17. Ventose (7. März 1796), dahin gehend: ob Frankreich zum Frieden geneigt sei; ob es in einen Congreß willige, um darauf die Bedingungen festzustellen, und ob es die Grundbedingungen, nach denen es zu unterhandeln geneigt wäre, vorher mittheilen wolle? dieser Schritt Pitt's hatte blos den Zweck, seine Nation zu befriedigen und auf eine Weigerung Frankreichs hin berechtigt zu sein, neue Opfer zu verlangen. Wenn es Pitt mit dem Frieden wirklich Ernst gewesen wäre, so hätte er die Unterhandlung nicht einem Agenten ohne Vollmacht übertragen, er hätte nicht einen europäischen Congreß verlangt, der bei der vielseitigen Verwicklung der Frragen zu nichts führen konnte und den Frankreich auch schon Dänemark, das im Namen Oesterreichs darauf antrug, abgeschlagen hatte; und endlich hätte er nicht fragen lassen, auf welche Grundbedingungen hin man unterhandeln wolle, da er wußte, daß die Constitution die Niederlande für einen Theil des französischen Gebietes erklärt, und die gegenwärtige Regierung keine Macht hatte, hievon abzustehen. Das Directorium, das nicht mit sich spielen lassen wollte, antwortete Wickam, die Anfragen seien weder der Form,

noch dem Inhalte nach so beschaffen, daß man an ihre Aufrichtigkeit glauben könne; um übrigens seine friedlichen Gesinnungen zu beweisen, wolle es doch eine Antwort geben, die die Fragen nicht verdienten, und erkläre, daß Frankreich nie auf Belgien verzichten würde. Der Brief des Directoriums war mit ebenso großer Anständigkeit als Festigkeit geschrieben und wurde mit jenem Wickam's sogleich veröffentlicht. Dies war das erste Beispiel einer freimüthigen und festen Diplomatie ohne Prahlerei.

Man freuete sich auf beiden Seiten über das Benehmen des Directoriums, und von der einen und von der andern Seite bereitete Europa sich vor, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen. Pitt forderte vom Parlament ein neues Anlehen von sieben Millionen Pfund Sterling, und bemühte sich, ein weiteres von drei Millionen Pfund für den Kaiser zu negociren. Er arbeitete kräftig daran, den König von Preußen von seiner Neutralität abzubringen und zu bewegen, am Kampfe Theil zu nehmen; er bot ihm Fonds an und stellte ihm am Schlusse des Kriegs, wenn alle Parteien erschöpft wären, eine sichere Superiorität in Aussicht. Aber der König von Preußen wollte nicht seinen Fehler nochmals begehen, ließ sich nicht verführen und verharrte bei seiner Neutralität. Ein Theil seines Heeres, in Polen stationirt, bewachte die Incorporation der neuen Eroberung daselbst; der andere Theil, längs des Rheines stehend, vertheidigte die Neutralitätslinie gegen jede Macht, die dieselbe etwa verletzen wollte, und nahm die Reichsfürsten, welche die Vermittlung Preußens wünschten, unter seinen Schutz. Rußland, immer reich an Versprechungen, hatte ungeachtet derselben noch keine Truppen gesendet und beschäftigte sich mit der Organisation des Theils von Polen, der ihm zugefallen war. Oesterreich, aufgeblasen durch die Erfolge, die es beim Schlusse des vorigen Feldzugs noch

erlangt, bereitete sich mit Eifer zum Krieg und überließ sich den stolzesten Hoffnungen. Indessen hatte es den General, dem es jenen kurzen Umschwung des Glücks verdankte, ungeachtet seines glänzenden Ruhmes, abgesetzt; Clerfayt hatte sich das Mißfallen des Reichshofrathes zugezogen, und der junge Erzherzog Karl ersetzte ihn im Commando der Armee am Unterrhein. Derselbe hatte in den früheren Feldzügen die Eigenschaften eines guten Offiziers an den Tag gelegt; man hoffte viel von ihm, aber seine großen Talente waren noch nicht bekannt. Wurmser behielt das Commando am Oberrhein. Um den König von Sardinien zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen, verstärkte man die kaiserliche Armee in Piemont beträchtlich und sandte ihm den General Beaulieu, der sich in den Niederlanden viel Ruf erworben hatte. Spanien begann das Glück des Friedens zu genießen und richtete seine Aufmerksamkeit wohl auf den bevorstehenden Kampf, war aber nun über seine eigentlichen Interessen besser im Reinen und wünschte Frankreich alles Glück.

Das Directorium, eifrig wie alle neuen Regierungen, und darauf sinnend, seine Administration mit Glanz zu schmücken, hegte große Plane. Es hatte seine Armeen auf einen Ehrfurcht gebietenden Fuß gestellt, hatte ihnen aber nur Menschen zusenden können, ohne im Stande zu sein, sie auch mit den nöthigen Lebensmitteln zu versorgen. Ganz Belgien war daher zur Unterhaltung der Sambre- und Maasarmee in Contribution gesetzt, und es wurden außerordentliche Anstrengungen gemacht, um auch die Rheinarmee in der Mitte der Vogesen zu ernähren; doch konnte man sie weder mit den nöthigen Transportmitteln versehen, noch auch ihre Cavallerie wieder beritten machen. Die Alpenarmee lebte aus den Magazinen, die man den Oestreichern nach der Schlacht bei Loano genommen; aber sie hatte weder Kleidung noch Schuhe, und der Sold war bei ihr im Rückstande. Der Sieg bei Loano

war so ohne Resultat geblieben. Die Armeecorps in den Westprovinzen befanden sich, Dank der Fürsorge Hoche's, in besserm Zustande, als alle andern, ohne übrigens mit allem, was nothwendig war, versehen zu sein. Aber ungeachtet dieses Mangels zeigten sich unsere Heere, die an Leiden gewohnt und durch ihre schönen Feldzüge eingeschult waren, zu großen Dingen aufgelegt.

Das Directorium hegte, wie wir gesagt haben, große Plane; es wollte gleich im Frühlinge den Vendéer-Krieg beenden und dann auf allen Punkten die Offensive ergreifen. Seine Absicht ging dahin, die Rheinarmeen nach Deutschland zu führen, um Mainz zu blokiren und zu belagern, die Reichsfürsten zu unterwerfen, Oesterreich zu isoliren, den Krieg in dessen Erbstaaten zu spielen und die Truppen in den reichen Main- und Neckarthälern auf Unkosten des Feindes zu ernähren. In Betreff Italiens hegte es noch schönere Hoffnungen, die vom General Bonaparte angeregt wurden. Denn da man den Sieg bei Loano nicht hinlänglich ausgebeutet hatte, so meinte dieser junge Offizier, müsse man einen zweiten davon tragen, den König von Sardinien zum Frieden zwingen oder ihm seine Staaten nehmen, dann den Po überschreiten und Oesterreich die Lombardei, den schönsten Schmuck seiner Krone, entreißen. Hier war der Schauplatz entscheidender Operationen; hier wollte man Oesterreich die empfindlichsten Schläge beibringen, einen Ersatz für die Niederlande erobern, den Frieden erzwingen und vielleicht das schöne Italien befreien. Ueberdies wollte man auch die ärmste unserer Armeen auf dem fruchtbarsten Boden der Erde ernähren und wieder stärken.

Indem das Directorium bei diesen Planen stehen blieb, erachtete es für nothwendig, im Commando der Heere einige Veränderungen vorzunehmen. Jourdan behielt den Oberbefehl bei der Sambre- und Maasarmee, den er so wohl verdiente. Pichegru aber, der

sein Vaterland verrieth und dessen Verbrechen man schon ahnte, wurde durch Moreau ersetzt, der in Holland commandirte, und empfing dagegen das Anerbieten eines Gesandtschaftspostens in Schweden, den er indessen ablehnte. Beurnonville, kürzlich erst aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, erhielt Moreau's Stelle in der holländischen Armee. Scherer, mit dem man unzufrieden war, weil er den Sieg bei Loano nicht besser benutzt hatte, sollte durch einen jungen unternehmenden Mann ersetzt werden, der einen kühnen Feldzug zu wagen im Stande wäre; und Bonaparte, der sich in der italienischen Armee schon bemerkbar gemacht hatte und einen Zug über die Alpen immer als den größten Vortheil darstellte, schien der geeigneteste Mann hiefür. Er wurde vom Commando der Armee des Innern an Scherer's Stelle zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee befördert. Er reis'te sogleich nach Nizza ab. Voll Eifer und Freude sagte er beim Abschiede, daß er in einem Monat entweder in Mailand oder wieder in Paris sein wolle. Dieser Eifer schien verwegen, aber er war bei einem jungen Manne, der auf eine kühne Unternehmung auszog, ein gutes Zeichen.

Gleiche Aenderungen geschahen in den drei Armeen, welche die insurgirten Provinzen bewachten. Hoche, der nach Paris entboten wurde, um gemeinschaftlich mit dem Directorium einen Plan zur Beendigung des Bürgerkriegs zu entwerfen, erhielt hier die günstigste Aufnahme und die schönsten Achtungsbezeugungen. Das Directorium sah die Weisheit seiner Plane ein und billigte sie alle; und damit Niemand dieselben bei der Ausführnng verderbe, vereinigte es die drei Armeen von Cherbourg, von Brest und vom Westen in eine einzige, unter dem Titel: die Armee der Oceanküsten, und gab ihm den Oberbefehl über dieselbe. Dieß war nun das größte Heer der Republik, denn es zählte 100,000 Mann und breitete

sich über mehrere Provinzen aus. Dasselbe erforderte in seinem Chef eine außergewöhnliche Vereinigung der Militär- und Civilmacht, und gewiß war eine so ausgedehnte Gewalt der größte Beweis des Vertrauens, den man einem General geben konnte. Hoche verdiente dies Vertrauen. Er vereinigte in seinem 27. Jahre jene kriegerischen und bürgerlichen Eigenschaften in sich, die oft der Freiheit gefährlich werden, und nährte selbst einen großen Ehrgeiz: aber er hatte nicht jene sträfliche Kühnheit des Geistes, welche den glänzenden Ruhm eines Eroberers dem stillen Ruhm eines guten Bürgers vorzieht; er war ein aufrichtiger Republikaner und glich Jourdan an Patriotismus und Rechtschaffenheit. Die Freiheit konnte ohne Furcht seinen Siegen zujauchzen und ihm neue Triumphe wünschen.

Hoche brachte nur einen Monat in Paris zu und kehrte sogleich wieder in den Westen zurück, um das Friedenswerk in der Vendée gleich zu Ende Winters, in der ersten Frühlingszeit, zu vollenden. Nach seinem Plan sollte ein Cordon alle insurgirten Provinzen umzingeln und sich nach und nach in die Mitte derselben zusammenziehen; bis zu ihrer völligen Beruhigung sollten dieselben dem Militär-Regiment unterworfen, und die Städte in Belagerungszustand erklärt werden. Man nahm als Grundsatz an, daß die Armee auf Kosten des aufrührerischen Landes leben solle, und dem zu Folge wurde Hoche ermächtigt, Abgaben und gezwungene Anlehen in Natura oder in Geld, wie er es für zweckmäßig fände, zu erheben und Magazine und Kassen zum Unterhalte der Armee anzulegen. Die Städte, denen das Land den Nahrungskrieg angekündigt hatte, um sie auszuhungern, sollten durch detachirte Corps militärisch verproviantirt werden. Der Pardon wurde allen Rebellen zugestanden, welche die Waffen niederlegen würden. Was die Chefs anbelangt, so sollten diejenigen, die man mit den Waffen in der Hand

ergriff, erschossen, jene aber, die sich unterwerfen wollten, in bestimmten Städten unter Aufsicht gestellt oder aus Frankreich verbannt werden. Das Directorium genehmigte Hoche's Plan, die Vendéer zu beruhigen, ehe man sich nach der Bretagne wandte, und ermächtigte ihn, seine Operationen auf dem linken Ufer der Loire ganz zu vollenden und dann erst die Truppen auf das rechte Ufer hinüber zu führen. Würde die Vendée ganz unterworfen sein, dann sollte eine ähnliche Entwaffnungslinie die ganze Bretagne umspannen, von Granville bis an die Loire, und die bretagnische Halbinsel bis zum äußersten Ende von Finisterre durchgehen. Es blieb Hoche's Einsicht überlassen, zu bestimmen, wann diese Provinzen als unterworfen betrachtet, vom militärischen Regimente befreit und der constitutionellen Regierung übergeben werden sollten.

Als Hoche gegen das Ende des Nivose (Mitte Januar) in Angers ankam, fand er, daß seine Operationen während seiner Abwesenheit sehr in Unordnung gerathen waren. Der Erfolg seines Planes hing großentheils von der Art und Weise der Ausführung ab und erforderte schlechterdings seine Gegenwart. Der General Willot hatte seine Stelle schlecht versehen. Die Entwaffnungslinie machte geringe Fortschritte und Charette hatte sie durchbrochen und sich in ihren Rücken geworfen. Das regelmäßige Verproviantirungssystem wurde schlecht befolgt, und die Armee, die oft am Nothwendigsten Mangel litt, war auf's Neue in Indisciplin verfallen und hatte Handlungen begangen, die sehr geeignet waren, die Einwohner zu entfremden. Sapinaud hatte nach seinem feindseligen Versuch auf Montaigu vom General Willot einen lächerlichen Frieden erlangt, welchem Hoche seine Zustimmung nicht geben konnte; und dann verstärkten sich Stofflet, der immer den Prinzen spielte, und sein Minister Bernier mit den Deserteurs, die Cha-

rette verließen, und machten heimliche Vorbereitungen. Die Städte Nantes und Angers ermangelten der Lebensmittel, und die flüchtigen Patrioten aus der Umgegend, die sich darin in Masse versammelt hatten, überließen sich in den Clubbs den wüthendsten Declamationen, die der Jakobiner würdig gewesen wären. Endlich sprengte man auch aus, Hoche sei nur nach Paris berufen worden, um sein Commando zu verlieren; die Einen sagten, er werde abgesetzt, weil er ein Royalist, die Andern, weil er ein Jakobiner sei.

Seine Rückkehr zerstreute alle Gerüchte und heilte die Uebel, die seine Abwesenheit verursacht hatte. Er ließ die Entwaffnung von vorne anfangen, die Magazine füllen und die Städte verproviantiren; erklärte diese in Belagerungszustand, und schloß, da er ermächtigt war, militärische Dictatur zu üben, die Clubbs, welche die Flüchtlinge gebildet hatten, namentlich eine Gesellschaft, die in Nantes unter dem Namen „glühende Kammer" bekannt war. Er verweigerte die Ratification des Friedens mit Sapinaud, besetzte dessen Bezirk und ließ ihm die Wahl, Frankreich ungefährdet zu verlassen, oder aber in die Wälder zu gehen und, wenn er ergriffen würde, erschossen zu werden. Er ließ Stofflet enger als je einschließen und die Verfolgung Charette's wieder aufnehmen. Dem Generadjutanten Travot, der mit großer Unerschrockenheit alle Thätigkeit eines Parteigängers verband, übertrug er die Sorge, Charette mit einigen Colonnen leichter Infanterie und Cavallerie zu verfolgen und ihm keine Ruhe noch Hoffnung zu lassen.

Charette, Tag und Nacht verfolgt, hatte in der That kein Mittel mehr, zu entkommen. Die Bewohner des Marais waren entwaffnet und bewacht und konnten ihm keine Hülfe mehr leisten; sie hatten schon über 7000 Gewehre, einige Kanonen und vierzig Fässer Pulver abgeliefert und waren so außer Stande, die Waffen wieder

zu ergreifen. Uebrigens wollten sie dies auch nicht mehr, wenn sie auch gekonnt hätten: sie fühlten sich glücklich in der Ruhe, deren sie genossen, und scheuten sich, das Land neuen Verwüstungen auszusetzen. Die Bauern zeigten den Republikanern die Wege, die Charette ging, und die Schlupfwinkel, wo er hie und da sein Haupt auf einen Augenblick zur Ruhe legte; und wenn sie sich einiger seiner Begleiter bemächtigen konnten, so lieferten sie dieselben an die Armee aus. Charette hatte kaum noch 100 ergebene Diener und einige Weiber bei sich, die zu seinem Vergnügen dienten, und doch dachte er nicht daran, sich zu ergeben.

Voll Mißtrauen ließ er oft seine Wirthe tödten, wenn er fürchtete, von ihnen verrathen zu werden; so auch, wie man sagt, einen Pfarrer, den er beargwohnte, daß er ihn den Republikanern angezeigt habe. Travot stieß mehrere Male auf ihn und tödte ihm etwa 60 Mann und einige Offiziere, unter andern auch seinen Bruder, so daß ihm höchstens noch 40 oder 50 Mann übrig blieben.

Während Hoche ihn so unermüdet treiben ließ und sein Entwaffnungsproject verfolgte, sah auch Stofflet mit Schrecken sich immer enger von allen Seiten eingeschlossen und fühlte wohl, daß man nach der Vernichtung Charette's und Sapinaud's und nach der Unterwerfung der Chouans die Art Fürstenherrlichkeit, deren er sich in Ober-Anjou anmaßte, nicht länger dulden würde. Er meinte daher, mit seiner eigenen Schilderhebung nicht warten zu müssen, bis alle Royalisten ausgerottet wären, nahm eine Anordnung Hoche's zum Vorwand, die Fahne des Aufruhrs zu erheben, und ergriff aufs neue die Waffen. Hoche befand sich in diesem Augenblick an der Loire und wollte sich in den Calvados begeben, um mit eigenen Augen den Zustand der Normandie und der Bretagne zu untersuchen. Er verschob sogleich seine Ab-

reise und ließ seine Vorbereitungen treffen, um Stofflet aufzuheben, bevor dessen Empörung einige Wichtigkeit erlangen konnte. Er war erfreut darüber, daß Stofflet selbst Gelegenheit gab, den Frieden zu brechen, denn dieser Krieg machte ihm wenig Kummer und gestattete ihm, den Anjou zu behandeln, wie den Marais und die Bretagne. Er ließ seine Colonnen von mehreren Punkten zugleich aufbrechen: von der Loire, von Lyon und von der nanteser Sevre. Stofflet, von allen Seiten angegriffen, konnte sich nicht halten. Die Bauern im Anjou waren noch empfindlicher für die Süßigkeiten des Friedens, als jene im Marais; sie hörten nicht auf den Ruf ihres alten Anführers und ließen ihn den Krieg mit den schlechten Subjecten des Landes und mit den Emigranten beginnen, die sein Lager füllten. Zwei Rotten, die er zusammengebracht, wurden zerstreut, und er selbst sah sich genöthigt, wie Charette, in den Wälderu umherzuirren. Aber er besaß weder die unbeugsame Festigkeit, noch die Geschicklichkeit dieses Chefs, und sein Land war auch nicht so glücklich beschaffen, um eine Truppe Marodeurs lange zu verbergen. Er wurde von seinen eigenen Vertrauten ausgeliefert, die ihn unter den Vorwand einer Berathung in einen Meierhof lockten, dort ergriffen, knebelten und den Republikanern übergaben. Man versichert, sein treuer Minister, der Abbé Bernier, habe selbst Theil an diesem Verrath gehabt. Die Gefangennehmung dieses Chefs war von großer Wichtigkeit, wegen der moralischen Wirkung, die sie in der Umgegend hervorbringen mußte. Er wurde nach Angers geführt, verhört und am 7. Ventose (26. Februar) in Gegenwart einer ungeheuren Volksmenge erschossen.

Diese Nachricht verursachte die lebhafteste Freude und ließ hoffen, daß nun der Bürgerkrieg in dem unglücklichen Lande bald vollends zu Ende gehen würde. Hoche aber erfuhr unter diesen peinlichen Kriegssorgen von allen

Seiten Haß und Verfolgung. Die Royalisten nannten ihn natürlicher Weise einen Verbrecher, einen Blutsäufer, obschon er sich bemühte, sie auf den rechtlichsten Wegen unschädlich zu machen. Aber selbst die Patrioten schafften ihm mit ihren Verläumdungen viele Leiden. Die Flüchtlinge aus der Vendée und aus der Bretagne, deren tollem Wesen er ein Ende machte und gegen deren Faulheit er anstieß, da er sie von der Zeit an, als ihre Güter wieder sicher wurden, nicht mehr nährte, denuncirten ihn beim Directorium; die Administration der Städte, die er in Belagerungsstand erklärte, lehnten sich gegen das System der Militärherrschaft auf und denuncirten ihn ebenfalls; und die Gemeinden, die Geldstrafen bezahlen mußten, oder in denen die Abgaben auf militärische Weise erhoben wurden, beklagten sich nicht minder: es war ein ewiges Conzert von Klagen und Reclamationen. Hoche war von reizbarem Charakter, wurde oft bis zur Verzweiflung getrieben und verlangte endlich förmlich seine Entlassung. Aber das Directorium gab sie ihm nicht und tröstete ihn durch neue Beweise von Achtung und Vertrauen. Es machte ihm ein Nationalgeschenk von zwei schönen Pferden, ein Geschenk, das nicht sowohl eine Belohnung, als eine nothwendige Hülfe war; denn dieser junge General, der die Vergnügen liebte, der an der Spitze einer Armee von 100,000 Mann stand und über die Einkünfte mehrerer Provinzen verfügte, ermangelte oft des Nothwendigsten. Seine Besoldung, die in Papier bezahlt wurde, reduzirte sich auf nichts. Er hatte Mangel an Pferden, an Sätteln und Zäumen, und bat um die Ermächtigung, aus den Magazinen, welche die Engländer zu Quiberon gelassen, gegen Bezahlung sechs Sättel, sechs Zäume, Hufeisen, einige Bouteillen Rum und einige Hüte Zucker nehmen zu dürfen: bewunderungswürdiges Beispiel von Delikatesse, das unsre republikanischen Generale oft gaben, das aber von Tag zu Tag

seltener wurde, je weiter sich unsre Kriegszüge ausdehnten und je mehr unsre kriegerischen Sitten durch Eroberungen und Hofleben Noth litten!

Durch die Regierung ermuthigt, setzte Hoche seine Anstrengungen zur Vollendung seines Werkes in der Vendée fort. Die vollständige Beruhigung hing nur von Charette's Gefangennehmung ab. Dieser ließ in seiner bedrängten Lage Hoche um die Erlaubniß bitten, nach England gehen zu dürfen. Hoche bewilligte es; er fand sich hiezu nach der Vollmacht berechtigt, welche ihm das Directorium in Betreff der Chefs, die sich unterwerfen würden, verliehen hatte. Aber Charette hatte die Bitte nur gestellt, um ein wenig Frist zu erhalten; er dachte nicht daran, von einer solchen Erlaubniß Gebrauch zu machen. Auch das Directorium wollte Charette keine Gnade angedeihen lassen, weil es diesen Parteigänger immer zu fürchten gehabt hätte, und schrieb an Hoche, demselben die Ueberschiffung nicht zu gestatten. Als übrigens Hoche diesen neuen Befehl erhielt, hatte Charette schon erklärt, daß seine Bitte keinen andern Zweck gehabt habe, als um einige Augenblicke Ruhe zu bekommen, denn er wolle von den Republikanern keine Gnade. Er mußte auf's Neue in den Wäldern herumirren.

Aber Charette konnte den Republikanern unmöglich mehr lange entgehen. Zugleich von mehreren Colonnen Infanterie und Cavallerie verfolgt, durch Haufen verkleideter Soldaten beobachtet, durch die Einwohner, welche ihr Land endlich von Verwüstung retten wollten, verrathen, und in den Wäldern wie ein wildes Thier gehetzt, fiel er am 2. Germinal (22. März) in einen Hinterhalt, den Travot ihm gelegt hatte. Bis an die Zähne bewaffnet und von einigen Tapfern umgeben, die ihn mit ihren Leibern zu decken suchten, vertheidigte er sich wie ein Löwe und fiel endlich, von mehreren Säbelhieben getroffen. Er wollte seinen Degen nur dem tapfern Tra-

vot übergeben, der ihn mit aller Rücksicht behandelte, die ein solcher Muth verdient. Er wurde in das republikanische Quartier gebracht und bei Hadouville, dem Chef des Generalstabs, zur Tafel gezogen, wo er sich mit großer Heiterkeit unterhielt und wegen des Looses, das ihn erwartete, keinen Anflug von Kümmerniß zeigte. Zuerst nach Angers geführt, wurde er später nach Nantes transportirt, um sein Leben im Mittelpunkt der Oerter zu beschließen, die Zeugen seiner Triumphe gewesen waren. Im Verhör, dem er unterworfen wurde, antwortete er mit Ruhe und Anstand. Man befragte ihn auch über die vorgeblichen geheimen Artikel der Vertrags von La Jaunaye, und er gestand, daß gar kein solcher Vertrag existire. Er suchte sein Benehmen nicht zu bemänteln, noch seine Beweggründe zu entschuldigen; er gestand offen, daß er ein Diener des Königthums sei, und aus allen Kräften daran gearbeitet habe, die Republik zu stürzen. Er zeigte Würde und große Gleichgültigkeit. Zur Hinrichtung hinausgeführt, bewahrte er seine Sicherheit in Mitte einer unermeßlichen Volksmenge, die nicht großmüthig genug war, ihm die Uebel des Bürgerkrieges zu verzeihen. Er war ganz blutig; er hatte im letzten Kampfe drei Finger verloren und trug den Arm in der Binde. Sein Kopf war mit einem Sacktuch umbunden. Er wollte seine Augen nicht verbinden lassen, noch auch niederknieen; er blieb aufrecht stehen, machte den Arm aus der Binde los und gab selbst das Signal. Er fiel auf der Stelle todt nieder. Es war der 9. Germinal (29. März). So endete dieser berühmte Mann, dessen unbezwinglicher Muth seinem Lande so große Uebel bereitete und der in einer andern Laufbahn zu glänzen verdient hätte. Durch den letzten Landungsversuch, der an seinen Küsten geschehen war, compromittirt, wollte er nicht mehr zurücktreten und endete als Verzweifelter. Er athmete, sagt man,

tiefen Groll gegen die Prinzen, denen er gedient hatte und von denen er sich für verlassen ansah.

Charette's Tod verursachte so viel Freude, als der schönste Sieg über die Oesterreicher. Sein Tod machte dem Bürgerkrieg ein Ende. Hoche glaubte nun in der Vendée nichts mehr zu thun zu haben, zog seine meisten Truppen zurück, um sie über die Loire zu führen und auch die Bretagne zu entwaffnen. Doch ließ er noch hinlängliche Kräfte darin stehen zur Unterdrückung der räuberischen Nachzüglerbanden, die in der Regel nach Bürgerkriegen entstehen, und zur Vollendung der Entwaffnung. Bevor er nach der Bretagne überging, hatte er eine aufrührerische Bewegung zu unterdrücken, die in der Nähe von Anjou, bei Berry, ausbrach. In einigen Tagen war er hier fertig; dann setzte er mit 20,000 Mann nach der Bretagne über und umzingelte dieselbe, treu seinem Plan, mit einem weiten Cordon von der Loire bis nach Granville. Die unglücklichen Chouans konnten gegen eine so große und gut geleitete Macht nicht Stand halten, und Scepeaux, zwischen Vilaine und der Loire stehend, unterwarf sich zuerst. Er lieferte eine beträchtliche Menge Waffen ab. Je mehr die Chouans gegen den Ocean hin gedrängt wurden, desto hartnäckiger kämpften sie, und nachdem ihnen die Munition ausgegangen, schlugen sie sich Mann gegen Mann mit Dolchen und Bajonetten. Endlich drängte man sie am Meere ganz zusammen, und der Morbihan, schon lange von Puisaye getrennt, streckte zuerst die Waffen, und die andern Abtheilungen folgten diesem Beispiele, eine nach der andern. Bald war die ganze Bretagne unterworfen. Hoche theilte nun seine 100,000 Mann in eine Menge Cantonirungen, um das Land zu überwachen und ihnen mehr Gemächlichkeit zu verschaffen. Die Arbeiten, die er jetzt noch hatte, bestanden nur in Verwaltungs- und Polizeisorgen; es bedurfte noch einige Monate lang einer sanf-

ten und geschickten Regierung, um den Groll zu besänftigen und den Frieden ganz herzustellen. Trotz des wüthenden Geschreis von allen Seiten, war Hoche gefürchtet, geliebt, geachtet in der Umgegend, und die Royalisten begannen einer so würdig vertretenen Republik endlich zu verzeihen. Besonders war ihm die Geistlichkeit, deren Vertrauen zu gewinnen er gewußt hatte, vollkommen ergeben und setzte ihn von Allem in Kenntniß, was zu wissen ihm von Interesse war. Alles deutete den Frieden und das Ende der unheilvollen Wirrnisse an. England konnte nicht mehr auf die Westprovinzen zählen, um die Republik in ihrem eigenen Schooße anzugreifen; es sah vielmehr hier 100,000 Mann stehen, wovon stets die Hälfte zur Zurückweisung eines derartigen Unternehmens disponibel war. Hoche nährte auch einen Plan in sich, dessen Ausführung er auf die Mitte der schönen Jahreszeit aufsparte. Die Regierung aber war hoch erfreut über die Dienste, die er geleistet, und um ihn zu entschädigen für die unangenehme Aufgabe, die er so wohl gelöst, erklärten sie für ihn und für die Corps, die so große Siege erfochten, daß die Armee vom Ocean und deren Anführer sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten.

So wurde die Vendée im Monate Germinal beruhigt, ehe noch eines der andern Heere in's Feld gerückt war. Das Directorium konnte sich nun ohne weitere Besorgniß seinen großen Operationsplanen überlassen und hiezu von den Küsten des Oceans selbst noch Verstärkungen ziehen.

Drittes Kapitel.

Feldzug von 1796. — Eroberung Piemonts und der Lombardei durch Bonaparte. — Schlachten bei Montenotte und Millesimo. — Uebergang über die Brücke bei Lodi. — Einrichtung und Politik der Franzosen in Italien. — Militärische Operationen im Norden. — Uebergang der Generale Jourdan und Moreau über den Rhein. — Treffen bei Rastatt und Ettlingen. — Die italienische Armee nimmt ihre Stellung an der Etsch und an der Donau.

Der fünfte Feldzug der Freiheit sollte beginnen; er sollte auf den schönsten Kriegsschauplätzen Europa's, die an Hindernissen, Zufällen, Vertheidigungs- und Angriffslinien so überreich sind, eröffnet werden, nämlich einerseits in dem großen Rheinthal und den beiden Einmündungsthälern des Neckars und des Mains, und andererseits in den Alpen, am Po, in der Lombardei. Die Armeen, die in die Linie einrücken sollten, waren die eingeschultesten, die man jemals unter den Waffen gesehen, und zahlreich genug, den Kriegsschauplatz zu füllen, aber doch nicht stark genug, um Combinationen zu entsagen und den Krieg auf die einfache Invasion zu beschränken. Sie wurden von jungen Generalen kommandirt, die von allem überlieferten

Schlendrian sich frei hielten, alle schulgelehrte Systeme zur Seite warfen, aber unterrichtet und durch die großen Ereignisse begeistert waren. Alles vereinigte sich also, um den Kampf hartnäckig, abwechselnd, reich an Combinationen und der Aufmerksamkeit der Menschen würdig zu machen.

Der Plan der französischen Regierung war, wie wir wissen, in Deutschland einzufallen, um die Armee in Feindesland zu ernähren, um die Reichsfürsten vom Kaiser loszutrennen, Mainz zu berennen und die Erbstaaten zu bedrohen; auf der andern Seite einen kühnen Versuch in Italien zu wagen, um dort unsere Heere zu erfrischen und Oesterreich sein reiches dortiges Besitzthum zu entreißen.

Zwei schöne Heere von je 70 bis 80,000 Mann standen am Rhein unter zwei berühmten Feldherrn; ein drittes von 30,000 Mann war einem jungen, noch unbekannten, aber kühnen Manne anvertraut, um das Glück über den Alpen zu versuchen.

Bonaparte kam am 6. Germinal des Jahres IV. (26. März) im Hauptquartier zu Nizza an. Alles befand sich daselbst in kläglichem Zustande. Die Truppen waren bis zum äußersten Elend herabgesunken, hatten keine Kleider, keine Schuhe, kein Geld, oft keine Lebensmittel, ertrugen aber jeden Mangel mit seltenem Muthe. Dank jenem industriösen Geiste, der den französischen Soldaten charakterisirt — sie hatte eine Maraude organisirt, fielen abwechslungsweise in Banden in die piemontesischen Felder ein und versorgten sich mit Nahrungsmitteln. Der Artillerie fehlte es gänzlich an Pferden. Um die Cavallerie zu ernähren, hatte man sie hinter die Rhone zurückgeschickt. Das dreißigste Pferd und das gezwungene Anlehen waren im Süden noch nicht erhoben, der Unruhen wegen, die daselbst herrschten. Bonaparte hatte, statt aller Unterstützung, 2000 Louisd'or in Gold und eine

Million in Tratten erhalten, die zum Theil protestirt wurden. Um das Mangelnde zu ersetzen und einige Hilfe zu erlangen, negocirte man mit der genuesischen Regierung. Da man nämlich noch keine Satisfaktion für den Angriff auf die Fregatte „la Modeste" erhalten hatte, so verlangte man als Genugthuung für diese Verletzung der Neutralität, daß der Senat von Genua den Franzosen ein Anlehen bewillige, und ihnen die kleine Festung Gavi, die die Straße von Genua nach Mailand beherrschte, überliefere. Ebenso verlangte man die Zurückberufung der Genueser, die wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich vertrieben worden waren. Dies war der Zustand unseres Heeres, als Bonaparte bei demselben anlangte.

Einen ganz andern Anblick bot dasselbe dar, wenn man die Leute an sich betrachtete. Es waren größtentheils Soldaten, die zur Zeit der Erhebung in Masse dem Heere zugelaufen waren, jung, unterrichtet, an Entbehrungen gewohnt, und jetzt durch die Riesenkämpfe in den Pyrenäen und Alpen schon eingeschult. Die Generale besaßen alle Eigenschaften des Soldaten. Die vornehmsten unter ihnen waren Massena; der junge Nissard, von ungebildetem Geiste, aber in der Gefahr hell schauend und von unbeugsamer Zähigkeit; Augereau, ehemals Fechtmeister, den seine große Bravour und die Kunst, die Soldaten zu begeistern und mit sich fortzureißen, zu den höchsten Militärstellen emporgebracht hatten; Laharpe, ein ausgewanderter Schweizer, der Bildung mit Muth vereinigte; Serrurier, früher Major, methodisch und tapfer; und endlich Berthier, den seine Thätigkeit, seine Pünktlichkeit in Besorgung der Details, seine geographischen Kenntnisse und seine Geschicklichkeit, mit einem einzigen Blick die Ausdehnung eines Terrains oder die numerische Stärke einer Colonne zu bemessen, zum Chef eines Generalstabs ausnehmend geeignet machten.

Dieses Heer hatte seine Depots in der Provence. Es stand längs der Alpenkette hin, lehnte mit seinem linken Flügel an Kellermann, hielt den Hügel von Tendi besetzt und dehnte sich gegen die Apenninen zu aus. Es bestand aus höchstens 36,000 Mann, von denen die Division Serrurier in Garessio, jenseits der Apenninen stand, um die Piemontesser in ihrem verschanzten Lager bei Cewa zu bewachen; die Divisionen Augereau, Massena und Laharpe aber, etwa 30,000 Mann stark, diesseits der Apenninen lagerten.

Die Piemontesser, 20—22,000 Mann zählend, standen unter Colli's Oberbefehl bei Cewa, auf der Rückseite der Berge; die Oesterreicher aber bewegten sich, etwa 36,000 Mann stark, auf den Straßen der Lombardei gegen Genua her. Beaulieu, der sie kommandirte, hatte sich in den Niederlanden ausgezeichnet; er war ein Greis, den jugendlicher Muth beseelte. Der Feind konnte also Bonaparte's 30,000 Mann ungefähr 60,000 entgegenstellen, aber die Oesterreicher und die Piemontesser handelten nicht in Uebereinstimmung: Colli wollte, nach alter Weise, Piemont decken, und Beaulieu sich in der Verbindung mit Genua und den Engländern halten.

Das war die Stärke der beiden Parteien. Obwohl sich Bonaparte bei der italienischen Armee schon bemerkbar gemacht hatte, so hielt man ihn doch für zu jung zum Anführer derselben. Klein, mager und ohne andere Auszeichnung, als die seiner römischen Züge und seines festen und lebhaften Blickes, bot er in seiner Person und in seinem frühern Leben nichts, was imponiren konnte; man empfing ihn ohne großen Eifer.

Bonaparte hielt eine kräftige Ansprache an das Heer. „Soldaten" sagte er, „ihr seid schlecht ernährt und fast nackt. Die Regierung ist euch viel schuldig, aber sie kann euch nichts geben. Eure Geduld und euer Muth ehren euch, aber sie bringen euch weder Vortheil

noch Ruhm. Ich aber will euch nun in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen, wo ihr große Städte und reiche Provinzen, wo ihr Ehre, Ruhm und Reichthümer findet. Soldaten, sollte es euch hiezu an Muth fehlen?" Das Heer vernahm die Worte mit Vergnügen; junge Generale, die alle noch ihr Glück zu machen hatten, und abenteuerliche und arme Soldaten verlangten nichts sehnlicher, als die schönen Gegenden zu sehen, von denen man zu ihnen sprach. Bonaparte traf mit einem Lieferanten ein Arrangement, um seinen Soldaten einen Theil des rückständigen Soldes geben zu können, und unter seinen Generalen vertheilte er an jeden vier Louisd'or in Gold, was hinlänglich beweis't, wie ihre Glücksumstände beschaffen waren. Dann verlegte er sein Hauptquartier nach Albenga und ließ das ganze Administrationswesen längs des Ufers unter dem Feuer der englischen Kanonen hinziehen.

Der zu befolgende Plan war der nämliche, der sich im vorigen Jahre zu der Schlacht von Loano dargeboten. Ueber den niedersten Apenninenkamm vorzudringen und die Piemonteser durch Drängung ihres Centrums von den Oesterreichern zu trennen, das war der ganz einfache Gedanke, den Bonaparte beim Anblick der Oertlichkeit faßte. Er begann seine Operationen so zeitig, daß er den Feind durch Ueberrumpelung in Unordnung zu bringen und zu werfen hoffte. Doch gelang ihm die Ueberraschung nicht. Man hatte nämlich schon vor seiner Ankunft den General Cervoni bis auf Voltri, nahe bei Genua, vorgeschoben, um den Senat dieser Stadt einzuschüchtern und zur Einwilligung in die Forderungen des Directoriums zu nöthigen; und Beaulieu, der das Resultat dieser Operation fürchtete, hatte sich beeilt, dem Feinde entgegenzutreten und führte nun sein Heer gegen Genua vor. Bonaparte's Plan war, die Ueberraschung ausgenommen, noch ausführbar. Es führten mehrere

Straßen über die Apenninen nach der Seeseite hin; zuerst die, welche über die Bocchetta nach Genua zieht, dann jene von Acqui, und die von Dego, die den Apennin über den Hügel Montenotte durchschneidet und im Bassin von Savona ausmündet. Beaulieu ließ seinen rechten Flügel zu Dego, beorderte das Centrum unter Argenteau auf den Flügel von Montenotte und marschirte selbst mit dem linken Flügel über die Bocchetta und Genua längs dem Meere nach Voltri. So war seine Position die nämliche, wie jene von Dewins bei Loano. Ein Theil seiner Armee befand sich zwischen den Apenninen und dem Meere; das Centrum stand auf der Apenninenspitze, auf dem Hügel von Montenotte, und verband sich mit den Piemontesern, die auf der andern Bergseite bei Ceva lagerten.

Beide Heere setzten sich zu gleicher Zeit in Bewegung und trafen am 22. Germinal (11. April) auf der Straße aufeinander. Am Meere hin stieß Beaulieu auf die Avantgarde der Division Laharpe, die nach Voltri zog, um Genua zu beunruhigen, und warf sie zurück. Argenteau überschritt mit dem Centrum den Hügel von Montenotte, um sich in Savona auf das französische Centrum zu stürzen, während man seinen Marsch gegen Genua gerichtet glaubte. Zu Montenotte aber fand er den Oberst Rampon an der Spitze von zwölfhundert Franzosen, und nöthigte ihn zwar, sich in die alte Schanze von Montelegino, welche die Straße versperrt, zurückzuziehen; aber der tapfere Oberst, der die Wichtigkeit dieser Position fühlte, schloß sich in die Schanze ein und widerstand hartnäckig allen Anstrengungen der Oesterreicher. Dreimal wurde er durch die ganze feindliche Infanterie angegriffen, und dreimal schlug er sie zurück. Mitten unter dem mörderischen Feuer ließ er seine Soldaten schwören, eher zu sterben, als die Schanze zu verlassen. Die Soldaten schwuren und verblieben die ganze

Nacht unter den Waffen. Dieser Muth rettete Bonaparte's Plan und vielleicht den Erfolg des Feldzuges.

Bonaparte war in diesem Augenblick in Savona. Er hatte den Hügel von Montenotte nicht verschanzen lassen, weil man sich nicht verschanzt, wenn man die Offensive ergreifen will. Als er vernahm, was sich den Tag über zu Montelegino und zu Voltri begeben, erkannte er, daß die Zeit zur Ausführung seines Planes gekommen sei, und richtete seine Manövre hiernach ein. Er zog in der Nacht seinen rechten, von Laharpe's Division gebildeten Flügel, der am Meere Beaulieu's Angriffen ausgesetzt stand, zurück, und beorderte ihn auf die Straße von Montenotte, Argenteau entgegen. Auf den nämlichen Punkt befehligte er auch Augereau's Division, um Laharpe zu unterstützen; und endlich ließ er auf einem Umwege die Division Massena auf die andere Seite des Apennins marschiren, um Argenteau's Corps in den Rücken zu kommen. Am 23. (12. April) Morgens waren alle Colonnen in Bewegung. Er selbst stand auf einer Anhöhe und sah von hier aus, wie Laharpe und Augereau auf Argenteau losrückten und Massena auf einem Umwege in dessen Rücken fiel. Die österreichische Infanterie leistete tapfern Widerstand, aber auf allen Seiten von überlegenen Kräften umwickelt, wurde sie in die Flucht geschlagen und ließ 2000 Gefangene und einige hundert Todte zurück. Sie floh in Unordnung nach Dego, wo der Rest der österreichischen Armee stand.

So war Bonaparte dem General Beaulieu, der glaubte, er wolle am Meere hin nach Genua ziehen, plötzlich ausgewichen, hatte sich auf der Apenninenstraße auf das feindliche Centrum geworfen und dasselbe siegreich über die Berge zurückgeschlagen. Aber er glaubte damit nichts gethan, wenn die Oesterreicher nicht auf immer von den Piemontesern getrennt wurden. Er begab sich noch am nämlichen Tage (23.) nach Carcare, um seine Stellung

mehr in der Mitte der beiden alliirten Armeen zu haben. Er befand sich im Thale der Bormida, die nach Italien fließt. Weiter unten, vor ihm, in der Tiefe des Thales, standen die Oesterreicher, welche die Verbindung mit Dego unterhielten und die Straße von Acqui, die in die Lombardei führt, bewachten; zu seiner Linken aber hatte er die Päße von Millesimo, die in das Bormidathal münden und in denen die Piemonteser standen und die Straße von Ceva hüteten, die nach Piemont führt. Er mußte daher zu gleicher Zeit links die Päße von Millesimo stürmen, um die Straße nach Piemont zu gewinnen, und vor sich Dego erobern, um sich die Straße nach Acqui und der Lombardei zu eröffnen. War er Meister dieser beiden Straßen, dann schied er die Alliirten für immer und konnte sich nach Belieben auf den Einen oder auf den Andern werfen.

Am andern Tag, den 24. (13. April) Morgens, führte er sein Heer vorwärts zum Angriff. Augereau zieht links und greift Millesimo an; Massena und Laharpe marschiren in das Thal hinab gegen Dego. Der ungestüme Augereau dringt so lebhaft in die Päße von Millesimo ein, daß er im Grund derselben anlangt, ehe der General Provera, der auf einer Anhöbe steht, Zeit hat, sich zurückzuziehen; er steht in den Ruinen des alten Schlosses von Cossaria, und will sich hier vertheidigen, obschon er sich von allen Seiten umrungen sieht. Augereau fordert ihn auf, sich zu ergeben. Provera unterhandelt und will einen Vergleich eingehen. Da es aber von großer Wichtigkeit ist, sich durch dieses Hinderniß nicht aufhalten zu lassen, schreitet man unverweilt zum Sturme. Die Piemonteser rollen eine Sündfluth von Steinen und mächtigen Felsen auf die Franzosen und zerschmettern ganze Linien. Nichtsdestoweniger hält der tapfere Jaubert seine Soldaten aufrecht und klimmt an ihrer Spitze die Höhe hinan. Schon bis auf eine gewisse

Entfernung oben angelangt, wird er von einer Kugel hingestreckt. Bei diesem Anblick wenden sich die Soldaten, und man ist gezwungen, am Fuße des Hügels zu lagern. Man schützt sich durch einige Verhacke, und wacht die Nacht über, um Provera an der Flucht zu hindern.

Die andern Divisionen, die im Grund des Bormidathals zu agiren haben, sind vor Dego angelangt und erobern die Laufgräben. Der folgende Tag muß ein entscheidender sein.

Wirklich erneuert sich am 25. (14. April) der Angriff auf allen Punkten. Links, in den Päßen von Millesimo, schlägt Augereau alle Anstrengungen Colli's zur Befreiung Provera's zurück, und dieser muß endlich mit fünfzehnhundert Mann die Waffen strecken. Laharpe und Massena ihrerseits drängen Dego, wo sich die österreichische Armee am 22. und 23. mit einigen aus Genua herbeigezogenen Corps verstärkt hatte. Der Kampf ist schrecklich; nach mehreren Angriffen wird Dego erobert; die Oesterreicher verlieren einen Theil ihres Geschützes und lassen 4000 Gefangene, unter ihnen vierundzwanzig Offiziere, zurück.

Während dieser Action hatte Bonaparte einen jungen Offizier, Namens Lannes, bemerkt, der seine Angriffe mit großer Bravour ausführte; er ernannte ihn auf dem Schlachtfelde zum Obersten.

Man schlug sich nun seit vier Tagen und bedurfte der Erholung; aber die Soldaten schickten sich kaum an, von den Mühen dieses Kampfes auszuruhen, als sich neuer Waffenlärm hören ließ. Sechstausend österreichische Grenadiere dringen in Dego ein und nehmen diesen Platz wieder, der so große Anstrengungen gekostet. Es ist eines der österreichischen Corps, die noch auf der Meerseite der Apenninen geblieben waren und nun den Rückweg über die Berge suchten. Die Unordnung war aber so groß, daß dieses Corps mitten unter die französische Armee ge-

rith, ohne es zu wissen. Der tapfere Wukassowitsch, der die 6000 Grenadiere führte, glaubte sich nun durch einen kühnen Handstreich retten zu können und nahm Dego weg. Man muß also die Schlacht von vorn anfangen und die gestrigen Anstrengungen erneuen. Bonaparte sprengt im Galopp heran, vereinigt seine Colonnen und wirft sie auf Dego. Sie werden durch die braven Grenadiere zurückgetrieben; aber sie wiederholen ihren Angriff, und hingerissen durch den Generaladjutanten Lanusse, der seinen Hut als Fahne auf die Spitze seines Degens steckt, dringen sie in Dego ein und sichern ihre Eroberung, sowie einige hundert Gefangene.

So wurde Bonaparte Meister des Bormidathales; die Oesterreicher flohen gegen Acqui, auf der Straße nach Mailand, und die Piemonteser zogen sich nach dem Verluste der Gebirgspäsfe von Millesimo nach Ceva und Mondovi zurück. Er war Meister von allen Straßen, hatte neuntausend Gefangene, und die Furcht ging vor ihm her. Geschickt die Masse seiner Kräfte handhabend, hatte er sie jetzt nach Montenotte, und jetzt nach Millesimo und Dego geleitet und hatte überall den Sieg davon getragen. Der Augenblick zu großen Entschließungen war nun da. Carnot's Plan gebot ihm, die Piemonteser ruhen zu lassen und den Oesterreichern zu folgen. Bonaparte aber wollte jene nicht auf seinem Rücken lassen und entschloß sich, ihnen nachzueilen; übrigens fühlte er, daß es nur noch eines einzigen Schlages bedürfe, um sie gänzlich zu vernichten. Er rückte also nicht das Bormidathal hinab, um der Fährte der Oesterreicher zu folgen, sondern wandte sich links in die Gebirgspäsfe von Millesimo und folgte der Straße nach Piemont. Nur die Division Laharpe blieb im Lager von San-Benedetto, das den Lauf des Belbo und der Bormida beherrschte, und beobachtete die Oesterreicher. Die Soldaten waren erschöpft; sie hatten sich am 22. und 23. zu Montenotte, am 24. und

25. zu Millesimo und Dego geschlagen; hatten am 26. Dego verloren und wieder erobert, hatten nur am 27. einen Rasttag gehabt, und marschirten am 28. wieder nach Mondovi. Während dieser raschen Märsche hatte man nicht Zeit gefunden, regelmäßige Austheilungen vorzunehmen; sie litten an Allem Mangel und überließen sich wieder der Plünderung. Als Bonaparte dieß hörte, verfuhr er mit aller Strenge dagegen und zeigte eben so viel Energie in der Wiederherstellung der Ordnung, als in der Verfolgung des Feindes. Er hatte in wenig Tagen schon das ganze Vertrauen der Soldaten erworben. Die Divisionsgenerale beugten sich unter seine Kraft. Man hörte mit Aufmerksamkeit, ja schon mit Bewunderung auf die bestimmte und bilderreiche Rede des jungen Führers. Auf den Höhen von Monte-Zemoto, die man übersteigen mußte, um nach Ceva zu gelangen, sah das Heer die schönen Ebenen Piemonts und Italiens; es sah den Tanaro, die Stura, den Po und alle die Flüsse, die dem adriatischen Meere zuströmen, und sah endlich im Hintergrund die schneebedeckten Alpen, und es ward ergriffen vom Anblick dieser Herrlichkeiten des gelobten Landes*). Bonaparte ritt an der Spitze seiner Soldaten und war selbst bewegt. „Hannibal," sprach er, „ging über die Alpen, und wir, wir haben sie umgangen." In diesen Worten lag das Verständniß des ganzen Feldzugs. Welche Laufbahn öffnete sich damals vor uns!

Colli vertheidigte das verschanzte Lager von Ceva nur so lange, als nöthig war, um unsern Marsch ein wenig aufzuhalten. Dieser ausgezeichnete Offizier hatte seine Soldaten wieder aufzurichten, ihren Muth wieder zu beleben gewußt. Er hoffte nicht mehr, seinen furchtbaren Feind zu schlagen, aber er wollte seinen Rückzug

---

*) Bonaparte's Ausdruck.

nur Schritt für Schritt machen und den Oestreichern Zeit geben, ihm durch einen Seitenmarsch zu Hülfe zu kommen, wie man es ihm versprochen hatte. Hinter der Cursaglia, vor Mondovi, machte er Halt. Serrurier, der beim Beginne des Feldzuges in Gareſſio gelaſſen worden war, um Colli zu beobachten, vereinigte ſich jetzt wieder mit der Armee, die ſo um eine Diviſion verſtärkt wurde. Colli war durch die Cursaglia gedeckt, einen reißenden und tiefen Fluß, der in den Tanaro mündet. Joubert ſuchte ihn auf dem rechten Flügel zu paſſiren; aber er hätte es nur durch Schwimmen bewerkſtelligen können, und es gelang ihm nicht. Serrurier machte in der Front den Verſuch über die Brücke von Saint-Michel; er kam hinüber; allein Colli hatte ihn gerne herbeikommen laſſen, warf ſich nun mit ſeinen beſten Truppen auf ihn und jagte ihn in größter Unordnung wieder über die Brücke zurück. Die Lage der Armee war bedenklich. Hinter ſich hatte man Beaulieu, der nur ſein Heer wieder ordnete, und dem es von großer Wichtigkeit ſein mußte, Colli ſobald wie möglich zu Hülfe zu kommen; und vor ſich die Stellung, die ſchwer zu nehmen ſchien, wenn ſie gut vertheidigt wurde. Bonaparte ordnete einen neuen Angriff auf den folgenden Tag an; aber als man am 2. Floreal (21. April) an die Cursaglia vormarſchirte, fand man die Brücke ſchon verlaſſen. Colli hatte am vorigen Tage nur Widerſtand geleiſtet, um ſeinen Rückzug zu verzögern, und man fand ihn bei Mondovi in Schlachtordnung. Serrurier entſchied den Sieg durch die Erſtürmung der Hauptſchanze. Colli verlor 3000 Todte und Gefangene und ſetzte ſeinen Rückzug fort. Bonaparte kam nach Cherasco, einen ſchlecht vertheidigten, aber durch ſeine Lage am Zuſammenfluß der Stura und des Tanaro wichtigen Platz, der durch die Artillerie, die man dem Feinde abgenommen, leicht wehrhaft gemacht werden konnte. Von hier

aus hatte Bonaparte zwanzig Lieues nach Savona, von wo er abgereis't war, zehn Lieues nach Turin und fünfzehn Lieues nach Alexandria.

Am Hofe von Turin herrschte große Verwirrung. Der sehr eigensinnige König wollte schon an sich nicht nachgeben, und Englands und Oesterreichs Minister belagerten ihn noch mit ihren Vorstellungen und ermunterten ihn, sich in Turin einzuschließen, sein Heer über den Po zu senden und so das erhabene Beispiel seiner Ahnen zu befolgen. Sie erschreckten ihn mit dem revolutionären Einfluß, den die Franzosen in Piemont üben würden, und verlangten für Beaulieu die drei Festungen Tortona, Alexandria und Valencia, damit derse.be sich in sie werfen und in dem Dreieck, das sie am Po bilden, vertheidigen könne. Aber hier widerstand der König: seine drei vornehmsten Plätze seinem ehrgeizigen Nachbarn von der Lombardei einzuräumen, war ihm nicht möglich. Der Kardinal Costa entschied ihn, sich den Franzosen in die Arme zu werfen. Er zeigte ihm die Unmöglichkeit, einem so kühnen Sieger zu widerstehen, und die Gefahr, denselben durch langen Widerstand zu reizen und ihm so selbst zur Revolutionirung Piemonts Veranlassung zu geben, und das Alles blos, um fremdem Ehrgeiz zu dienen. Der König gab nach und ließ Bonaparte durch Colli Eröffnungen machen. Dies geschah am 4. Floreal (23. April) zu Cherasco. Bonaparte hatte keine Vollmacht, einen Frieden zu unterzeichnen, aber einen Waffenstillstand durfte er abschließen, und das that er denn auch. Er hatte gegen den Plan des Directoriums gehandelt, da er sich der Verfolgung der Piemonteser zuwandte, aber er wollte nicht Piemont erobern, sondern nur seinen Rücken sichern. Um Piemont zu erobern, mußte er Turin nehmen, und hiezu hatte er weder das nöthige Material, noch hinlängliche Kräfte, um ein Blockadecorps zu bilden und doch noch eine active Armee

zu behalten. Außerdem wäre der Feldzug eine bloße Belagerung geworden. Indem er sich aber mit den Piemontesern unter guten Garantien verständigte, konnte er sich dann ohne Besorgniß auf die Oesterreicher werfen und sie aus Italien jagen. Man redete wohl um ihn herum, daß man keinen Vertrag eingehen, daß man den König, den Verwandten der Bourbons, entthronen und in Piemont die Revolution erklären müsse; das war in der Armee die Meinung vieler Soldaten, Offiziere und Generale, besonders Augereau's, der aus der pariser Vorstadt Saint-Antoine gebürtig war und deren Revolutionseifer theilte; aber der junge Bonaparte dachte anders. Er fühlte die Schwierigkeit, eine Monarchie zu revolutioniren, welche die einzige militärische in Italien war und die alten Sitten noch vollständig bewahrt hatte; er wollte sich nicht Hindernisse und Schwierigkeiten auf seinem Wege bereiten, sondern rasch an die Eroberung Italiens gehen, welche von der Niederlage der Oesterreicher und von deren Zurücktreibung über die Alpen abhing. Er wollte also nichts unternehmen, was seine Lage verwickelter machen und seinen Marsch verzögern konnte, wenn man ihm nicht ganz gewisse Garantien für die Sicherheit seines Rückens gäbe, und verlangte demzufolge die Auslieferung der drei Festungen Coni, Tortona und Alexandria mit allen darin befindlichen Magazinen, welche, vorbehaltlich einer späteren Abrechnung mit der Republik, zum Gebrauch der Armee verwendet werden dürften; ferner die Freiheit der piemontesischen Straßen für die Franzosen, was den Weg aus Frankreich an den Po bedeutend abkürzte; dann die Herstellung eines Etappendienstes für die etwa durchmarschirenden Truppen, und endlich die Zertheilung des sardinischen Heeres in die Festungen, damit die französische Armee ohne Besorgniß sein könne. Diese Bedingungen wurden angenommen und der Waffen-

ſtillſtand am 9. Floreal (28. April) vom Oberſt Lakoſte und dem Grafen Latour zu Cherasco unterzeichnet.

Es gingen ſogleich Bevollmächtigte nach Paris ab, um wegen eines definitiven Friedens zu unterhandeln. Die drei Feſtungen wurden mit den ungeheuern Magazinen übergeben, und jetzt war die Operationslinie durch die drei ſtärkſten Plätze Piemonts gedeckt; ſie hatte ſichere, bequeme, bedeutend kürzere Straßen, als jene, welche durch das genueſiſche Flußgebiet gingen, und Lebensmittel in Ueberfluß; ſie verſtärkte ſich durch eine Menge Soldaten, die beim Lärm des Sieges die Hoſpitäler verließen; ſie beſaß eine zahlreiche Artillerie, die man zu Cherasco und in verſchiedenen andern Plätzen vorfand, und eine große Anzahl Pferde, und war mit einem Worte mit Allem reichlich verſehen, und die Verſprechungen des Generals waren erfüllt. In den erſten Tagen ihres Einfalls in Piemont hatte die Armee geplündert, weil ſie bei den raſchen Märſchen keine Rationen empfing; nun ward der Hunger geſtillt und die Ordnung ſtellte ſich wieder von ſelbſt her. Der Graf von Saint-Marſan, piemonteſiſcher Miniſter, beſuchte Bonaparte und wußte ihm zu gefallen; ſelbſt des Königs Sohn wollte den jungen Sieger ſehen und überhäufte ihn mit Achtungsbezeugungen, die ihn rührten. Bonaparte gab gewandt die Schmeicheleien zurück, die er erhielt, und beruhigte ſie über die Abſichten des Directoriums und die Gefahren der Revolution. Er war aufrichtig in ſeinen Verſicherungen, denn er nährte ſchon damals den Gedanken, den er in ſeinen verſchiedenen Unterhaltungen geſchickt durchblicken ließ. Piemont hatte durchaus kein Intereſſe, ſich mit Oeſterreich zu verbinden; Frankreich war ſein eigentlicher Alliirter, Frankreich war ſein natürlicher Freund, denn Frankreich war von Piemont durch die Alpen getrennt und konnte nicht daran denken, ſich ſeiner zu bemächtigen, konnte es im Gegentheil gegen Oeſterreichs

Ehrgeiz vertheidigen und ihm vielleicht selbst zur Vergrößerung behülflich sein. Bonaparte konnte zwar nie glauben, daß das Directorium je einwilligen werde, Piemont einen Theil der Lombardei zu geben, denn diese war noch nicht erobert, und man wollte sie übrigens auch bloß erobern, um einen Ersatz für die Niederlande zu haben; aber eine unbestimmte Hoffnung auf Vergrößerung konnte Piemont bestimmen, sich mit Frankreich zu verbinden, was uns eine Verstärkung von 20,000 Mann ausgezeichneter Truppen gebracht hätte. Er versprach nichts, aber er wußte durch einige Worte die Begierde und die Hoffnungen des turiner Cabinets anzuregen.

Bonaparte, der mit einem gebildeten Geist eine starke und große Einbildungskraft verband und schlagende Effekte liebte, wollte seine Erfolge auf eine imposante und neue Art anzeigen: er sandte seinen Adjutanten Murat, um dem Directorium feierlich die einundzwanzig eroberten Fahnen zu überreichen. Zugleich richtete er an seine Armee folgende Proklamation:

„Soldaten, ihr habt in vierzehn Tagen sechs Siege und einundzwanzig Fahnen, fünfundfünzig Kanonen, mehrere Festungen und den reichsten Theil Piemonts erobert; ihr habt 15,000 Mann *) gefangen genommen und mehr als 10,000 Mann verwundet oder getödtet; ihr habt euch bis daher um unfruchtbare Felsen geschlagen, die berühmt durch euern Muth sind, aber unnütz für das Vaterland waren: jetzt aber stellen euch eure Dienste den Armeen in Holland und am Rheine gleich. Entblößt von Allem, habt ihr geduldet. Ihr habt Schlachten ohne Kanonen gewonnen, Flüsse ohne Brücken übersetzt, forçirte Märsche ohne Schuhe gethan, bivouaquirt ohne stärkendes Getränke und oft ohne Brod. Nur die repu-

*) Es waren nur 10—11,000 Mann.

blikanischen Phalanken, nur die Kämpfer der Freiheit waren fähig, zu ertragen, was ihr ertragen habt. Dank euch, Soldaten! Das dankbare Vaterland soll euch sein Glück schuldig sein: wenn euer Sieg bei Toulon den unsterblichen Feldzug von 1793 vorausverkündigt hat, so verkündigen eure jetzigen Siege einen noch schönern voraus. Die beiden Heere, die euch vor Kurzem mit kühnem Muthe angegriffen, fliehen vor euch mit Schrecken; die Menschen, die eures Elends spotteten und in Gedanken schon die Triumphe eurer Feinde genossen, stehen bestürzt und zittern. Doch, Soldaten, ihr habt nichts gethan, so lange euch noch etwas zu thun übrig bleibt. Weder Turin noch Mailand sind euer, und die Asche der Besieger Tarquin's wird noch von Basseville's Mördern betreten! Man sagt, es seien unter euch, deren Muth nachläßt, die lieber über die Apenninen und Alpen zurückkehren möchten? Nein, ich kann es nicht glauben. Die Sieger bei Montenotte, bei Millesimo, Dego und Mondovi brennen, den Ruhm des französischen Volkes weiter zu tragen!"

Als diese Nachrichten, diese Fahnen und diese Proclamationen nach Paris kamen, stieg die Freude in's Unendliche. Am ersten Tage war es ein Sieg, der den Weg über die Apenninen öffnete und 1000 Gefangene einbrachte; am zweiten Tag war es ein noch entscheidenderer Sieg, der die Piemonteser von Oesterreich trennte und 6000 Gefangene lieferte. Jeder folgende Tag brachte neue Erfolge; die Niederlage des piemonteser Heeres bei Mondovi; die Unterwerfung Piemonts zu Cherasco und die Gewißheit eines nahen Friedens, der den Frieden auch mit den andern Völkern verhieß. Die Schnelligkeit dieser Erfolge und die Zahl der Gefangenen überstieg Alles, was man bisher erlebt hatte. Die Sprache der Proclamationen erinnerte an des Alterthum und setzte die Geister in Erstaunen. Man fragte sich von allen

Seiten, wer denn dieser junge General sei, dessen Name, bloß von einigen Gönnern gekannt, hier zum erstenmale mit solchem Glanze genannt wurde? Man sprach denselben noch nicht einmal richtig aus, und freute sich, täglich neue Talente auftauchen zu sehen, um die Republik zu vertheidigen und zu verherrlichen. Die Räthe decretirten dreimal, daß sich die italienische Armee um das Vaterland wohl verdient gemacht habe, und ordneten ein Siegesfest an zur Feier des glücklichen Anfangs des Feldzuges. Bonaparte's Adjutant überreichte dem Directorium die Fahnen, zu welcher imposanten Ceremonie man mehrere fremde Gesandte einlud. Die Regierung schien neues Ansehen gewonnen zu haben.

Nach der Unterwerfung Piemonts wandte sich Bonaparte zur Verfolgung der Oesterreicher und zur Eroberung Italiens. Die Kunde von den Siegen der Franzosen hatte alle Völker dieses Landes tief aufgeregt. Wer hier auf Erfolge rechnen wollte, mußte ein eben so guter Staatsmann als General sein. Man weiß, wie Italien dem sich darstellt, der von den Apenninen herabkömmt. Die Alpen, das größte Gebirg unsers Europa, beschreiben einen Halbzirkel, mit dem sie Oberitalien umschließen, wenden sich dann um sich selbst herum, strecken sich in schräger Linie gegen Mittag und bilden so eine lange Halbinsel, die sich im adriatischen und mittelländischen Meere badet. Bonaparte, der von Westen her die Gebirgskette auf dem Punkte überschritt, wo sie sich senkt und unter dem Namen der Apenninen die Halbinsel zu bilden beginnt, hatte vor sich den schönen Halbzirkel Oberitaliens, und rechts diese enge und langgestreckte Halbinsel, die Unteritalien bildet. Eine Menge kleinerer Staaten theilte sich in dieses Land, welches immer nach Einheit seufzte, ohne die es keine große Nationalexistenz gibt.

Bonaparte war durch das genuesische Gebiet marschirt, das diesseits der Apenninen liegt, wie Piemont jenseits derselben. Die alte Republik Genua, von Doria gegründet, war unter den italienischen Regierungen die einzige, die noch wirkliche Energie bewahrte. Zwischen den zwei kriegführenden Armeen gelegen, hatte es seit vier Jahren seine Neutralität zu erhalten und seinen Handelsvortheil zu sichern gewußt. Zwischen der Hauptstadt und dem Ufer zählte es an 100,000 Einwohner, unterhielt in der Regel 3—4000 Mann Truppen, konnte im Nothfall alle Bauern der Apenninen bewaffnen und eine schöne Miliz auf die Beine stellen, und hatte reiche Einkünfte. Es war in zwei Parteien getheilt, wovon jene, die Frankreich haßte, die stärkere war und mehrere Familien vertrieben hatte. Das Directorium hielt es für seine Pflicht, die Zurückberufung dieser Familien und eine Entschädigung für den Angriff auf die Fregatte „la Modeste" zu verlangen.

Wenn man Genua verließ und rechts am mittäglichen Abhang der Apenninen in die Halbinsel einbog, so stellte sich zuerst das glückliche Toscana dar, an beiden Ufern des Arno, unter dem mildesten Himmel liegend. Ein Theil dieses Landes bildete die kleine Republik Lucca mit 140,000 Einwohnern, der Rest war das Großherzogthum Toscana, zuletzt vom Erzherzog Leopold, jetzt vom Erzherzog Ferdinand regiert. Hier, in diesem aufgeklärtesten und civilisirtesten Lande Italiens, hatte die Philosophie des 18. Jahrhunderts erfreulich Wurzel geschlagen; Leopold hatte seine schönen legislativen Reformen ausgeführt und seine humanen Versuche mit schönen Erfolgen unternommen. Der Bischof von Pistoya hatte selbst eine Art kirchlicher Reform begonnen und die Doctrinen des Jansenismus begünstigt. Obschon die Revolution die sanften und schüchternen Gemüther Toskana's erschreckte, zählte Frankreich daselbst doch viele Anhänger und Freunde, und

der Erzherzog selbst, obgleich ein Oesterreicher, war unter den Fürsten Europa's einer der ersten, der unsere Republik anerkannte. Er hatte eine Million Unterhanen, sechstausend Mann Truppen und eine Revenue von fünfzehn Millionen. Unglücklicher Weise war Toscana unter allen italienischen Fürstenthümern am unfähigsten, sich zu vertheidigen.

Nach Toskana kam der Kirchenstaat. Die dem Papst unterworfenen Provinzen, die sich über beide Abhänge des Apennins, vom mittelländischen bis zum adriatischen Meer erstrecken, waren am schlechtesten verwaltet unter allen Ländern Europa's. Sie hatten blos ihren Ackerbau, der auch hier, wie in ganz Italien, noch ein Geschenk aus der Vorzeit war und die Reichthümer der Industrie ersetzen mußte, die schon längst hier keine Heimath mehr hatte; Mit Ausnahme der Legationen Bologna und Ferrara, wo eine tiefe Verachtuug gegen das Priesterregiment herrschte, und von Rom, dem alten Sitz der Wissenschaften und Küufte, wo einige Herren die Philosophie aller Großen Europa's theilten, waren hier die Menschen in der schmählichsten Barbarei geblieben. Ein abergläubiges, rohes Volk und faule, unwissende Mönche bildeten diese Bevölkerung von dritthalb Millionen Einwohnern. Das Heer bestand aus 4—5000 Soldaten, man weiß, von welcher Qualität. Der Papst, ein eitler, prachtliebender, auf seine und des heiligen Stuhles Autorität eifersüchtiger Fürst, hegte einen tiefen Haß gegen die Philosophie des 18. Jahrhunderts, und glaubte dem Stuhle des heiligen Petrus wieder einen Theil seines Ansehens zu verschaffen, wenn er ihn mit Pomp und Pracht umgab. Er ließ einige nützliche Kunstarbeiten ausführen. Auf die Majestät seiner Person und den Reiz seiner Worte rechnend, der wirklich groß war, hatte er eine Reise zu Joseph II unternommen, um ihn zu den Lehren der Kirche zurückzuführen und den Geist der Philosophie

zu beschwören, der sich des Kaisers bemächtigt zu haben schien: sie war aber nicht glücklich ausgefallen. Voll Abscheu gegen die französische Revolution, hatte er sein Anathem gegen sie geschleudert und einen Kreuzzug gegen sie gepredigt, ja er hatte die Ermordung Bassevilles, des französischen Agenten zu Rom, ruhig angesehen; und die Unterthanen theilten, durch die Mönche aufgehetzt, seinen Haß gegen Frankreich, und wurden von fanatischer Wuth ergriffen, als sie die Erfolge unserer Armeen vernahmen.

Der unterste Theil der Halbinsel und die Insel Sicilien bilden das Königreich Neapel, den mächtigsten Staat Italiens, an Unwissenheit und Barbarei Rom am ähnlichsten, und wo möglich noch schlechter regiert, als dieses. Es herrschte ein Bourbon daselbst, ein sanfter, schwacher Fürst, der eine einzige Art Sorge hatte, nämlich das Fischen. Diese edle Beschäftigung nahm alle seine Augenblicke in Anspruch, und während er ihr oblag, überließ er die Regierung des Königreiches seiner Frau, einer österreichischen Prinzessin, Schwester der Königin Marie-Antoinette von Frankreich. Diese Fürstin, die einen eigensinnigen Charakter, ungeordnete Leidenschaften und im Minister Acton, der von den Engländern erkauft war, einen Günstling hatte, führte die Geschäfte auf eine unsinnige Weise. Die Engländer, deren Politik immer war, auf dem Continente Fuß zu fassen und die kleinen Uferstaaten zu beherrschen, versuchten sich in Neapel einzunisten, wie sie es in Portugal und Holland gethan hatten; sie reizten daher den Haß der Königin gegen Frankreich immer mehr auf und flüsterten ihr mit diesem Haß zugleich den ehrgeizigen Gedanken ein, über Italien zu herrschen. Die Bevölkerung des Königreichs Neapel belief sich auf sechs Millionen Einwohner; das Heer bestand aus 60,000 Mann; aber sehr verschieden von den geschickten und tapfern Truppen Piemonts, waren die neapolitanischen Soldaten wahre Lazaroni, ohne Haltung,

ohne Disciplin, und feig, wie gewöhnlich unorganisirte Heere sind. Neapel hatte immer versprochen, Dewins 30,000 Mann Hülfstruppen zu senden, es waren aber nie mehr als 2400 Mann gut berittene und ziemlich brave Cavallerie zu ihm gestoßen.

Dies waren die Hauptstaaten auf der Halbinsel, zur Rechten Bonaparte's. Vor sich, im Halbzirkel von Oberitalien, fand er zuerst, am Abhange der Apenninen, das Herzogthum Parma, Piacenza und Guastalla, das 500,000 Einwohner zählte, 3000 Mann Truppen unterhielt, vier Millionen Revenüen abwarf und von einem spanischen Prinzen beherrscht wurde, der ein Zögling Condillac's war, sich aber, ungeachtet seiner gesunden Erziehung, von Mönchen und Priestern leiten ließ. Ein wenig weiter rechts, immer am Abhang der Apenninen, lag das Herzogthum Modena, Reggio und Mirandola mit 400,000 Einwohnern und 6000 Mann Truppen. Der letzte Sprößling des erlauchten Hauses Este regierte daselbst; aber dieser mißtrauische Fürst hatte eine solche Furcht vor dem Geist des Jahrhunderts, daß er aus Angst ein Prophet geworden war und die französische Revolution vorher verkündigt hatte. Man citirte seine Prophezeiungen. In seinem Schrecken war es seine angelegentlichste Sorge, sich gegen die Schläge des Schicksals zu sichern, und erpreßte von seinem Lande ungeheuere Reichthümer. Geizig und furchtsam, war er von seinen Unterthanen verachtet, die die aufgeweckteften und bösartigsten Leute Italiens sind und am raschesten allen neuen Ideen huldigen. Weiter hin, jenseits des Po, kam die Lombardei, welche einen Erzherzog von Oesterreich zum Regenten hatte. Diese schöne und fruchtbare Ebene, zwischen den Alpenströmen, welche sie befruchten, und dem adriatischen Meere gelegen, das ihr die Schätze des Orients zuführt, mit Getreide, Reis, Weiden und Heerden bedeckt, und reich vor allen Provinzen der Welt ——

war unzufrieden mit seinem fremden Heere. Sie war immer noch guelfisch gesinnt, ungeachtet ihrer langen Sclaverei. Sie zählte 1,200,000 Einwohner. Mailand, die Hauptstadt, war immer eine der aufgeklärtesten Städte Italiens; von der Kunst weniger begünstigt als Florenz und Rom, war sie der nordischen Aufklärung um so näher und schloß eine große Anzahl Männer in sich, die eine bürgerliche und politische Regeneration der Völker sehnlichst wünschten.

Der letzte Staat Oberitaliens endlich war die alte Republik Venedig. Diese Republik mit ihrer alten, in's goldene Buch eingeschriebenen Aristokratie, mit ihrer Inquisition, ihrem Schweigen, ihrer mißtrauischen, klauselvollen Politik, flößte weder ihren Unterthanen, noch ihren Nachbarn mehr Furcht ein. Sie zählte mit ihren Provinzen auf dem Festlande, am Fuße von Tyrol und Illyrien, etwa drei Millionen Unterthanen und konnte ungefähr 50,000 Slavonier ausheben, gute Soldaten, weil gut disciplinirt, gut unterhalten und gut bezahlt. Sie war reich an alten Schätzen, aber man weiß, daß sein Handel seit zwei Jahrhunderten auf dem Ocean aufgehört und sich mit seinen goldenen Früchten den atlantischen Insulanern zugewandt hat; kaum, daß sie noch einige Schiffe unterhielt, und die Zugänge der Lagunen waren fast versperrt. Uebrigens hatte sie noch sehr reiche Einkünfte. Ihre Politik bestand darin, die Unterthanen zu amusiren, sie mit Vergnügungen und Ruhe einzuschläfern und den fremden Mächten gegenüber die friedlichste Neutralität zu beobachten. Indessen waren die Adeligen auf dem festen Lande eifersüchtig auf das goldene Buch und ertrugen ungeduldig das Joch der Noblesse in der Lagunenstadt. In Venedig aber begann eine reiche Bürgerschaft ihr Haupt zu erheben. Im Jahr 1793 hatte die Coalition den Senat gezwungen, sich gegen Frankreich zu erklären; er hatte nachgegeben, kam aber wieder

auf seine neutrale Politik zurück, sobald man anfing, mit der französischen Republik zu unterhandeln, und beeilte sich, wie wir gesehen haben, mit Preußen und Toscana einen Gesandten nach Paris zu schicken. Und eben jetzt gab er abermals einer Forderung des Directoriums nach, indem er dem Haupte des Hauses Bourbon (sonst Ludwig XVIII. geheißen) andeutete, Verona zu verlassen. Dieser Fürst verließ Verona, verlangte aber bei seiner Abreise den Waffenschmuck zurück, den sein Ahne, Heinrich IV., dem Senate gegeben, sowie, daß der Name seiner Familie im goldenen Buche ausgestrichen werde.

Dieß war das damalige Italien. Der Geist des Jahrhunderts hatte viele Köpfe eingenommen und entflammt. Die Einwohner wünschten nicht alle eine Revolution, besonders jene nicht, die sich der furchtbaren Blut-Scenen der unsrigen erinnerten; aber alle, wenn auch auf verschiedener Stufe stehend, wünschten eine Reform; ja es gab kein italienisches Herz, das nicht höher schlug bei dem Gedanken an die Unabhängigkeit und Einheit des Vaterlandes! Dieses Volk von Ackerbauern, Bürgern, Künstlern und Adeligen (die Geistlichen waren ausgenommen, da sie nur die Kirche für ihr Vaterland erkannten) war von der Hoffnung entflammt, alle Theile des Landes unter einer einzigen Regierung — mochte sie republikanisch oder monarchisch sein, wenn sie nur italienisch war — vereinigt zu sehen; und gewiß, ein Volk von 20 Millionen Seelen, das herrliche Küsten, einen vortrefflichen Boden, große Häfen und wunderbar schöne Thäler hatte, konnte einen glorreichen und mächtigen Staat bilden! Es fehlte nur eine Armee. Piemont allein, das immer in die Kriege des Continents verwickelt wurde, hatte tapfere und disciplinirte Truppen. Ohne Zweifel war die Mutter Natur weit entfernt, den andern Theilen Italiens den natürlichen Muth zu versagen; aber der natürliche Muth ist nichts ohne eine kräftige

militärische Organisation. Italien hatte kein einziges Regiment, das den Anblick französischer oder österreichischer Bajonnette aushalten konnte.

Bei der Annäherung der Franzosen wurden die Feinde einer politischen Reform mit Schrecken, die Anhänger derselben aber mit Freude erfüllt. Die größere Masse war in Angst; ihr Gefühl war schwankend und unbestimmt, sie wußte nicht, ob sie fürchten oder hoffen sollte.

Als Bonaparte nach Italien kam, hatte er den Plan und den Befehl, die Oesterreicher daraus zu vertreiben. Seine Regierung wollte, wie wir schon erwähnt haben, den Frieden, und wollte die Lombardei nur erobern, um es an Oesterreich gegen die Abtretung der Niederlande wieder zurückzugeben. Bonaparte konnte also nicht daran denken, Italien frei zu machen: und übrigens, konnte er wohl mit etwa 30,000 Mann ein so großes politisches Ziel verfolgen? Waren indessen die Oesterreicher einmal über die Alpen zurückgeworfen und seine Macht gesichert, so konnte er einen großen Einfluß üben und in Folge der Ereignisse große Dinge versuchen. Wenn z. B. die Oesterreicher überall, am Po, am Rhein und an der Donau geschlagen und die Lombardei zu räumen gezwungen waren, und zeigten die Völker sich wirklich für die Freiheit erglühet und erklärten sie sich bei der Annaherung des französischen Heeres für dieselbe: so eröffnete sich Italien eine große Bestimmung! Aber Alles dieß mußte abgewartet werden und Bonaparte konnte es sich nicht als ein zu erkämpfendes Ziel vorsetzen, wenn er nicht alle Fürsten, die er im Rücken ließ, aufregen wollte. Er dachte daher, keine revolutionären Projecte zu zeigen, aber auch dem Aufschwung froher Erwartungen nicht entgegen zu sein, sondern die Wirkung der Gegenwart der Franzosen auf das italienische Volk abzuwarten. So vermied er es, die Unzufriedenen in Piemont zu ermuthigen, weil er einsah, wie schwer ein Land

zu revolutioniren sein würde, das eine starke Regierung und eine Armee hatte, deren Allianz so nützlich sein konnte.

Sobald der Waffenstillstand von Cherasco unterzeichnet war, begab er sich auf den Weg. Viele in der Armee mißbilligten einen Marsch vorwärts. „Wie," sagten sie, „wir sind nur dreißig und einige tausend Mann, wir haben weder Piemont noch Genua revolutionirt, wir lassen diese Regierungen, unsre heimlichen Feinde, hinter uns, und wir sollen den Uebergang über einen so großen Fluß, wie der Po, wagen! Wir sollen uns auf die Lombardei stürzen und durch unsere Gegenwart vielleicht auch noch die Republik Venedig entscheiden, 50,000 Mann in die Wagschaale zu werfen!" Bonaparte hatte übrigens die Ordre, zu avanciren, und er war nicht der Mann, hinter einem kühnen Befehl zurückzubleiben; er vollzog ihn, weil er ihn für gut hielt, und er hielt ihn für gut aus reichlich erwogenen Gründen. Piemont und Genua, sagte er, würden uns viel mehr hindern, wenn sie sich im Zustand der Revolution befänden; kraft des Waffenstillstandes ist nun unsere Straße durch drei Festungen gesichert; wissen wir die Oesterreicher über die Alpen zurückgeworfen, so sind alle italienischen Regierungen unterworfen; Venedig wird zittern, wenn wir siegreich an seinen Küsten stehen, ja der Donner unserer Kanonen wird es sogar entscheiden, sich mit uns zu verbinden: man muß also vorwärts gehen, und zwar nicht allein über den Po, sondern auch über die Adda, über den Mincio, bis an die schöne Linie der Etsch; dort wollen wir Mantua belagern, und so werden wir ganz Italien hinter uns zittern machen. — Der Kopf des jungen Generals, von seinem Marsche entflammt, brütete über noch größern Planen, als er seiner Armee gestand. Er wollte, wenn er Beaulieu vernichtet hatte, in Tyrol eindringen, über die Alpen wieder zurückgehen, sich in's

Donauthal werfen und sich mit den beiden Rheinarmeen verbinden. Dieser colloſſale und unkluge Plan war ein Tribut, den selbst ein so weiter und gründlicher Geist dem doppelten Dünkel der Jugend und der Siegesfreude entrichten mußte. Er ging seine Regierung um die Vollmacht an, ihn ausführen zu dürfen.

Er hatte den Feldzug am 20. Germinal (9. April) begonnen; die Unterwerfung Piemonts ward am 9. Floreal (28. April) durch den Waffenstillstand von Cherasco vollendet: er hatte also 18 Tage dazu gebraucht. Er hatte sich von Piemont die Abtretung von Valenza ausbedungen, um hier über den Po zu gehen; allein diese Bedingung war blos eine Finte, denn er hatte nicht im Sinne, bei Valenza den Fluß zu passiren. Als Beaulieu die Bedingungen des Waffenstillstandes vernahm, beschloß er, sich durch Ueberrumpelung der drei Festungen Tortona, Valenza und Alexandria zu bemächtigen. Es gelang ihm nur bei Valenza. Er legte die Neapolitaner in diesen Platz und beeilte sich dann, da er Bonaparte schnell vordringen sah, über den Po zurückzuweichen, um diesen Fluß zwischen sich und die französische Armee zu bringen. Er schlug bei Vallegio, am Zusammenfluß des Po und Tessino, gegen die Spitze des Winkels hin, den diese beiden Flüsse bilden, sein Lager auf, und ließ einige Schanzen aufwerfen, um seiner Position einige Festigkeit zu geben und den Uebergang der Franzosen wehren zu können.

Beim Austritt Bonaparte's aus den Staaten des Königs von Sardinien und Eintritt in das Land des Herzogs von Parma, kamen Abgeordnete dieses Fürsten zu ihm, um die Milde des Siegers anzurufen. Der Herzog von Parma war ein Verwandter Spaniens und hatte also auf Schonung Anspruch. Diese lag auch in der Absicht des Generals; indessen konnte man doch einiges Kriegsrecht gegen ihn üben. Bonaparte empfing die

Gesandten beim Uebergang über die Trebbia; er stellte sich anfangs böse darüber, daß der Herzog nicht auch den Augenblick ergriffen habe, Frieden zu schließen, als Spanien, sein Verwandter, mit der französischen Republik unterhandelte. Hierauf bewilligte er einen Waffenstillstand, verlangte aber einen Tribut von zwei Millionen baaren Geldes, woran die Armeekasse großen Mangel hatte; ferner sechzehnhundert Pferde, die für die Artillerie und Bagage nothwendig waren; eine große Quantität Getreide und Heu; den Durchmarsch durch das Herzogthum, und die Errichtung von Hospitälern für seine Kranken auf Unkosten des Herzogs. Aber hiebei ließ es der General nicht bewenden: er liebte die Künste wie ein Italiener, und da er überdieß wußte, wie viel sie zum Glanz eines Reiches beitragen und wie groß ihre moralische Wirkung auf die Einbildungskraft der Menschen ist, so verlangte er endlich noch zwanzig Bilder, nach der Auswahl französischer Commissäre, um sie nach Paris verbringen zu lassen. Die Abgeordneten fühlten sich glücklich, den Zorn des Generals um diesen Preis besänftigen zu können, bewilligten Alles und beeilten sich, die Bedingungen zu erfüllen. Indessen boten sie eine Million an, um „den heiligen Hieronimus" für ihre Gallerie zu retten; aber Bonaparte sprach zur Armee: „Diese Million, seht, ist bald wieder ausgegeben, und wir können anderswo Millionen erobern; aber ein Meisterstück ist ewig: es soll unserm Vaterlande gehören." Die Million wurde nicht angenommen.

Nachdem Bonaparte so die Früchte einer Eroberung geerntet, ohne deren Mühe und Schwierigkeiten gehebt zu haben, setzte er seinen Marsch fort. Die Bedingung im Waffenstillstandsvertrag von Cherasco, den Po-Uebergang bei Valenza betreffend, sowie die wirkliche Richtung des Hauptcorps der Franzosen gegen diese Stadt ließen glauben, daß Bonaparte den Uebergang über den Fluß in

dieser Gegend versuchen wolle. Während aber schon die Hauptmasse seines Heeres auf dem Punkte vereinigt stand, wo Beaulieu den Uebergang erwartete, marschirte Bonaparte am 17. Floreal (6. Mai) mit 3500 Grenadieren, mit der Cavallerie und 24 Kanonen am Po hinab und kam am 18. Morgens, nachdem er in 36 Stunden einen Weg von 16 Lieues zurückgelegt, in der Ebene von Vincenza an. Die Cavallerie hatte unterwegs alle Boote, die sich am Ufer des Flusses vorfanden, mitgenommen, ebenso auch eine Menge Futter, und die österreichische Feldapotheke aufgegriffen. Eine Fähre brachte die Avantgarde unter Lannes an das andere Ufer. Kaum war dieser Offizier auf der andern Seite des Flusses angekommen, als er sich auf einige am linken Po-Ufer stehende Detachements Oesterreicher stürzte und sie zerstreute. Der Rest der französischen Grenadiere setzte nach und nach über den Fluß, und man begann eine Brücke zu schlagen für den Uebergang der Armee, die schon Befehl hatte, nach Vincenza herabzumarschiren. So kam Bonaparte vermittelst einer Finte und eines kühnen Marsches über den Po, wobei er noch den weitern Vortheil hatte, daß er auf diese Weise den Tessin umging. Wirklich, wenn er den Uebergang weiter oben versuchte, so mußte er ihn nicht blos Beaulieu abkämpfen, sondern stieß dann noch auf den Tessino, den er ebenfalls zu übersetzen gehabt hätte. Bei Piacenza aber war dies Hinderniß nicht vorhanden, weil hier der Tessin und der Po schon vereinigt sind.

Am 18. Mai rückte die österreichische Division Liptai, welche zuerst die Nachricht von dem Unternehmen der Franzosen bekommen hatte, nach Fombio vor, das nahe am Po, an der Straße von Pizzighitone liegt. Bonaparte wollte dieselbe nicht in dieser Position lassen, wo die ganze österreichische Armee sich zusammenziehen und er genöthigt werden konnte, mit dem Po im Rücken eine

Schlacht zu liefern; er machte sich daher sogleich an's Werk, sie mit den Kräften, die er gerade bei der Hand hatte, zu bekämpfen und zu schlagen. Er stürzte sich auf ihre Verschanzung, trieb sie nach blutigem Widerstande daraus hervor und machte 2000 Gefangene. Der Rest der Division gewann die Straße von Pizzighitone und schloß sich in diesen Platz ein.

Am Abende desselben Tages kam Beaulieu, der die Nachricht vom Po-Uebergange bei Piacenza erhalten hatte, zur Unterstützung der Division Liptai an. Er wußte das Unglück dieser Division noch nicht, stieß auf die französischen Vorposten, wurde warm empfangen und zu eiligem Rückzuge genöthigt. Unglücklicherweise wurde der tapfere General Laharpe, der dem Heere durch seine Intelligenz und Bravour so große Dienste leistete, in der Dunkelheit der Nacht von seinen eigenen Leuten getödtet. Die ganze Armee trauerte um den tapfern Schweizer, den die Tyrannei Berns nach Frankreich geführt hatte.

Da nun der Po überschritten, der Tessin umgangen und Beaulieu geschlagen und außer Stande war, das Feld zu halten, stand die Straße nach Mailand offen. Es war natürlich, daß der sechsundzwanzigjährige Sieger eine große Ungeduld verspüren mußte, seinen Einzug in diese Stadt zu halten. Doch vor Allem wollte Bonaparte die Vernichtung Beaulieu's vollenden, und begnügte sich daher nicht damit, ihn zu schlagen, sondern wollte ihn umgehen, ihm den Rückzug abschneiden und ihn wo möglich zwingen, die Waffen zu strecken. Um dies Ziel zu erreichen, mußte er ihm an den Flußübergängen zuvorkommen. Eine Menge Wasser kamen von den Alpen herab und durchströmten die Lombardei, um sich mit dem Po oder dem adriatischen Meere zu vereinigen. Nach dem Po und Tessino kamen die Adda, der Oglio, der Mincio, die Etsch und noch viele andere. Bonaparte

hatte jetzt die Adda vor sich, die er nicht wie den Tessin umgehen konnte, weil er sonst den Po erst bei Cremona hätte überschreiten müssen. Man passirte die Adda bei Pizzighitone, in welchen Platz sich die Trümmer der Division Liptai geworfen hatten. Bonaparte zog rasch an der Adda hinauf, um an die Brücke von Lodi zu kommen. Aber Beaulieu war vor ihm da, und man konnte ihm hier also den Uebergang nicht mehr versperren. Doch hatte Beaulieu nur 12,000 Mann Infanterie und 4000 Pferde in Lodi. Zwei andere Divisionen, unter Colli und Wukassowich hatten einen Umweg über Mailand gemacht, um eine Garnison in das dortige Castell zu legen, und sollten hierauf an die Adda zurückkommen, sie aber bei Cassano, weit oberhalb Lodi übersetzen. Wenn nun die Franzosen die Adda bei Lodi trotz Beaulieu's Anwesenheit überschritten, so konnten sie am andern Ufer ankommen, bevor die beiden Divisionen den Fluß bei Cassano passirten, und hatten dann Hoffnung, dieselben abzuschneiden.

Bonaparte traf am 20. Floreal (9. Mai) vor Lodi ein. Diese Stadt liegt am nämlichen Ufer, auf welchem die französische Armee sich befand. Bonaparte läßt sie unversehens angreifen und dringt, trotz den Oesterreichern, in dieselbe ein. Diese ziehen sich aus der Stadt über die Brücke zurück und vereinigen sich am andern Ufer mit dem Gros ihres Heeres. Auf dieser Brücke kommt man, wenn man Lodi verläßt, über die Adda. Zwölftausend Mann Infanterie und viertausend Mann Cavallerie sind am entgegengesetzten Ufer aufgestellt; zwanzig Stücke Geschütz bestreichen die Brücke und eine große Menge Tirailleurs stehen an den Ufern. Es ist nicht Kriegsgebrauch, solche Schwierigkeiten anzugreifen: eine durch sechzehntausend Krieger und zwanzig Kanonen vertheidigte Brücke ist ein Hinderniß, welches man niemals zu überwinden sucht. Die französische Armee steht gegen

das Feuer im Schutze der Mauern von Lodi und ist voll Erwartung, was der General anordnet. Bonaparte begibt sich vor die Stadt, untersucht unter einem Hagel von Kugeln die Flußufer, faßt seinen Plan, und kehrt nach Lodi zurück um ihn auszuführen. Er befiehlt der Cavallerie, an der Adda hinaufzugehen und bei der Furt oberhalb der Brücke den Versuch zu machen, sie zu übersetzen. Dann formirt er eine Colonne von sechstausend Grenadieren, eilt durch ihre Reihen, ermuntert sie, theilt ihnen durch seine Gegenwart und seine Worte einen ungewöhnlichen Muth mit, läßt sie zum Thor hinaus, das zum Flusse führt, und im Sturmschritt auf die Brücke zueilen. Er berechnet, die Colonne könne bei der Schnelligkeit ihrer Bewegung nicht viel zu leiden haben. Aber ein furchtbares Feuer wird auf dieselbe ausgespieen und ihr ganzer Kopf sinkt in Staub. Nichts destoweniger stürmt sie vorwärts, doch mitten auf der Brücke zögert sie, schwankt sie; aber die Generale halten sie durch Wort und Beispiel aufrecht. Sie erholt sich wieder, dringt weiter vor, kommt bei dem Geschütz an und tödtet die Kanoniere, die es vertheidigen wollen. In diesem Augenblick nähert sich die österreichische Infanterie, um ihre Artillerie zu unterstützen; aber nach dem, was sie soeben ausgehalten, fürchtet die Colonne keine Bajonette mehr und stürzt sich auf die Oesterreicher in dem Momente, wo auch unsere Cavallerie, welche die Furt gefunden hat, herbeikommt und sie in den Flanken bedroht. Die Oesterreicher werden geschlagen, zerstreut, und verlieren 2000 Gefangene.

Dieser kühne Schlag setzte die Oesterreicher in Erstaunen. Er war aber leider unnütz; denn Colli und Wukassowich hatten schon die Straße von Brescia gewonnen und konnten nicht mehr abgeschnitten werden. Doch wenn auch das Hauptresultat fehlte, so war doch die Addalinie erobert, der Muth der Soldaten bis zur Be-

geisterung erhöht und ihre Ergebenheit gegen ihren General auf den höchsten Grad gebracht.

In ihrer Freude kamen sie auf einen Einfall, der den Nationalcharakter vollkommen bezeichnet. Da sie nämlich ihren General wohl jung fanden, so versammelten sich eines Tags die ältesten Soldaten und beschlossen, ihn nach und nach alle Militärgrade passiren zu lassen. Bei Lodi ernannten sie ihn zum Korporal, und wenn er in's Lager kam, begrüßten sie ihn mit dem seither so berühmt gewordenen Titel des kleinen Korporals. Man wird später sehen, wie sie ihn zu den andern Graden beförderten, nach dem Maaße, wie er es verdiente.

Die österreichische Armee war auf ihrem Rückzuge nach Tyrol sicher, denn es war von keinem Nutzen mehr, sie zu verfolgen. Bonaparte dachte nun daran, sich nach der Lombardei zurückzuwenden, um sie in Besitz zu nehmen und zu organisiren. Er wandte sich aber zuerst nach Pizzighitone, wo die Trümmer der Division Liptai sich verschanzt hatten, und jagte sie davon. Dann ließ er Massena nach Mailand vorausgehen; schickte Augereau nach Pavia, um diese Stadt, die durch ihre Universität berühmt war, zu besetzen, und ihr eine der schönsten Divisionen der französischen Armee zu zeigen; ließ die Divisionen Serrurier und Laharpe in Pizzighitone, Lodi, Cremona und Cassano liegen, um die Adda zu hüten, und dachte nun an seinen eigenen Einzug nach Mailand.

Als die französische Armee sich Mailand näherte, ergriffen die Anhänger Oesterreichs und alle Jene, die durch den Ruf unserer Soldaten erschreckt waren, die man eben so barbarisch als muthig nannte, die Flucht und bedeckten die Straßen nach Brescia und Tyrol. Auch der Erzherzog reis'te ab, und man sah ihn Thränen vergießen, als er seine schöne Hauptstadt verließ. Der größte Theil der Mailänder gab sich großen Hoffnungen hin, und sie

erwarteten unser Heer mit den freundlichsten Gesinnungen. Als sie bei der Ankunft unserer ersten Division unter Massena sahen, wie diese Soldaten, deren Ruf so schrecklich war, das Eigenthum respectirten, die Personen schonten und das natürliche Wohlwollen ihres Charakters zeigten, da wurden sie ganz von Enthusiasmus ergriffen und überhäuften dieselben mit den Beweisen ihrer Neigung. Die aus ganz Italien zusammengelaufenen Patrioten erwarteten den jungen Sieger, dessen Heldenthaten so rasch auf einander folgten und dessen italienischer Name so sanft von ihren Lippen gleitete. Man sandte Bonaparte den Grafen Melzi entgegen, um ihm Gehorsam zu versprechen; bildete eine Nationalgarde und kleidete sie in drei Farben: grün, roth und weiß; der Herzog von Serbelloni befehligte sie, und errichtete einen Triumphbogen, unter dem man den französischen General empfangen wollte. Am 26. Floreal (15. Mai) hielt Bonaparte, einen Monat nach der Eröffnung des Feldzuges, seinen Einzug in Mailand. Die ganze Bevölkerung dieser Stadt lief ihm entgegen. Die Nationalgarde stand unter Waffen. Die Municipalität überreichte ihm die Schlüssel der Stadt. Die Acclamationen folgten ihm auf dem ganzen Wege bis zum Pallaste Serbelloni, wo man ihm seine Wohnung bereitet hatte. Nun hatte er die Einbildungkraft der Italiener so gut gefesselt, wie jene der Soldaten, und er konnte mit seiner moralischen Macht so viel ausrichten, als mit seiner physischen Stärke.

Er wollte in Mailand nicht länger bleiben, als er nach der Unterwerfung Piemonts in Cherasco geblieben war; er wollte sich nur so lange aufhalten, als nöthig war, um provisorisch die Provinz zu organisiren, um die nöthigen Hülfsmittel für das Heer daraus zu ziehen und Alles hinter seinem Rücken zu ordnen. Nach seinem Plane mußte er an die Etsch und nach Mantua

eilen und, wenn es möglich war, in's Tyrol und über die Alpen vordringen.

Die Oesterreicher hatten 2000 Mann im Castell zu Mailand zurückgelassen. Bonaparte ließ sie sogleich angreifen. Man kam mit dem Commandanten des Castells überein, daß er nicht auf die Stadt schoß. Uebrigens war sie ja österreichisches Eigenthum, das zu erhalten in seinem eigenen Interesse lag. Die Belagerungsarbeiten wurden sofort begonnen.

Ohne sich mit den Mailändern allzuweit einzulassen und ihnen ihre Unabhängigkeit zu versprechen, die er ihnen nicht zusichern konnte, gab er ihnen doch Hoffnung genug, um ihren Patriotismus anzuregen. Er hielt eine energische Ansprache an sie, worin er ihnen sagte, daß man die Freiheit, wenn man sie besitzen wolle, verdienen und helfen müsse, Italien auf immer von Oesterreich loszutrennen. Er setzte provisorisch eine Munizipaladministration ein; ließ überall Nationalgarden bilden, um der Lombardei den Anfang einer militärischen Organisation zu geben; beschäftigte sich dann mit den Bedürfnissen der Armee und fühlte sich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, Mailand eine Contribution von 20 Millionen aufzulegen. Diese Maaßregel ergriff er wirklich ungern, weil sie die Mailänder beleidigen und den öffentlichen Geist lahm machen konnte; doch war sie nicht zu umgehen und wurde auch nicht allzuübel aufgenommen. Aus den in Piemont gefundenen Magazinen und durch das vom Herzoge von Parma gelieferte Getraide waren die Truppen mit großem Ueberfluß an Lebensmitteln versehen. Die Soldaten gediehen. Sie aßen gutes Brod und gutes Fleisch und tranken excellenten Wein. Sie waren zufrieden und begannen eine musterhafte Disciplin zu beobachten. Es fehlte an nichts mehr, als an Kleidern. Sie hatten noch ihre alten Kleider von den Alpen her an; sie waren verlumpt und hatten nichts Imposantes, als ihren

Ruf, ihre kriegerische Haltung und ihre schöne Disciplin. Bonaparte fand bald neue Hilfsquellen. Der Herzog von Modena, dessen Staaten am Po, unterhalb von denen des Herzogs von Parma lagen, sandte ihm ebenfalls Abgeordnete zu, um die nämlichen Friedensbedingungen wie dieser zu erhalten. Als dieser alte und geizige Fürst seine Prophezeihungen in Erfüllung gehen sah, rettete er sich mit seinen Schätzen nach Venedig und überließ die Regierung seiner Staaten einer Regentschaft. Da er sie aber nicht verlieren wollte, so verlangte er zu unterhandeln. Bonaparte konnte keinen Frieden schließen, er konnte aber Waffenstillstände bewilligen, die gerade waren, was ein wirklicher Frieden, und die ihm einen allmächtigen Einfluß in Italien verschafften. Er forderte 10 Millionen, Subsistenzmittel aller Art, Pferde und Bilder.

Mit diesen aus dem Lande bezogenen Hilfsmitteln legte er an den Ufern des Po Magazine und Hospitäler für 15,000 Kranke an und füllte die Armeekassen. Er hielt sich selbst für reich genug, auch dem Directorium durch Genua einige Millionen zugehen zu lassen, und da er wußte, daß es der Rheinarmee an Fonds fehlte und daß dieser Mangel sie am Beginne des Feldzugs hinderte, so sandte er auch Moreau eine Million zu. Dieß war ein Freundschaftsdienst, der für ihn ehrenvoll und nützlich zugleich war, denn es mußte ihm viel daran liegen, daß Moreau den Feldzug eröffnete, damit nicht die Oesterreicher ihre Hauptkräfte nach Italien sendeten.

Beim Ueberblick der Dinge fühlte sich Bonaparte in seinen Planen bestärkt Er hielt es nicht für nöthig, gegen die Fürsten Italiens zu marschiren; Oesterreich allein mußte das Ziel seines Angriffs bleiben; wenn er diesem widerstand, und es verhinderte, nach der Lombardei zurückzukehren, so zitterten alle italienischen Staaten vor den Franzosen und unterwarfen sich einer nach dem andern. Die Herzoge von Parma und Modena waren

schon unterworfen, und Rom und Neapel mußten folgen, wenn man Herr der Pforten von Italien blieb. Hiebei mußte man nur noch die Hoffnung und Anwartschaft der Völker beschützen, und aber, ohne die Regierungen umzustürzen, abwarten, bis die Unterthanen sich selbst gegen diese erhoben.

Aber in Mitte dieser so wichtigen Gedanken und dieser so großen Arbeiten stieß er auf ein sehr widerwärtiges Hinderniß. Das Directorium war natürlich entzückt von seinen Diensten, aber bei Durchlesung seiner Depeschen, die mit energischer Kürze und ausschweifender Einbildungskraft geschrieben waren, wurde Carnot mit Besorgniß über seine riesenhaften Pläne erfüllt. Er fand mit Grund, daß der Durchzug durch Tyrol und ein zweiter Uebergang über die Alpen ein zu außerordentliches, ja unmögliches Project war; und um dieses zu verbessern, entwarf er ein anderes, was aber noch viel gefährlicher ausfiel. Nach Carnot's Plan mußte man sich nämlich nach der Eroberung der Lombardei der Halbinsel zuwenden, den Papst und die Bourbons bestrafen und die Engländer aus Livorno verjagen, wo der Herzog von Toskana sie herrschen ließ. Demzufolge befahl Carnot im Namen des Directoriums, daß die italienische Armee in zwei Corps getrennt, das eine unter Kellermann's Befehl in der Lombardei gelassen, und das zweite von Bonaparte gegen Rom und Neapel geführt werde. Dieser unheilvolle Plan erneuerte den Fehler, den die Franzosen immer begingen: sich zu trennen und in die Halbinsel vorzudringen, bevor man Meister von Oberitalien war. Nicht der Papst, noch der König von Neapel war es, dem man Italien streitig machen mußte, sondern Oesterreich; also nicht die Tiber mußte man zur Operationslinie wählen, sondern die Etsch. Die Ungeduld nach vergrößertem Besitz führte uns immer nach Rom und Neapel, und während wir uns in die Halbinsel vertieften, sahen wir stets die Straße hin-

ter uns schließen. Es war Republikanern natürlich, gegen einen Papst und gegen einen Bourbon zu Felde ziehen zu wollen, allein sie begingen damit den Fehler der alten Könige von Frankreich.

Bonaparte hatte bei seinem Projekte, sich in's Donauthal zu werfen, blos die Oesterreicher vor Augen, und er war in seinem, wenn auch jugendlichen Geiste, doch von der Richtigkeit seiner Ansicht auf's lebhafteste überzeugt. Er konnte also einem Marsche in die Halbinsel seine Zustimmung nicht geben; und da er überdies fühlte, wie wichtig die Einheit der Leitung bei einer Eroberung war, die eben so viel politischen Geist als militärisches Genie erforderte, so konnte er den Gedanken nicht ertragen, das Commando mit einem alten und tapfern, aber geistesarmen und eigenliebigen General theilen zu sollen. Sein Egoismus, dem Genie so eigenthümlich, wollte die Aufgabe allein lösen, weil er sich ihrer Lösung ohne Hilfe für fähig hielt. Er benahm sich hier, wie auf dem Schlachtfelde, er setzte seine Zukunft auf's Spiel und bot in einem ehrfurchtsvollen, aber kühnen Schreiben seine Entlassung an. Er fühlte wohl, daß man nicht wagen würde, sie anzunehmen; aber gewiß ist, daß er lieber abtreten als gehorchen wollte, denn er konnte nicht einwilligen, bei der Ausführung eines schlechten Planes seinen und seines Heeres Ruhm zu verlieren.

Er stellte den Irrthümern des Directors Carnot die sonnenklare Wahrheit entgegen, daß man immer nur den Oesterreichern entgegen treten und mit diesen allein sich beschäftigen müsse, und daß alsdann eine einzige Division, am Po und bei Ancona aufgestellt, genüge, die Halbinsel in Furcht zu setzen und Rom und Neapel zu unterwerfen. Hierauf rüstete er sich, von Mailand abzureisen, an die Etsch zu eilen und Mantua zu belagern; dort wollte er die neuen Befehle des Directoriums und die Antwort auf seinen Bericht abwarten. Vorher aber erließ er eine neue

Proclamation an seine Soldaten, um ihre Einbildungskraft anzuregen und zugleich auch die Imaginationen des Papstes und des Königs von Neapel zu beschäftigen:

„Soldaten, ihr habt euch wie ein Strom von den Höhen des Apennins herabgestürzt und alles, was sich euch entgegensetzte, zu Boden geworfen und vernichtet. Piemont ist von der österreichischen Tyrannei befreit, seinen natürlichen Friedensgesinnungen anheim gegeben und in Freundschaft mit Frankreich. Mailand gehört euch, und die republikanische Fahne flattert in der ganzen Lombardei. Die Herzoge von Parma und Modena verdanken nur eurer Großmuth ihre politische Existenz. Die Armee, die euch mit Stolz bedrohte, findet keinen festen Ort, der sie gegen euern Muth beschützt; der Po, der Tessin, die Adda haben euch keinen Tag aufhalten können; diese so gerühmten Wälle Italiens waren ungenügend, ihr habt sie so rasch übersprungen, wie den Apennin. So viele Erfolge haben die Freude in den Schoos des Vaterlandes getragen; eure Repräsentanten haben ein Fest angeordnet, euern Siegen geweiht, und haben es in allen Gemeinden der Republik feiern lassen. Eure Mütter, eure Frauen, eure Schwestern und eure Geliebten freuen sich eurer Siege, und rühmen sich mit Stolz, euch anzugehören. Ja, Soldaten, ihr habt viel gethan... aber bleibt euch nichts mehr zu thun übrig?... Soll man von uns sagen, wir hätten wohl zu siegen, aber den Sieg nicht zu benützen gewußt? Soll die Nachwelt den Tadel gegen euch schleudern können, ihr hättet in der Lombardei euer Capua gefunden? Aber ich sehe euch schon zu den Waffen eilen.... Wohl, laßt uns aufbrechen, wir haben noch starke Märsche zu machen, wir haben noch Feinde zu unterwerfen, noch Lorbeern zu pflücken, noch Unrecht zu rächen! Sie mögen zittern, die die Dolche des Bürgerkriegs geschliffen, niederträchtig unsere Minister ermordet, in Toulon unsere Schiffe in Brand gesteckt haben!

Die Stunde der Rache hat geschlagen! Aber die Völker mögen nichts besorgen; wir sind Freunde aller Völker, vornehmlich Freunde der Nachkommen des Brutus, der Scipionen und der großen Männer, die wir uns als Vorbilder gewählt haben! Die Wiedererbauung des Capitols, die dortige ehrende Aufstellung der Statuen der Helden, die dasselbe berühmt gemacht haben, und die Erweckung des römischen Volkes, das durch mehrere Jahrhunderte der Sklaverei erstarrt ist, das soll die Frucht unserer Siege sein! Diese werden Epoche bei der Nachwelt machen; ihr sollt den unsterblichen Ruhm gewinnen, das Angesicht des schönsten Theils von Europa zu verändern. Das französische Volk, frei, geachtet von der ganzen Welt, wird Europa einen glorreichen Frieden geben, der es für die Opfer aller Art, die es seit sechs Jahren gebracht hat, entschädigen soll. Ihr werdet dann zu euerm Heerde, zu euern Mitbürgern zurückkehren, und sie werden auf euch zeigen und sprechen: sie waren bei der italienischen Armee!"

Bonaparte blieb nur acht Tage in Mailand; er reis'te am 2. Prärial (21. Mai) nach Lodi und an die Etsch ab. Während er aber seinen Marsch verfolgte, rief ihn ein unerwartetes Ereigniß plötzlich wieder nach Mailand zurück. Es stifteten nämlich die Adeligen, die Mönche, die Domestiken der geflüchteten Familien, Kreaturen der österreichischen Regierung, einen Aufruhr gegen die französische Armee. Sie sprengten aus, Beaulieu komme mit einer Verstärkung von 60,000 Mann an; der Prinz Condé falle durch die Schweiz in den Rücken der Republikaner; die Franzosen seien verloren. Die Geistlichen benützten ihren Einfluß auf einige Bauern, welche bei dem Durchmarsche der Franzosen gelitten hatten, und reizten sie an, die Waffen zu ergreifen. Da Bonaparte nicht mehr in Mailand war, so hielt man den Augenblick für günstig, den Aufruhr zu erklären und die ganze Lom-

bardei in seinem Rücken zur Empörung aufzurufen. Die Garnison des Castells von Mailand gab das Signal dazu durch einen Ausfall. Sogleich ertönte die Sturmglocke in allen umliegenden Ortschaften, und bewaffnete Bauern eilten nach Mailand, um sich dieser Stadt zu bemächtigen. Aber die Division, welche Bonaparte zur Blockirung des Castells hier gelassen, trieb die Garnison kräftig in die Mauern des Castells zurück und jagte die herbeikommenden Bauern auseinander. In der Gegend von Pavia hatte der Aufstand einen bessern Erfolg. Die Aufrührer drangen in diese Stadt und bemächtigten sich ihrer, ungeachtet der dreihundert Mann Truppen, die Bonaparte als Garnison dort gelassen. Diese dreihundert Mann schlossen sich, erschöpft oder krank, in ein Fort ein, um nicht niedergehauen zu werden. Die Insurgenten schlossen sie ein und forderten sie zur Uebergabe auf. Ein französischer General, der in diesem Augenblick durch Pavia kam, wurde umringt und mit dem Dolch auf der Brust genöthigt, eine Ordre zu unterzeichnen, welche der Garnison befahl, die Thore zu öffnen. Die Ordre wurde unterzeichnet und befolgt.

Dieser Aufruhr konnte schwere Folgen haben, er konnte eine allgemeine Insurrection hervorrufen und den Untergang der französischen Armee herbeiführen. Der öffentliche Geist einer Nation ist immer in den Städten weiter voran, als auf dem Lande. Während die Einwohner der Städte in Italien sich für uns erklärten, zeigten die Bauern, theils durch die Mönche aufgeregt, theils auch weil der Durchmarsch der Franzosen sie drückte, eine sehr schlechte Stimmung. Bonaparte befand sich noch in Lodi, als er am 4. Prärial (23. Mai) die Ereignisse von Mailand und Pavia vernahm. Er eilte auf der Stelle mit dreihundert Pferden, einem Bataillon Grenadieren und sechs Kanonen wieder zurück. In Mailand war die Ordnung schon wieder hergestellt. Er setzte den

Marsch nach Pavia fort, indem er den Erzbischof von Mailand vor sich hergehen ließ. Die Insurgenten hatten eine Avantgarde bis in den Flecken Binasco vorgeschoben. Lannes zerstreute sie. Bonaparte, der mit Schnelligkeit und Kraft handeln und das Uebel in der Geburt ersticken zu müssen glaubte, ließ Feuer an diesen Flecken legen, um Pavia durch den Anblick der Flammen zu erschrecken. Er machte vor dieser Stadt Halt. Sie zählte 30,000 Einwohner, war mit einer alten Mauer umgeben, und durch 7—8000 aufrührerische Bauern besetzt, die die Thore geschlossen und sich rings auf die Mauern postirt hatten. Diese Stadt mit 300 Pferden und einem Bataillon zu nehmen, war keine leichte Sache; indessen hatte man keine Zeit zu verlieren, denn die Armee befand sich schon am Oglio und bedurfte ihres Generals. Bonaparte ließ daher in der Nacht eine drohende Proclamation an die Thore von Pavia anschlagen, worin er sagte, daß ein verirrter Haufen ohne wirkliche Widerstandsmittel eine Armee, die über Könige triumphire, herausfordere; daß derselbe das italienische Volk in's Verderben stürze; daß aber er bei seinem Vorsatze, nicht die Völker zu bekriegen, verharren und diesen Wahnsinn verzeihen und der Reue ein Thor offen lassen wolle; daß aber diejenigen, welche die Waffen nicht augenblicklich niederlegten, als Rebellen behandelt und ihre Dörfer in Brand gesteckt werden sollten, wie die Flammen von Binasco sie belehren könnten. Und als am Morgen die Bauern, die in der Stadt herrschten, die Uebergabe verweigerten, ließ er die Mauern durch Granaten und Haubitzen säubern und die Thore von den Grenadieren mit Aexten einschlagen. Sie drangen in die Stadt und kämpften auf den Straßen. Doch widerstanden die Bauern nicht lange; sie flohen und überließen das unglückliche Pavia dem Zorne des Siegers. Die Soldaten forderten die Plünderung mit großem Geschrei. Da Bonaparte

ein strenges Exempel statuiren wollte und sie kaum tausend waren, die einer so beträchtlichen Stadt wie Pavia keinen großen Schaden zufügen konnten, so gestattete er ihnen drei Stunden Plünderung. Sie drangen in die Werkstätten der Goldarbeiter und bemächtigten sich vielen Schmuckes. Eine verwerfliche Handlung war die Plünderung des Leihhauses; aber glücklicher Weise waren die Leihhäuser in Italien, wie überall, wo die Großen arm und eitel sind, mit Gegenständen angefüllt, die meist den höchsten Klassen des Landes angehörten. Spallangani's und Volta's Häuser wurden durch Offiziere bewacht, die die Wohnungen dieser berühmten Gelehrten selbst beschützten. Doppelt ehrenwerthes Beispiel, sowohl für Frankreich, als Italien!

Bonaparte sandte seine dreihundert Mann Cavallerie aufs Land und ließ viele Aufrührer niedersäbeln. Diese prompte Vergeltung führte überall schnell die Ruhe zurück und setzte die Partei in Furcht, die der Freiheit und Frankreich entgegen arbeiteten. Es ist traurig, zu solchen Mitteln greifen zu müssen; aber Bonaparte mußte es, wenn er nicht seine Armee und das Schicksal Italiens opfern wollte. Die Mönchpartei zitterte; das Unglück Pavia's ging mit Uebertreibung von Mund zu Mund, und der fürchterliche Ruf der französischen Armee ward wieder aufgefrischt.

Als diese Expedition beendet war, eilte Bonaparte unverweilt wieder zurück, um sich mit seiner Armee am Oglio zu vereinigen. Dieselbe näherte sich dem venetianischen Gebiete.

Bei der Annäherung der französischen Armee wurde im Senate zu Venedig die dort so häufig aufgeregte Frage, auf welche Seite man treten wolle, zu Oestreich oder zu Frankreich, auf's neue verhandelt. Einige alte Oligarchen, die noch Energie besaßen, wollten, daß man sich auf der Stelle mit Oesterreich, dem natürchlichen Schutz-

herrn alles alten Despotismus, verbinde; allein man fürchtete für die Zukunft Oesterreichs Ehrgeiz eben so gut, wie für den Augenblick Frankreichs Kanonen. Doch mußte man zu den Waffen greifen, ein Entschluß, der eine entnervte Regierung immer viel kostet. Einige junge Oligarchen, die ebenfalls energisch, aber weniger eigensinnig als die alten waren, stimmten auch für eine muthige Entscheidung, und proponirten, eine ehrfurchtgebierende Bewaffnung vorzunehmen, aber neutral zu bleiben, und mit 50,000 Mann Truppen sich jeder Macht entgegen zu stellen, die das venetianische Territorium betreten wolle. Dieser Entschluß wäre kräftig gewesen, aber allzukräftig, um angenommen zu werden. Einige kluge Köpfe schlugen einen dritten Weg vor, nämlich die Allianz mit Frankreich, und der Senator Battaglia, ein scharfsinniger Geist, sprach hiefür Worte, die sich in der Folge als wahrhaft prophetisch erwiesen. Nach ihm war die Neutralität, auch die bewaffnete, die schlechteste Partei, die man ergreifen konnte, denn man vermochte sich keine Achtung zu verschaffen, welche Kräfte man auch immer entfaltete; wandte man sich nicht einer der beiden Mächte zu, so war man gewiß bald das Opfer von beiden. Man mußte sich also für Oesterreich oder für Frankreich entscheiden. Oesterreich war für den Augenblick aus Italien vertrieben, und gesetzt auch, es fand Mittel, wieder zurückzukehren, so konnte dieß doch vor zwei Monate nicht geschehen, eine Zeit, während welcher die Republik von der französischen Armee vernichtet werden konnte; und zudem war Oestreichs Ehrgeiz immer höchst gefährlich für Venedig. Oesterreich hatte immer Lust zu den Provinzen der Republik in Illyrien und in Oberitalien, und ergriff gewiß die erste Gelegenheit, sich ihrer zu bemächtigen. Die einzige Garantie gegen diesen Ehrgeiz war der Schutz Frankreichs, das Venedig um nichts beneidete, und in dessen Interesse es immer lag, Venedig zu ver-

theidigen. Wohl huldigte Frankreich Principien, die dem venetianischen Adel ein Aergerniß waren, aber man mußte doch einmal sich entschließen, dem Geist des Jahrhunderts einige unumgängliche Opfer zu bringen und dem Adel auf dem Festlande einige Concessionen zu bewilligen, die ihn allein wieder an die Republik und das goldene Buch anknüpfen konnten. Mit einigen leichten Modificationen in der alten Verfassung konnte man sämmtliche Klassen der Unterthanen Venedigs zufriedenstellen und sich dann mit Frankreich verbinden; ja, ergriff man die Waffen für dieses, so durfte man als Belohnung für die Dienste, die man ihm leistete, noch auf Oestreichs Beraubung in der Lombardei hoffen. Jedenfalls, wiederholte Battaglia, wäre die Neutralität das schlechteste von Allem, was man wählen könnte.

Diese Ansicht, deren Weisheit die Zeit erwies, verwundete den Stolz und den Haß der alten venetianischen Aristokratie zu tief, um adoptirt zu werden. Es ist hiebei nicht zu vergessen, daß man auch zu wenig auf die Dauer der französischen Herrschaft in Italien rechnete, um sich mit ihr zu verbinden. Es gab ein altes italienisches Sprichwort, welches sagte, Italien sei das Grab der Franzosen, und man fürchtete sich in der Folge ohne Vertheidigung dem Zorne Oesterreichs ausgesetzt zu sehen.

Von den drei Wegen wählte man den bequemsten, der dem Schlendrian und der Trägheit der alten Regierung am besten entsprach, nämlich die unbewaffnete Neutralität. Man beschloß, Bonaparte Provveditoren entgegen zu senden, um die Neutralität der Republik geltend zu machen und die Achtung zu fordern, welche dem venetianischen Gebiete und den venetianischen Unterthanen gebührte. Man hatte große Furcht vor den Franzosen, aber man wußte, daß sie leichtgesinnt und für gute Behandlung empfindlich waren; man gab deshalb allen Re-

gierungsbeamten den Befehl, sie auf's Beste zu empfangen und zu behandeln, und sich an die Offiziere und Generale zu machen, um ihr Wohlwollen zu gewinnen.

Bonaparte war so klug als der Senat von Venedig. Obschon diese Macht in den Händen einer schwachen Regierung lag, war sie doch immer noch groß. Man durfte sie daher im Punkte der Bewaffnung und Allianz nicht auf's Aeußerste reizen, weil sonst Oberitalien für die Franzosen nicht haltbar geblieben wäre; man mußte vielmehr ihre Neutralität achten, sie aber nichts destoweniger dahin bringen, uns auf ihrem Territorium zu dulden, uns auf demselben schlagen zu lassen, und wo möglich auch uns zu ernähren. Venedig hatte den Oesterreichern den Durchmarsch gestattet, und diesen Umstand konnte man benutzen, um sich Alles zu erlauben und Alles zu fordern, während man in den Grenzen der Neutralität blieb.

In Brescia erließ Bonaparte eine Proclamation, worin er sagte, er benütze das venetianische Gebiet, um die kaiserliche Armee zu verfolgen, welche ebenfalls die Erlaubniß gehabt habe, es zu benützen; er werde den Boden und die Einwohner der Republik Venedig respektiren; er werde bei seiner Armee die größte Disciplin beobachten lassen, werde Alles bezahlen, was er bedürfe, und die alten Bande nicht vergessen, welche die beiden Republiken verbänden. Er wurde in Brescia von dem venetianischen Provideter vortrefflich gehalten und setzte seinen Marsch fort. Er überschritt den Oglio, der hinter der Adda fließt, und stieß auf den Mincio, der aus dem Lago di Garda kommt und in die Ebene von Mantua herunterströmt, nach einigen Stunden einen neuen See bildet, in dessen Mitte Mantua liegt, und sich endlich in den Po ergießt. Beaulieu hatte sich mit einer Verstärkung von 10,000 Mann an der Linie des Mincio aufgestellt, um sie zu vertheidigen. Eine Avantgarde von

4000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavallerie stand vor dem Fluß, in dem Dorfe Borghetto; das Hauptheer stand jenseits des Mincio, bei Vallegio, die Reserve ein wenig weiter unten, bei Villa-Franca, und detachirte Corps bewachten die Ufer des Flusses, oberhalb und unterhalb von Vallegio. Die venetianische Stadt Peschiera liegt am Mincio, bei dessen Austritt aus dem Lago di Garda. Beaulieu, der diesen Platz inne zu haben wünschte, um in demselben seinen rechten Flügel einen solidern Stützpunkt zu geben, täuschte die Venetianer mit dem Vorgeben, mit nur fünfzig Mann durchziehen zu wollen, überrumpelte die Stadt und legte eine starke Garnison hinein. Sie hatte eine Mauer mit Bastionen und 80 Kanonen.

Bonaparte rückte gegen diese Linie vor, ließ Mantua, das er noch nicht blockiren wollte, unbeachtet rechts liegen, und wandte sich links gegen Peschiera. Sein Plan war, den Mincio bei Borghetto und Vallegio zu überschreiten; um aber dies ausführen zu können, mußte er Beaulieu über seine Absicht täuschen. Er machte es hier wie bei dem Po-Uebergang, dirigirte ein Corps nach Peschira und ein anderes nach Lonato, um Beaulieu am obern Mincio zu beschäftigen und ihn glauben zu machen, er wolle bei Peschira übersetzen oder den Gardasee umgehen, und richtete zu gleicher Zeit seinen Hauptangriff auf Borghetto. Dieses Dorf lag vor dem Mincio und war, wie erwähnt, von 4000 Mann Infanterie und 2000 Reitern bewacht. Bonaparte führte am 9. Prairial (28. Mai) seinen Plan aus. Er hatte immer Mühe, die Cavallerie zum Schlagen zu bringen. Dieselbe war wenig gewohnt, anzugreifen, weil man sie überhaupt damals noch nicht viel benutzte, und auch, weil sie durch den großen Ruf der deutschen Cavallerie ziemlich eingeschüchtert war. Bonaparte wollte sie nun um jeden Preis zum Schlagen bringen, da er eine große

Wichtigkeit auf die Dienste legte, die sie leisten konnte; und auf Borghetto vorrückend, vertheilte er seine Grenadiere und Carabiniers zu ihrer Rechten und Linken, placirte die Artillerie hinter sie und trieb sie so, von allen Seiten eingeschlossen, gegen den Feind. Von allen Seiten unterstützt und durch den feurigen Murat hingerissen, verrichtete sie Wunder der Tapferkeit und jagte die österreichischen Escadronen in die Flucht. Die Infanterie griff das Dorf Borghetto an und nahm es weg. Die Oesterreicher zogen sich zurück, und nachdem sie die Brücke, die von Berghetto nach Vallegio führte, überschritten, wollten sie dieselbe abbrechen. Es gelang ihnen auch, einen Bogen zu vernichten; aber da sich einige Grenadiere, von General Gardanne geführt, in den Mincio stürzen, der da und dort furtig war, und denselben trotz des Feuers von den gegenüberliegenden Höhen durchwateten, indem sie die Gewehre mit den Armen hoch über die Köpfe hielten, da glaubten die Oesterreicher die Colonne von Lodi wieder zu sehen und retirirten, ohne die Brücke zu zerstören. Der gebrochene Bogen wurde wieder hergestellt und die Armee konnte passiren. Bonaparte zog unverweilt mit der Division Augereau am Mincio hinauf, um die Oesterreicher neuerdings anzugreifen: aber sie standen den ganzen Tag keinem regelmäßigen Kampfe. Er überließ daher Augereau ihre Verfolgung und kehrte nach Vallegio zurück, wo er die Division Massena gerade im Begriffe fand, ihre Abendmahlzeit zu bereiten. Plötzlich schmetterte das Angriffssignal; die österreichischen Husaren drangen bis mitten in den Flecken vor; Bonaparte hatte kaum Zeit sich zu retten. Er bestieg ein Pferd und erkannte bald, daß es eines der feindlichen Corps war, die man zur Bewachung des untern Mincio aufgestellt hatte und die nun am Flusse heraufkamen, um sich an Beaulieu's Rückzug gegen die Berge anzuschließen. Die Division Massena lief zu den Waffen und

griff die Division an, der es indessen gelang, sich mit Beaulieu wieder zu vereinigen.

Der Mincio war also überschritten. Bonaparte hatte die Oestreicher zu einem zweiten Rückzuge gezwungen und in die Nothwendigkeit versetzt, sich in's Tyrol zu werfen. Er hatte den fernern großen Vortheil errungen, daß er die Cavallerie zum Schlagen brachte, die sich nun vor der österreichischen nicht mehr fürchtete. Er schätzte dieß sehr hoch. Vor ihm bediente man sich der Cavallerie nur wenig; er aber hielt dafür, daß man sie zur Deckung der Artillerie sehr vortheilhaft verwenden könne und daß die leichte Artillerie und die Cavallerie, zur rechten Zeit verwendet, einer sechsmal stärkern Infanterie gegenüber eine entscheidende Wirkung hervorzubringen vermöchten. Er nahm den jungen Murat schon sehr in Affection, da derselbe seine Escadronen zu muthigem Angriffe zu bringen wußte, ein Verdienst, das er damals noch sehr selten bei den Offizieren dieser Armee fand. Der Ueberfall, der seine Person in so große Gefahr gebracht, leitete ihn auf den Gedanken, ein Corps von ausgesuchten Leuten zu bilden, welche unter dem Namen Guiden ihn überall begleiten sollten. Seine persönliche Sicherheit war jedoch nur der untergeordnete Beweggrund hiefür; er hatte besonders den Vortheil vor Augen, immer ein ergebenes und kühner Thaten fähiges Corps bei der Hand zu haben, und man wird auch wirklich sehen, wie er mit 25 dieser Braven Großes entschied. Er gab ihnen einen unerschrockenen und gefaßten Cavallerieoffizier zum Commandanten, der unter dem Namen Bessières so hoch berühmt wurde.

Als Beaulieu Peschiera räumte, um seinen Weg in's Tyrol zu nehmen, entspann sich noch ein Kampf mit der österreichischen Arrieregarde, und die französische Armee konnte erst nach einer lebhaften Action in die Stadt eindringen. Die Venetianer hatten ihre Stadt Beaulieu

nicht mehr entreißen können; dieselbe hatte also aufgehört, neutral zu sein, und die Franzosen hielten sich daher für berechtigt, sie ebenfalls zu besetzen. Bonaparte wußte zwar wohl, daß die Venetianer von Beaulieu getäuscht worden waren und dieser die Stadt nur betrügerischer Weise und gewaltthätig besetzt hatte, aber er beschloß dennoch, sich dieses Umstandes zu bedienen, um von jenen Alles zu erhalten, was er wünschte. Er wollte die Etsch-Linie, und zumal die wichtige Stadt Verona, die den Fluß beherrscht; er wollte überdieß seine Armee von den Venetianern ernähren lassen.

Der Proveditor Foscarelli, ein alter Oligarche, halsstarrig in seinen Vorurtheilen und voll Haß gegen Frankreich, wurde vom Senate in Venedig beauftragt, sich in Bonaparte's Hauptquartier zu begeben. Man hatte ihm gesagt, daß der General über das, was sich in Peschiera zugetragen, äußerst zornig sei, und der Ruf schilderte Bonaparte's Zorn als furchtbar. Bivasco und Pavia waren Proben seiner Strenge, und zwei vernichtete Armeen und das eroberte Italien bezeugten seine Macht. Der Proveditor kam mit Angst nach Peschiera, nachdem er vor seiner Reise zu Haus noch an seine Regierung geschrieben: Gott möge mich als wohlgefälliges Opfer annehmen! Er hatte den besondern Auftrag, den Franzosen die Besitznahme von Verona zu verwehren. Diese Stadt, die dem Prätendenten ein Asyl gegeben, stand in grausamer Furcht. Der junge Bonaparte, der freilich oft heftige Zornanfälle hatte, manchmal aber solche nur heuchelte, sparte nichts, um den Schrecken des Proveditors noch zu vermehren. Er eiferte heftig gegen die venetianische Regierung, die behauptete neutral zu sein, die aber ihrer Neutralität keine Achtung zu verschaffen wußte und, indem sie die Oesterreicher von Peschiera Besitz nehmen ließ, die französische Armee der Gefahr aussetzte, eine große Anzahl tapferer Soldaten vor

diesem Platze zu verlieren. Er sagte, das Blut seiner Waffengefährten schreie nach Rache, und er wolle auch solche nehmen. Der Proveditor entschuldigte die venetianische Regierung nach Kräften und kam dann auf seinen eigentlichen Gegenstand, auf Verona. Er trug vor, daß er den Befehl habe, den beiden kriegführenden Mächten den Eintritt in diese Stadt zu verbieten. Bonaparte erwiederte ihm, daß davon keine Rede sein könne; auch befinde sich Massena schon dort und habe in diesem Augenblicke vielleicht schon Feuer an diesen Platz gelegt, um ihn für die Unverschämtheit zu bestrafen, sich als Hauptstadt des französischen Reiches betrachtet zu haben. Der Proveditor bat dringend um Schonung, und Bonaparte stellte sich, als lasse sein Zorn ein wenig nach und antwortete, das Höchste, was er gewähren könne, wenn Massena die Stadt noch nicht erstürmt habe, sei ein Aufschub von 24 Stunden; öffne man unter dieser Zeit die Thore nicht, so würden Bomben und Kanonen angewendet werden.

Der Proveditor zog sich bestürzt zurück und eilte nach Verona, um anzukündigen, daß man die Franzosen aufnehmen müsse. Bei dieser Annäherung begaben sich die reichsten Einwohner, welche glaubten, man würde ihnen den Aufenthalt des Prätendenten in ihrer Stadt nicht verzeihen, mit ihren vornehmsten Kostbarkeiten auf die Flucht nach Tyrol. Die Veroneser überzeugten sich jedoch beim Anblick der Franzosen mit eigenen Augen bald, daß die Republikaner keineswegs die Barbaren seien, wie das Gerücht sie verschrie.

Zwei andere venetianische Gesandte kamen zu Bonaparte nach Verona; man hatte hiefür die Senatoren Erizzo und Battaglia gewählt. Der letztere war der nämliche, von dem wir schon gemeldet haben, daß er sich der Allianz mit Frankreich zuneigte. Man hoffte in Venedig, diese neuen Abgeordneten würden den Zorn des

Generals besser besänftigen können, als Foscarelli. Er nahm dieselben auch wirklich viel besser auf, als diesen und stellte sich, da er nun den Gegenstand seiner Wünsche erreicht hatte, viel ruhiger und geneigter, ihre Vorträge anzuhören. Was er weiteres wünschte, waren Lebensmittel und, wo möglich, selbst eine Allianz mit Venedig. Um zu seinem Zweck zu gelangen, mußte er bald imponiren, bald verführen: er that eines um das andere. „Das erste Gesetz für den Menschen," sprach er, „ist leben; ich wollte gern der Republik Venedig die Sorge ersparen, uns zu ernähren, aber da das Schicksal des Krieges uns bis hieher geworfen hat, so sind wir gezwungen, eben zu leben, wo wir uns befinden. Die Republik möge daher meine Soldaten mit dem Nöthigen versorgen und dann mit der französischen Republik abrechnen." Man kam übereins, daß ein jüdischer Lieferant das Heer mit Allem, was es bedürfe, versehen und Venedig denselben heimlich bezahlen solle, damit es nicht durch die Erhaltung der Franzosen die Neutralität zu verletzen scheine. Bonaparte brachte hierauf die Rede auf die Allianz. „Ich habe die Etsch besetzt," sprach er, „ich habe es gethan, weil ich eine Stellung haben muß, weil diese mir die beste scheint, und weil eure Regierung unfähig ist, sie zu vertheidigen. Bewaffnet 50,000 Mann und stellt sie an der Etsch auf, so will ich euch sogleich Verona und Porto-Legnano zurückgeben. Uebrigens solltet ihr uns mit Vergnügen hier sehen; denn daß Frankreich mich in diese Gegend schickt, liegt ganz im Interesse von Venedig. Ich jage die Oesterreicher über die Alpen zurück und gebe der Lombardei vielleicht die Unabhängigkeit: kann etwas Vortheilhafteres für eure Republik geschehen? Wenn dieselbe sich mit uns verbinden wollte, vielleicht erhielte sie einen großen Preis für diesen Dienst. Wir wollen keine Regierung bekriegen, wir

sind mit Allen Freund, die uns helfen, die österreichische Macht wieder in ihre Gränzen zurückzudrängen."

Die beiden Venetianer gingen weg, erstaunt über das Genie des jungen Mannes, der drohte und schmeichelte, befahl und bat, über politische und militärische Gegenstände mit gleicher Tiefe und Beredsamkeit sprach, und zeigte, daß er ein eben so frühreifer Staatsmann, wie Krieger sei. „Dieser Mann," schrieben sie nach Venedig, „wird einst einen großen Einfluß auf sein Vaterland üben."

Bonaparte war endlich Meister der Etsch-Linie, welcher er so große Wichtigkeit beilegte. Er schrieb alle Fehler in den alten italienischen Feldzügen der Franzosen blos der Wahl der schlechten Vertheidigungslinie zu. Die Linien sind zahlreich in Oberitalien, denn eine Menge Flüsse strömen von den Alpen herab in's Meer. Die größte und bekannteste, die Po-Linie, durchschneidet die ganze Lombardei und schien ihm schlecht, weil sie zu ausgedehnt war. Nach seiner Ansicht konnte eine Armee einen Stromlauf von sechzig Lieues nicht hüten; ein verstellter Angriff konnte an einem so großen Fluß immer einen Durchgang öffnen: er selbst hatte den Po nur einige Lieues von Beaulieu überschritten. Die andern Flüsse, als der Tessin, die Adda, der Oglio fallen in den Po, vereinigen sich mit ihm und bieten also die nämlichen Mißstände. Der Mincio war furtig und mündete ebenfalls in den Po. Die Etsch allein, die aus Tyrol kommt und sich in's Meer ergießt, deckte ganz Italien. Sie war tief und hatte von den Bergen bis an's Meer nur einen sehr kurzen Lauf, war durch zwei Festungen, Verona und Porto-Legnano, die nicht weit von einander lagen und, ohne gerade sehr fest zu sein, doch einem ersten Angriffe widerstehen konnten, gedeckt, und floß endlich bei ihrem Austritt aus Legnano durch unnahbare Sümpfe, die ihren untern Lauf vortrefflich schützten. Die Flüsse weiter oben,

die Brenta, die Piave, der Tagliamento u. s. w. waren furtig und von der großen Tyroler Straße umgangen; die Etsch aber bot den Vortheil, daß sie an dieser Straße, die durch ihr eigenes Thal zog, hinfloß.

Aus diesen Gründen entschied sich Bonaparte für die Etsch-Linie, und ein unsterblicher Feldzug hat die Richtigkeit seines Urtheils bewiesen. Nachdem diese Linie besetzt war, dachte er an die Belagerung von Mantua.

Dieser Platz liegt unter der Etsch und ist durch diesen Fluß gedeckt. Man betrachtete ihn als das Bollwerk Italiens. In der Mitte eines großen Sees gelegen, der von den Wassern des Mincio gebildet wird, stand er mit dem festen Lande durch fünf Dämme in Verbindung. Ungeachtet seines Rufes waren doch manche Mißstände vorhanden, die seine wirkliche Stärke sehr verminderten. In Mitte dieser sumpfigen Ausdünstungen war er den Fiebern außerordentlich ausgesetzt, und dann, wenn die Dammköpfe einmal gewonnen und die Truppen in den Platz zurückgeworfen waren, so konnte er durch ein selbst schwächeres Corps, als die Garnison war, blockirt werden. Bonaparte zählte darauf, die Stadt zu erobern, bevor eine neue Armee Italien zu Hülfe kommen konnte. Er ließ am 15. Prairial (3. Juni) die Dammköpfe, deren einer durch die Vorstadt St. George gebildet wurde, angreifen und nahm sie weg. Jetzt konnte Serrurier mit 8000 Mann eine Garnison von 14,000 Mann, wovon 4000 in den Spitälern lagen, blockiren. Bonaparte ließ sowohl diese Belagerungsarbeiten beginnen, als auch die ganze Etsch-Linie in Vertheidigungszustand setzen. Er hatte in weniger als zwei Monaten Italien erobert; es handelte sich nun darum, es auch zu bewahren. Aber dies war eine Sache, die man sehr in Zweifel zog und nach der man den jungen General beurtheilen wollte.

Das Directorium hatte soeben auf Bonaparte's Bemerkungen über den Plan, die Armee zu theilen und einen Marsch auf die Halbinsel vorzunehmen, geantwortet. Bonaparte's Gedanken waren zu richtig, um nicht Carnot's Geist zu überzeugen, und seine Dienste zu glänzend, um seine Demission anzunehmen. Der Director beeilte sich, ihm zu schreiben, seine Plane zu billigen, ihn im Commando aller französischen Streitkräfte in Italien zu bestätigen und des vollsten Vertrauens der Regierung zu versichern. Hätten die Lenker der Republik die Gabe der Voraussicht besessen, sie würden die Demission dieses jungen Mannes wohl angenommen haben, obschon seine Ansichten richtig waren und für die Republik durch seinen Zurücktritt Italien und ein großer Feldherr verloren gegangen wären, aber man sah in diesem Augenblicke blos seine Jugend, sein Genie und seine Siege, und bewies ihm all das Interesse, welches solche Eigenschaften einflößen.

Das Directorium legte Bonaparte nur eine Bedingung auf, die war, daß er Rom und Neapel die Macht der Republik fühlen lasse. Alle Patrioten in Frankreich wünschten dies. Der Papst, der Frankreich in Bann gethan, einen Kreuzzug gegen dasselbe gepredigt und die Ermordung unseres Gesandten in seiner Hauptstadt geduldet hatte, verdiente gewiß eine Züchtigung. Bonaparte, der nun frei handeln konnte, hielt es für möglich, jene Wünsche Frankreichs zu erfüllen, ohne daß er die Etsch-Linie verließ. Während ein Theil des Heeres diese Linie hütete und ein anderer Mantua und das Mailänder Castell belagerte, wollte er mit einer einzigen Division, die er am Po aufstellte, die ganze Halbinsel zittern machen und den Papst und die Königin von Neapel dazu bringen, die Milde der Republik anzurufen. Man verkündigte zwar die Annäherung einer großen Armee vom Rheine her, die Italien dem Sieger streitig machen wollte;

aber da diese Armee den Schwarzwald, Voralberg und Tyrol durchziehen mußte und daher vor vier Wochen nicht anlangen konnte, so hatte Bonaparte Zeit, in seinem Rücken Alles in Ordnung zu bringen, ohne sich zu sehr von der Etsch zu entfernen, so daß er sich dann durch eine einfache rückgängige Bewegung dem Feinde wieder entgegenstellen konnte.

Es war wirklich Zeit, daß er auch an das übrige Italien dachte. Die Gegenwart der französischen Armee hatte dort die Meinungen mit wunderbarer Schnelligkeit entwickelt. Die venetianischen Provinzen konnten das aristokratische Joch nicht mehr ertragen. Die Stadt Brescia verrieth eine große Neigung zur Empörung. In der ganzen Lombardei, besonders aber in Mailand, machte der öffentliche Geist reißende Fortschritte. Die Herzogthümer Modena und Reggio und die Legationen Ferrara und Bologna wollten ihre Regierungen, den alten Herzog und den Papst, nicht mehr. Zur Vergeltung zeigte sich auch die andere Partei feindlicher. Die genuesische Aristokratie wurde sehr übler Laune und dachte hinter unserm Rücken auf schlimme Plane. Der österreichische Minister Gerola war der heimliche Anstifter aller dieser Plane. Genua hatte eine Menge kleiner Lehen, die Oesterreich gehörten. Die genuesischen Inhaber dieser Lehen sammelten Deserteurs, Banditen, entlaufene Sträflinge und verabschiedete piemontesische Soldaten und bildeten so Banden von Parteigängern, damals Barbets genannt, mit denen sie die Apenninen, wo die Franzosen durchpassirten, besetzten, die Couriere anhielten, unsere Zufuhren plünderten, die französischen Detachements, die zur Vertheidigung zu schwach waren, ermordeten und die ganze Straße nach Frankreich beunruhigten. In Toskana waren die Engländer, unter dem besondern Schutze des Gouverneurs, Meister vom Hafen von Livorno, und der

französische Handel wurde feindlich behandelt. Rom endlich machte feindselige Zurüstungen, wozu England ebenfalls 1000 Mann versprach, und Neapel, immer von den Launen einer leidenschaftlichen Königin bewegt, kündigte eine furchtbare Bewaffnung an. Der schwache König, der auf einen Augenblick seinen Fischfang aufgab, rief öffentlich den Beistand des Himmels an und ließ seinen königlichen Ornat in feierlicher Ceremonie am Fuße des Altars weihen. Die ganze neapolitanische Bevölkerung brüllte Beifall, und diese elende Masse, die unfähig war, ein französisches Bajonnett anzusehen, forderte Waffen und wollte gegen unser Heer marschiren.

Alle diese Bewegungen hatten nichts Beunruhigendes für Bonaparte, wenn er nur über 6000 Mann disponiren konnte; doch mußte er sich beeilen, sie zu unterdrücken, bevor die neue österreichische Armee ankam, die alle unsre Kräfte an der Etsch erforderte. Bonaparte begann damit, einige Verstärkungen von der Alpenarmee an sich zu ziehen, was ihn in den Stand setzte, 15,000 Mann zur Blockade von Mantua und des mailänder Castells zu verwenden, 20,000 Mann zur Bewachung der Etsch-Linie zurückzulassen, und eine Division zur Ausführung seiner Plane in Betreff des südlichen Theils von Italien an den Po zu führen.

Er begab sich sogleich nach Mailand, um die Laufgräben um das Castell eröffnen zu lassen und dessen Uebergabe zu beschleunigen. Augereau, der am Mincio in geringer Entfernung vom Po stand, befahl er, diesen Fluß bei Borgo-Forte zu übersetzen und nach Bologna zu ziehen; Vaubois aber mußte mit 4—5000 der Alpentruppen von Toskana nach Modena marschiren. So konnte er 8—9000 Mann in die Legationen Ferrara und Bologna werfen und von dort die ganze Halbinsel bedrohen.

Er wartete einige Tage auf das Ende der Ueberschwemmungen am Unter-Po, bevor er seine Colonne in Bewegung setzte. Der Hof von Neapel aber, eben so schwach als leidenschaftlich, war unterdessen von seiner Wuth zum Kleinmuth übergegangen, und als er unsere letzten Siege in Oberitalien vernahm, sandte er den Fürsten von Belmont-Pignatelli ab, um sich dem Sieger zu unterwerfen. Bonaparte fragte des Friedens wegen beim Directorium an, einen Waffenstillstand aber glaubte er bewilligen zu können. Er wollte sich nicht mit einigen tausend Mann bis nach Neapel vorwagen, besonders da man die Ankunft der Oesterreicher erwartete; es genügte ihm also für den Augenblick, diese Macht zu entwaffnen, ihre Unterstützung Rom zu entziehen und sie mit der Coalition zu entzweien. Man konnte ihr zwar nicht, wie den kleinern Fürsten, die man unter der Hand hatte, Contributionen auflegen; aber sie machte sich anheischig, alle ihre Häfen den Franzosen zu öffnen, fünf Schiffe und mehrere Fregatten, die sie zu den Engländern hatte stoßen lassen, zurückzuziehen, und 2400 Pferde, die in der österreichischen Armee dienten, abzurufen. Diese Cavallerie sollte unter Bonaparte's strenger Aufsicht bleiben, und er das Recht haben, dieselbe bei der geringsten Verletzung des Waffenstillstandes zu Gefangenen zu machen. Bonaparte wußte sehr wohl, daß diese Bedingungen seiner Regierung nicht genügen würden; allein es lag ihm in diesem Augenblicke Alles daran, in seinem Rücken Ruhe zu haben, weshalb er nichts verlangte, als was er erhalten zu können glaubte. War der König von Neapel unterworfen, so konnte der Papst nicht mehr widerstehen, und dann beschränkte sich die Expedition auf die rechte Po-Seite nach seinem Wunsche blos auf einen Zug von einigen Tagen, worauf er wieder an die Etsch zurückkehren konnte.

Er unterzeichnete also den Waffenstillstand und reis'te

ab, um über den Po zu gehen und sich an die Spitze der zwei Colonnen zu stellen, die er in den Kirchenstaat befehligt hatte, nämlich jener von Vaubois, die als Verstärkung aus den Alpen gekommen, und jener von Augereau, die vom Mincio an den Po hinabgezogen war. Er legte Genua große Wichtigkeit bei, weil es an einer der Straßen lag, die nach Frankreich führt, und weil der Senat dieser Stadt immer viel Energie bewies. Um aber Frankreich die Herrschaft darin zu sichern, mußten wohl zwanzig Familien, die von Oesterreich und Neapel belehnt waren, verbannt werden; allein er hatte in dieser Hinsicht keine Ordre, und dann fürchtete er auch, durch eine solche Maaßregel einen Aufruhr zu erregen. Er begnügte sich daher, an den Senat einen Brief zu schreiben, in welchem er verlangte, daß der Gouverneur von Novi, der die Banditen beschützte, exemplarisch bestraft und der österreichische Minister aus Genua verwiesen werde. Er forderte eine kathegorische Antwort: „Könnt ihr" sagte er, „euer Gebiet von den Mördern, die darin hausen, befreien, oder könnt ihr es nicht? Wenn ihr keine Maaßregeln gegen sie ergreifen könnt, so werde ich sie für euch ergreifen; ich werde die Städte und Dörfer verbrennen, wo ein Mord begangen wird; ich werde die Häuser in Brand stecken, die den Mördern Schutz und Aufenthalt geben, und die Ortsbehörden exemplarisch bestrafen, die dieses dulden. Die Ermordung eines Franzosen soll der ganzen Gemeinde, die sie nicht verhinderte, zum Unglück gereichen." Da er die diplomatische Langsamkeit kannte, so schickte er seinen Adjutanten Murat, um den Brief zu überbringen und dem Senate selbst vorzulesen. „Es ist" schrieb er an den Minister Faypoult, „eine Communicationsweise nothwendig, welche diese Herren ein wenig electrisirt." Zugleich sandte er auch Lannes mit zwölfhundert Mann ab, um die kaiserlichen Lehenträger zu züchtigen. Das Schloß des Augustin Spinola, des

Hauptanstifters der Empörung, wurde niedergebrannt, und die Barbets, die man mit den Waffen in der Hand ergriff, wurden unerbittlich erschossen. Der Senat von Genua, so in Schrecken gejagt, setzte den Gouverneur von Novi ab, gab dem Minister Gerola seine Päße, versprach, die Straßen durch seine eigenen Truppen bewachen zu lassen, und sandte Vincent Spinola nach Paris, um sich mit dem Directorium über die noch streitigen Punkte, nämlich über die Entschädigung für die Fregatte „Modeste", über die Vertreibung der kaiserlich Gesinnten und über die Zurückberufung der vertriebenen Familien zu verständigen.

Bonaparte setzte seinen Weg nach Modena fort, wo er am 1. Messidor (19. Juni) eintraf, am nämlichen Tage, an dem auch Augereau zu Bologna anlangte.

Der Enthusiasmus der Modeneser war außerordentlich; sie kamen ihm entgegen und schickten eine Deputation an ihn, um ihn zu empfangen. Die Vornehmsten von ihnen umgaben ihn nun mit ihren Bitten, sie vom Joche des Herzogs zu befreien, der mit ihrem Raube nach Venedig geflohen sei. Da aber die Regentschaft, welche der Herzog zurückgelassen, die Bedingungen des Waffenstillstandes treu beobachtet und Bonaparte also keinen Grund hatte, die Eroberungsrechte am Herzogthum auszuüben, so konnte er dem Verlangen der Modeneser nicht entsprechen; dasselbe betraf übrigens auch eine Sache, deren Aufschub schon die Politik gebot. Er begnügte sich daher, ihnen Hoffnung zu geben, und rieth ihnen einstweilen zur Ruhe. Er ging hierauf nach Bologna. Unterwegs traf er auf das Fort Urbino, den ersten päpstlichen Platz, und forderte es zur Uebergabe auf. Das Schloß ergab sich mit sechzig Kanonen von grobem Kaliber und einigen hundert Mann. Bonaparte ließ die Kanonen nach Mantua schaffen, um daselbst bei der Belagerung verwendet zu werden. Er gelangte hierauf nach

Bologna, wohin ihm die Division Augereau zuvorgekommen war. Die Freude der Einwohner zeigte sich sehr lebhaft. Die prächtig gebaute Stadt hat 50,000 Einwohner und ist berühmt durch ihre Künstler, ihre Gelehrten und ihre Universität. Die Liebe gegen Frankreich und der Haß gegen den heiligen Stuhl war außerordentlich. Hier scheute sich Bonaparte nicht, die Freiheitsgesinnungen sich äußern zu lassen, denn er befand sich auf dem Grund und Boden eines erklärten Feindes, des Papstes, wo er die Eroberungsrechte ungescheut ausüben konnte. Die zwei Legationen Ferrara und Bologna umgaben ihn mit ihren Abgeordneten und er gestand ihnen provisorisch die Unabhängigkeit zu, mit dem Versprechen, diese auch im definitiven Frieden anerkennen zu lassen.

Der Vatikan war in Aufruhr und sandte auf der Stelle einen Vermittler, der für ihn unterhandeln sollte. Azara, der spanische Gesandte, Minister einer befreundeten Macht und bekannt durch seinen Geist und seine Vorliebe für Frankreich, übernahm dies Geschäft, das er früher schon für den Herzog von Parma besorgt hatte. Er kam nach Bologna und legte die Tiara zu den Füßen der siegreichen Republik. Seinem Plane getreu, nach welchem er für jetzt weder etwas niederreißen noch aufbauen wollte, forderte Bonaparte nur die Unabhängigkeit der Legationen Ferrara und Bologna, die Aufnahme einer französischen Garnison in Ancona, einundzwanzig Millionen Contribution, Getreide, Vieh und hundert Bilder oder Statuen. Diese Bedingungen wurden angenommen. Bonaparte unterhielt sich viel mit dem Minister Azara und erfüllte ihn mit Enthusiasmus; auch schrieb er im Namen der Republik einen Brief an den berühmten Astronom Oriani und bat um Erlaubniß, ihn besuchen zu dürfen. Der bescheidene Gelehrte verstummte in der Gegenwart des jungen Siegers und ehrte ihn

durch seine Verwirrung. Bonaparte unterließ nichts, wodurch er seine Achtung für Italien beweisen und den Stolz und den Patriotismus dieses Landes wecken konnte. Er zeigte sich nicht als barbarischen Eroberer, der es verwüstete, sondern als Helden der Freiheit, der im alten Vaterlande der Civilisation das Licht des Genies wieder anzünden wollte. Er ließ Monge, Berthollet und die Brüder Thouin, welche das Directorium gesendet, die für die pariser Museen bestimmten Gegenstände auswählen.

Am 8. Messidor (26. Juni) ging er mit der Division Vaubois über den Apennin und kam in's Toskanische. Der Herzog gerieth in Furcht und sandte ihm seinen Minister Manfredini entgegen. Bonaparte beruhigte ihn über seine Absichten, die er aber noch geheim hielt. Unterdessen rückte seine Division in forcirten Märschen nach Livorno, kam unversehens dort an und bemächtigte sich der englischen Waarenniederlagen. Der Gouverneur Spannochi ward ergriffen, in eine Postchaise gepackt und dem Großherzoge zugeschickt, mit einem Schreiben, in dem man die Motive dieses feindseligen Aktes, den man gegen eine befreundete Macht beging, auseinandersetzte. Man sagte dem Großherzoge, daß sein Gouverneur alle Gesetze der Neutralität verletzt habe, da er den französischen Handel unterdrückte und den Emigrirten und allen Feinden der Republik Aufenthalt gab, und fügte bei, daß man aus Achtung gegen die Autorität des Großherzogs ihm selbst die Bestrafung seines treulosen Ministers überlassen wolle. Diese Strenge bewies allen neutralen Staaten, daß der französische General die Polizei bei ihnen handhaben würde, wenn sie selbst dies nicht zu thun wüßten. Man hatte nicht alle Schiffe der Engländer ergreifen können, aber ihr Handel erlitt einen großen Schlag. Bonaparte ließ eine Garnison in Livorno und stellte Commissäre auf, die sich Alles aus-

liefern ließen, was den Engländern, Oesterreichern und Russen gehörte, worauf er sich in Person nach Florenz begab, wo ihm der Großherzog einen prächtigen Empfang bereitete. Nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen reis'te er wieder an den Po zurück, in sein Hauptquartier zu Roverbella, bei Mantua. So hatten 20 Tage und die Uebersetzung einer Division auf das rechte Po-Ufer hingereicht, ganz Italien einzuschüchtern und während des neuen Kampfes mit der österreichischen Macht die Ruhe im Rücken zu sichern.

Während die italienische Armee die ihr in dem allgemeinen Feldzugsplane zugetheilte Aufgabe so rühmlich lös'te, hatten sich die Heere in Deutschland noch nicht in Bewegung setzen können. Die Schwierigkeit, Magazine anzulegen und Pferde zu bekommen, hatte sie bis jetzt in Unthätigkeit erhalten. Oesterreich, dessen größtes Interesse war, rasch die Initiative zu ergreifen, traf seine Vorbereitungen mit unbegreiflicher Langsamkeit und konnte erst Mitte Prairial (Anfangs Juni) die Feindseligkeiten beginnen. Seine Armeen standen auf einem furchtbaren Fuße und waren den unsrigen weit überlegen. Doch unsere Erfolge in Italien nöthigten Wurmser, sich mit 30,000 Mann der besten Truppen von der Rheinarmee zu trennen, um Beaulieu's Trümmer zu sammeln und wieder zu organisiren. So leistete unser italienisches Heer, außer den Eroberungen, noch den wichtigen Dienst, die deutschen Armeen zu schwächen, und der kaiserliche Hofrath, der beschlossen gehabt, die Offensive zu ergreifen und den Kriegsschauplatz in das Herz unserer Provinzen zu verlegen, dachte jetzt an nichts weiter mehr, als sich vertheidigungsweise unserer Invasion entgegen zu stellen; ja er hätte selbst gern den Waffenstillstand fortbestehen lassen, allein dieser wurde aufgekündigt, und die Feindseligkeiten sollten am 12. Prairial (31. Mai) beginnen.

Wir haben schon eine Idee vom Kriegsschauplatze gegeben. Der Rhein und die Donau, jener von den hohen Alpen, diese von den schwäbischen Alpen ausgehend, sind in der Gegend des Bodensee's nahe beisammen, gehen aber bald auseinander, um sich, der Rhein nach Norden, die Donau nach Osten zu wenden. Zwei fast parallel laufende Thäler, das Main- und das Neckarthal, liegen quer dazwischen, durchschneiden die schwäbischen Alpen und verbinden so die großen Thäler des Rheins und der Donau.

Dieser Kriegsschauplatz und der Operationsplan, der für denselben am meisten paßte, waren damals noch nicht so bekannt, wie sie es jetzt sind. Carnot, der unsere Plane leitete, hatte sich eine Theorie gebildet nach dem berühmten Feldzuge von 1794, der ihm in Europa so großen Ruhm verschaffte. Damals hatte man den Feind, dessen im Forste von Mormale verschanztes Centrum man nicht angreifen konnte, auf den Flügeln umgangen und hatte ihn auf diese Weise zum Rückzuge gezwungen. Dieses glückliche Manövre setzte sich als gewichtiges Vorbild in Carnot's Gedächtnisse fest, und da er zwar nach Neuerungen und Verbesserungen strebte, aber immer sehr am Systematischen hing, so hatte er sich nach diesem Feldzuge eine Theorie ausgebildet und war überzeugt, daß man stets auf beiden Flügeln einer Armee zugleich agiren und dieselben um jeden Preis zu umgehen suchen müsse. Die Kriegsverständigen betrachteten diese Idee als einen wirklichen Fortschritt und als weit vorzuziehen dem System der Cordons, nach welchem der Feind immer auf allen Punkten anzugreifen war; allein die Idee verknöcherte sich in Carnot's Geist und wurde so gefährlich. Die Umstände, die jetzt vorlagen, hätten Carnot veranlassen sollen, sein System weiter zu verfolgen und auszubilden. Die Sambre- und Maasarmee, sowie die Rhein- und Moselarmee standen beide am Rhein, bei

zwei sehr weit von einander liegenden Brücken, und zwei Thäler liefen von hier quer durch die Gebirge bis in's Donauthal. Dieß waren nun für Carnot hinlängliche Gründe, die Franzosen in zwei Colonnen zu trennen, deren eine am Main, die andere am Neckar hinaufziehen, die Flügel der kaiserlichen Heere umgehen, und diese so zum Rückzug auf die Donau nöthigen sollte. Er befahl also den Generalen Jourdan und Moreau, abzureisen, dem ersten nach Düsseldorf, dem andern nach Straßburg, um isolirt in's Innere von Deutschland vorzudringen. Aber wie ein großer Feldherr und ein großer Critiker bemerkt, und wie Thatsachen es später bewiesen haben, so hieß die Trennung in zwei Corps eben so viel, als dem Feinde die Erlaubniß und die Idee geben, sich zu concentriren und mit vereinten Kräften das eine oder das andere dieser Corps zu vernichten. Clerfayt hatte ungefähr dies nämliche Manövre im vorhergehenden Feldzuge angewendet, da er zuerst Jourdan an den Niederrhein zurückdrängte und sich dann auf die Mainzer Linie warf. Er that dies aber nicht aus geistiger Ueberlegenheit, sondern man zwang ihn dazu, diesen Plan auszuführen, man gab ihm den Gedanken ein, den das Genie ihm hätte eingeben sollen.

Die Invasion wurde also nach diesem fehlerhaften Plane beschlossen. Die Art der Ausführung war eben so schlecht entworfen, als der Plan selbst. Die Linie, welche die Armeen trennte, zog sich am Rhein hinauf von Düsseldorf bis Bingen, beschrieb von Bingen bis an den Fuß der Vogesen und zurück nach Mannheim einen Bogen, und ging von da wieder am Fluß hinauf bis Basel. Carnot wollte nun, Jourdan's Armee sollte von Düsseldorf und dem Neuwieder Brückenkopf aus 40,000 Mann stark sich am rechten Ufer ausbreiten, um den Feind hieher zu ziehen, der Rest dieser Armee aber, noch 25,000 Mann, unter Marceau von Mainz aus

heimlich hinter Moreau's Rücken am Rheine hinaufziehen und diesen Fluß in der Gegend von Straßburg übersetzen. Aber Jourdan und Moreau machten mitsammen dem Directorium Vorstellungen über die Unzweckmäßigkeit dieses Planes; denn Jourdan, am Niederrhein auf 40,000 Mann beschränkt, konnte geschlagen und vernichtet werden, während der andere Theil seines Heeres eine unschätzbare Zeit verlor, um von Mainz bis nach Straßburg hinaufzurücken. Es war wohl viel natürlicher, den Uebergang bei Straßburg, durch Moreau's rechten Flügel ausführen zu lassen. Dieses Manövre konnte eben so heimlich stattfinden, als das erstere, und machte keine so kostbare Zeit verlieren. Der abändernde Vorschlag der Generale wurde genehmigt. Jourdan sollte die beiden Brückenköpfe von Düsseldorf und Neuwied, die er inne hatte, benützen und zuerst den Rhein passiren, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen und vom Oberrhein abzulenken, wo dann Moreau den Uebergang zu bewerkstelligen hatte.

Man rüstete sich, diesen nun festgesetzten Plan auszuführen. Die Heere der beiden Nationen waren sich an Streitkräften fast gleich. Seit Wurmser's Abzug hatten die Oesterreicher auf der ganzen Rheinlinie etwa 150,000 Mann, die von Basel bis in die Gegend von Düsseldorf cantonirten. Die Franzosen zählten eben so viel, abgerechnet die 40,000 Mann, die Holland zu bewachen hatten und auf dessen Kosten unterhalten wurden. Doch fand zwischen den beiden Heeren ein Unterschied Statt: die Oesterreicher zählten nämlich unter ihren 150,000 Mann etwa 30,000 Mann Cavallerie, während die Franzosen nur 15—18,000 Pferde hatten. Diese Ueberlegenheit an Reiterei gab den Oesterreichern einen großen Vortheil, besonders bei Retiraden. Dieselben hatten noch den weitern Vortheil, daß sie nur unter einem Generale standen; denn nach Wurmser's Abmarsch kamen die bei-

den kaiserlichen Armeen unter den Oberbefehl des jungen Erzherzogs Karl, der sich schon bei Dürkheim ausgezeichnet hatte und von dessen Talenten man viel erwartete. Die Franzosen hatten zwei vortreffliche Generale, die aber isolirt und in großer Entfernung von einander agirten und unter der Oberleitung eines Kabinets standen, das zweihundert Lieues vom Kriegsschauplatz entfernt war.

Der Waffenstillstand erlosch am 11. Prairial (30. Mai) und die Feindseligkeiten begannen mit einer allgemeinen Recognoscirung auf den Vorposten. Jourdan's Heer dehnte sich, wie gesagt, von Mainz bis Düsseldorf aus. Hier hatte es den Brückenkopf inne, wodurch es auf das rechte Ufer kam, wo es dann zwischen der preußischen Neutralitätslinie und dem Rheine hinauf bis an den Main rücken konnte. Die Oesterreicher hatten unter dem Prinzen von Würtemberg 15 bis 20,000 Mann zerstreut von Mainz bis Düsseldorf stehen. Jourdan ließ Kleber mit 25,000 Mann bei Düsseldorf hervorbrechen; er drängte die Oesterreicher zurück, schlug sie am 16. Prairial (4. Juni) bei Altenkirchen und zog zwischen der Neutralitätslinie und dem Rheine aufwärts. Als er auf den Höhen von Neuwied ankam und die dortigen Gebirgsausgänge besetzt hatte, benutzte Jourdan den dortigen Brückenkopf, ging mit einem Theil seiner Truppen ebenfalls auf das rechte Ufer über und vereinigte sich mit Kleber. So stand er nun am 17. (5. Juni) mit ungefähr 45,000 Mann an der Lahn; 30,000 Mann hatte er unter Marceau's Befehl vor Mainz gelassen. Als der Erzherzog Karl in der Gegend von Mainz vernahm, daß die Franzosen ihre Excursion vom vorigen Jahre wieder aufgenommen und bei Düsseldorf und Neuwied den Fluß überschritten hätten, warf er sich mit einem Theil seiner Streitkräfte ebenfalls auf das rechte Ufer, um sich ihrem Vordringen zu widersetzen. Jourdan wollte den Prinzen von Würtemberg angreifen, bevor

derselbe sich verstärkt hätte; aber genöthigt, einen Tag zu warten, verlor er die Gelegenheit und wurde nun selbst bei Wetzlar am 19. (7. Juni) angegriffen. Er stand längs der Lahn, seinen rechten Flügel an den Rhein, den linken an Wetzlar anlehnend. Der Erzherzog stieß mit seiner Hauptmacht auf Wetzlar, schlug da Jourdan's linken Flügel, der aus der Division Lefevre bestand, und zwang ihn zur Retirade. Jourdan, auf seiner Linken geschlagen, mußte sich nun ganz auf seine Rechte stützen, die an den Rhein anlehnte, und fand sich so gegen diesen Fluß gedrängt. Um nicht in das Wasser geworfen zu werden, mußte er den Erzherzog angreifen, und that er dies, so mußte er mit dem Rhein im Rücken eine Schlacht liefern. Auf diese Weise setzte er sich aber der Gefahr aus, im Fall einer Niederlage die Brücken von Neuwied und Düsseldorf nicht mehr zu gewinnen und einer vollkommenen Vernichtung zu unterliegen. Eine Schlacht war also gefährlich, und selbst unnütz, weil er seinen Zweck schon erreicht, den Feind auf sich gezogen und dessen Kräfte am Oberrhein geschwächt hatte. Er dachte also an seinen Rückzug und ordnete denselben mit Ruhe und Festigkeit an. Er selbst ging wieder bei Neuwied über den Fluß zurück, während er Kleber befahl, wieder bis Düsseldorf hinabzuziehen, um dort auf das linke Ufer zu übersetzen. Er schrieb ihm vor, langsam zu marschiren, sich aber in keine ernsthafte Action einzulassen. Jedoch Kleber, der sich bei Ukerath zu sehr gedrängt fühlte, gab seinem kriegerischen Instinkte nach, machte einen Augenblick Kehrt und warf sich muthig auf den Feind; er errang aber keinen Erfolg und gewann endlich sein verschanztes Lager bei Düsseldorf wieder. Jourdan, der vorwärts dringen mußte, um sich wieder zurückzuziehen, hatte so seine undankbare Aufgabe im Interesse der Armee des Oberrheins gelöst. Schlecht unterrichtete Leute konnten dies Manövre leicht als eine Niederlage ansehen; aber die Pflichttreue des braven

Generals kannte keine Rücksichten, und bevor er die Offensive ergriff, wartete er ab, wie die Armee des Oberrheins seine Diversion benutzt haben würde.

Moreau, der in seinen früheren Feldzügen im Norden eine seltene Klugheit, Festigkeit und Kaltblütigkeit zu Tage gegeben, wandte Alles auf, um auch hier seine Aufgabe würdig zu lösen. Er beschloß bei Straßburg über den Rhein zu gehen. Dieser große Platz war ein treffl. licher Uebergangspunkt; Moreau konnte eine große Masse dort vereinigen, und die waldbewachsenen Inseln, welche den Lauf des Rheines hemmen, begünstigten den Uebergang. Das Fort Kehl auf dem rechten Ufer war leicht zu überrumpeln, und war es einmal genommen, so konnte es leicht als Deckung einer bis vor Straßburg angelegten Brücke dienen.

Als er für diesen Plan vorbereitet und die Aufmerksamkeit des Feindes auf den Niederrhein gerichtet war, befahl Moreau am 26. Prairial (14. Juni) einen allgemeinen Angriff auf das verschanzte Lager bei Mannheim, um die Aufmerksamkeit des Generals Latour, der die Truppen des Oberrheins unter dem Erzherzog Karl kommandirte, auf diesen Punkt zu lenken und die Oesterreicher in ihrer Linie sich zusammenziehen zu machen. Dieser Angriff, mit Geschicklichkeit und Feuer geleitet, erreichte seinen Zweck vollkommen, und Moreau führte hierauf sogleich einen Theil seiner Truppen gegen Straßburg. Man breitete aus, dieselben gingen zur Verstärkung nach Italien, und ließ sie aus der Franche-Comté mit Lebensmitteln versorgen, um dem Gerüchte Glauben zu verschaffen. Andere Truppen setzten sich von Hüningen aus gegen Straßburg zu in Bewegung, unter dem Vorgeben, als Garnison nach Worms zu marschiren. Diese Bewegungen geschahen übereinstimmend in der Weise, daß sie alle zugleich am 5. Messidor (23. Juni) auf dem bestimmten Platze eintrafen. Wirklich standen sie an diesem

Tage, 20,000 Mann stark, unter dem Commando des Generals Desaix bei Straßburg und in der Umgegend. 10,000 Mann sollten den Uebergang unter Straßburg, bei Gambsheim versuchen; 15,000 aber bei Straßburg selbst übersetzen. Am 5. Abends (23. Juni) schloß man die Thore dieser Stadt, damit dem Feinde keine Nachricht von dem Vorhaben gegeben werden konnte, worauf sich in der Nacht die Truppen gegen den Fluß hin auf den Weg machten. Die Schiffe wurden in den Arm Mobile und von da in den Rhein geführt. Die große Insel Erlenrhein lag sehr günstig, um den Uebergang zu vermitteln. Es schifften sich da 2600 Mann aus, und diese braven Leute, die durch das Gewehrfeuer keinen Lärmen machen wollten, griffen mit dem Bajonnette die auf der Insel zerstreuten Truppen an, verfolgten sie und ließen ihnen nicht Zeit, die kleineren Brücken, welche von der Insel auf das rechte Ufer führten, abzuwerfen; sie drangen rasch hinter ihnen her auf das Land hinüber, und obschon weder Artillerie noch Cavallerie ihnen folgen konnte, so wagten sie doch auf die große Ebene, die den Fluß begränzt, vorzubrechen und sich Kehl zu nähern. Der schwäbische Contingent lagerte in einiger Entfernung von da, in Willstett. Die Detachemente, die davon herbeikamen, machten die Lage der französischen Infanterie, die sich auf's rechte Ufer gewagt, gefährlich. Indessen zögerte man doch nicht, die Schiffe, welche diese herübergebracht, zurückzusenden und Verstärkung zu holen. Diese kam an und man rückte auf Kehl vor, griff die Verschanzungen mit dem Bajonnette an und nahm sie weg. Die in der Festung vorgefundene Artillerie wurde sogleich gegen die feindlichen Truppen gewendet, die von Willstett ankamen und nun weichen mußten. Hierauf warf man eine Brücke zwischen Kehl und Straßburg und vollendete sie am andern Tage den 7. (25. Juni). Die ganze Armee setzte jetzt über. Die nach Gambsheim geschickten 10,000 Mann

konnten wegen großem Wasserstande den Uebergang daselbst nicht versuchen; auch sie zogen nach Straßburg herauf und setzten hier über die Brücke.

Diese Operation wurde in tiefster Stille mit Präcision und Kühnheit ausgeführt. Indessen minderte die Zerstreutheit der österreichischen Truppen von Basel bis Mannheim die Schwierigkeit und das Verdienst hievon sehr. Der Prinz Condé stand mit 3800 Mann am Oberrhein bei Breisach; der Contigent von Schwaben, 7500 Mann stark, bei Willstett, Straßburg gegenüber, und 8000 Mann cantonirten unter Starrai's Befehl von Straßburg bis Mannheim. Die feindliche Streitmacht war also wenig furchtbar auf diesem Punkte; aber diesen Vortheil selbst verdankte man der Geheimhaltung des Uebergangs, und die Geheimhaltung der Klugheit, mit welcher er vorbereitet wurde.

Diese Lage bot nun Gelegenheit zu schönen Triumphen. Wenn Moreau mit der Schnelligkeit des Siegers von Montenotte gehandelt hätte, so konnte er sich auf die längs dem Fluß zerstreut liegenden Corps stürzen, eines nach dem andern vernichten und dann Latour selbst schlagen, der sich aus der Rheinschanze auf das rechte Ufer in die Stadt Mannheim zurückzog und im Augenblick höchstens 30,000 Mann zählte. Er hätte die ganze Armee des Oberrheins kampfunfähig machen können, bevor der Erzherzog Karl von der Lahn herbeizueilen vermochte. Die Geschichte zeigt, daß die Schnelligkeit im Kriege, wie in allen Lebenslagen allmächtig ist. Dem Feinde zuvorkommend, schlägt sie ihn einzeln; ihn Schlag auf Schlag treffend, läßt sie ihm keine Zeit, zu sich zu kommen: sie entmuthigt ihn, nimmt ihm Besinnung und Kraft. Aber diese Schnelligkeit, wovon wir in den Alpen und am Po so schöne Beispiele gesehen, erfordert mehr als blos einfache Thätigkeit: sie erfordert ein großes Ziel, einen großen Geist, der es begreift, und große

Leidenschaften, die darnach zu streben wagen. Man thut nichts Großes in der Welt ohne Leidenschaften und ohne das Feuer und die Kühnheit, die dieselben dem Gedanken und dem Herzen mittheilen. Moreau war ein klarer und fester Geist, aber er besaß nicht jene hinreißende Gluth, die auf der Tribüne, im Krieg und in allen Lagen die Menschen erfaßt und selbst wider ihren Willen zu großartigen Zwecken führt.

Er wandte die Zeit vom 7. bis den 10. Messidor (25. bis 26. Juni) darauf, seine Divisionen auf dem rechten Rheinufer zu vereinigen. Jene von Saint-Cyr, die er in Mannheim gelassen, kam in Eilmärschen heran. Ohne diese Division hatte er schon 53,000 Mann bei der Hand, und er sah etwa 20,000 zerstreute Feinde vor sich. Am 10. (28. Juni) ließ er 10,000 bei Renchen verschanzte Oestreicher angreifen, schlug sie und machte 800 Gefangene. Die Trümmer dieses Corps vereinigten sich mit Latour, der am rechten Ufer heraufzog. Am 12. (30. Juni) kam Saint-Cyr an, und so befand sich nun das ganze Heer jenseits des Flusses. Dasselbe zählte 63,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Cavallerie, im Ganzen 71,000 Mann. Moreau übergab den rechten Flügel Ferino, den linken Desaix und das Centrum Saint-Cyr. Er befand sich am Fuße des Schwarzwaldes.

Die schwäbischen Alpen bilden eine Masse, die, wie schon erwähnt, die Donau nach Osten und den Rhein nach Norden sendet, und durch welche quer hindurch sich der Neckar und Main schlängeln, um sich in den Rhein zu ergießen. Die Berge sind von mittlerer Höhe, mit Wald bedeckt und von engen Päßen durchschnitten. Das Rheinthal ist vom Neckarthal durch eine Gebirgskette geschieden, die man den Schwarzwald heißt, und am Fuße desselben befand sich Moreau, nachdem er auf das rechte Rheinufer übergetreten war. Er mußte ihn über-

schreiten, um in das Neckarthal zu gelangen. Der schwäbische Contingent und das Condé'sche Corps marschirten gegen die Schweiz hinauf, um die obern Zugänge des Schwarzwaldes zu hüten, während Latour von Mannheim nach Rastadt, Ettlingen und Pforzheim zog, um die untern Zugänge zu bewachen. Moreau konnte ohne Nachtheil die oberen Detachemente unberücksichtigt lassen und sich mit allen seinen Kräften Latour zuwenden; that er dieß, so schlug er ihn unfehlbar und konnte dann als Sieger im Neckarthale sein, bevor der Erzherzog Karl ankam. Allein als vorsichtiger General befahl er Ferino, mit dem rechten Flügel den schwäbischen und Condé'schen Corps zu folgen, dann Saint-Cyr, mit dem Centrum direct gegen das Gebirge zu marschiren und gewisse Anhöhen zu besetzen, während er allein sich gegen Rastadt, Latour entgegen wandte. So verlangte es sowohl seine eigene Umsicht, als auch der Plan Carnot's. Er wollte sich überall decken und zugleich seine Linien gegen die Schweiz ausdehnen, um im Stande zu sein, die italienische Armee über die Alpen hin zu unterstützen. Er setzte sich am 12. (30. Juni) in Bewegung, marschirte zwischen dem Rhein und dem Gebirge, in einem unebenen, von Gehölzen und Waldbächen durchschnittenen Lande nur sehr vorsichtig vorwärts und kam erst am 15. (3. Juli) vor Rastadt an. Es war noch Zeit, Latour anzugreifen, er war noch nicht mit dem Erzherzog vereinigt. Dieser Prinz machte sich, als er den Uebergang der Franzosen vernahm, mit 25,000 Mann in Eilmärschen auf den Weg, während er 36,000 Mann an der Lahn und 27,000 Mann zur Bekämpfung Jourdan's vor Mainz zurückließ, alle unter den Befehlen des Generals Wartensleben. Er eilte, so sehr er konnte; aber seine Colonnen waren noch weit entfernt, und Latour zählte, nachdem er eine Garnison in Mannheim zurückgelassen, höchstens 36,000 Mann. Er stand an der Murg, die

sich in den Rhein ergießt, und hatte seinen linken Flügel in Gernsbach, in dem Gebirge; das Centrum am Fuß desselben, gegen Kuppenheim zu, ein wenig vorwärts der Murg; den rechten Flügel in der Ebene längs dem Niederbühler Walde, der sich bis an den Rhein erstreckte, und endlich die Reserve in Rastadt. Es war unklug von Latour, sich vor der Ankunft des Erzherzogs in einen Kampf einzulassen; aber seine Stellung machte ihn sicher, und so wollte er die große Straße decken, die von Rastadt aus an den Neckar führt. Moreau hatte nur seinen linken Flügel bei sich; sein Centrum, unter Saint-Cyr, war zurückgeblieben, um einige Posten im Schwarzwalde zu besetzen, und dieser Umstand glich die Verschiedenheit der Streitkräfte wieder aus. Er griff Latour am 17. (5. Juli) an. Seine Truppen bewiesen große Tapferkeit, nahmen Gernsbach an der Murg weg und drangen gegen Kuppenheim, das Centrum der feindlichen Stellung, vor. In der Ebene aber hatten seine Divisionen unter dem Feuer der Artillerie und vor der zahlreichen österreichischen Reiterei einen schweren Stand; nichtsdestoweniger griffen sie Niederbühl und Rastadt an und man wurde an der Murg aller Punkte Meister und machte tausend Gefangene.

Moreau blieb auf dem Schlachtfelde stehen, ohne den Feind zu verfolgen. Da der Erzherzog noch nicht angekommen war, so hätte er Latour vernichten können; aber er fand seine Truppen erschöpft und fühlte die Nothwendigkeit, Saint-Cyr herbeizurufen, um mit größern Streitkräften handeln zu können. Er wartete also bis zum 21. (9. Juli), bevor er einen neuen Kampf versuchen wollte. Diese Zwischenzeit von vier Tagen aber gestattete dem Erzherzog Karl, mit einer Verstärkung von 25,000 Mann anzukommen und den Feind mit gleicher Macht zu bekämpfen.

Die Stellung der beiden Heere war nun wieder fast die gleiche; sie stießen beide in senkrechter Linie auf den Rhein und hatten den einen Flügel im Gebirge, das Centrum am Fuße desselben, und den andern Flügel in der waldigen und moorigen Ebene, die sich am Flusse hin erstreckt. Moreau, bei dem es sich langsam, aber immer zur rechten Zeit aufhellte, weil er immer die zur Verbesserung der Fehler nothwendige Ruhe bewahrte, war durch den Kampf bei Rastadt zur Einsicht gelangt, daß er im Gebirge seine Hauptanstrengung machen mußte. Wirklich, wer Meister des Gebirges wurde, war auch Herr der Neckarthal-Zugänge, also des Hauptgegenstandes, um den man kämpfte, nicht gerechnet, daß er sich von da auch auf seinen Gegner stürzen und ihn in den Rhein werfen konnte. Moreau hatte noch einen weitern Grund, den Hauptkampf in's Gebirg zu verlegen, nämlich seine Ueberlegenheit an Infanterie und seine Schwäche an Reiterei. Der Erzherzog fühlte, wie er, die Wichtigkeit, sich hier festzusetzen, glaubte aber mit seinen zahlreichen Escadronen auch die Ebene behaupten zu können. Er rectificirte die von Latour gewählte Stellung, sandte die Sachsen in's Gebirg, um Moreau zu umgehen, verstärkte das Plateau von Rothenfels, auf das sich sein linker Flügel stützte, entfaltete sein Centrum am Fuße der Berge, vorwärts von Malsch, und seine Cavallerie in die Ebene, und beschloß, am 22. (10. Juli) anzugreifen. Moreau aber kam ihm zuvor und griff am 21. ihn an.

Der General Saint-Cyr, den Moreau zu sich berufen und der jetzt den rechten Flügel bildete, griff das Plateau von Rothenfels an und entfaltete hiebei jene Präcision und Geschicklichkeit im Manövriren, die seine ganze schöne Carriere bezeichnen. Da er den Feind aus seiner furchtbaren Stellung nicht verdrängen konnte, umgab er ihn mit Plänklern, ließ einen Angriff versuchen

und eine verstellte Flucht ausführen, um die Oesterreicher aus ihrer Stellung hervorzulocken zur Verfolgung der Franzosen. Das Manövre gelang vollkommen. Als die Oesterreicher die Franzosen avanciren und dann in Unordnung fliehen sahen, jagten sie hinter ihnen her. Saint-Cyr aber warf nun seine schon hiefür in Bereitschaft stehenden Truppen auf sie, die ihre Position verlassen hatten, und machte sich zum Meister des Plateau's. Jetzt drang er vorwärts, schüchterte die Sachsen, die unsern rechten Flügel umgehen sollten, ein, und zwang sie zum Rückzuge. In Malsch, dem Centrum, hatte Desaix ein sehr lebhaftes Gefecht mit den Oesterreichern, nahm und verlor dieses Dorf, und zog sich am Abend auf die äußersten Anhöhen, die am Fuße des Gebirges hinlaufen. In der Ebene kam unsre Cavallerie nicht zum Schlagen; Moreau ließ sie am Rand der Waldungen halten.

Die Schlacht blieb also unentschieden, ausgenommen im Gebirge. Aber hier war der Hauptpunkt, denn wenn nun Moreau sein Glück verfolgte, so konnte sein rechter Flügel den Erzherzog umgehen, ihm die Zugänge zum Neckarthal entreißen und ihn in den Rhein drücken. Freilich, wenn der Erzherzog das Gebirge verlor, das seine Basis war, so konnte er seinerseits Moreau auch den Rhein verlieren machen, der die unsere war; er konnte mit einer neuen Anstrengung in der Ebene Desaix schlagen, am Rheine hinauf sich ausbreiten und Moreau in die Luft stellen. Aber in dergleichen Lagen ist derjenige der Bloßgestellte, der am wenigsten Kühnheit hat: der sich abgeschnitten glaubt, ist es wirklich. Und der Erzherzog glaubte sich zurückziehen zu müssen, um nicht durch eine gewagte Bewegung die österreichische Monarchie bloßzustellen, die keinen andern Schutz hatte, als sein Heer. Man hat diesen Entschluß, der die kaiserlichen Armeen entfernte und Deutschland einer Invasion preisgab, getadelt; aber mit Unrecht. Man kann jene

schöne und hohe Kühnheit, die große Resultate um den Preis großer Gefahren erringt, bewundern, doch zum Gesetze wird man sie nicht erheben können. Die Klugheit ist in einer Lage, wie jene des Erzherzogs war, die einzige Pflicht, und man darf es ihm nicht verargen, den Rückzug befohlen zu haben, um Moreau im Neckarthal zuvorzukommen und die Erbstaaten zu beschützen. Wirklich faßte er ohne Zögern den Entschluß, Deutschland, welches er auf keiner Linie decken konnte, preiszugeben und über den Main und Neckar sich an die große Linie der Erbstaaten, nämlich an die Donau, zurückzuziehen. Dieser Fluß, durch zwei Festungen, Ulm und Regensburg, gedeckt, war Oesterreichs stärkster Wall. Indem der Erzherzog seine Kräfte hier vereinigte, befand er sich zu Hause, er war Herr eines großen Stromes, konnte dem Feind eine gleiche Streitmacht entgegen stellen, auf beiden Ufern ungehindert manövriren und eine der andringenden feindlichen Armeen nach der andern schlagen. Der Feind hingegen befand sich weit von der Heimath und weit von seiner Basis entfernt, ohne jene Ueberlegenheit der Kräfte, welche die Gefahr aufhebt, mit dem Nachtheil, beim Vordringen und beim Zurückweichen ein fürchterliches Land durchziehen zu müssen, und endlich mit dem Mißstande, in zwei Corps getheilt und von zwei Generalen befehligt zu sein. So gewannen die Kaiserlichen, indem sie sich der Donau näherten, alles das, was die Franzosen verloren. Aber um sich diese Vortheile zu sichern, mußte der Erzherzog ohne Niederlage an der Donau ankommen, und mußte also mit Festigkeit, aber ohne sich der Gefahr eines Kampfes auszusetzen, seinen Rückzug bewerkstelligen.

Garnisonen in Mainz, Ehrenbreitstein, Castel und Mannheim zurücklassend, befahl er Wartensleben, langsam durch das Mainthal an die Donau zurückzuweichen

und dabei täglich zu scharmützeln, aber sich in keine ernsthafte, allgemeine Action einzulassen. Er selbst that das Gleiche mit seinem Heer, zog von Pforzheim aus in's Neckarthal und hielt sich hier nur so lange auf, als nothwendig war, seine Artillerie zu sammeln und ihr zum Rückzuge Zeit zu geben. Wartensleben zog sich mit 30,000 Mann Infanterie und 15,000 Pferden, der Erzherzog mit 40,000 Mann Infanterie und 18,000 Pferden zurück, was im Ganzen eine Masse von 103,000 Streitern ausmachte. Der Rest lag in den Festungen oder hatte sich am Oberrhein, an der Schweizergränze, Ferino gegenüber aufgestellt, der Moreau's rechten Flügel commandirte.

Nachdem Moreau die Oesterreicher zum Rückzuge gebracht, ging Jourdan's Armee auf's Neue bei Düsseldorf und Neuwied über den Rhein und zog an die Lahn, um hierauf in das Mainthal vorzudringen. Die französischen Heeresmassen avancirten also in zwei Colonnen dem Main und Neckar entlang und folgten den kaiserlichen Armeen, die einen sehr schönen Rückzug ausführten. Die zahlreichen österreichischen Escadronen bei der Arriergarde imponirten durch ihre Masse, schützten ihre Infanterie vor unsern Angriffen und vereitelten alle Versuche, diese in einen Kampf zu verwickeln. Moreau, der bei seinem Abzuge vom Rhein keinen Platz zu maskiren hatte, war 71,000 Mann stark; Jourdan aber, der Mainz, Castel und Ehrenbreitstein blockiren und hiefür 27,000 Mann zurücklassen mußte, zählte nur 46,000 Mann. Jourdan war also Wartensleben nicht sehr überlegen.

Nach Carnot's fehlerhaftem Plan sollte man immer die Flügel des Feindes umgehen, d. h. den wesentlichen Punkt, die Vereinigung der beiden Heere, außer Acht lassen. Die Vereinigung hätte gestattet, 115—120,000 Mann an die Donau zu führen, eine enorme, erdrückende

Masse, die alle Berechnungen des Erzherzogs zernichtet, seine Anstrengungen, sich zu concentriren, vereitelt, die Donau unter seinen Augen überschritten, Ulm genommen und auf dieser Basis selbst Wien bedroht und den Kaiserthron erschüttert haben würde.

Nach Carnot's Plan sollte sich Moreau an den Oberrhein und die Oberdonau, Jourdan aber an Böhmen anlehnen. Der Grund, den man Moreau hiefür angab, war die Möglichkeit, auf diese Weise mit der italienischen Armee durch Tyrol in Verbindung zu bleiben, ein Vortheil, der die Ausführung von Bonaparte's Riesenplan, den gerade das Directorium verwarf, voraussetzte. Da Moreau zugleich sich nicht allzusehr von Jourdan entfernen und ihm die linke Hand reichen wollte, während seine rechte sich nach der italienischen Armee ausstreckte, sah man ihn an den Ufern des Neckars eine Linie von fünfzig Lieues besetzt halten. Jourdan aber, der Wartensleben überflügeln sollte, war genöthigt, sich von Moreau zu entfernen; denn da Wartensleben, ein General nach altem Schnitt, in nichts die Gedanken des Erzherzogs begriff und, statt sich der Donau zu nähern, gegen Böhmen zog, um es zu decken: so mußte Jourdan, wenn er ihn umgehen wollte, sich immer mehr ausdehnen. So sah man die beiden sich gegenüberstehenden Armeen gerade das Gegentheil von dem thun, was sie hätten thun sollen. Uebrigens war der Unterschied zwischen Wartensleben und Jourdan, daß jener eine vortreffliche Anordnung nicht zu befolgen wußte, und dieser einer schlechten Anordnung folgen mußte. Wartensleben's Fehler fiel ihm selbst, jener Jourdan's aber dem Director Carnot zur Last.

Moreau lieferte bei Kanstadt ein Gefecht, um den Uebergang über den Neckar zu erkämpfen, und versenkte sich dann in die Schluchten der rauhen Alb, einer Gebirgskette, die den Neckar von der Donau scheidet, wie

der Schwarzwald ihn vom Rheine trennt. Er kam in der Mitte des Thermidor (Ende Juli), nach einem vierwöchentlichen Marsch, im Donauthale an. Jourdan machte, nachdem er von der Lahn an den Main vorgerückt war und bei Friedberg ein Gefecht geliefert hatte, vor der Stadt Frankfurt Halt und drohte ihr mit einem Bombardement, wenn sie sich nicht auf der Stelle übergäbe. Die Oesterreicher wollten nur unter der Bedingung einer zweitägigen Waffenruhe einwilligen. Dieser Waffenstillstand erlaubte ihnen, über den Main zu kommen und einen beträchtlichen Vorsprung zu gewinnen; allein er rettete eine interessante Stadt, die für die Armee eine nützliche Hilfsquelle werden konnte; Jourdan gab daher die Bedingung zu und der Platz wurde am 23. Messidor (16. Juli) übergeben. Jourdan legte der Stadt zwar Contributionen auf, zeigte aber dabei eine große Mäßigung, und zog sich durch die Schonung, die er einem feindlichen Lande erwies, selbst das Mißfallen des Heeres zu. Das Gerücht von der Wohlhabenheit, in der sich die italienische Armee befand, hatte die Wünsche gereitzt, man wollte in Deutschland ebenso leben. Jourdan zog am Main hinauf, bemächtigte sich am 7. Thermidor (25. Juli) der Stadt Würzburg und drang hierauf durch die schwäbischen Gebirge an die Naab vor, welche in die Donau fällt. Er war hier auf ziemlich gleicher Höhe mit Moreau, und zur gleichen Zeit, nämlich gegen die Mitte des Thermidor (Anfangs August). Schwaben und Sachsen hatten die Neutralität erklärt, hatten Gesandte zur Friedensunterhandlung nach Paris geschickt und Contributionen bewilligt. Die sächsischen und schwäbischen Truppen zogen sich daher zurück und schwächten so die österreichische Armee um 12,000 Mann, die übrigens wenig genutzt und sich ohne Eifer geschlagen hatten.

So waren unsere Armeen in der Mitte des Sommers Meister von Italien, das sie ganz beherrschten, und

von der Hälfte Deutschlands, das sie bis an die Donau überschwemmten, und bedrohten Europa. Seit zwei Monaten war die Vendée unterworfen. Von den 100,000 Mann, die im Westen standen, konnte man 50,000 abrufen und verwenden, wo man wollte. Die Versprechungen der Directorial-Regierung konnten nicht rühmlicher erfüllt werden.

Viertes Kapitel.

Innerer Zustand von Frankreich in der Mitte des Jahres 1796 (IV.). — Finanzverlegenheiten der Regierung. — Fall der Mandaten und des Geldpapiers. — Angriff auf das Lager von Grenelle durch die Jakobiner. — Erneuerung des Familienvertrags mit Spanien und Projekt einer Quadrupel-Allianz. — Projekt einer Expedition nach Irland. — Unterhandlungen in Italien. — Fortsetzung der Feindseligkeiten; Wurmsers Ankunft an der Etsch; Siege bei Lonato und Castiglione. — Operationen an der Donau. Schlacht bei Neresheim. Marsch des Erzherzogs Karl gegen Jourdan. — Bonaparte's Marsch an die Brenta. Schlachten bei Roveredo. Bassano und San-Giorgio. Wurmser's Rückzug nach Mantua. — Jourdan's Rückkehr an den Main. — Schlacht bei Würzburg. Moreau's Rückzug.

Frankreich hatte nach Außen noch nie größer geschienen, als in diesem Sommer von 1796; aber sein innerer Zustand war weit entfernt, diesem äußern Glanze zu entsprechen. Paris bot einen sonderbaren Anblick dar; die Patrioten, über die Verhaftung Baboeuf's, Drouet's und ihrer andern Chefs wüthend, verfluchten die Regierung und wünschten nicht mehr die Siege der Republik, seit dieselben dem Directorium nützten; die erklärten

Feinde der Revolution stellten sie hartnäckig in Abrede, und die Menschen, die der Revolution müde waren, gaben sich auch das Ansehen, als glaubten sie nicht an diese Siege; die reich gewordenen Emporkömmlinge, die ihre Schätze dem Geldhandel und Lieferungen verdankten, legten einen zügellosen Luxus an den Tag und zeigten die undankbarste Gleichgültigkeit gegen diese Revolution, die ihr Glück gemacht hatte. Dieser moralische Zustand war die unvermeidliche Folge der allgemeinen Erschlaffung der Nation, der altgewordenen Leidenschaften der Parteien und der durch die Finanzkrisis aufgestachelten Habsucht. Aber es gab auch noch viele begeisterte Republikaner, die ihre Gesinnungen bewahrt hatten, denen unsre Siege das Herz erfreute, und die, weit entfernt diese Siege zu läugnen, vielmehr jede Nachricht davon mit Entzücken empfingen und die Namen Hoche, Jourdan, Moreau und Bonaparte mit Liebe und Bewunderung aussprachen. Sie wollten, daß man neue Anstrengungen mache und die Uebelwollenden und Gleichgültigen zwinge, nach ihren Mitteln zum Ruhm und zur Größe der Republik beizusteuern.

Um den Glanz unserer Triumphe zu verdunkeln, verlegten sich die Parteien darauf, unsere Generale zu verschreien. Sie waren besonders gegen den jüngsten und glänzendsten derselben, gegen Bonaparte erbittert, dessen Name in zwei Monaten so glorreich geworden war. Er hatte den Aristokraten am 13. Vendemiaire eine große Furcht eingejagt, weßhalb sie ihn in ihren Journalen mit wenig Gunst behandelten. Man wußte, daß er in Italien einen sehr befehlerischen Ton angenommen; man erstaunte über die Art und Weise, wie er mit den Staaten dieses Landes unterhandelte und ihnen Waffenstillstände verwilligte oder verweigerte, die über Krieg und Frieden entschieden; und man wußte endlich, daß er mit Umgehung der Schatzkammer der Rheinarmee Fonds zugesendet. Man

verschrie ihn also als eigenmächtig und sagte, daß er abgesetzt werden müsse. Die Republik wäre dadurch um einen großen Feldherrn, und ein genialer Mensch um seine Laufbahn gekommen. Die Uebelwollenden verbreiteten die absurdesten Gerüchte und gingen so weit, zu behaupten, Hoche, der sich gerade in Paris befand, werde nach Italien gehen, um Bonaparte in der Mitte seines Heeres zu verhaften. Die Regierung schrieb an Bonaparte einen Brief, der alle diese Gerüchte Lügen strafte und worin sie die Versicherung ihres vollen Zutrauens gegen ihn erneuerte. Der Brief wurde in allen Journalen abgedruckt. Der tapfere Hoche, unfähig einer niedern Eifersucht gegen einen Nebenbuhler, der sich in zwei Monaten über die ersten Generale der Republik erhoben hatte, schrieb ebenfalls einen Brief, um seine Gesinnungen über die Gerüchte und über die ihm zugetheilte Rolle darzulegen. Wir müssen dieses Schreiben, das die beiden jungen Helden so sehr ehrt, hersetzen; es war an den Polizeiminister gerichtet nnd wurde ebenfalls veröffentlicht:

„Bürger, Minister! Menschen, welche in den ersten Jahren der Gründung der Republik verborgen oder unbekannt waren, denken jetzt blos auf Mittel, dieselbe zu Grunde zu richten, und öffnen ihren Mund nur, um die festesten Stützen derselben zu verläumden, indem sie seit einigen Tagen die beleidigendsten Gerüchte gegen das Heer und einen seiner Generale verbreiten. Genügt es ihnen also zur Erreichung ihres Zwecks nicht, offen mit der Verschwörungsrotte, die in Hamburg ihren Sitz hat, in Verbindung zu stehen? Müssen sie, um die Gnade des Herrn zu erwerben, den sie Frankreich geben wollen, die Heeresführer beschimpfen? Glauben Sie, diese seien noch so schwach wie ehemals, und lassen sich schmähen, ohne zu antworten, und anklagen, ohne sich zu vertheidigen? Warum ist Bonaparte der Gegenstand der Wuth dieser Herren? Etwa, weil er ihre Feinde, oder

weil er im Vendemiaire sie selbst geschlagen hat? Etwa, weil er die Heere der Könige zerstreut und der Republik Mittel erwirbt, diesen ehrenvollen Krieg rühmlich zu beenden? Ah, tapferer junger Mann, welcher republikanische Soldat brennt nicht vor Verlangen, dir nachzufolgen? Muth, Bonaparte, führe unsere Armeen siegreich nach Neapel und Wien; antworte deinen Feinden dadurch, daß du die Könige erniedrigst und für unsere Heere ein neues Zeitalter bereitest; laß uns die Sorge für deinen Ruhm!

„Ich habe aus Mitleid gelacht über einen Mann, der sonst viel Geist hat, aber nun wegen den Vollmachten, die man den französischen Generalen zugestanden haben soll, Besorgnisse und Unruhen ankündigt, die doch nirgends bestehen. Sie kennen kaum alle Generale, Bürger Minister. Aber welcher von ihnen, gesetzt auch, er hätte Gewalt genug über sein Heer, um es gegen die Regierung führen zu können, welcher von ihnen, sage ich, würde je wagen dies zu thun, ohne daß seine Collegen ihn auf der Stelle zernichteten? Kaum kennen die Generale einander selbst und kaum stehen sie mit einander in Verbindung; aber ihre Anzahl sollte schon hinlängliche Sicherheit leisten gegen die Absichten, die man so freigebig einem von ihnen unterschiebt. Weiß man denn nicht, was Neid, Ehrgeiz, Haß, und ich kann wohl beisetzen, Vaterlandsliebe und Ehre über die Menschen vermögen? Beruhigt euch also, ihr moderne Republikaner!

„Einige Journalisten haben die Absurdität auf das höchste getrieben, indem sie mich nach Italien gehen lassen zur Verhaftung eines Mannes, den ich schatze und den zu loben die Regierung alle Gründe hat Sicher aber werden sich in unserer Zeit wenig Generale finden, die sich zu Gensdarmendiensten gebrauchen lassen, wenn auch viele, die geneigt sind, die Factionen und deren Anhänger zu bekämpfen.

„Seit meinem Aufenthalt in Paris habe ich Menschen von allen Meinungen kennen und Jeden nach seinem Werthe schätzen gelernt. Es gibt solche, die da glauben, die Regierung könne ohne sie nicht bestehen: sie schreien, um Stellen zu erhalten; andere, die, obschon kein Mensch an sie denkt, glauben, man habe sich zu ihrem Untergange verschworen: sie schreien, um sich interessant zu machen. Ich habe Emigranten gefunden, die man eher Franzosen, als Royalisten nennen muß, die Thränen vergossen bei der Kunde unsrer Siege; und habe Pariser gefunden, welche diese Siege in Zweifel zogen. Es stieß mir eine kühne, aber mittellose Partei auf, welche die gegenwärtige Regierung umstürzen will, um die Anarchie an ihren Platz zu setzen; eine andere, gefährlichere, geschicktere, die überall ihre Freunde hat, welche die Republik abzuschaffen trachtet, um Frankreich die hinkende Constitution von 1791 und einen dreißigjährigen Bürgerkrieg zu geben; und endlich eine dritte, welche die beiden andern, wenn sie dieselben zu verachten und die gesetzlich ihr zustehende Herrschaft über sie zu handhaben weiß, besiegen wird, weil sie aus wahren, arbeitsamen, rechtschaffenen Republikanern besteht, deren Mittel ihre Talente und ihre Tugenden sind, weil alle guten Bürger und die Armeen ihr angehören, die ohne Zweifel nicht seit fünf Jahren gesiegt haben, um ihr Vaterland unterjochen zu lassen."

Diese beiden Briefe unterdrückten alle Gerüchte und legten allen Uebelwollenden Stillschweigen auf.

In Mitte ihres Glanzes erregte die Regierung Mitleiden wegen ihrer Armuth. Das neue Papiergeld hatte sich nur kurze Zeit gehalten, und sein Fall beraubte das Directorium seiner wichtigen Hilfsquelle. Man erinnert sich, daß am 26. Ventose (16. März) zwei Milliarden und vierhundert Millionen Mandaten creirt und auf einen entsprechenden Güterwerth hypothezirt wurden. Ein Theil

dieſer Mandaten war zur Zurückziehung der noch circulirenden vierundzwanzig Milliarden Aſſignaten, und der Reſt zur Beſtreitung der neuen Bedürfniſſe beſtimmt. Es war dieß, wie wir bemerkt haben, blos eine Art neue Auflage des alten Papieres, nur mit einem andern Titel und einer andern Ziffer. Die 24 Milliarden Aſſignaten waren durch 800 Millionen Mandaten erſetzt, und ſtatt weitere 48 Milliarden Aſſignaten zu creiren, creirte man 1600 Millionen Mandaten. Der Unterſchied beſtand alſo blos in Namen und Ziffer, ſowie denn freilich auch in der Hypothek: denn die drei Aſſignaten repräſentirten keinen beſtimmten Güterwerth, während dagegen die Mandaten nach der Güterſchätzung von 1790 genau die Summe von 2 Milliarden und 400 Millionen repräſentirten. Dieß konnte aber ihren Fall nicht verhindern, der aus verſchiedenen Urſachen herbeikam. Frankreich wollte kein Papiergeld mehr und entzog ihm gänzlich alles Vertrauen. Mögen nun in einem ſolchen Fall die Garantieen ſo groß ſein, als ſie wollen, ſo ſind ſie eben doch ſo viel als gar nicht vorhanden. Dann war die Papierzahl wohl reducirt, aber noch lange nicht hinlänglich. Man wandelte 24 Milliarden Aſſignaten in 800 Millionen Mandaten um, man reducirte alſo ein altes Papier auf den dreißigſten Theil, aber man hätte es der Wahrheit gemäß auf den zweihundertſten Theil herabſetzen müſſen, denn 24 Milliarden waren höchſtens 120 Millionen werth: ſie für 800 Millionen als Mandaten in Circulation zu geben, war ein Irrthum. Freilich unterlegte man ihnen einen gleichen Werth in Gütern; aber ein Landgut, welches im Jahr 1790 hunderttauſend Francs werth war, galt nun dreißig oder fünfundzwanzigtauſend Francs: folglich, hätte das Papier mit dem neuen Titel und der neuen Zahl auch genau den repräſentirten Güterwerth gehabt, ſo war es doch nur den dritten Theil von baarem Gelde werth. Es nun aber al pari circuliren zu laſſen, war

wieder eine Täuschung. Wenn es also auch möglich gewesen wäre, dem Papiere Vertrauen zu verschaffen, so mußte doch der übertriebene Anschlag seines Werthes es immer fallen machen. Man nahm es daher auch, obschon seine Circulation überall gezwungen war, doch nur einen Augenblick lang. Die gewaltsamen Maaßregeln, welche man 1790 anwenden konnte, blieben jetzt ohnmächtig; Niemand handelte anders, als in Münze. Das Metallgeld, welches man alles in's Ausland gewandert glaubte, leistete dem ganzen Verkehr Genüge. Was verborgen war, kam wieder an den Tag, was in's Ausland gewandert war, kehrte wieder zurück. In den südlichen Provinzen circulirten eine Masse Piaster, die, gerufen von dem Mangel, aus Spanien kamen. Gold und Silber sind, wie alle Waaren, überall, wo Nachfrage darnach ist; nur ist ihr Preis höher, und hält sich höher, bis eine hinlängliche Menge vorhanden und dem Mangel abgeholfen ist. Es geschahen nun wohl noch bei Rückzahlungen in Mandaten einige Spitzbübereien, weil die Gesetze, indem sie dem Papiergeld gezwungenen Cours gaben, erlaubten, dasselbe zur Lösung schriftlicher Verbindlichkeiten zu gebrauchen; aber man wagte es nicht lange, und Käufe und Verkäufe geschahen nur in Münze. Auf den Märkten sah man blos Gold und Silber, und die Gehalte des Volkes wurden nicht anders ausbezahlt. Man hätte glauben können, es existire kein Papiergeld mehr in Frankreich. Die Mandaten befanden sich nur in den Händen der Spekulanten, welche sie von der Regierung nahmen und an die Käufer von Nationalgütern verkauften.

So war die Finanzkrisis, obwohl für den Staat noch fortbestehend, für die Privaten fast vorüber, und Handel und Industrie benutzten die erste Ruhe und die Communikationen, welche unsre Siege mit dem Ausland eröffneten, und begannen wieder ihre Thätigkeit. Die Industrie bedarf nicht, wie die Regierungen thöricht meinen,

der Ermuthigung, um zu prosperiren; man darf ihr nur keine Hinderniſſe bereiten. Sie benutzt ſelbſt den erſten Moment, um ſich mit wunderbarer Thätigkeit zu entwickeln.

Aber wenn nun die Privaten auch wieder zu einer gewiſſen Wohlhabenheit gelangten, ſo befand ſich doch die Regierung, d. h. ihre Chefs und Agenten aller Art, Militär, Beamte und Magiſtrate, die ihre Gläubiger waren, immer noch in einer fürchterlichen Noth. Die Mandaten, welche man ihnen gab, waren unnütz in ihren Händen; ſie konnten nur einen Gebrauch davon machen, d. h. ſie den Papierſpekulanten überlaſſen, welche ſechs Franken für hundert gaben und die Mandaten dann an die Steigerer der Nationalgüter wieder verkauften. So ſtarben die Rentiers vor Hunger; die Beamten nahmen ihren Abſchied und reſignirten, gegen allen Gebrauch, auf die Staatsanſtellungen, ſtatt ſolche zu ſuchen. Die Armeen in Deutſchland und Italien lebten vom Feinde und waren von der allgemeinen Noth ausgenommen; aber die Heere im Innern litten ſchrecklich Noth; Hoche konnte ſeine Soldaten nur aus den Vorräthen nähren, die er in den weſtlichen Provinzen erhob, und war genöthigt, eine militäriſche Herrſchaft zu üben, um die Subſiſtenzmittel in Natura zu erheben. Was ihn ſelbſt und ſeine Offiziere anbelangt, ſo hatten ſie nicht einmal die Mittel, ſich zu kleiden. Der Etappendienſt, der in Frankreich für die durchmarſchirenden Truppen eingerichtet war, fehlte oft ganz, weil die Lieferanten nichts mehr vorſchießen wollten. Die Detachemente, die von den Meeresküſten als Verſtärkung zur italieniſchen Armee zogen, mußten unterwegs liegen bleiben. Man ſah ſelbſt Hoſpitäler ſchließen und die unglücklichen Soldaten, die ſich darin befanden, aus dem Aſyl, welches die Republik ihnen ſchuldig war, herausgeworfen, weil man ihnen weder Medizin noch Nahrung mehr geben konnte. Die Gen=

darmerie war gänzlich aufgelöst: da sie weder Kleider noch Sold erhielt, so ließ sie den Dienst fast ganz fallen. Die Gendarmen, die ihre Pferde schonen wollten, weil sie nicht mehr ersetzt wurden, besorgten die Straßen nicht mehr; und die Räuber, die in Folge des Bürgerkrieges in Fülle vorhanden waren, überschwemmten diese: sie drangen in die Dörfer und oft in die Städte und begingen Raub und Mord mit unerhörter Kühnheit.

Das war der innere Zustand Frankreichs. Der besondere Charakter dieser Periode ist die tiefste Noth der Regierung während der Wiederkehr der Wohlhabenheit der Privaten. Das Directorium lebte blos von den Trümmern des Papiers und von einigen Millionen, welche seine Armeen ihm aus dem Auslande schickten. Der General Bonaparte hatte ihm schon dreißig Millionen und hundert schöne Wagenpferde als kleine Beisteuer zu seinem Aufwande zugesendet.

Es handelte sich nun darum, das ganze Gebäude des Papiergeldes zu zertrümmern. Hiezu war nothwendig, daß man den gezwungenen Cours abschaffte und die Abgabe in reellem Werthe erhob. Man erklärte daher am 28. Messidor (16. Juli), daß Jedermann nach Gefallen seine Geschäfte behandeln und in beliebigem Gelde bezahlen könne; daß die Mandaten nicht mehr als zum reellen Cours angenommen und dieser Cours täglich von der Schatzkammer stipulirt und veröffentlicht würde. So wagte man endlich, daß die Abgaben entweder in klingender Münze oder in Mandaten zum Cours bezahlt werden mußten, und gestattete blos eine Ausnahme für die Grundsteuer. Seit der Schaffung der Mandaten nämlich hatte man dieselbe nur in Papier und nicht mehr in Natura erheben wollen; aber man kam zur Einsicht, daß man besser gethan hätte, sie immer in Natura zu nehmen, weil man dann bei allem Wechsel der Papiere doch wenigstens Vorräthe zusammengebracht haben würde. Man

beschloß daher nach langen Diskussionen und mehreren von den Alten nach einander verworfenen Planen, daß die Grundsteuer in den Gränzdepartementen und in jenen, in deren Nähe die Armeen standen, in Natura verlangt werden könne, in den andern aber in Assignaten zum Cours erhoben würde. So galt nun der Centner Korn, der 1790 mit 10 Franken bezahlt wurde, 80 Franken in Mandaten. Allemal zehn Franken im Anschlag, die einen Centner Korn repräsentirten, mußten jetzt mit 80 Franken in Mandaten bezahlt werden. Es wäre wohl einfacher gewesen, die Zahlung in Münze oder in Mandaten zum Cours zu verlangen; aber man wagte es noch nicht: man begann wohl zur Realität zurückzukommen, aber nur zögernd.

Das gezwungene Anlehen war noch nicht eingetrieben. Die Behörde hatte die willkührliche Energie nicht mehr, welche die prompte Ausführung einer solchen Maaßregel hätte sichern können. Es waren noch 300 Millionen im Rückstand. Man beschloß daher, daß bei Zahlung des Anlehens und der Steuer die Mandaten al pari und die Assignaten zu Eins für Hundert genommen werden sollten, jedoch nur 14 Tage lang, und daß nach dieser Frist das Papier wieder in Courswerth zurücktrete. Man wollte auf diese Art die Säumigen zur Zahlung aneifern.

Nachdem der Fall der Mandaten erklärt war, so war es nicht mehr möglich, sie bei Bezahlung der Nationalgüter nach ihrem Nennwerthe anzunehmen, und der Bankerot, den man ihnen, wie den Assignaten prophezeiht hatte, wurde unvermeidlich. Man kündigte wirklich an, daß, nachdem die für zwei Milliarden und 400 Millionen ausgegebenen Mandaten weit unter diesen Werth gefallen seien und höchstens noch 2—300 Millionen gälten, auch der Staat den versprochenen Werth in Gütern, nämlich 2 Milliarden und 400 Millionen, nicht mehr dafür geben könne: man habe den Werth der Mandaten so ange-

nommen, in der Hoffnnng, sie würden sich dadurch in der Höhe halten; aber nachdem 100 Franken auf 5 bis 6 Franken herabgefallen, könne der Staat nicht mehr ein Stück Land, das im Jahr 1790 um 100 Franken angeschlagen war und jetzt noch 30 bis 40 Franken gelte, um diese 5 bis 6 Franken weggeben. Dies war eine Art Bankerot, wie die Assignaten ihn erlitten und dessen Natur wir oben erklärt haben. Der Staat that hier dasselbe, was heutzutage die Amortisationskasse thut, die nach dem Cours zurückkauft und vielleicht im Fall eines starken Sinkens der Papiere um 50 zurückkaufen kann, was um 80 oder 90 ausgegeben wurde. Demzufolge entschied man am 8. Thermidor (26. Juli), daß das letzte Viertel der im Gesetz vom 26. Ventose (dieses Gesetz schuf die Mandaten) ausgesetzten Nationalgüter nur in Mandaten zum Cours und auf sechs gleiche Ratenzahlungen hergegeben werden sollten. Da für 800 Millionen Güter ausgesetzt wurden, betrug dieses Viertel 200 Millionen.

Das Papiergeld nahte also seinem Ende. Man wird fragen, wozu dieser zweite Versuch mit Mandaten, die von so kurzer Dauer waren und so schlechtes Glück machten? Im Allgemeinen beurtheilt man derartige Maaßregeln zu wenig nach den Umständen, durch die sie hervorgerufen werden. Die Furcht vor Geldmangel hatte ohne Zweifel zur Schaffung der Mandaten beigetragen; aber wenn man keinen andern Grund dazu gehabt, so hatte man ohne Zweifel Unrecht, sie in's Leben zu rufen, denn an Geld kann es nie mangeln; allein man war auch in die gebieterische Nothwendigkeit versetzt, von den Gütern zu leben und daher den Preis ihres Werthes schon vor dem Verkaufe zu benützen. Man mußte also diesen Preis in Circulation geben, bevor man ihn eingenommen hatte, und dies konnte nur vermittelst eines Papieres geschehen. Ohne Zweifel war diese Hülfsquelle

nicht sehr groß, da die Mandaten so schnell fielen, aber man lebte doch vier bis fünf Monate davon. Und war es nichts, als das? Man muß die Mandaten als ein Diskontiren der Nationalgüter ansehen, als eine Aushilfe, in der Erwartung des Verkaufs derselben. Man wird sehen, welche Noth die Regierung noch durchzukämpfen hatte, bevor es ihr gelang, den Verkauf für baares Geld zu bewerkstelligen.

Der Schatz ermangelte keineswegs der Hilfsquellen, die nächstens flüssig wurden; aber es verhielt sich mit denselben, wie mit den Nationalgütern, man sollte sie schon flüssig haben. Er hatte noch zu erheben 300 Millionen vom erzwungenen Anleihen; 300 Millionen von der Grundsteuer des Jahres; 25 Millionen Mobiliarsteuer; den ganzen Pacht von den Nationalgütern, und den Rückstand dieses Pachtes, im Ganzen sich belaufend auf 60 Millionen; verschiedene Kriegssteuern; den Preis vom Mobiliar der Emigrirten; verschiedene Rückstände; 80 Millionen in Papieren auf das Ausland. Alle diese Beträge mit noch 200 Millionen, als Ertrag des letzten Viertels der Nationalgüter, beliefen sich zusammen auf 1,100 Millionen, eine enorme Summe, aber schwer zu realisiren. Man bedurfte für dieses Jahr, d. h. bis zum ersten Vendemiaire, nur noch 400 Millionen; man war gedeckt, wenn man diese gleich auf 1,100 Millionen realisiren konnte. Für das folgende Jahr gab es wieder die gewöhnlichen Steuern, die man ganz in Münze erheben zu können hoffte, und die, im Betrag von 500 und einigen Millionen, die ordentliche Ausgabe deckte. Für Kriegsunkosten, im Falle eines neuen Feldzugs, verblieb der Rest von den 1,100 Millionen, von denen man für dieses Jahr nur noch 400 Millionen brauchte, und dann neue Verkaufssummen von den Nationalgütern. Aber das Schwierige war immer die Erhebung dieser Gelder. Man brachte an Baarschaft nie mehr als das

Erträgniß eines Jahres zusammen; um so schwieriger war es nun, auf einmal das gezwungene Anlehen, die Grund- und Mobiliarsteuer und die Beträge für die Güterkäufe einzutreiben. Man schickte sich indessen an, an der Steuererhebung zu arbeiten, und gab dem Directorium eine außerordentliche Vollmacht, auf belgische Güter noch 100 Millionen baares Geld aufzunehmen. Die Staatsschuldscheine, eine Art königlicher Bons, welche auf die Einkünfte des Jahres lauteten, hatten das Schicksal des andern Papiergeldes. Man konnte daher auch von dieser Hilfsquelle keinen Gebrauch machen, und das Ministerium zahlte nun die Lieferanten mit Liquidationsscheinen, die mit dem ersten eingehenden Gelde gelöscht werden mußten.

Das waren die Misere dieser nach Außen so glänzenden Regierung. Die Parteien hörten nicht auf, im Innern ihr Wesen zu treiben. Die Unterwerfung der Vendée hatte die Hoffnungen der royalistischen Faction sehr niedergeschlagen; aber ihre Agenten in Paris hielten sich nun nur um so mehr von der Vortrefflichkeit ihres alten Planes überzeugt, nach welchem sie keinen Bürgerkrieg wollten, sondern der darin bestand, die Meinungen zu verderben und sich nach und nach der Räthe und der Stellen zu bemächtigen. Darauf hin arbeiteten ihre Journale. Was die Patrioten anbelangt, so war ihr Zorn auf's Höchste gestiegen. Sie hatten die Flucht Drouet's begünstigt, dem es gelang, aus dem Gefängnisse zu entkommen, und dachten nun auf neue Complote, ungeachtet der Entdeckung von jenem Baboeuf's. Viele alte Conventsmitglieder und Thermidoristen, die mit der Regierung, welche sie am Tage nach dem 13. Thermidor selbst gebildet hatten, eng verbunden waren, begannen unzufrieden zu werden. Ein Gesetz befahl, wie wir wissen, den nicht wieder gewählten Ex-Conventsmitgliedern und allen abgesetzten Beamten, Paris zu verlassen. Nun

sandte die Polizei aus Versehen auch vier Conventsmitgliedern, die jetzt zum gesetzgebenden Körper gehörten, Ausweisungsbefehle zu. Diese Befehle wurden mit Bitterkeit vor die Fünfhundert gebracht, und Tallien, der seit der Entdeckung von Baboeuf's Verschwörung seine Anhänglichkeit an das Regierungssystem nachdrücklich erklärt hatte, erhob sich scharf gegen die Polizei des Directoriums und gegen das Mißtrauen, deren ewiger Gegenstand die Patrioten waren. Thibaudeau, sein immerwährender Gegner, antwortete ihm, und nach einer ziemlich lebhaften Diskussion und manchen Gegenbeschuldigungen verharrte Jeder in seinem Groll. Der Minister Cochon aber und seine Agenten und Häscher waren die besonders erlesenen Gegenstände des Hasses der Patrioten, da ihre Wachsamkeit namentlich diese berührte. Der Gang der Regierung war klar gezeichnet, und wenn er den Royalisten gänzlich zuwider lief, so schied er sich eben so vollkommen auch von den Patrioten, d. h. von jenem Theil der Revolutionspartei, welche auf eine mehr demokratische Republik zurückkommen wollte, und der die gegenwärtige Regierung zu mild gegen die Aristokraten dünkte. Aber, den Finanzzustand ausgenommen, war die Stellung des Directoriums, unabhängig von allen Parteien, die es mit starker Hand im Zaume hielt, und sich stützend auf seine bewunderungswürdigen Heere, sicher und schön.

Die Patrioten hatten seit der Einsetzung des Directoriums schon zwei Versuche gemacht und waren beidemal unterlegen; sie hatten den Jakobinerclub im Pantheon wieder eröffnen wollen, und die Regierung schloß ihn; sie hatten dann unter Baboeuf's Leitung ein mysteriöses Complot angezettelt, und die Polizei entdeckte es und beraubte es seiner Häupter. Es handelte sich jetzt abermals um ein solches, und sie dachten einen letzten Versuch zu wagen. Die Opposition brachte sie durch eine neuen Angriff auf das Gesetz vom 3. Brumaire in eine

furchtbaren Zorn und zu einer letzten Kraftanstrengung. Sie suchten hierzu auch die Polizeilegion zu verführen. Diese Legion war aufgelöst und in ein Regiment umgewandelt worden, welches nun das 21. Dragonerregiment bildete. Sie wollten die Treue dieses Regimentes versuchen und hofften, wenn sie es auf ihre Seite brächten, mit ihm die ganze Armee des Innern zu gewinnen, die in der Ebene von Grenelle lagerte. Zu gleicher Zeit wollten sie eine Bewegung erregen, Gewehre in Paris losschießen, weiße Kokarden in die Straßen werfen und rufen: es lebe der König, um so glauben zu machen, als bewaffneten sich die Royalisten zum Umsturz der Republik. Dies sollte ihnen dann zum Vorwande dienen, zu den Waffen zu greifen, sich der Regierung zu bemächtigen und das Lager von Grenelle sich für sie erklären zu lassen.

Am 12. Fructidor (29. August) führten sie einen Theil ihres Planes aus, schossen Petarden los und warfen einige weiße Kokarden in die Straßen. Aber die schon unterrichtete Polizei hatte alle Vorsichtsmaaßregeln genommen, so daß es ihnen unmöglich wurde, eine Bewegung zu Stande zu bringen. Sie ließen sich aber nicht entmuthigen, und einige Tage nachher, am 22., (9. September) sollte die Verschwörung zum Ausbruch kommen. Es kamen ihrer dreißig von den Vornehmsten in Gros-Caillou zusammen und beschlossen, noch auf diese Nacht eine allgemeine Zusammenrottung im Stadtviertel Vaugirard zu veranstalten. Dieses Viertel lag in der Nähe des Lagers von Grenelle, war voller Gärten und von Mauern durchschnitten, und bot Linien dar, hinter denen sie sich vereinigen und Widerstand leisten konnten, wenn sie angegriffen wurden. Am Abend fanden sich ihrer wirklich sieben bis achthundert zusammen, mit Gewehren, Pistolen, Säbeln und Stockdegen bewaffnet. Es waren einige abgesetzte Offiziere unter ihnen, die

sich in ihren Uniformen und Epauletten an die Spitze der Versammlung stellten. Auch einige Ex-Conventsmitglieder fanden sich im Repräsentantenkostüme ein, darunter, wie man sagt, selbst Drouet, der nach seiner Flucht aus dem Gefängnisse heimlich in Paris geblieben war.

Ein Offizier der Garde des Directoriums machte mit zehn Pferden die Patrouille in Paris, als er von der Zusammenrottung in Vaugirard benachrichtigt wurde. Er sprengte sogleich an der Spitze seines schwachen Detaschements dahin, wurde aber mit einer Gewehrsalve empfangen und von zweihundert bewaffneten Mannern angegriffen, die ihn zwangen, mit verhängten Zügeln zu fliehen. Er ließ rasch die Directorialgarde unter die Waffen treten und beorderte einen Offizier in das Lager von Grenelle, um dort die Anzeige zu machen. Die Patrioten verloren indessen keine Zeit und zogen, einige Hundert an der Zahl, in voller Eile nach der Ebene von Grenelle. Sie richteten sich nach dem Quartier des 21. Dragonerregiments, der ehemaligen Polizeilegion, und versuchten es zu gewinnen, indem sie sagten, sie seien gekommen, um mit den Dragonern Brüderschaft zu schließen. Aber der Eskadrons-Chef Malo, der dies Regiment befehligte, eilte sogleich aus seinem Zelte, warf sich halb angekleidet auf ein Pferd, sammelte einige Offiziere und die ersten herbeigekommenen Dragoner um sich und griff mit ihnen diejenigen mit Säbelhieben an, die ihm die Bruderschaft proponirten. Dies Beispiel entschied die Soldaten; sie eilten zu ihren Pferden und drangen auf den Haufen ein, den sie bald zerstreuten. Sie tödteten oder verwundeten eine große Anzahl und nahmen Hundert und zweiunddreißig gefangen. Der Lärmen des Kampfes weckte das ganze Lager, das sich sogleich unter die Waffen stellte und die Unruhe auch in die Stadt verbreitete. Aber man beruhigte sich bald wieder, als man das Resultat und die Thorheit des

Versuchs erfuhr. Das Directorium ließ die Gefangenen einsperren und forderte von den beiden Räthen die Vollmacht zu Hausuntersuchungen, um in gewissen Quartieren noch viele der Aufrührer zu ergreifen, die ihrer Wunden wegen Paris nicht verlassen konnten. Sie verfielen, da sie an einer bewaffneten Zusammenrottung Theil genommen, dem Kriegsgericht und wurden einer Commission übergeben, die damit begann, eine gewisse Anzahl erschießen zu lassen. Die Organisation des Nationalgerichtshofs war noch nicht vollendet; man drang jetzt auf's neue auf seine Eröffnung, um den Prozeß Baboeuf's zu beginnen.

Dieser tolle Angriff wurde für das genommen, was er wirklich war, d. h. für einen jener unklugen Schritte, die fast immer eine erlöschende Partei charakterisiren. Die Feinde der Revolution allein stellten sich, als legten sie ihm eine große Wichtigkeit bei, um Gelegenheit zu haben, über die Schreckensregierung zu schreien und Unruhen zu verbreiten. Man wurde im Allgemeinen wenig darüber erschreckt, und der Vorfall bewies besser als alle andern Erfolge des Directoriums, daß seine Stellung sicher war und die Parteien darauf verzichten mußten, dieselbe zu erschüttern.

Dies war der innere Zustand Frankreichs.

Während man sich zu neuen Kämpfen mit dem Auslande rüstete, bereiteten sich in Europa wichtige Unterhandlungen vor. Die französische Republik stand mit mehreren Mächten im Frieden, aber mit keiner einzigen in Allianz, und ihre Feinde, die früher ausgesprengt hatten, sie werde niemals anerkannt werden, sprengten jetzt aus, sie werde nie einen Alliirten erhalten. Um auf diese übelwollenden Gerüchte zu antworten, dachte das Directorium darauf, den Familienvertrag mit Spanien zu erneuern und eine Quadrupel-Allianz zwischen Frankreich, Spanien, Venedig und der Pforte zu schließen.

Durch diese Allianz, durch alle südlichen Mächte gegen die nordischen gebildet, wurde Rußland beunruhigt, Oesterreich im Rücken bedroht und England ein neuer Feind zur See erweckt; noch mehr, es wurden dadurch auch der italienischen Armee große Vortheile bereitet, die in den venetianischen Schiffen eine Stütze und in 30,000 Slavoniern eine Verstärkung erhielt.

Spanien ließ sich unter den Mächten am leichtesten entscheiden, denn es hatte Beschwerden gegen England, die sich vom Beginne des Krieges her datirten. Die hauptsächlichsten waren das Benehmen Englands vor Toulon und die dem spanischen Admiral verheimlichte Expedition nach Corsika. Doch noch größere hatte es seit dem Frieden mit Frankreich: die Engländer insultirten seine Schiffe, hielten Munition an, die ihm bestimmt war, verletzten sein Gebiet, nahmen in Amerika eine drohende Stellung an, verletzten in den Colonieen die Zollgesetze, und suchten die Colonieen offenbar zu empören. Die Unzufriedenheit hierüber, verbunden mit den glänzenden Anerbietungen des Directoriums, die es Besitzungen in Italien hoffen ließen, und mit den Siegen, die ihm gestatteten, an die Erfüllung dieser Anerbietungen zu glauben, entschied Spanien, am 2. Fructidor (19. August) auf die Grundlage des Familienvertrages ein Offensiv- und Defensivbündniß mit Frankreich zu unterzeichnen. Nach diesem Vertrage garantirten sich die beiden Mächte gegenseitig alle ihre Besitzungen in Europa und Indien; sie versprachen sich gegenseitig eine Hülfe von 18,000 Mann Infanterie und 6000 Pferden, 15 hochbordigen Schiffen, 15 Schiffen von 74 Kanonen, 6 Fregatten und 4 Corvetten; und diese Hülfe sollte auf die erste Requisition derjenigen der beiden Mächte, die einen Krieg hätte, gestellt werden.

Es gingen an unsre Gesandten Instruktionen ab, die Pforte und Venedig auf die Vortheile aufmerksam

zu machen, die ihnen aus einer derartigen Allianz erwachsen könnten.

Die französische Republik stand also nicht mehr isolirt, und sie hatte England einen neuen Feind erweckt. Alles kündigte an, daß die Kriegserklärung Spaniens gegen England dem Allianzvertrage mit Frankreich bald folgen werde.

Das Directorium bereitete zu gleicher Zeit Pitt noch Hindernisse anderer Art. Hoche stand an der Spitze von 100,000 Mann, die an den Meeresküsten zerstreut lagerten. Die Vendée und Bretagne waren unterworfen; er aber brannte vor Begierde, seine Kräfte auf eine seiner würdige Weise anzuwenden und zu den Siegen von Weißenburg und Landau neue Thaten zu fügen. Er schlug daher der Regierung ein Projekt vor, über welchem er schon lange brütete, nämlich eine Expedition nach Irland. Jetzt, sagte er, da der Bürgerkrieg auf den Küsten Frankreichs unterdrückt ist, muß man diese Geißel auf die Küsten Englands tragen und ihm durch die Empörung der Katholiken in Irland die Uebel vergelten, die es uns durch die Empörung von Poitou und der Bretagne bereitet hat. Der Augenblick war günstig: die Irländer waren mehr als je über die Unterdrückung der englischen Regierung aufgebracht; das Volk in allen drei Königreichen litt schrecklich durch den Krieg, und eine Invasion, die zu den schon vorhandenen Uebeln noch hinzukam, konnte es zur äußersten Verzweiflung treiben. Die Finanzen befanden sich unter Pitt in einem schwankenden Zustande: Hoche's Unternehmen konnte die wichtigsten Folgen haben. Das Projekt wurde auf der Stelle genehmigt, und der Marineminister Truguet, ein trefflicher Republikaner und fähiger Minister, unterstützte ihn aus allen Kräften, ließ im Hafen von Brest eine Eskadre ausrüsten, und that zu ihrer tüchtigen Bewaffnung Alles, was die Finanzen immer nur erlaubten.

Hoche marschirte mit seinen Truppen gegen Brest, um sich einzuschiffen. Man breitete die verschiedensten Gerüchte aus, bald, man beabsichtige eine Expedition nach St. Domingo, bald, eine Landung in Lissabon, um in Uebereinstimmung mit Spanien die Engländer aus Portugal zu vertreiben.

England, das den Zweck dieser Zurüstungen ahnte, gerieth in ernstliche Unruhe. Das Offensiv- und Defensivbündniß zwischen Spanien und Frankreich weissagten ihm neue Gefahren, und die Niederlagen Oesterreichs ließen es den Verlust seines mächtigen und letzten Alliirten befürchten. Seine Finanzen waren im mißlichsten Zustande; die Bank hatte ihre Zahlungen eingestellt; die Kapitale begannen zu fehlen und man hatte das für den Kaiser eröffnete Anlehen wieder eingestellt, um nicht neue Fonds aus London auswandern zu machen. Die Häfen Italiens waren für die englischen Schiffe geschlossen; jene Spaniens standen auf dem Punkte, es zu werden, und die des Oceans waren es ebenfalls bis zum Texel. So war der Handel Großbritanniens auf allen Seiten bedroht. Zu allen diesen Schwierigkeiten kam noch eine allgemeine Wahl; denn da das Parlament sein siebentes Jahr erreichte, so mußte es ganz erneuert werden. Die Wahlen gingen mitten unter den Verwünschungen gegen Pitt und den Krieg vor sich.

Das Reich hatte die Sache der Coalition fast ganz verlassen. Die Staaten Baden und Würtemberg hatten soeben den definitiven Frieden mit dem unterzeichnet, daß sie den kriegführenden Mächten den Durchzug durch ihr Gebiet gestatten wollten. Oesterreich war in Aufruhr, da es zwei französische Heere an der Donau und ein drittes an der Etsch sah, welches Italien zu schließen schien. Es hatte Wurmser mit 30,000 Mann abgesendet, um mehrere Reserven in Tyrol an sich zu ziehen, die Trümmer von Beaulieu's Armee zu sammeln und

zu organisiren und mit 60,000 Streitern in die Lombardei hinabzusteigen. Von dieser Seite glaubte es sich weniger in Gefahr und hielt es sich sicher; aber auf die Donau sah es mit Schrecken, und dahin richtete es seine ganze Aufmerksamkeit. Um die Ausbreitung beunruhigender Gerüchte zu verhindern, hatte der kaiserliche Hofrath verboten, von politischen Dingen zu reden. Er hatte ein Aufgebot von Freiwilligen organisirt und arbeitete mit außerordentlicher Thätigkeit an der Ausrüstung neuer Truppen. Katharina, die immer versprach, ohne je etwas zu halten, leistete doch Oesterreich den großen Dienst, daß sie ihm Galizien garantirte, wodurch es in den Stand gesetzt wurde, die dortigen Truppen abzurufen und in die Alpen und an die Donau zu senden.

So schreckte Frankreich auf allen Seiten seine Feinde und man erwartete mit Ungeduld den Entscheidungskampf an der Donau und an der Etsch. Auf der ungeheuern Linie von Böhmen bis an das adriatische Meer sollten drei Armeen gegen drei andere stoßen und das Schicksal Europas entscheiden.

In Italien unterhandelte man vor dem Wiederbeginne der Feindseligkeiten. Mit Piemont hatte man Frieden geschlossen; seit 2 Monaten war ein Vertrag auf den Waffenstillstand gefolgt. Der Vertrag stipulirte die definitive Abtretung des Herzogthums Savoyen und der Grafschaft Nizza an Frankreich; die Abtragung der Festungswerke von Susa und Brunette an der Alpenmündung; die Besetzung der drei Festungen Coni, Tortona und Alexandria während des Krieges; freien Durchzug für die Franzosen durch die Staaten von Piemont, und Unterhaltung derselben während des Durchzuges. Das Directorium hatte auf Bonaparte's Anstiften auch noch ein förmliches Offensiv- und Defensivbündniß mit dem Könige von Sardinien verlangt, um 10—15000 Mann Truppen zur Verstärkung des französischen Heeres

zu erhalten; allein der König forderte dagegen die Lombardei, über die Frankreich noch nicht verfügen konnte und die ihm übrigens auch immer als ein Equivalent für die Niederlande dienen sollte; da deßhalb diese Forderung abgeschlagen wurde, so verweigerte der König auch die Allianz.

Das Directorium war mit Genua noch zu keinem Ziele gekommen; man stritt sich immer über die Zurückberufung der verbannten Familien und die Vertreibung der andern, mit Oesterreich und Neapel in Lehen-Verbindungen stehenden Häuser, so wie über die Entschädigung für die Fregatte La Modeste.

Mit Toskana waren die Verbindungen freundschaftlich. Indessen streuten die Mittel, welche man gegen die livorneser Handelshäuser anwandte, um sie zur Angabe der den Feinden Frankreichs gehörigen Waaren zu bringen, den Keim der Unzufriedenheit aus. Neapel und Rom hatten den Bestimmungen des Waffenstillstandes gemäß Agenten nach Paris gesendet, wo aber die Friedensunterhandlung sich verzögerte. Offenbar wollten die Mächte vor dem Abschluß die Folgen des Krieges abwarten. Die Einwohner von Bologna und Ferrara waren immer noch so begeistert für die Freiheit, die sie einstweilen provisorisch erhalten hatten. Die Regentschaft von Modena und der Herzog von Lucca blieben unbeweglich. Die Lombardei harrte mit Angst auf das Resultat des Feldzuges. In Venedig hatte man Alles aufgeboten, um den Senat für die Quadrupelallianz zu gewinnen und zur Stellung eines Hülfskorps zur italienischen Armee zu bewegen; außer den directen Unterhandlungen hatten unsere Gesandten in Konstantinopel und Madrid sich für diesen Plan bemüht und den venetianischen Legationen die Vortheile desselben in möglichst gutem Lichte vor die Augen gestellt; allein alle deßfallsigen Bemühungen blieben erfolglos: Venedig verabscheute die Fran-

zosen, seit es dieselben auf seinem Gebiete sah und ihre Ideen sich unter dem Volke verbreiteten. Ja es begnügte sich nicht mehr mit der unbewaffneten Neutralität, es bewaffnete sich vielmehr mit großer Thätigkeit, gab den Commandanten auf den Inseln den Befehl, die disponibeln Schiffe und Truppen in die Lagunen zu senden, zog slavonische Regimenter aus Illyrien, und der Proveditore von Bergamo bewaffnete heimlich seine abergläubigen und tapfern Bauern. Fonds wurden theils durch Auflagen, theils durch freiwillige Beisteuern gewonnen.

Bonaparte dachte wie Jedermann, daß es in diesem Augenblicke nöthig sei, sich zu verstellen, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, nichts abzuschließen, und dergleichen zu thun, als merke man nichts von allen den feindlichen Schritten, bis der neue Kampf unsre Herrschaft oder unsere Vertreibung daraus entschieden haben würde. Man mußte die Streitfragen mit Genua liegen lassen und dasselbe glauben machen, als begnüge man sich mit der erhaltenen Genugthuung, um im Fall eines Rückzugs an dieser mächtigen Stadt einen Freund zu besitzen. Ebenso durfte man sich auch nicht mit dem Herzoge von Toskana durch allzu große Strenge gegen die Livorneser überwerfen. Bonaparte dachte ohne Zweifel nicht daran, einen Bruder des Kaisers in diesem Herzogthume zu lassen; aber er wollte denselben jetzt noch nicht alarmiren, weßhalb er den Commissarien des Directoriums, Garreau und Solicetti, als diese durch einen Erlaß die französischen Emigranten aus der Umgegend von Livorno verjagten, ungeachtet ihrer Eigenschaft einen strengen Brief schrieb und es ihnen heftig verwies, ihre Vollmacht überschritten und dem Herzoge von Toskana dadurch, daß sie sich souveraine Autorität in seinem Lande anmaßten, Ursache zur Unzufriedenheit gegeben zu haben. Auch in Venedig wollte er Alles in

statu quo lassen; nur über einige Morde, die auf den Straßen vorfielen, und über die Vorbereitungen, die rings um ihn geschaben, erhob er laute Beschwerde. Sein Zweck bei der Unterhaltung offener Beschwerden war, sich fortwährend ernähren zu lassen und der Republik einen Grund zur Erhebung einiger Millionen Strafe vorzubehalten, wenn er über die Oesterreicher siegte. „Bin ich Sieger," schrieb er, „so genügt eine einfache Staffette zur Beendigung aller dieser Schwierigkeiten, die man jetzt macht!"

Das Castell von Mailand war gefallen, die Garnison gefangen und die Artillerie vor Mantua abgeführt, wo sich nun ein beträchtliches Kriegsmaterial beisammen befand. Bonaparte hätte die Belagerung dieses Platzes gerne beendigt, bevor die neue österreichische Armee zur Unterstützung desselben anrückte; aber er hatte wenig Hoffnung zu reüssiren. Er verwendete zur Blockade nur so viel Truppen, als unumgänglich nöthig waren, der Fieber wegen, welche die Umgegend verheerten. Indessen schloß er den Platz sehr enge ein und versuchte eine jener Ueberrumpelungen, deren Erfolg, wie er sagte, von einer Gans oder einem Hunde abhängen; aber das niedere Wasser des Sees verhinderte die Ueberfahrt der Schiffe, welche die verkleideten Truppen übersetzen sollten. Er verzichtete daher für den Augenblick darauf, Herr von Mantua zu werden. Uebrigens kam nun Wurmser an und man mußte sich wichtigeren Geschäften zuwenden.

Unsere Armee, die dreißig und einige tausend Mann stark nach Italien gekommen war, hatte zur Reparation ihrer Verluste nur schwache Verstärkungen erhalten. Neuntausend Mann waren aus den Alpen gekommen. Die von Hoche's Armee herbeigerufenen Divisionen hatten den Weg durch Frankreich noch nicht zurücklegen können. Aber jene 9000 Mann in Verbindung mit den Genesenen, die aus den Hospitälern der Provence und des Var herbei-

zogen, hatten das Heer wieder vervollständigt, ja noch etwas verstärkt, so daß es nun an 45,000 Mann zählte, die zur Zeit, als Bonaparte von seinem Zuge in die Halbinsel wieder zurückkam, theils an der Etsch und theils vor Mantua standen. Allein die Krankheiten, welche unsre Soldaten vor Mantua überfielen, brachten es wieder auf 40—42,000 Mann zurück. Dieß war unsere Stärke in der Mitte des Thermidor (Ende Juli). Bonaparte hatte nur in Mailand, Tortona und Livorno Besatzungen gelassen. Er hatte schon zwei Armeen kampfunfähig gemacht, eine piemontesische und eine österreichische; jetzt hatte er eine dritte, stärkere zu bekämpfen, als die frühern waren.

Wurmser kam an der Spitze von 60,000 Mann; 30,000 davon waren von der Rheinarmee genommen, ausgezeichnete Truppen; die andere Hälfte war theils aus den Trümmern von Beaulieu's Heer, theils aus Bataillonen aus dem Innern Oestreichs zusammengesetzt. Nebstdem lagen noch 10,000 Mann, die Kranken ungerechnet, in Mantua, so daß die ganze Armee sich auf 70,000 Mann belief. Bonaparte hatte an 10,000 Mann vor Mantua stehen, so daß er den 60,000 Kriegern, die aus Tyrol heranrückten, nur etwa 30,000 Mann entgegen stellen konnte. Bei einer solchen Ungleichheit der Kräfte bedurfte es einer großen Bravour der Soldaten und eines ausgezeichneten Genies im General, um das Gleichgewicht wieder ein wenig herzustellen.

Die Etsch-Linie, auf welche Bonaparte so viel hielt, sollte der Kriegsschauplatz werden. Wir haben schon die Gründe angegeben, warum er diese Linie allen andern vorzog. Die Etsch hat keinen so langen Lauf, als wie der Po und die Flüsse, die in den Po münden und ihre Linie mit der seinigen vereinigen; sie ergießt sich nach kurzem Laufe unmittelbar in's Meer, ist nicht furtig und kann in Tyrol nicht umgangen werden, wie die Brenta,

die Piave und die andern Flüsse an der äußersten Gränze Oberitaliens. Sie wurde der Schauplatz so großer Ereignisse, daß wir ihren Lauf ein wenig näher beschreiben müssen.

Die Tyroler Wasser bilden zwei Flüsse, den Mincio und die Etsch, die fast parallel laufen. Ein Theil dieser Wasser bildet in den Bergen den breiten und langen Gardasee, den sie bei Peschiere wieder verlassen; von hier an nehmen sie den Namen Mincio an, durchschneiden die Ebene von Mantua, bilden um Mantua herum einen neuen See und ergießen sich dann in den Po. Die Etsch, aus den Wassern der Hochthäler Tyrols entstehend, fließt links vom Mincio, durchstreift die Gebirge parallel mit dem Gardasee, kommt in der Gegend von Verona in die Ebene, läuft von hier an parallel mit dem Mincio, gräbt sich ein breites und tiefes Bett bis Legnago und verliert einige Stunden unter dieser Stadt ihre Ufer und dehnt sich in grundlose Ueberschwemmungen aus, die den ganzen Flächenraum zwischen Legnago und dem adriatischen Meere durchfurchen.

Es boten sich dem Feinde drei Straßen dar. Die eine ging auf der Höhe von Roveredo, noch bevor der Gardasee kam, über die Etsch, zog sich um diesen See herum und mündete an seinem jenseitigen Ufer in Salo, Gavardo und Brescia; die zwei andern Straßen gingen durch Roveredo und verfolgten die beiden Ufer der Etsch, den Gardasee entlang. Die auf dem rechten Ufer zog sich zwischen dem Fluß und dem See hin, durchschnitt die Gebirge und gelangte zwischen dem Mincio und der Etsch in die Ebene; jene auf dem linken Ufer mündete in die Ebene gegen Verona hin und stieß so gerade auf die französische Defensivlinie. Die erste dieser Straßen, jene, welche noch oberhalb des Gardasee's über die Etsch ging, bot den Vortheil dar, daß sie auf einmal die beiden Linien des Mincio und der Etsch umging und in

den Rücken der Armee führte, welche diese Linien hütete; allein sie war nicht wohl zu benutzen, sie war nur für Gebirgsartillerie gangbar und konnte wohl vortrefflich zu einer Diversion, aber nicht zu einer Hauptaction dienen. Die zweite, zwischen dem See und der Etsch, führte in Rivolta und in Dolce auf nur schlecht vertheidigten Brücken über den Fluß; allein sie schlängelte sich durch das Gebirge, wo sie leicht vertheidigt werden konnte, wie z. B. in Corona und Rivoli. Die dritte endlich, am linken Flußufer bis mitten in die Ebene hinaus sich fortziehend, mündete frei, führte aber gegen die beiden festen Plätze Verona und Legnago. So boten alle drei Straßen sehr große Schwierigkeiten dar: die erste war nur für ein Detachement gangbar; die zweite lief zwischen dem See und dem Flusse und stieß auf die leicht zu vertheidigenden Positionen Corona und Rivoli; und die dritte stieß auf die Etsch, welche von Verona bis Legnago ein breites und tiefes Bett hatte und noch durch zwei feste, nur acht Lieues von einander entfernte Plätze vertheidigt war.

Bonaparte sandte den General Sauret mit 3000 Mann nach Salo, um die Straße zu hüten, die auf die andere Seite des Gradasees führte; den General Massena mit 12,000 Mann nach Corona und Rivoli, um die Straße zwischen dem Gardasee und der Etsch abzuschneiden; den General Dispinois mit 5000 Mann in die Umgegend von Verona; Augereau mit 8000 Mann nach Legnago, und behielt den General Kilmaine mit 2000 Pferden und der leichten Artillerie als Reserve in der Centralstellung Castel-Nuovo. Hier nämlich schlug Bonaparte sein Hauptquartier auf, um von Salo, Rivoli und Verona gleich weit entfernt zu sein. Da er ein großes Gewicht auf Verona legte, welche Stadt drei Brücken über die Etsch besaß, und aber Venedig sehr mißtraute, so wollte er die slavonischen Regimenter entfernen. Er gab daher vor, es entstünden immer Strei-

tigkeiten zwischen diesen und den französischen Truppen und wußte dieselben so unter dem Vorwande, Feindseligkeiten vorzubeugen, aus der Festung zu bringen. Der Proveditore geborchte und Verona hatte nun eine rein französische Besatzung.

Wurmser verlegte sein Hauptquartier nach Trient und Roveredo, detachirte 20,000 Mann unter Quasdanovich, um die Straße, welche den Gardasee umgeht, zu nehmen und Salo zu besetzen, und vert eilte selbst 40,000 Mann auf die beiden Straßen an den Ufern der Etsch, um einerseits Corona und Rivoli, anderseits Verona anzugreifen. So glaubte er die französische Armee einzuschließen, da dieselbe zu gleicher Zeit an der Etsch und auf dem Rücken vom Gardasee her angegriffen wurde.

Ein großer Ruf war Wurmser vorangegangen, in ganz Italien harrte man auf seine Ankunft, und die Partei, welche der italienischen Unabhängigkeit entgegen war, zeigte sich voller Freude und voller Kühnheit. Die Venetianer legten ihre Zufriedenheit, die sie nicht mehr zurückhalten konnten, offen an den Tag; die slavonischen Soldaten liefen auf den öffentlichen Plätzen umher, streckten gegen die Vorübergehenden die Hand aus, und forderten den Lohn für das Franzosen-Blut, welches sie verspritzen wollten. In Rom wurden die französischen Agenten beschimpft, und der Papst, kühn geworden durch die Hoffnung der naben Befreiung, ließ die Wagen, welche die erste Abschlagszahlung der ihm auferlegten Contribution fortbringen sollten, wieder zurückkommen, und sandte sogar wieder einen Legaten nach Ferrara und Bologna. Der Hof von Neapel endlich, der immer kopflos handelte, trat die Bedingungen des Waffenstillstandes mit Füßen und ließ Truppen an die Gränzen des Kirchenstaates marschiren. Dagegen herrschte in den Städten, welche Frankreich und der Freiheit anhingen, die grausamste Angst. Man wartete mit Ungeduld auf Nachrichten von der

Etsch. Die italienische Einbildungskraft, die Alles vergrößert, hatte auch das Mißverhältniß der gegenseitigen Streitkräfte übertrieben; man sagte, Wurmser habe zwei Heere bei sich, eines von 60,000 und das andere von 40,000 Mann; fragte sich, wie diese Handvoll Franzosen einer solchen Masse widerstehen könne, und wiederholte das bekannte Sprichwort: Italien sei das Grab der Franzosen.

Am 11. Thermidor des Jahres IV. (29. Juli) stießen die Oesterreicher auf unsere Posten und überrumpelten sie alle. Das Corps, welches den Gardasee umging, vertrieb den General Sauret aus Salo; nur der General Guyeux blieb mit einigen hundert Mann in einer alten Burg zurück und verweigerte die Uebergabe, obschon er weder Brod noch Wasser und nur wenig Munition hatte. Auf den beiden Straßen an der Etsch hin rückten die Oesterreicher mit gleichem Glück vorwärts; sie bezwangen die wichtige Stellung von Corona zwischen der Etsch und dem Gardasee, und kamen gegen Verona. Bonaparte erhielt in seinem Hauptquartier Castel-Novo alle diese Nachrichten. Die Couriere folgten sich ohne Unterbrechung, und am folgenden Tag, den 12. Thermidor (30. Juli) vernahm er, daß die Oesterreicher von Salo nach Brescia vorgedrungen seien und so seinen Rückzug nach Mailand abgeschnitten hätten; daß die Position von Rivoli, wie jene von Corona, überwältigt sei und die Oesterreicher die Etsch an allen Orten überschritten. In dieser beunruhigenden Lage, da er die Vertheidigungs- und Rückzugslinie verloren hatte, war es schwer, den Muth nicht zu verlieren. Dies war das erste Unglück; und sei es, daß er durch die Größe der Gefahr dazu bewogen wurde, oder daß er einen verwegenen Schlag zu führen beabsichtigte, dessen Verantwortlichkeit seine Generale mit ihm theilen sollten, genug, er versammelte einen Kriegsrath und befragte dieselben zum erstenmal

um ihre Meinung. Es stimmten alle für den Rückzug; denn ohne Stützpunkt vor sich und nach dem Verluste einer von den beiden Straßen, die nach Frankreich führten, hielten sie es nicht für klug, sich in dieser Stellung länger zu halten. Augereau allein (und jene Tage waren die schönsten seines Lebens) bestand hartnäckig darauf, das Glück der Waffen zu versuchen. Er war jung und glühend, hatte in den Vorstädten von Paris die Lager-Sprache vortrefflich reden gelernt, und erklärte, seine braven Grenadiere würden keinen Schritt zurückweichen, ohne zu kämpfen. Ohne hinreichendes Urtheil über die Hülfsmittel, welche der Stand des Heeres und die Beschaffenheit des Terrains noch darboten, befragte er nur seinen persönlichen Muth und befeuerte durch seinen Heldensinn das Genie Bonaparte's. Dieser verabschiedete seine Generale, ohne seine Meinung auszusprechen, aber sein Plan war gefaßt. Obschon die Linie des Mincio und des Gardasee's umgangen war, bot das günstigste Terrain dennoch einem Manne von genialer Thatkraft noch Aushülfsmittel genug dar.

Die Oesterreicher marschirten, in zwei Corps getheilt, an den beiden Ufern des Gardasees hinab, um sich unten, am Ausgang des See's, zu einer Masse von 60,000 Mann zu vereinigen und dann den Feind, der nur 30,000 Mann zählte, zu zerdrücken. Allein, wenn die Franzosen sich selbst am untern Ausgang des See's concentrirten, so verhinderten sie ihre Vereinigung, und wenn sie schnell eine Hauptmacht zusammenbrachten, so konnten sie mit dieser die 20,000 Mann, welche hinter dem Gardasee herkamen, schlagen und sich hierauf auf die 40,000 Mann stürzen, welche zwischen dem See und der Etsch herunterzogen. Um aber den Ausgang des See's besetzen zu können, mußten sie alle Truppen von der Unter-Etsch und dem Unter-Mincio, sie mußten Augerau von Legnago und Serrurier von Mantua auf

diesem Punkte zusammenziehen, weil man eine so ausgedehnte Linie nicht mehr halten konnte. Dieß war ein großes Opfer, denn man belagerte Mantua seit zwei Monaten, man hatte ein großes Kriegsmaterial hier zusammengebracht, der Platz stand auf dem Punkte, sich zu ergeben, und wenn man ihn sich wieder verproviantiren ließ, so verlor man die Frucht langer Arbeiten und die fast sichere Beute; allein Bonaparte zauderte keinen Augenblick und wußte unter zwei wichtigen Zielen das wichtigste zu verfolgen und das Andere fallen zu lassen: ein einfacher Entschluß, der weniger den großen Feldherrn als den großen Mann zeigte. Nicht im Krieg allein, sondern auch in der Politik und in allen Lebenslagen hat man nicht selten zwei Ziele vor sich; wenn man aber beide erreichen will, so verfehlt man sie beide. Bonaparte hatte die große und seltene Kraft, zu wählen und zu opfern. Hätte er den ganzen Lauf des Mincio von der Spitze des Gardasee's an bis nach Mantua behaupten wollen, so wäre er durchbrochen worden, und hätte er sich bei Mantua zusammengezogen, um diesen Platz zu erhalten, so hätte er sich auf einmal mit 70,000 Mann zu schlagen gehabt, mit 60,000 Mann auf der Fronte, und 10,000 Mann im Rücken. Er opferte daher Mantua auf und concentrirte sich an der Spitze des Gardasee's. Auf der Stelle erhielten Augereau und Serrurier den Befehl, Legnano und Mantua zu verlassen und sich bei Ballegio und Peschiera am Ober-Mincio zu vereinigen. In der Nacht des 13. Thermidors (31. Juli) verbrannte Serrurier seine Lafetten, vernagelte seine Kanonen, vergrub sein Wurfgeschütz und warf seine Pulvervorräthe in's Wasser, um zur Hauptarmee zu stoßen.

Bonaparte wollte, ohne einen einzigen Augenblick zu verlieren, das feindliche Corps angreifen, welches am weitesten vorgerückt und seiner gewählten Stellung am gefährlichsten war. Dies waren die 20,000 Mann

unter Quasdanovich, welche über Salo, Gavardo und Brescia hinter dem Gardasee herunter kamen und die Communication mit Mailand bedrohten. An demselben Tage, an welchem Serrurier Mantua verließ (31. Juli), machte Bonaparte eine rückgängige Bewegung, um Quasdanovich anzugreifen, und ging mit dem größten Theil seines Heeres bei Peschiera über den Mincio. Augereau überschritt den Fluß bei Borghetto auf der nämlichen Brücke, welche zur Zeit der ersten Eroberung Zeuge eines rühmlichen Kampfes war. Man ließ eine Nachhut zurück, um den Marsch des Feindes zu überwachen, der an der Etsch herabkam und diesen Fluß bereits überschritten hatte. Bonaparte befahl dem General Sauret, den General Guyeux zu befreien, der mit 1700 Mann in einem alten Gebäude ohne Brod und Wasser eingeschlossen war und sich seit zwei Tagen heldenmüthig vertheidigte. Er selbst ging auf Lonato los, wohin Quasdanovich schon eine Division vorgeschoben hatte, während Augereau gegen Brescia zog, um die Communication mit Mailand wieder herzustellen. Sauret befreite den General Guyeux glücklich, trieb die Oesterreicher in's Gebirg zurück und nahm ihnen einige hundert Gefangene ab. Bonaparte an der Spitze einer deutschen Brigade hatte nicht Zeit, die Oestreicher in Lonato anzugreifen, diese kamen ihm zuvor; nach einem sehr lebhaften Kampfe warf er den Feind, zog in Lonato ein und machte einige hundert Gefangene. Unterdessen kam auch Augereau nach Brescia, drang am 14. (1. August) ohne Schwertstreich in die Stadt, befreite einige Gefangene, die man uns abgenommen hatte und zwang die Oesterreicher, sich in's Gebirge zurückzuziehen. Quasdanovich, welcher geglaubt hatte, der französischen Armee in den Rücken zu kommen und sie zu überrumpeln, war nicht wenig erstaunt, überall so imposante Massen zu finden, die sich ihm mit so großem Muthe entgegen-

ſtellten. Er hatte nur wenig Leute verloren, allein er glaubte doch, ſich nicht weiter einlaſſen zu dürfen, bevor er wußte, wie es Wurmſer mit der Hauptarmee ergieng; er machte alſo Halt.

Auch Bonaparte machte Halt. Die Zeit war koſtbar; er durfte auf dieſem Punkte nicht länger einen Vortheil verfolgen, der nichts entſchied. Es war hinlänglich, Quasdanovich in Furcht geſetzt zu haben; er mußte jetzt zurückgehen, um Wurmſer die Spitze zu bieten. Er that dies mit den Diviſionen Augereau und Maſſena. Am 15. (2. Auguſt) ſtellte er die Diviſion Maſſena bei Pont-St.-Marco, und die Diviſion Augereau bei Monte-Chiaro auf. Die Nachhut, welche er am Mincio gelaſſen, wurde jetzt ſeine Avantgarde. Seine Zurückkunft war nothwendig geweſen, denn Wurmſer's 40,000 Mann hatten nicht allein die Etſch, ſondern auch ſchon den Mincio überſchritten. Die Diviſion Bayalitſch, welche Peschiera mit einem Detachement gedeckt und über den Mincio gegangen war, ſtand auf der Straße von Lonato; die Diviſion Liptai hatte den Mincio bei Borghetto überſchritten und den General Valette aus Caſtiglione vertrieben; Wurmſer ſelbſt war mit zwei Diviſionen Infanterie und einer Diviſion Cavallerie auf dem Wege, um Mantua zu entſetzen. Als er unſere Lafetten verbrannt, unſere Kanonen vernagelt und überall die Spuren eines eiligen Rückzuges ſah, erkannte er darin nicht die Berechnung des Genie's, ſondern die Wirkung der Furcht und zog am 15. Thermidor (2. Auguſt) voller Freude und in Triumph in die Stadt ein.

Bonaparte hatte ſich in Ponte-San-Marco und Monte-Chiaro keinen Augenblick aufgehalten; ſeine Truppen befanden ſich fortwährend auf dem Marſch; er ſelbſt kam nicht vom Pferde und beſchloß, jene am folgenden Tag

in den Kampf zu führen. Er konnte Bayalitsch und Liptai 25,000 Mann entgegenstellen und wollte sie schlagen, bevor Wurmser von Mantua zurückkam. Sauret hatte Salo zum zweitenmal räumen müssen, und Bonaparte sandte neuerdings Guyeux dahin ab, um die Position wieder zu erobern und Quasdanovich im Zaume zu halten. Nach diesen Vorsichtsmaaßregeln zur Linken und im Rücken beschloß er, mit der Division Massena Lonato anzugreifen und die Division Augereau auf die Höhen von Castiglione zu werfen, von denen sich am Tag vorher der General Valette hatte vertreiben lassen. Er setzte diesen General Angesichts der ganzen Armee ab, um seinen Offizieren die Pflicht der Entschlossenheit einzuprägen. Am andern Tag, den 16. (3. August) setzte sich das Heer in Bewegung. Guyeux eroberte Salo wieder und machte dadurch die Verbindung Quasdanovich's mit der östreichischen Armee noch unmöglicher. Bonaparte rückte auf Lonato los; aber seine Avantgarde wurde über den Haufen geworfen, es gingen einige Kanonen verloren und der General Pigeon gerieth in Gefangenschaft. Bayalitsch zog, stolz auf diesen Erfolg, mit Vertrauen vorwärts und dehnte seine Flügel über die französische Division aus. Er hatte bei diesem Manövre einen doppelten Zweck, erstens Bonaparte zu umwickeln, und dann sich rechts auszudehnen, um mit Quasdanovich, dessen Kanonen er von Salo her hörte, in Verbindung zu kommen. Bonaparte, der für seinen Rücken nichts fürchtete, ließ sich mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit umgehen, warf einige Tirailleurs auf seine bedrohten Flügel, nahm dann die achtzehnte und zweiunddreißigste Infanterie-Halbbrigade, stellte sie in eine geschlossene Colonne, ließ sie durch ein Dragonerregiment unterstützen und drang mit ihnen auf das durch die Ausdehnung geschwächte Centrum des Feindes ein. Er warf mit dieser tapfern Infanterie Alles vor

sich nieder und brach die Linie der Oesterreicher. Diese, so in zwei Corps geschieden, verloren sogleich den Kopf; der eine Theil zog sich hastig gegen den Mincio zurück, und der andere, der sich ausgedehnt hatte, um mit Quasdanovich in Verbindung zu kommen, wurde gegen Salo geworfen, wo sich in diesem Augenblick Guyeux befand. Bonaparte ließ diese Abtheilung kräftig verfolgen, um sie zwischen zwei Feuer zu bringen, und sandte ihr Junot mit einem Cavallerieregiment nach. Junot setzt sich in Galopp, tödtet sechs Cavalleristen mit eigener Hand und erhält mehrere Säbelwunden. Die flüchtige Division, zwischen das Corps, welches in Salo steht, und jenes, welches sie von Lonato aus verfolgt, genommen, zerstreut sich, löst sich gänzlich auf und läßt auf jedem Schritt Tausende von Gefangenen zurück. Während dieser Verfolgung begibt sich Bonaparte auf seinen rechten Flügel bei Castiglione, wo Augereau seit Tagesanbruch mit bewunderungswürdiger Tapferkeit kämpft. Seine Aufgabe ist, die Höhe zu nehmen, welche die Division Liptay besetzt hatte. Nach einem hartnäckigen Kampfe gelang dies ihm endlich, und als Bonaparte ankam, fand er den Feind auf allen Seiten im Rückzuge. Dies war die Schlacht bei Lonato am 16. Thermidor (3. August).

Die Resultate dieser Schlacht waren beträchtlich. Man hatte 20 Kanonen genommen, von der Division, die abgeschnitten und gegen Salo zurückgeworfen wurde, 3000 Gefangene gemacht, und verfolgte den zerstreuten Rest in die Gebirge; in Castiglione hatte man 1000 bis 1500 Gefangene gemacht und 3000 Mann getödtet oder verwundet; man hatte Quasdanovich in Furcht gesetzt, der die französische Armee vor sich in Salo fand, von weitem in Lonato hörte, und überall gegenwärtig glaubte; man hatte so die Divisionen Bayalitsch und Liptay fast vollständig aufgelöst. Ihre Trümmer zogen sich auf Wurmser zurück. Dieser General kam in diesem Au-

genblick mit 15,000 Mann an, um die zwei geschlagenen Divisionen mit sich zu vereinigen, und stellte sich dann in den Ebenen von Castiglione auf. Bonaparte sah ihn am andern Tag, den 17. (4. August) sich in Schlachtordnung stellen, und beschloß, ihm ein letztes Treffen zu liefern, welches das Schicksal Italiens entscheiden sollte. Zu diesem Zwecke aber mußte er alle disponiblen Truppen in Castiglione zusammenziehen, weshalb er die entscheidende Schlacht auf den andern Tag, den 18. (5. August) verschob. Er ritt im Gallopp nach Lonato, um seine Truppen selbst in Bewegung zu setzen. Es waren in wenigen Tagen schon fünf Pferde unter ihm gefallen; denn er vertraute Niemand die Ausführung seiner Befehle an; er wollte alles selbst sehen, sich von allem mit eigenen Augen überzeugen, alles durch seine Gegenwart beleben. So theilt sich eine große Seele einer ganzen Masse mit und erfüllt sie mit ihrem Feuer. Er kam um Mittag in Lonato an; seine Befehle wurden schon vollzogen; ein Theil der Truppen befand sich schon auf dem Marsch nach Castiglione, die andern zogen gegen Salo und Gavardo; nur etwa 1000 Mann verblieben in Lonato. Kaum war Bonaparte hier angekommen, als ein österreichischer Parlamentär erschien, und ihn aufforderte, sich zu ergeben. Er war überrascht und konnte anfangs nicht begreifen, wie es möglich sei, daß die Oesterreicher sich hier befänden; doch klärte es sich bald auf. Die am vorigen Tag in der Schlacht bei Lonato abgeschnittene Division war auf ihrer Flucht gegen Salo zum Theil gefangen genommen worden; aber ein Corps von ungefähr 4000 Mann hatte sich in's Gebirg gerettet, und nachdem es die ganze Nacht herumgeirrt war, so suchte es nun nach Lonato, welchen Posten es beinahe ganz verlassen sah, zurückzukehren um sich einen Weg an den Mincio zu öffnen. Bonaparte konnte diesem Corps nur etwa 1000 Mann entgegenstellen und hatte besonders

aber durchaus keine Zeit, jetzt ein Gefecht zu liefern. Er ließ auf der Stelle alle Offiziere, die er bei sich hatte, zu Pferd steigen, den Parlamentär herbeiführen und ihm die Augenbinde abnehmen. Dieser war höchlich erstaunt, einen so zahlreichen Generalstab zu erblicken. „Unglücklicher" redete Bonaparte ihn an, „wissen Sie also nicht, daß Sie vor dem Obergeneral stehen und dieser mit seiner ganzen Armee sich hier befindet? Gehen Sie, und sagen Sie denen, die Sie gesendet haben, daß ich ihnen fünf Minuten Zeit lasse, sich zu ergeben, widrigenfalls ich sie alle zur Strafe für die Beleidigung, die sie mir angethan, niederhauen lassen werde." Und er ließ sogleich seine Artillerie vorrücken, und drohte auf die Colonnen Feuer zu geben, welche es wagen sollten, sich zu nähern. Der Parlamentär brachte diese Antwort zurück und die 4000 Mann streckten ihre Waffen vor 1000 Mann *). So rettete sich Bonaparte durch seine Geistesgegenwart und ertheilte für den bevorstehenden Kampf seine Befehle. Er ließ noch mehr Truppen jenen nachfolgen, die nach Salo marschirt waren. Die Division Despinois wurde mit der Division Sauret vereinigt; sie sollten die Begeisterung des Siegs benützen, Quasdanovich angreifen und gänzlich in die Berge zurückwerfen. Den ganzen Ueberrest führte Bonaparte mit sich nach Castiglione. Er kam in der Nacht daselbst an, legte sich keinen Augenblick zur Ruhe, welchselte nur das Pferd und begab sich unverweilt auf das Schlachtfeld, um seine Anordnungen zu treffen. Dieser Tag sollte das Schicksal Italiens entscheiden.

Die Ebene von Castiglione war zur Schlacht bestimmt.

---

*) Dieser Vorfall wurde von dem Geschichtschreiber Botta in Zweifel gezogen; aber er ist durch alle Berichte bestätigt und ich habe ihn von Aubernon selbst erfahren, der die 4000 Gefangenen musterte.

Eine Reihe von Anhöhen, von den äußersten Alpenlagern gebildet, zieht sich von Chiesa über Lonato, Castiglione und Solferino bis an den Mincio. Am Fuße dieser Höhen breitete sich das Schlachtfeld aus. Die zwei Armeen waren perpendiculär der Anhöhen-Linien, worauf jede einen ihrer Flügel stützte, aufgestellt. Bonaparte lehnte den linken, Wurmser den rechten Flügel an die Berge; Bonaparte zählte 22,000, Wurmser 30,000 Mann. Wurmser hatte noch den weitern Vortheil, daß auch sein Flügel in der Ebene durch eine Verschanzung auf der Höhe von Medolano gedeckt war und er also auf beiden Seiten einen festen Anhaltspunkt hatte. Um diese Vortheile der Zahl und der Stellung auszugleichen, zählte Bonaparte auf die Begeisterung seines gestrigen Sieges und auf seine Manöver. Wurmser wünschte seinen rechten Flügel, der sich an das Gebirg anlehnte, auszudehnen, um eine Verbindung nach Lonato und Salo hin zu Stande zu bringen. Dasselbe hatte auch Bayalitsch zwei Tage früher gethan, und Wurmser, dessen ganzes Trachten dahin ging, die Verbindung mit seinem großen Detachement herzustellen, folgte ihm in diesem Manöver nach. Bonaparte beschloß, dasselbe nach Kräften zu begünstigen, denn er hoffte einen großen Vortheil daraus zu ziehen. Die Division Serrurier, welche, seit sie Mantua verlassen hatte, von Wurmser verfolgt wurde und erst jetzt in die Linie einrücken konnte, war nun verfügbar; sie kam über Guidizzolo heran und Bonaparte befahl ihr, gegen Cauriana vorzurücken und Wurmser in den Rücken zu fallen. Er erwartete ihr Feuer, um die Schlacht zu beginnen.

Mit dem Anbruch des Tages setzten sich die beiden Heere in Thätigkeit. Wurmser, ungeduldig anzugreifen, ließ seinen rechten Flügel an den Anhöhen hinmarschiren, und Bonaparte zog, diese Bewegung begünstigend, seinen aus der Division Massena bestehenden lin-

ken Flügel zurück. Das Centrum hielt er unbeweglich in der Ebene. Bald vernahm er Serrurier's Feuer, und jetzt befahl er, während er immer noch den linken Flügel weichen und Wurmser immer noch seinen rechten Flügel avanciren ließ, die Schanze von Medolano anzugreifen. Er richtete anfangs zwanzig Kanonen auf dieselbe, und detachirte nach einer lebhaften Kanonade den General Verdier mit drei Bataillons Grenadieren, um sie zu stürmen. Dieser tapfere General rückt, von einem Reiterregiment unterstützt, kühn vorwärts und nimmt die Schanze. Wurmser wirft sogleich einen Theil seiner zweiten Linie auf seinen linken Flügel, der nun seinen Stützpunkt verloren hat, und verstärkt ihn hinlänglich, um den Franzosen, die von Medolano vorbrechen, Stand halten zu können; den Rest seiner zweiten Linie beordert er nach Curiana, um hier den Feind zu schlagen. Aber Bonaparte, mit seiner gewohnten Geistesgegenwart den rechten Moment ergreifend, hört auf, seinen linken Flügel und das Centrum zurückzuziehen, und gibt Massena und Augereau das mit Ungeduld erwartete Signal zum Angriff; und sie werfen sich, Massena mit dem linken Flügel und Augereau mit dem Centrum, ungestüm auf die geschwächte Linie der Oesterreicher. Diese, auf der ganzen Fronte so heftig angegriffen und auf der linken Flanke und im Rücken bedroht, beginnen zu weichen. Der Ungestüm der Franzosen verdoppelt sich, und Wurmser erkennt die Gefahr seiner Lage und gibt das Zeichen zum Rückzuge. Man folgt ihm und macht viele Gefangene. Um ihn in vollständige Unordnung zu bringen, verdoppelt man die Schritte und wirft ihn auf den Mincio zurück. Aber unsere Truppen marschiren und schlagen sich schon seit sechs Tagen ohne Aufhören; sie können nicht mehr vorwärts und schlafen auf dem Schlachtfelde. Wurmser hatte an diesem Tage zwar nur 2000 Mann, aber nicht minder auch Italien verloren.

An andern Morgen zog Augereau nach der Brücke von Borghetto und Massena vor Peschiera. Augereau begann eine Kanonade, welche die Oesterreicher weiter rückwärts trieb, und Massena lieferte der Arriere-Garde, welche Peschiera decken sollte, ein Gefecht. Wurmser gab den Mincio auf und eilte wieder der Straße von Rivoli zu, zwischen der Etsch und dem Gardasee, um sich in's Tyrol zurückzuziehen. Massena folgte ihm nach Rivoli und Corona und nahm seine alten Positionen wieder ein. Augereau marschirte vor Verona. Der venetianische Proveditore forderte, um für die Oesterreicher Zeit zur Räumung der Stadt und zur Rettung ihrer Bagage zu gewinnen, zwei Stunden Frist, ehe er die Thore öffnen wollte; aber Bonaparte ließ sie mit Kanonen einschießen. Die Veroneser, welche Oesterreich sehr ergeben waren und ihre Freude im Augenblick des Rückzugs der Franzosen laut geäußert hatten, fürchteten die Rache des Siegers; doch dieser zeigte ihnen die größte Schonung.

Auf der Seite von Salo und Chiesa bewerkstelligte Quasdanovich einen mühseligen Rückzug hinter dem Gardasee hinauf. Er wollte, sagt la Rocca-d'Anfo, anhalten und die Straße vertheidigen, wurde aber geschlagen und verlor 1200 Mann. Bald waren die Franzosen wieder im Besitz aller ihrer frühern Stellungen.

Der ganze Feldzug hatte sechs Tage gedauert; und in diesem kurzen Zeitraum hatten 30,000 Mann ihrer 60,000 aus dem Feld geschlagen. Wurmser hatte 20,000 Mann verloren, davon 7—8000 todt oder verwundet und 12—13,000 gefangen waren. Er war in's Gebirge zurückgeworfen und unfähig das Feld zu halten, und so war diese furchtbare Expedition vor einer Handvoll Tapferer in Ohnmacht gesunken. Diese außerordentlichen und in der Geschichte nie erhörten Resultate verdankte man dem Geist und dem raschen und entschlos-

senen Muth des jungen Anführers. Während zwei mächtige Heere die beiden Ufer des Gardasees bedeckten und alle Muthigen zu wanken begannen, wußte er den ganzen Feldzug auf einen einzigen Umstand zurückzuführen, auf die Vereinigung jener beiden Heere an der Spitze des Sees; er wußte ein großes Opfer zu bringen, die Blokade von Mantua, um sich auf dem entscheidenden Punkte zu concentriren; und wechselweise seine furchtbaren Schläge den feindlichen Massen bei Salo, bei Lonato und bei Castiglione beibringend, warf er sie in Unordnung in die Gebirge zurück, woraus sie gekommen waren.

Die Oesterreicher waren von Schrecken ergriffen und die Franzosen von Bewunderung hingerissen für ihren jungen Führer; das Vertrauen und die Ergebenheit gegen ihn waren unbegrenzt. Ein Bataillon unter seiner Leitung konnte drei Bataillone in die Flucht schlagen. Die Soldaten, die ihn zum Korporal von Lodi gemacht hatten, ernannten ihn nun zum Sergenten von Castiglione. In Italien war der Eindruck tief. Mailand, Bologna, Ferrara, die Städte im ganzen Herzogthum Modena und alle Freunde der Freiheit jubelten. In den Klöstern aber und unter allen Aristokraten herrschte der Schmerz, und die Regierungen, welche sich unklug und unvorsichtig benommen hatten, Venedig, Rom und Neapel, waren von Furcht ergriffen.

Bonaparte, der seine Lage richtig beurtheilte, hielt den Kampf noch keineswegs für beendigt, obschon er Wurmser 20,000 Mann genommen hatte. Der alte Marschall zog sich mit noch 40,000 Mann in die Alpen zurück, um sich zu erholen, zu sammeln und wieder zu vervollständigen, und es war vorauszusehen, daß er sich noch einmal auf Italien stürzen werde. Bonaparte hatte einige tausend Mann verloren, die gefangen, getödtet oder verwundet wurden, und viele lagen in den Hospitälern; er glaubte daher, die Augen auf Tyrol gerichtet,

warten und sich begnügen zu müssen, die italienischen Mächte einstweilen in Furcht zu halten, bis die rechte Zeit zu ihrer Züchtigung käme. Nur ließ er die Venetianer wissen, daß er von ihrer heimlichen Bewaffnung unterrichtet sei, und ließ sich auf ihre Kosten fortwährend ernähren, während er die Verhandlungen rücksichtlich einer Allianz verschob. Auch die Ankunft eines päpstlichen Legaten in Ferrara, der die Legation wieder in Besitz nehmen wollte, hatte er erfahren und entbot denselben in sein Hauptquartier. Der Legate, Kardinal Mattei, fiel ihm zu Füßen und sprach: peccavi! Bonaparte steckte ihn in ein Seminar und schrieb an Herrn von Azara, seinen Unterhändler in Rom und Neapel, bittere Beschwerden über die Schwachheit und Treulosigkeit der päpstlichen Regierung, und zeigte seine Absicht an, hinter dieselbe zu kommen, wenn man ihn dazu zwingen würde. In Betreff Neapels nahm er eine noch drohendere Sprache an: „Die Engländer," schrieb er an Azara, „haben den König von Neapel beredet, er sei etwas; aber ich werde ihm zeigen, daß er nichts ist. Wenn er, dem Waffenstillstand zum Trotze, fortfährt sich als Feind zu benehmen, so verspreche ich, Angesichts Europas mit 6000 Grenadieren, 4000 Pferden und 50 Kanonen gegen diese vorgeblichen 60—70,000 Männer zu marschiren."

Einen höflichen aber festen Brief schrieb er an den Herzog von Toskana, der die Engländer Porto-Ferrajo hatte besetzen lassen, und sagte ihm, daß Frankreich ihn für diese Nachlässigkeit durch die Besetzung seiner Staaten bestrafen könnte, daß es aber in Betrachtung der alten Freundschaft dieß noch nicht thun wolle. Doch wechselte er die Garnison in Livorno, um die Toskaner durch eine Truppenbewegung in Furcht zu setzen. Gegen Genua schwieg er. Dem König von Sardinien, der die Barbets in seinen Staaten duldete, schrieb er strenge Worte hier-

über und ließ eine ambulante Militärcommission abgehen, um die Barbets, die sich auf den Straßen treffen ließen, zu ergreifen und zu erschießen. Mailand hatte die freundschaftlichste Gesinnung für die Franzosen gezeigt, weßhalb er eine schöne und edle Dankadresse an diese Stadt richtete. Die letzten Siege gaben ihm die gegründetste Hoffnung, Italien behaupten zu können; er glaubte sich daher mit den Lombarden schon näher einlassen zu dürfen und erlaubte ihnen das Tragen von Waffen und die Errichtung einer Legion, in welche die freisinnigen Italiener und die Polen, die seit der letzten Theilung in Europa herumirrten, aufgenommen werden sollten. Den Einwohnern von Bologna und Ferrara bezeugte er seine Zufriedenheit, und jene von Modena, die von der vom Herzog eingesetzten Regentschaft befreit sein wollten, vertröstete er auf die Zukunft, obschon er Gründe genug gehabt hätte, den Waffenstillstand zu brechen, da die Regentschaft Lebensmittel für die Garnison von Mantua passiren ließ. Vom Directorium verlangte er Verstärkung zum Ersatz für seine Verluste, und stellte sich am Eingang der Tyroler Schluchten auf, um sich auf Wurmser zu werfen und die Reste seiner Armee vollends zu vernichten, sobald er den Uebergang Moreau's über die Donau erfahren würde.

Während dieser großen Ereignisse in Italien, bereiteten sich andere an der Donau vor. Moreau hatte den Erzherzog Schritt für Schritt verfolgt und war in der Mitte des Thermidor (den ersten Tagen des August), an der Donau angelangt. Jourdan befand sich an der Naab, welche in die Donau fällt. Die Gebirgs-Kette der Alb, die den Neckar von der Donau scheidet, besteht aus Bergen von mittlerer Höhe, die Hochebenen bilden und von Engpässen wie Felsenschluchten durchschnitten werden. Durch diese Engpäße war Moreau an die Donau vorgedrungen, in einem unebenen, von Schluchten

und Wäldern überdeckten Lande. Der Erzherzog, dessen Absicht war, sich an der Donau zu concentriren und auf dieser starken Linie seine Macht zu entwickeln, faßte plötzlich einen Entschluß, der seiner weisen Absicht sehr nachtheilig hätte werden können. Er vernahm, daß Wartensleben, statt sich in der Nähe von Donauwörth auf ihn zurückzuziehen, sich gegen Böhmen zurückzog, in der thörichten Absicht, dieses Land zu decken; und fürchtete, die Sambre- und Maasarmee möchte diese falsche Bewegung, welche die Donau entblöß'te, benutzen und einen Uebergang über den Fluß versuchen. Er wollte daher selbst über die Donau geben, um sich schnell am andern Ufer aufzustellen und Jourdan den Uebergang zu verwehren. Allein er hatte noch viele Magazine längs des Flusses, zu deren Leerung und Rettung noch eine geraume Zeit nöthig war; übrigens wollte er den Uebergang auch nicht unter Moreau's Augen, der ihm auf den Fersen war, ausführen, um nicht dabei seinen Angriffen ausgesetzt zu sein; er dachte daher ihn zu entfernen, indem er ihm, mit der Donau im Rücken, eine Schlacht lieferte: ein schlechter Gedanke, den er selbst nachher sehr getadelt hat, denn er setzte sich damit der Gefahr aus, in den Fluß geworfen zu werden, oder wenigstens nicht in gehöriger Ordnung daselbst anzukommen, was doch eine unerläßliche Bedingung für seine weitern Plane war.

Am 24. Thermidor (11. August), befand er sich Moreau's Stellung gegenüber, um ihn mit ganzer Macht anzugreifen. Moreau war zu Neresheim und hatte rechts und im Centrum die Positionen Dunstelkingen und Dischingen, und links Nördlingen. Der Erzherzog, welcher ihn erstens von der Donau entfernen, dann wo möglich von den Gebirgen, durch welche er vorgedrungen, abschneiden, und endlich seine Vereinigung mit Jourdan hindern wollte, griff ihn, um alle diese Zwecke

zu erreichen, auf allen Punkten zugleich an. Es gelang ihm, Moreau auf dem rechten Flügel zu umgehen und seine Flanqueurs zu zerstreuen; drang bis Heidenheim vor, fast in den Rücken der Franzosen, und setzte Alles in einen solchen Schrecken, daß sämmtliche Parks die Flucht ergriffen. Im Centrum gelang es seinem muthigen Angriffe nicht, einen entscheidenden Erfolg zu erringen, und auf dem linken Flügel ließ er es bei drohenden Manövern gelten. Moreau ließ sich aber weder durch diese Manöver noch durch die Ueberflügelung seiner rechten Stellung einschüchtern; er urtheilte ganz richtig, daß das Centrum die Hauptsache sei, und that etwas ganz anderes, als was gewöhnliche Generale thun, die immer in Schrecken gerathen, wenn sie mit einer Ueberflügelung bedroht werden: er schwächte nämlich die Flügel zur Verstärkung des Centrums. Sein Urtheil war richtig; denn der Erzherzog, der seine Anstrengungen auf das Centrum bei Dunstelkingen verdoppelte, wurde mit Verlust zurückgeschlagen. Man übernachtete beiderseits auf dem Schlachtfelde.

Am andern Morgen fand sich Moreau wegen der Flucht seiner Parks, die ihn ohne Munition ließ, in großer Verlegenheit. Er wollte durch Kühnheit diesen Mangel ersetzen und machte Miene zu einem neuen Angriff. Allein der Erzherzog, der sehr gedrängt wurde, über die Donau zu gehen, hatte keine Lust zur Erneuerung des Kampfes, ordnete den Rückzug über den Fluß mit großem Geschick und fester Haltung an, bewerkstelligte ihn, ohne von Moreau beunruhigt zu werden, und ließ alle Brücken bis Donauwörth abtragen. Hier vernahm er, was zwischen den beiden Armeen, die am Main operirt hatten, geschehen war. Wartensleben hatte sich nicht, wie er fürchtete, nach Böhmen geworfen, er stand an der Naab, Jourdan gegenüber. Der junge österreichische Prinz faßte nun einen sehr schönen Plan,

der die Folge seines langen Rückzuges und wirklich geeignet war, den Feldzug zu entscheiden. Seine Absicht war bei seinem Rückzug auf die Donau, sich hier zu concentriren, um dann mit überlegener Streitmacht gegen die eine oder andere der beiden französischen Armeen zu operiren. Die Schlacht bei Neresheim hätte diesen Plan sehr stören können, wenn sie, statt unentschieden zu bleiben, unglücklich ausgefallen wäre. Doch, nachdem er sich auf die Donau zurückgezogen, konnte er nun die Trennung der französischen Heere benutzen und sich auf eines von beiden stürzen, und er beschloß wirklich, den General Latour mit 36,000 Mann vor Moreau stehen zu lassen, um diesen zu beschäftigen, und mit 25,000 Mann in Person zu Wartensleben zu stoßen, um mit vereinigter Kraft Jourdan anzugreifen und zu schlagen. Jourdan's Heer war das schwächere der beiden französischen Heere, und bei einer so großen Entfernung von seiner Operationsbasis zählte es nur etwa 45,000 Mann. Es war offenbar, daß dasselbe dem Feinde nicht widerstehen konnte und sich großen Unfällen ausgesetzt sehen mußte; und war Jourdan geschlagen und an den Rhein zurückgeworfen, so konnte Moreau sich nicht mehr in Bayern halten, und der Erzherzog konnte ihm selbst an den Neckar zuvoreilen und seinen Rückzug abschneiden. Dieser Plan wird mit Recht für den schönsten gehalten, dessen die österreichischen Generale sich in diesen langen Kriegen rühmen können, und er gehörte, wie jene Plane, die in diesem Augenblick das Genie Bonaparte's in Italien bezeichneten, einem jungen Manne an.

Der Erzherzog reis'te am 29. Thermidor (16. August) von Ingolstadt ab, fünf Tage nach der Schlacht von Neresheim. Jourdan, an der Naab, zwischen Naabburg und Schwandorf stehend, dachte nicht an den Sturm, der sich über seinem Haupte zusammenzog. Er hatte den General Bernadotte nach Neumark, gegen

die rechte Seite hin, detachirt, um sich mit Moreau in Verbindung zu setzen, was unmöglich war und für welche Absicht unnützerweise ein Corps blosgestellt wurde. Der Erzherzog mußte, da er von der Donau kam, nothwendig auf dieses Corps stoßen. Bernadotte, durch überlegene Kräfte angegriffen, leistete einen ehrenvollen Widerstand, wurde aber gezwungen, eilig wieder durch die Berge zurückzuziehen, durch welche das Heer aus dem Mainthal in das Donauthal vorgedrungen war. Er floh nach Nürnberg. Der Erzherzog aber sandte ihm ein Corps zur Verfolgung nach und wandte sich mit dem Rest seiner Kräfte gegen Jourdan. Als dieser die Ankunft einer Verstärkung erfuhr und Bernadotte's Gefahr und Rückzug nach Nürnberg vernahm, rüstete er sich ebenfalls zum Rückzuge in die Berge. In dem Augenblicke aber, als er sich in Marsch setzte, wurde er vom Erzherzoge und von Wartensleben zugleich angegriffen; er hatte bei Amberg ein hartes Gefecht zu bestehen und verlor die direkte Straße nach Nürnberg. Mit seinen Parks, der Cavallerie und Infanterie auf Nebenwege geworfen, bestand er große Gefahren und führte in acht Tagen einen Rückzug aus, der zu den schwierigsten und ehrenhaftesten gehörte, sowohl für ihn, als für die Truppen. Er erreichte am 12. Fructidor (29. August) den Main bei Schweinfurt und nahm sich vor, nach Würzburg zu marschiren, um dort seine Truppen wieder zu sammeln und dann neuerdings das Glück der Waffen zu versuchen.

Während der Erzherzog diese schöne Bewegung gegen die Sambre- und Maasarmee ausführte, gab er Moreau Gelegenheit, eine eben so schöne und entscheidende auszuführen. Der Feind wagt nie einen kühnen Streich, ohne sich eine Blöße zu geben und seinem Gegner schöne Chançen zu eröffnen. Moreau hatte nur 38,000 Mann vor sich, die er mit einem wenig mehr Feuer leicht schlagen konnte. Ja, er konnte (nach dem Urtheil Na-

poleons und des Erzherzogs Karl) noch mehr: er konnte eine Bewegung versuchen, deren Resultate ungeheuer waren. Wenn er dem Marsch des Feindes folgte und sich auf den Erzherzog wandte, wie dieser sich auf Jourdan wandte, und ihm unversehens in den Rücken fiel: so kam der Prinz zwischen Jourdan und ihn und schwebte in unberechenbarer Gefahr. Hiefür mußte er aber eine sehr ausgedehnte Bewegung machen, seine ganze Operationslinie ändern und sich vom Neckar an den Main werfen, und mußte zumal die Instructionen des Directoriums umgehen, welche ihm vorschrieben, sich an Tyrol anzulehnen, die Flanken des Feindes zu überflügeln und mit der italienischen Armee in Verbindung zu treten. Der junge Sieger von Castiglione hätte nicht gezögert, diesen kühnen Schritt zu thun und einen Ungehorsam zu begehen, der den Feldzug auf siegreiche Weise entschieden haben würde; aber Moreau war eines solchen Entschlusses nicht fähig. Er blieb, ohne die Abreise des Erzherzogs zu erfahren, mehrere Tage an den Ufern der Donau stehen und recognoscirte langsam das noch wenig gekannte Terrain; und als er endlich erfuhr, was geschehen, zeigte er große Besorgniß für Jourdan, wagte es aber nicht, einen muthigen Entschluß zu ergreifen, sondern entschied sich, über die Donau zu gehen und in Baiern weiter vorzudringen, um den Erzherzog dadurch von seinem Plane abzubringen und an die Donau zurückzuziehen. Dieß Alles war der Vorschrift des Directoriums gemäß; allein es war leicht einzusehen, daß der Prinz von Jourdan, bevor er ihn kampfunfähig gemacht hätte, nicht weichen und sich nicht durch einen Zug in's Innere von Baiern von der Ausführung eines großen Planes abbringen lassen würde. Nichts desto weniger ging Moreau über die Donau, verfolgte Latour und näherte sich dem Lech; aber zu ausgedehnt, um sich hier halten zu können, mußte er diesen Fluß nach einem

unglücklichen Gefechte bei Friedberg wieder verlassen; worauf er gegen München hinzog und am 15. Fructidor (1. September) zu Dachau, Pfaffenhofen und Geisenfeld eintraf.

So begann das Glück uns in Deutschland weniger günstig zu werden, in Folge eines fehlerhaften Planes, der unsre Armeen trennte und der Gefahr aussetzte, einzeln geschlagen zu werden. Andere Resultate bereiteten sich wieder in Italien vor.

Wir haben gehört, wie Bonaparte, nachdem er die Oestreicher nach Tyrol zurückgeworfen und seine alten Stellungen an der Etsch wieder eingenommen hatte, auf neue Plane gegen Wurmser sann und sich nicht begnügte, ihm 20,000 Mann vernichtet zu haben, sondern seine ganze Armee auflösen wollte. Diese Operation war für die Ausführung aller seiner Plane in Italien unumgänglich nothwendig. War Wurmser vernichtet, so konnte sein Arm bis nach Triest reichen, so konnte er diesen für Oestreich so wichtigen Hafen zerstören, dann an die Etsch zurückkehren, Venedig, Rom und Neapel, deren Uebelwollen sich immer zeigte, Gesetze vorschreiben und dadurch, daß er die Lombardei, die Legationen Bologna und Ferrara, vielleicht auch das Herzogthum Modena, zu unabhängigen Republiken machte, in Italien das Signal zur Freiheit geben. Er beschloß daher, um diese Plane auszuführen, in's Tyrol hinaufzusteigen, in der Ueberzeugung, durch Moreau auf der andern Seite der Alpen unterstützt zu werden.

Während die französischen Truppen eine Rast von zwanzig Tagen hielten, reorganisirte und verstärkte Wurmser die seinigen. Neue aus Oestreich angekommene Detachemente und die tyroler Milizen setzten ihn in Stand, sein Heer wieder fast auf 50,000 zu bringen. Der kaiserliche Hofrath sandte ihm einen andern Generalstabs-Chef, den General vom Genie Lauer, mit neuen Instructionen zur

Eroberung der Etschlinie. Wurmser sollte 18—20,000 unter Davidovich zur Hut Tyrol's zurücklassen und mit den andern Truppen durch das Brenta-Thal in die Ebenen von Vicenza und Padua hinabziehen. Die Brenta entspringt in der Nähe von Trient, entfernt sich bogenförmig von der Etsch, kommt mit ihr in der Ebene wieder in parallele Linie und ergießt sich in's adriatische Meer. Eine Straße, die in Trient anhebt, führt in das Brenta-Thal, zieht sich über Bassano und läuft in die Ebenen von Vicenza und Padua. Durch dieses Thal sollte Wurmser hinabmarschiren und zwischen Verona und Legnago den Uebergang über die Etsch versuchen. Dieser Plan war nicht besser, als der frühere, denn er bot immer den Mißstand, die Kräfte zu theilen und Bonaparte in die Mitte zu stellen.

Wurmser setzte sich im nämlichen Augenblick, wie Bonaparte, in Thätigkeit. Dieser, der Wurmser's Plane nicht kannte, aber mit seltenem Scharfsinn ahnte, daß während seines Zuges nach Tyrol der Feind möglicherweise die Etschlinie zwischen Verona und Legnano angreifen könnte, ließ den General Kilmaine mit einer Reserve von etwa 3000 Mann und mit den Mitteln, wenigstens zwei Tage lang widerstehen zu können, in Verona zurück. Der General Sahuguet blieb mit einer Division von 8000 Mann vor Mantua. Bonaparte marschirte mit 28,000 Mann ab und zog auf den drei Straßen, hinter dem Gardasee und rechts und links der Etsch, gegen Tyrol hinauf. Am 17. Fructidor (3. September) kam die Division Sauret, jetzt Division Vaubois, nachdem sie den Gardasee umgangen und mehrere Gefechte geliefert hatte, nach Torbole, an der obern Spitze des Sees; und am nämlichen Tage trafen auch die Divisionen Massena und Augereau, die an den beiden Ufern der Etsch hinaufgezogen waren und sich dann über die Brücke von Golo vereinigt hatten,

vor Seravalle ein. Sie lieferten mit der Avant-Garde ein Gefecht und machten einige Gefangene.

Die Franzosen hatten von da an ein enges und tiefes Thal hinaufzuziehen: zur Linken hatten sie die Etsch und zur Rechten hohe Berge. Oft strömte der Fluß so nahe an's Gebirg, daß er nur die Breite der Straße übrig ließ und auf diese Weise furchtbare Engpässe bildete. Aber die Franzosen, kühn und gewandt, waren für diesen Krieg so geeignet, wie für jenen in den weiten Ebenen von Mantua.

Davidovich hatte die eine seiner Divisionen im Lager von Mori, auf dem rechten Ufer der Etsch aufgestellt, um der Division Vaubois, welche die Straße von Salo und Roveredo hinter dem Gardasee heraufkam, die Stirne zu bieten; und die andere zu San-Marco, um den Engpaß gegen Massena und Augereau zu hüten. Am 18. Fructidor (4. September) stand man sich gegenüber. Es war die Division Wukasowich, welche den Engpaß von San-Marco vertheidigte. Bonaparte ergriff sogleich die Taktik, die der Oertlichkeit angemessen war, bildete zwei Corps leichter Infanterie und vertheilte sie rechts und links auf die benachbarten Anhöhen, formirte dann, als er die Oestreicher ein wenig ermüdet hatte, die 18. Halbbrigade bataillonsweise in eine geschlossene Colonne und beorderte den General Victor, mit ihr das Defilé zu durchbrechen. Es entspinnt sich ein heftiger Kampf; die Oestreicher widerstehen anfangs; aber Bonaparte entscheidet die Action, indem er dem General Dubois befiehlt, den Paß mit den Husaren anzugreifen. Dieser brave General stürzt sich auf die östreichische Infanterie, durchbricht sie und fällt im nämlichen Augenblick, von drei Kugeln durchbohrt. Er wird sterbend hinweggetragen. „Bevor ich sterbe," sagt er zu Bonaparte, „lassen Sie mich wissen, ob wir gesiegt haben." Die Oestreicher

fliehen und ziehen sich nach Roveredo zurück, eine Meile von Marco; man verfolgt sie springend. Roveredo liegt etwas von der Etsch entfernt; Bonaparte schickt Rampon mit der 32. Brigade in den Zwischenraum zwischen der Stadt und dem Fluß, und Victor mit der 18. Brigade nach der Stadt selbst. Dieser treibt die Oestreicher vor sich her und langt am andern Ende der Stadt in dem Augenblick an, wo Rampon von außen herum ebenfalls ankommt. Während die Hauptarmee so San-Marco und Roveredo nahm, traf auch die Division Vaubois vom andern Ufer der Etsch her in Roveredo ein. Die östreichische Division Reuß hatte ihr das Lager von Mori streitig gemacht; aber Vaubois hatte es im nämlichen Augenblick erobert, und sämmtliche Colonnen befanden sich nun in der Mitte des Tages auf der Höhe von Roveredo an den beiden Ufern des Flusses vereinigt. Doch das Schwierigste war noch zu thun.

Davidovich hatte seine zwei Divisionen mit der Reserve in dem Engpaß von Calliano vereinigt, einem furchtbaren Defilé, noch viel gefährlicher, als jenes von Marco. Auf diesem Punkte schließt die Etsch die Berge und läßt zwischen ihrem Bette und dem Fuß derselben nur die Breite der Straße. Der Eingang in den Paß war noch durch das Schloß la Pietra befestigt, welches das Gebirge mit dem Fluß verband und mit Artillerie gekrönt war.

Bonaparte setzt seine Taktik fort und vertheilt seine leichte Infanterie rechts und links auf die Bergabhänge und an das Flußgestade. Die Soldaten von den Ufern der Rhone, Seine und Loire gleichen an Gewandtheit und Kühnheit den Alpenjägern. Die Einen klimmen von Felsen zu Felsen, erreichen den Gipfel der Höhen und unterhalten ein mörderisches Feuer auf den Feind, während die Andern, nicht minder unerschrocken, im Flußdamm hinaufklettern, den Fuß überall hinsetzen,

wo man nur irgend einen Anhalt findet, und so das Schloß la Pietra umgehen. Der General Dammartin weiß eine Batterie leichter Artillerie mit Glück aufzustellen, so daß sie die beste Wirkung thut: das Schloß wird genommen. Nun dringt die Infanterie vorwärts und stürzt in geschlossener Colonne auf das östreichische Heer, das im Engpasse massenhaft aufgestellt ist. Artillerie, Cavallerie und Infanterie verwirren sich und fliehen in schrecklicher Unordnung. Der junge Lemarois, Adjutant des Obergenerals, will den Oesterreichern zuvorkommen, sprengt mit fünfzig Husaren mitten durch sie hindurch und wendet sich dann und bemüht sich, sie anzuhalten. Er wird niedergerannt, verbreitet aber großen Schrecken in den österreichischen Reihen und gibt unserer Cavallerie Zeit, herbeizueilen und mehrere Tausend Gefangene zu machen. Hier endete diese Reihe von Kämpfen, welche dem französischen Heere die Difileen von Tyrol, die Stadt Roveredo, die ganze österreichische Artillerie und 4000 Gefangene, ungezählt die Todten und Verwundeten, einbrachten. Bonaparte nannte diesen Tag die Schlacht von Roveredo.

Am andern Morgen, den 19. Fructidor (5. September) zogen die Franzosen in Trient, der Hauptstadt von Tyrol, ein. Der Bischof war geflohen. Um die Tyroler, welche sehr an dem Hause Oesterreich hingen, zu beruhigen, richtete er eine Proclamation an sie, sie auffordernd, die Waffen niederzulegen und keine Feindseligkeiten gegen sein Heer zu begehen, wogegen er versprach, ihr Eigenthum und ihre öffentliche Anstalten zu schonen. Wurmser war nicht mehr in Trient; Bonaparte hatte ihn in dem Augenblick überrascht, wo er zur Ausführung seines Planes abmarschiren wollte. Als Wurmser die Franzosen in Tyrol eindringen sah, um sich vielleicht mit Deutschland in Verbindung zu setzen, fühlte er sich um so geneigter, das Brentathal hinab-

zusteigen und die Etsch während ihrer Abwesenheit zu erobern; ja er hoffte sogar, durch eine rasche Schwenkung, die ihn nach Verona bringen sollte, die Franzosen an der Oberetsch einzuschließen und von Mantua abzuschneiden. Er war vorgestern abgereis't und mußte nun schon in Bassano sein. Da faßte Bonaparte rasch einen der kühnsten Entschlüsse; er wollte Vaubois zur Deckung Tyrols zurücklassen und sich ebenfalls durch die Schluchten der Brenta Wurmser in den Rücken werfen. Er konnte nur 20,000 Mann mit sich nehmen, während Wurmser 30,000 hatte; er konnte, wenn Wurmser Stand hielt, in diesen furchtbaren Engpässen eingeschlossen werden; er konnte auch Wurmser zu spät in den Rücken kommen, und dieser Zeit gewinnen, die Etsch zu bezwingen; alles dies war möglich. Aber seine 20,000 Mann wogen 30,000 auf; aber wenn Wurmser ihm Stand halten und ihn in diesen Engpässen einschließen wollte, so schritt er über ihn hinüber; aber wenn er 20 Lieues zu machen hatte, so machte er sie in zwei Tagen und kam mit Wurmser in der Ebene an. Dann warf er ihn entweder nach Triest, oder auf die Etsch. Warf er ihn nach Triest, so verfolgte er ihn und verbrannte diesen Hafen unter seinen Augen; warf er ihn auf die Etsch, so schloß er ihn zwischen seine Armee und diesen Fluß ein und umwickelte so den Feind selbst, der ihn in den Schlünden von Tyrol fangen zu können glaubte.

Gedanken und Willen dieses jungen Mannes waren rasch wie der Blitz. Noch am Tage seiner Ankunft in Trient befahl er Vaubois, nach Lavis zu marschiren und diese Stellung der Arrier-Garde Davidovich's zu entreißen. Er ließ diese Operation unter seinen Augen vornehmen, bezeichnete Vaubois die Position, welche er mit seinen 10,000 Mann zu bewahren hatte,

und zog dann mit den andern 20,000 Mann durch das Thal der Brenta ab.

Der Abmarsch geschah am Morgen des 20. Fructidor (6. September). Er schlief Abends in Levico, zog am andern Morgen weiter und stieß auf den Engpaß von Primolano, wo Wurmser eine Division aufgestellt hatte. Bonaparte wandte sein altes Manoeuvre an, warf Tirailleur's auf die Anhöhen und an das Ufer der Brenta und ließ die Straße durch eine Colonne angreifen. Er eroberte den Engpaß. Weiterhin stand ein kleines Fort; er umging es und nahm es weg. Einige unerschrockene Soldaten sprangen den Flüchtlingen vor, hielten sie an und verschafften der Armee Zeit, herbei zu kommen und sie gefangen zu nehmen. Man machte 3000 Gefangene. Abends kam Bonaparte in Cismone an, nachdem er in zwei Tagen 20 Lieues gemacht hatte; er wollte noch weiter marschiren, aber es war den Soldaten unmöglich, und er selbst war auch gänzlich erschöpft. Er war mit seinem Hauptquartier vorangeeilt und hatte weder Gefolge noch Lebensmittel bei sich; er theilte das Commisbrod des gemeinen Soldaten und legte sich, mit Ungeduld den Morgen erwartend, zur Ruhe.

Dieser unerwartete und alles niederschmetternde Marsch setzte Wurmser in Erstaunen. Er begriff nicht, wie sein Feind sich in diese Schluchten werfen und der Gefahr aussetzen konnte, in denselben eingeschlossen zu werden; er nahm sich vor, die Stellung bei Bassano zu benützen und mit seiner ganzen Armee die Straße zu sperren. Gelang es ihm, sich hier zu halten, so wurde Bonaparte im Brentathal gefangen. Er hatte schon die Division Mezaros vorausgesandt, um Verona anzugreifen, rief sie nun aber wieder zurück, um bei diesem Kampf seine ganze Macht beisammen zu haben; doch konnte dieser Befehl nicht mehr zur rechten Zeit vollzogen werden. Die Stadt Bassano liegt am linken Ufer der

Brenta und steht mit dem rechten Ufer durch eine Brücke in Verbindung. Wurmser stellt die zwei Divisionen Sebottendorff und Quasdanovich an den beiden Ufern des Flusses vor der Stadt auf und schiebt sechs Bataillone in den Engpaß von Bassano vor, welcher das Thal schließt.

Am 22. (8. September) früh marschirt Bonaparte von Cismona ab und avancirt gegen Bassano. Massena zieht am rechten und Augereau am linken Ufer hinab. Man stürmt den Engpaß und dringt unter den Augen der feindlichen Armee, welche an den beiden Ufern der Brenta aufgestellt ist, durch denselben hindurch. Durch die Kühnheit der Franzosen außer Fassung gebracht, widerstehen Wurmser's Soldaten nicht mit dem Muthe, den sie bei so vielen Gelegenheiten gezeigt hatten; sie wanken, lösen sich auf und ziehen nach Bassano zurück. Augereau erscheint am Eingang der Stadt. Massena, der auf dem andern Ufer marschirt, muß über die Brücke herdringen, stürmt sie in geschlossenen Colonnen, wie jene von Lodi, und dringt zu gleicher Zeit mit Augereau in die Stadt. Wurmser, dessen Hauptquartier noch hier war, hatte kaum Zeit, sich zu retten und ließ uns 4000 Gefangene und ungeheuere Vorräthe. Bonaparte's Plan war also ausgeführt; er langte zu gleicher Zeit mit Wurmser in der Ebene an; es blieb ihm nur noch übrig, diesen an die Etsch zu drücken und einzuschließen.

Wurmser wurde in der Unordnung eines so raschen Angriffs von den Resten der Division Quasdanovich getrennt, welche sich nach Friaul zurückzog, und da er sich von den Divisionen Massena und Augereau, welche ihm die Straße nach Friaul versperrten, gegen die Etsch hingedrängt sah, so beschloß er, den Uebergang über diesen Fluß zu erzwingen und sich nach Mantua zu werfen. Er zog die Division Mezaros, welche vergeb-

lich versucht hatte sich Verona's zu bemächtigen, wieder an sich und zählte mit ihr noch ungefähr 14,000 Mann, 8000 Mann Infanterie und 6000 Mann vortreffliche Cavallerie. Er zog an der Etsch hin und suchte überall einen Uebergang. Zum Glück für ihn war der Posten, der Legnago deckte, nach Verona beordert worden, und war das Detaschement, welches nun diesen Platz besetzten sollte, noch nicht eingetroffen. Wurmser benützte diesen Zufall und bemächtigte sich Legnago's. Jetzt war er sicher, Mantua zu gewinnen und gestattete daher seinen erschöpften Truppen einige Ruhe.

Bonaparte verfolgte ihn unermüdet; er kam in einen fürchterlichen Zorn, als er die Nachlässigkeit vernahm, die Wurmser rettete; doch zweifelte er noch nicht, ihm bei Mantua zuvorzukommen, und ließ die Division Massena durch die Fähre von Ronco an das andere Ufer der Etsch übersetzen, um den Weg nach Mantua abzuschneiden, während Augereau gegen Legnago selbst zog. Massena's Avant-Garde, die der Division vorauseilte, traf am 25. (11. September) in dem Augenblick in Cera ein, wo auch Wurmser daselbst von Legnago mit seiner ganzen Armee ankam. Die Avant-Garde, aus leichter Cavallerie und Infanterie bestehend und von den Generalen Murat und Pigeon befehligt, leistete heldenmüthigen Widerstand, wurde aber geworfen, und Wurmser setzte über sie hin seinen Marsch fort. Bonaparte kam allein in gestrecktem Gallopp im Augenblick der Niederlage an; er wäre fast gefangen worden und rettete sich durch eilige Flucht.

Wurmser marschirte nach Sanguinetto, und da er vernahm, daß alle Brücken der Molinella abgebrochen seien, mit Ausnahme jener von Villimpenta, so zog er bis zu dieser Brücke hinab, setzte dort über den Fluß und eilte nach Mantua. Der General Charton wollte ihm mit seinen 300 Mann, mit denen er ein Carré

bildete, widerstehen, aber diese braven Leute wurden sämmtlich niedergehauen oder gefangen genommen. So kam Wurmser am 27. (13. September) in Mantua an. Die leichten Vortheile, die er errungen, versüßten dem alten und tapferen Marschall sein Unglück ein wenig. Er breitete sich in der Gegend von Mantua aus und hielt mit seiner schönen und zahlreichen Cavallerie noch einen Augenblick lang das Feld.

Bonaparte langte athemlos an, wüthend über die Offiziere, durch deren Nachlässigkeit ihm eine so schöne Beute entgangen war. In Legnago nahm Augereau die 1600 Mann starke österreichische Garnison gefangen und zog dann nach Governolo, am Unter-Mincio. Bonaparte lieferte Wurmser kleine Gefechte, um ihn aus dem Platz zu ziehen, und in der Nacht vom 28. auf den 29. (14. bis 15. September) nahm er eine Stellung rückwärts, um ihn zu reizen, in die Ebene hervorzukommen. Der alte General, durch seine kleine Erfolge gekörnt, rückte wirklich aus Mantua heraus und stellte sich zwischen der Citadelle und der Vorstadt St. Georg auf. Bonaparte griff ihn am 3. Ergänzungstage des Jahres IV (19. September) an. Augereau, von Governolo kommend, bildete den linken Flügel; Massena, von Duecastelli ausrückend, das Centrum, und Sahuguet, mit dem Blokadencorps, den rechten Flügel. Wurmser stand mit 21,000 Mann im Felde. Seine Linie wurde überall durchbrochen und mit einem Verluste von 2000 Mann in den Platz zurückgeworfen. Einige Tage nachher schloß man ihn in Mantua ganz ein. Und da ihm nun seine zahlreiche Cavallerie zu nichts diente und nur die Zahl der unnützen Mäuler vermehrte, so ließ er sämmtliche Pferde tödten und einsalzen. Er hatte etwa 20,000 Mann Besatzung, wovon aber mehrere Tausend in den Spitälern lagen.

Obwohl nun so Bonaparte einen Theil der Frucht seines kühnen Marsches durch das Brentathal verloren und den Marschall nicht zur Niederlegung der Waffen gebracht hatte, so hatte er doch dessen Armee gänzlich zu Grunde gerichtet und zerstreut. Einige tausend Mann waren unter Davidovich nach Tyrol zurückgeworfen; einige 1000 flohen unter Quasdanovich nach Friaul; 12 bis 14,000 waren mit Wurmser in Mantua eingeschlossen; 13 bis 14,000 waren gefangen, und 6 bis 7000 getödtet oder verwundet. So hatte diese Armee in 10 Tagen wieder 20,000 Mann nebst beträchtlichem Material verloren. Bonaparte hatte 7 bis 8000 Mann eingebüßt, wovon 1500 gefangen, die Uebrigen getödtet, verwundet oder krank waren. So kam zu den zwei Heeren Colli's und Beaulieu's, die in Italien vernichtet wurden, auch das von Wurmser, welches zweimal unterlag, das erstemal in den Ebenen von Castiglione, und dann an den Ufern der Brenta; den Triumphen von Montenotte, Lodi, Borghetto, Lonato und Castiglione folgten die von Roveredo, Bassano und St. Georg. In welcher Geschichtsepoche hatte man früher so große Resultate, so viele todte Feinde, so große Verluste an Gefangenen, Fahnen und Kanonen gesehen? Die Nachricht verbreitete neuerdings Freude in der Lombardei und Schrecken auf der untern Halbinsel. Frankreich aber war für den General der italienischen Armee von Bewunderung hingerissen.

Auf dem andern Kriegsschauplatz waren unsere Heere weniger glücklich. Moreau war, wie wir gesehen haben, an den Lech vorgerückt, in der Hoffnung, den Erzherzog dadurch von Jourdan abzuziehen. Diese Hoffnung hatte wenig Grund, und der Erzherzog hätte die Wichtigkeit seiner Bewegung schlecht begriffen, wenn er sich durch Moreau von der Ausführung derselben hätte abbringen lassen. Der ganze Feldzug hing von den Er-

eignissen am Main ab. War Jourdan geschlagen und an den Rhein zurückgedrängt, so stellte sich Moreau durch sein Voranrücken in Bayern nur noch mehr blos und setzte sich sogar der Gefahr aus, seine Rückzugslinie zu verlieren. Der Erzherzog begnügte sich deßhalb, blos den General Nauendorff mit zwei Regimentern Cavalerie und einigen Bataillonen Infanterie zur Verstärkung Latour's zurück zu schicken und setzte die Verfolgung der Sambre- und Maasarmee fort.

Diese tapfere Armee zog sich mit dem lebhaftesten Mißmuthe zurück, indem sie das ganze Gefühl ihrer Kraft bewahrte. Es war die Armee, welche in den ersten Jahren der Revolution die wichtigsten und schönsten Operationen ausgeführt, jene, die bei Watignie's bei Fleurus und an den Ufern der Durte und Roer gesiegt hatte. Der Rückzug entmuthigte sie nicht, denn sie war überzeugt, daß er nur Folge höherer Combinationen und allzusehr überlegener Streitmassen auf Seite des Feindes sein konnte. Sie wünschte heiß eine Gelegenheit, sich mit den Oesterreichern zu messen und die Ehre ihrer Fahne wieder herzustellen. Jourdan wünschte das nämliche, besonders da das Directorium ihm befahl, sich um jeden Preis in Franken, am Obermain zu halten, um seine Winterquartiere in Deutschland zu nehmen und zumal Moreau, der bis vor die Thore von München vorgerückt war, nicht zu entblößen.

Moreau benachrichtigte Jourdan unterm 8. Fructidor (25. August) von seinem Marsche an den Lech, von den Vortheilen die er errungen, und von seinem Plane, immer vorwärts zu marschiren, um den Erzherzog zurückzuziehen. Alle diese Gründe entschieden Jourdan, das Glück der Waffen zu versuchen, obschon er sehr überlegene Kräfte vor sich hatte. Er würde der Ehre etwas zu vergeben geglaubt haben, wenn er ohne Kampf aus Franken zurückgewichen wäre und seinen Collegen in Bayern ver-

lassen hätte. Uebrigens wurde er auch durch die Bewegung des Generals Nauendorff getäuscht und glaubte, der Erzherzog selbst gehe an die Donau zurück. Er machte also bei Würzburg Halt, da er die Erhaltung dieses Platzes, dessen Citadelle allein in den Händen der Franzosen geblieben war, für sehr wichtig hielt. Er gönnte seinen Truppen einige Ruhe, traf in der Vertheilung und dem Commando der Divisionen einige Abänderungen, und verkündigte seine Absicht, sich zu schlagen. Die Armee zeigte bei der Einnahme der Positionen, deren Besetzung Jourdan für nothwendig hielt, bevor man sich in eine Schlacht einließ, den größten Muth. Er stützte seinen rechten Flügel auf Würzburg und den Rest seiner Linie auf eine Reihe von Positionen, die sich längs des Maines hin bis Schweinfurt erstrecken. Der Main trennte ihn von dem Feinde. Es hatte nur ein Theil des österreichischen Heeres den Fluß überschritten, was ihn in dem Gedanken bestärkte, daß der Erzherzog an die Donau zurückgegangen sei. Er ließ den äußersten Theil seiner Linie, die Division Lefebre, zu Schweinfurt, um den Rückzug nach der Saale und Fulda zu decken, wenn durch die Schlacht die Straßen nach Frankfurt verloren gingen. So beraubte er sich einer zweiten Linie und eines Reservecorps, aber er glaubte dieses Opfer der Nothwendigkeit, sich den Rückzug zu sichern, bringen zu müssen. Er bestimmte den 17. Fructidor (3. September) zur Schlacht.

In der Nacht vom 16. auf den 17. ließ der Erzherzog, vom Plane seines Gegners unterrichtet, schnell noch den Rest seines Heeres über den Main gehen und entfaltete unter Jourdan's Augen seine überlegenen Kräfte. Die Schlacht begann glücklich für uns; aber unsere Cavallerie, in der Ebene längs des Maines von der furchtbaren österreichischen Reiterei angegriffen, wurde durchbrochen, vereinigte sich wieder, wurde abermals durchbrochen und fand nur hinter den Linien und dem wohlgenährten

Feuer unserer Infanterie Schutz. Wäre Jourdan's Reserve nicht so weit entfernt gewesen, so hätte er den Sieg davon tragen können; er sandte auch mehrere Offiziere an Lefebvre, die aber durch die zahlreichen feindlichen Schwadronen nicht hindurch kommen konnten; dennoch hoffte er, Lefebvre werde, wenn der Schweinfurt nicht bedroht sehe, auf den Schauplatz der Gefahr herbeieilen; aber er wartete vergebens, und so zog er seine Armee zurück, um sie der furchtbaren Cavallerie des Feindes zu entziehen. Der Rückzug geschah nach Arnstein in guter Ordnung. Jourdan, das Opfer des schlechten Planes des Directoriums und der Anhänglichkeit an seinen Collegen, mußte sich nun an die Lahn zurückziehen. Er setzte seinen Marsch ohne Aufenthalt fort, gab Marceau die Ordre, sich von Mainz abzuwenden, und gelangt am 24. Fructidor (10. September) hinter die Lahn. Seine Armee hatte auf diesem beschwerlichen Marsch bis an die böhmischen Grenzen nur etwa 5 bis 6000 Mann verloren. Ein empfindlicher Verlust für sie war der Tod des jungen Marceau, der von der Kugel eines Tyroler Schützen getroffen wurde und nicht mehr von dem Schlachtfelde gerettet werden konnte. Der Erzherzog Carl ließ ihm alle mögliche Sorgfalt angedeihen; aber er verschied bald, und der junge Held wurde von beiden Heeren betrauert und unter dem Donner ihrer vereinten Geschütze begraben.

Während dieser Vorfälle am Main wartete Moreau jenseits der Donau und des Lechs ungeduldig auf Nachrichten von Jourdan. Keiner von allen den Offizieren, die ihm solche bringen sollten, war angelangt, so daß er nicht wußte, was für einen Entschluß er fassen sollte. Unterdessen bestand sein linker Flügel unter Desaix einen sehr heißen Kampf mit Latour's und Nauendorff's Cavallerie, welche vereint unversehens über Langenbruck hervorbrach. Desaix traf so gute und schnelle Anordnungen, daß er die zahlreichen feindlichen Schwadronen zurückwarf

und in der Ebene mit beträchtlichem Verlust zerstreute. Moreau entschied sich endlich nach zwanzig Tagen, eine Bewegung zu versuchen, um über den Stand der Dinge Aufschluß zu erhalten. Er beschloß, sich der Donau wieder zu nähern und seinen linken Flügel bis Nürnberg auszudehnen, um von Jourdan Nachricht zu bekommen und ihm nöthigenfalls Hülfe zu bringen. Am 24. Fructidor (10. September) führte er den linken Flügel und das Centrum über die Donau zurück, während er den rechten Flügel jenseits des Flusses, gegen Zell hin, stehen ließ. Der linke Flügel unter Desaix rückte bis Aichstett vor. In dieser sonderbaren Stellung dehnte sich dieser Flügel gegen Jourdan aus, der jetzt aber 60 Lieues davon entfernt war; das Centrum stand an der Donau und der rechte Flügel jenseits derselben. So waren alle diese drei Corps der Gefahr ausgesetzt, vernichtet zu werden, wenn Latour ihre Vereinzelung zu benützen verstand. Alle Kriegsverständigen haben Moreau dieser Bewegung wegen getadelt, die eines von jenen halben Mitteln war, welche stets die Gefahren großer Mittel haben, ohne je die Vortheile derselben einbringen zu können. Nachdem Moreau einmal die Gelegenheit nicht ergriffen hatte, den Erzherzog anzugreifen, als dieser Jourdan angriff, so konnte er sich durch alle seine Operationen an der Donau nur blosstellen.

Nach vier Tagen des Wartens endlich fühlte er die Gefahr seiner sonderbaren Stellung, ging über die Donau zurück und wollte an dieser hinaufgehen und sich seiner Operationsbasis wieder nähern. Nun erfuhr er den gezwungenen Rückzug Jourdan's an die Lahn und zweifelte nicht mehr daran, daß der Erzherzog nach der Zurückdrängung der Sambre- und Maasarmee an den Neckar fliegen würde, um der Rheinarmee den Rückzug zu versperren. Er vernahm auch, daß die Garnison von Mannheim einen Versuch auf Kehl zur Zerstörung der Brücke

gemacht habe, auf welcher die französische Armee nach Deutschland übersetzt hatte. Bei diesem Stand der Dinge zögerte er nicht länger, sich in Marsch zu setzen, um wieder nach Frankreich zu kommen. Seine Lage war gefährlich. Mitten in Bayern stehend, sah er sich, um an den Rhein zu gelangen, in die Nothwendigkeit versetzt, mit Latour an der Spitze von 40,000 Mann vor sich und mit dem Erzherzoge mit 30,000 Mann hinter sich, den äußerst gefahrvollen Zug über den Schwarzwald zu machen. Aber fehlte ihm der tiefe und glühende Geist, den sein Nebenbuhler gerade in Italien entfaltete, so hatte er doch eine feste Seele, die unzugänglich war für jene Verwirrung, von welcher lebhafte Gemüther oft ergriffen werden. Er befehligte eine herrliche, mehr als 60,000 Mann starke Armee, deren Muth durch keine Niederlage erschüttert war und die ein hohes Vertrauen auf ihren Führer setzte. Hierauf gestützt, ließ er sich durch seine Lage nicht erschrecken und beschloß, ruhig seinen Marsch anzutreten. In der Voraussicht, daß der Erzherzog, wenn er Jourdan zurückgeworfen hätte, höchstwahrscheinlich an den Neckar ziehen würde, fürchtete er, diesen Fluß schon besetzt zu finden, und marschirte daher das Donauthal hinauf, um über die Waldstädte directe in das Rheinthal zu gelangen. Da diese Straße am weitesten von dem Punkt entfernt war, an dem sich gegenwärtig der Erzherzog befand, so hielt er sie auch für die sicherste.

Er zog also ruhig jenseits der Donau hinauf, immer einen Flügel auf diesen Fluß stützend. Seine Parks und seine Bagage zogen in guter Ordnung voraus, während seine Arrieregarde die feindliche Avantgarde tapfer zurückschlug. Statt über die Donau zu setzen und Moreau in die Engpässe zuvorzukommen, begnügte sich Latour, ihm Schritt für Schritt zu folgen, ohne ihn anzugreifen zu wagen. Am Federsee wollte Moreau anhalten. Latour hatte sich in drei Corps getheilt: mit dem ersten

wurde Nauendorff nach Tübingen, am obern Neckar, gesendet, wo Moreau nie durchziehen wollte; mit dem zweiten stand er selbst in Biberach, und das dritte befand sich sehr fern in Schussenried. Da Moreau sich nun in der Nähe des Höllenthales befand, durch welches er hinabgehen wollte, ohne in dieser Schlucht zu sehr gedrängt zu werden, und Latour mit einem abgesonderten Corps vor sich sah und fühlte, daß ein Sieg seinen Truppen für den Rest des Rückzuges Festigkeit geben würde, so machte er am 11. Vendemiaire des Jahres V. (2. October) am Federsee, unweit Biberach, Halt. Die Landschaft war bergig, von Wäldern und Thälern durchschnitten. Latour hatte sich über verschiedene Höhen hin aufgestellt, welche man abschneiden und umzingeln konnte und die zudem noch die tiefe Schlucht der Riß hinter sich hatten. Moreau griff ihn auf allen Punkten zugleich an, und da er künstlich durch seine Positionen hindurchzudringen, die einen von vorn anzugreifen und die andern zu umgehen wußte, so drückte er ihn auf die Riß zurück, warf ihn hinein und nahm ihm 4000 Gefangene ab. Dieser wichtige Sieg, welcher der Sieg bei Biberach genannt wurde, warf Latour weit zurück und stärkte die Kraft des französischen Heeres außerordentlich. Moreau setzte seinen Marsch fort und näherte sich den Defiléen. Schon hatte er die Straßen, die durch das Neckarthal gegen den Rhein hin führen, zurückgelegt und sollte nun jener folgen, die über Tuttlingen und Rottweil in das Kinzigthal führt und bei Kehl ausmündet; aber Nauendorff mit dem sich die Mannheimer Detachements vereinigten, hatte diese Straße schon besetzt und auch der Erzherzog näherte sich hier. Er hielt es daher für besser, noch ein wenig weiter hinaufzumarschiren und durch das Höllenthal zu gehen, welches in langem Bogen den Schwarzwald durchschnitt und bei Breisach mündete, viel weiter vom Erzherzog entfernt. Er detachirte daher linken und den rechten

Flügel unter Desaix und Ferino gegen Tuttlingen und Rottweil, um sich die Thalmündungen, in denen die Hauptkräfte der Oesterreicher standen, zu decken, und sandte das Centrum unter Saint-Cyr in's Höllenthal, um den Durchgang zu erzwingen. Seine großen Parks ließ er über die Waldstädte nach Hüningen gehen. Die Oesterreicher umschwärmten ihn mit einer Menge kleiner Corps, gleich als hätten sie gehofft, ihn einschließen zu können, und trafen gleichwohl keine Maaßregeln, sich ihm ernstlich zu widersetzen.

Saint-Cyr fand kaum ein Detachement im Höllenthal, kam ohne Mühe nach der Neustadt und langte endlich in Freiburg an. Die beiden Flügel folgten ihm unmittelbar nach und zogen durch diesen furchtbaren Engpaß in das Rheinthal mehr in der Haltung eines siegreichen als eines retirirenden Heeres. So kam Moreau am 21. Vendemiaire (12. Oktober) wieder im Rheinthal an. Statt aber bei Breisach über den Rhein zu setzen und auf dem französischen Ufer nach Straßburg hinabzuziehen, wollte er auf dem rechten Ufer im Angesichte der ganzen feindlichen Armee nach Kehl marschiren. Sei es nun, daß er so auf eine imposantere Weise zurückkommen wollte, oder sich auf dem rechten Ufer halten und Kehl durch einen direkten Marsch decken zu können hoffte: man hat diese Gründe nicht für zureichend gehalten, um dafür eine Schlacht zu wagen. Wenn er bei Breisach über den Rhein ging, so konnte er frei und ungehindert nach Straßburg ziehen und von da aus wieder nach Kehl vordringen; dieser Brückenkopf war stark genug, um sich bis zu seiner Ankunft zu halten; aber Angesichts der ganzen feindlichen Armee, die im Begriffe stand, sich unter dem Erzherzoge zu vereinigen, einen so beträchtlichen Marsch zu versuchen und sich so, mit dem Rhein im Rücken, der Gefahr einer großen Schlacht auszusetzen, war in diesem Augenblick, wo man weder

die Offensive ergreifen wollte noch einen Rückzug zu decken hatte, eine nicht zu entschuldigende Unklugheit. Am 28. Vendemiaire standen sich die zwei feindlichen Heere an den Ufern der Elz, zwischen Waldkirch und Emmendingen, gegenüber. Nach einem blutigen und unentschiedenen Kampfe fühlte Moreau die Unmöglichkeit, auf der rechten Seite bis nach Kehl vorzudringen, und entschloß sich nun, nach Breisach zurückzukehren und auf der dortigen Brücke über den Rhein zu gehen. Da er jedoch nicht glaubte, die ganze Armee über diese Brücke bringen zu können und eine Stockung fürchtete, so ließ er nur Desaix mit dem linken Flügel hier übersetzen und marschirte mit dem Centrum und dem rechten Flügel nach Hüningen hinauf. Dies wurde nicht minder für unklug gehalten, als die Schlacht bei Emmendingen, denn um ein Drittel geschwächt, konnte er große Gefahr gehen. Aber er zählte auf die sehr schöne Position Schlingen, welche den Weg nach Hüningen deckt und wo er anhalten und sich schlagen konnte, um sich den ruhigen Uebergang zu sichern. Er wandte sich wirklich dahin, machte am 3. Brumaire (24. Okt.) dort Halt und lieferte ein hartnäckiges und zweifelhaftes Treffen. Nachdem er durch diesen Schlachttag seiner Bagage Zeit verschafft hatte, überzusetzen, räumte er Nachts die Position, ging selbst auf das linke Ufer über und richtete seinen Marsch nach Straßburg.

So endete dieser berühmte Feldzug und dieser noch berühmtere Rückzug. Das Resultat zeigt hinlänglich die Fehlerhaftigkeit des Planes. Hätte, wie Napoleon, der Erzherzog Karl und der General Jomini gezeigt haben, das Directorium, statt zwei Heere zu bilden, um gegen die Flügel des Feindes zu operiren, eine einzige Armee von 160,000 Mann errichtet, wovon ein Detachement von 50,000 Mann Mainz belagert und die andere Masse von 110,000 Mann, in ein einziges

Corps vereinigt, Deutschland angegriffen hätte: die kaiserlichen Armeen hätten immer weichen müssen, ohne sich mit Vortheil gegen eine so überlegene Masse concentriren zu können; der schöne Plan des jungen Erzherzogs wäre unmöglich und die republikanische Fahne bis nach Wien getragen worden. Aber der vorgeschriebene Plan opferte Jourdan; sein ganzer unglücklicher Feldzug war Hingebung, zuerst am Rhein, als er die Macht des Erzherzogs auf sich zog, und dann im Innern von Deutschland, als er bis gegen Böhmen vorrückte und sich bei Würzburg schlug. Moreau allein konnte mit seiner schönen Armee die Fehlerhaftigkeit des Planes zum Theil gut machen, wenn er sich nach seinem Uebergang bei Kehl sogleich beeilte, Alles vor sich zu zerdrücken, oder wenn er sich dem Erzherzog Karl in den Rücken warf, als dieser Jourdan angriff. Er wagte es aber entweder nicht, oder verstand nichts dergleichen auszuführen. Doch wenn er kein leuchtendes Genie zeigte, wenn er einem entscheidenden und siegreichen Manöver einen Rückzug vorzog: so bewies er wenigstens bei diesem Rückzug einen großen Charakter und eine seltene Festigkeit. Ohne Zweifel war derselbe nicht so schwierig, als man ihn schilderte, allein er wurde jedenfalls auf die imposanteste Weise ausgeführt.

Der junge Erzherzog verdankte der Schlechtigkeit des französischen Plans einen schönen Gedanken, den er auch mit großer Klugheit ausführte; aber es fehlte ihm, wie Moreau, jene Gluth und Kühnheit, welche den Fehler der französischen Regierung für ihre Heere hätten tödtlich machen können. Begreift man, was geschehen wäre, wenn sich der ungestüme Geist, der soeben drei Armeen jenseits der Alpen vernichtet, auf der einen oder andern Seite befunden hatte? Wären Moreau's 70,000 Mann, als sie aus Kehl hervorbrachen, oder die Kaiserlichen, als sie die Donau verließen und auf

Jourdan eindrangen, mit der in Italien entfalteten stürmischen Kraft geführt worden: gewiß, der Krieg hätte gleich zum Unstern einer der beiden Mächte ein Ende gehabt!

Dieser Feldzug verschaffte dem jungen Erzherzog in ganz Europa einen großen Ruf. In Frankreich wußte man Moreau unendlichen Dank dafür, die in Baiern so gefährdete Armee glücklich wieder heimgebracht zu haben. Man war dieser Armee wegen in der äußersten Unruhe gewesen, besonders als Jourdan zurückgeworfen, als die Brücke von Kehl bedroht wurde und eine Menge kleiner Corps die Communication mit Schwaben abschnitten, und man nicht wußte, was geschehen war und was geschehen sollte. Als man dieselbe nun aber nach so großer Besorgniß in einer so schönen Haltung im Rheinthal erscheinen sah, da war man entzückt über den General, der sie so glücklich rettete. Sein Rückzug wurde als ein Meisterstück der Kunst gerühmt und mit jenem der Zehntausend verglichen. Man wagte zwar nicht, ihn den glänzenden Triumphen der italienischen Armee an die Seite zu stellen; wie es aber immer Menschen gibt, die sich von einem überlegenen Geist und einem großen Geschicke gedrückt fühlen und denen das minder blendende Verdienst mehr Vortheil läßt: so reiheten sich auch jetzt eine Menge solcher Subjekte um Moreau, rühmten seine Klugheit und vollendete Geschicklichkeit und zogen diese dem Feuergeiste des jungen Bonaparte weit vor. Von jetzt an hatte Moreau alle Jene für sich, welche den Talenten zweiten Ranges den Vorzug geben; und man muß gestehen, in einer Republik verzeiht man fast den Feinden des Genies, wenn man sieht, wie dieses sich vergehen kann an der Freiheit, welche es erzeugt, genährt und auf den Gipfel des Ruhmes gebracht hat.

Fünftes Kapitel.

Innere und äußere Lage Frankreichs nach dem Rückzug der Heere aus Deutschland zu Anfang des Jahres V. — Pitt's Plane; Eröffnung einer Unterhandlung mit dem Directorium; Ankunft des Lords Malmesbury in Paris. — Frieden mit Neapel und Genua; fruchtlose Verhandlungen mit dem Papste; Absetzung des Herzogs von Modena; Gründung der cisalpinischen Republik. — Clarke's Mission nach Wien. — Neue Anstrengungen Oesterreichs in Italien; Alvinzi's Ankunft; große Gefahr des französischen Heeres; Schlacht bei Arcole.

Der Ausgang, welchen der deutsche Feldzug genommen, war für die Republikaner ein bedeutender Schlag. Ihre Feinde, die ihre Siege beständig in Abrede stellten oder einen bedeutenden Umschlag des Glückes vorhersagten, sahen ihre Prophezeihungen erfüllt und triumphirten offen. Diese schnellen Eroberungen in Deutschland, sagten sie, hatten also keinen Bestand; die Donau und das Genie des jungen Prinzen machte ihnen schnell ein Ende; auch die verwegene Armee in Italien, welche sich so sicher an der Etsch festgesetzt zu haben scheine, werde über die Alpen zurückgeworfen werden, wie es die Armeen aus Deutschland an den Rhein wurden. Freilich schienen die

Eroberungen des Generals Bonaparte auf einer etwas festeren Basis zu ruhen; er hatte Colli und Beaulieu nicht blos vor sich her getrieben, sondern hatte sie vernichtet, und hatte das neue Heer unter Wurmser nicht blos zurückgeschlagen, sondern hatte es zuerst bei Castiglione aufgelöst und an der Brenta endlich ganz zu Grunde gerichtet. Es war also ein wenig mehr Hoffnung vorhanden, sich in Italien zu halten, als in Deutschland; aber man gefiel sich darin, aufregende Gerüchte zu verbreiten. Man sagte, es kämen zahlreiche Kräfte aus Polen und der Türkei, um gegen die Alpen zu marschiren; die kaiserlichen Heere am Rhein könnten jetzt neue Detachemente ermangeln, und der General Bonaparte, der immer neue Feinde zu schlagen habe, werde einmal das Ende seiner Erfolge sehen, und geschähe es auch nur wegen der Erschöpfung seiner Armee. Es war natürlich, daß man bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge solche Conjecturen machte. Die Einbildungskraft, welche die Siege übertrieben hatte, mußte nun auch das Unglück übertreiben.

Die Heere waren ohne große Verluste aus Deutschland zurückgekehrt und hielten die Rheinlinie. Es lag hierin kein so großes Unglück; aber die italienische Armee fand sich ohne Stützpunkt, und das war ein schwerer Uebelstand. Zudem lagen nun die beiden auf das französische Gebiet zurückgekehrten Hauptheere unsern Finanzen, welche sich immer in kläglichem Zustande befanden, zur Last, und das war das größte Uebel. Die Mandaten hatten nicht mehr den gezwungenen Cours der Münzen und waren ganz gefallen; übrigens waren sie ausgegeben und es standen keine mehr zur Disposition der Regierung. Sie befanden sich in den Händen einiger Pariser Spekulanten, welche sie an die Käufer von Nationalgütern verkauften. Der Rückstand der Steuern war immer beträchtlich, ging aber nicht ein; die Auflagen und

das gezwungene Anlehen gingen nur sehr langsam ein; die verkauften Nationalgüter wurden nur zum Theil bezahlt; die rückständigen Raten waren noch nicht verfallen und daher gesetzlich auch nicht beizutreiben, und die noch rückständigen Verkäufe waren nicht zahlreich genug, um den Schatz zu nähren. Gleichwohl lebte man von diesen Verkäufen, wie von den Einzahlungen des Anlehens und den Zahlungspromessen der Minister. Man hatte das Budget für das Jahr V entworfen und in ordentliche und außerordentliche Ausgaben abgetheilt. Die ordentlichen Ausgaben beliefen sich auf 450, die außerordentlichen auf 550 Millionen. Die Grundsteuer, die Zölle, das Stempelgeld und die jährlichen Abgaben in Produkten sollten die ordentlichen Ausgaben decken; und die 550 Millionen der außerordentlichen Ausgaben waren durch die rückständigen Steuern des Jahres IV, durch das gezwungene Anlehen und durch die verfallenden Raten von den verkauften Nationalgütern hinlänglich gesichert; wozu noch neue Güterverkäufe kamen: aber man mußte alles dies erst flüssig machen, und dies hatte immer die nämliche Schwierigkeit. Die noch nicht bezahlten Lieferanten verweigerten neue Vorschüsse, und alle Hülfsquellen standen zugleich still. Die Staatsbeamten und Rentenbezieher, die man nicht bezahlen konnte, waren dem drückendsten Mangel preisgegeben.

So war die Isolirung der italienischen Armee und der Zustand unserer Finanzen allerdings geeignet, bei unsern Feinden große Hoffnungen zu erwecken. Von dem Projekt einer Quadrupel-Allianz zwischen Frankreich, Spanien, der Pforte und Venedig war erst die Verbindung mit Spanien gelungen. Dieses hatte sich, von unsern Anerbietungen und dem glänzenden Glück unserer Waffen in der Mitte des Sommers gewonnen, entschieden, den Familienpact mit der Republik zu erneuern und Großbrittannien den Krieg zu erklären. Venedig hatte

trotz der Bitten Spaniens und der Einladungen der Pforte, und trotz der Siege Bonaparte's in Italien eine Verbindung mit der Republik abgelehnt. Vergeblich stellte man ihm vor, daß Rußland nach seinen griechischen Colonien und Oestreich nach seinen illyrischen Provinzen trachte; daß seine Verbindung mit Frankreich und der Pforte, welche nach nichts dergleichen strebten, es gegen seine beiden ehrgeizigen Feinde sicher stelle; daß die wiederholten Siege der Franzosen an der Etsch es gegen die Rache des Kaisers schütze; daß die Verbindung seiner Truppen und seiner Marine jene Rückkehr noch unmöglicher mache, und daß seine Neutralität hingegen ihm keinen Freund verschaffe, es ohne Beschützer lasse, ja vielleicht der Gefahr aussetze, als Ausgleichungsmittel zwischen den kriegführenden Mächten gebraucht zu werden. Venedig, voll Haß gegen die Franzosen, gegen die es sich offenbar bewaffnete, da es den östreichischen Minister über die Wahl eines Generals zu Rathe zog, verschmähte zum zweitenmal die Allianz, welche man ihm anbot, erkannte zwar wohl die Gefahr des östreichischen Ehrgeizes, aber die Gefahr der französischen Principien war in seinen Augen drückender und größer, und es antwortete, in seiner unbewaffneten Neutralität verbleiben zu wollen, was falsch war, da es sich auf allen Seiten bewaffnete. Die Pforte, durch die Weigerung Venedigs und durch Ermahnungen von Wien und England aus wankend gemacht, verweigerte nun ebenfalls ihren Zutritt. So blieben also nur Frankreich und Spanien übrig, deren Verbindung die Engländer zwar das Mittelmeer kosten konnte, aber auch die spanischen Colonien in Gefahr setzte. Pitt faßte wirklich den Plan, dieselben gegen das Mutterland zu empören und hatte deshalb schon seine Intriguanten nach Mexiko gesendet. Die Unterhandlungen mit Genua waren noch zu keinem Schluß gediehen, denn es handelte sich zugleich um eine Summe

Geld, um die Vertreibung einiger Familien und um die Zurückberufung einiger anderer. Auch mit Neapel war man nicht weiter gekommen, weil das Directorium eine Contribution verlangte, welche die wüthende Königin verweigerte. Mit Rom war der Friede nicht zu Stande gekommen, weil das Directorium vom heiligen Stuhl den Widerruf aller Breve forderte, die derselbe seit Beginn der Revolution gegen Frankreich erlassen hatte, was den Stolz des alten Papstes grausam verwundete. Er hielt eine Berathung mit seinen Cardinälen, worin beschlossen wurde, daß der Widerruf nicht statthaben könne. Die Unterhandlungen wurden also abgebrochen. Sie wurden aber später in Florenz wieder aufgenommen, wo ein Congreß sich eröffnete. Allein da auch hier die Gesandten des Papstes wiederholten, daß es unmöglich sei, die Breve zurückzunehmen, und die französischen Commissäre entgegneten, daß diese Zurücknahme die conditio sine qua non sei, so trennte man sich wieder nach einigen Minuten. Die Hoffnung auf Hülfe von Neapel und England bestärkte den Papst in seiner Weigerung, so wie er auch den Cardinal Albani nach Wien sandte, um Oestreichs Hülfe anzurufen und sich mit dieser Macht zum gemeinschaftlichen Widerstand zu verbinden.

Dies waren die Beziehungen Frankreichs zu Europa. Seine Feinde waren sehr erschöpft. Oestreich fühlte sich zwar durch den Rückzug unserer Heere, die bis an die Donau vorgedrungen waren, von dieser Seite jetzt sicher, stand aber wegen Italien in großer Besorgniß und machte zu seiner Wiedereroberung große Vorbereitungen. England befand sich in einer sehr traurigen Lage: sein Besitz von Corsika war sehr prekair, und es sah sich auf dem Punkte, diese Insel bald zu verlieren; man wollte ihm alle Häfen Italiens schließen, und ein neuer Sieg des Generals Bonaparte genügte, es aus diesem Lande gänzlich zu vertreiben; der Krieg mit Spanien konnte

seiner Herrschaft auf dem Mittelmeer ein Ende machen und bedrohte Portugal; das ganze Ufer des Oceans bis zum Texel war ihm geschlossen; die Expedition, welche Hoche in der Bretagne vorbereitete, machte es für Irland besorgt; seine Finanzen waren in Gefahr, seine Bank erschüttert, und das Volk schrie nach Frieden; die Opposition war durch neue Wahlen stärker geworden. Diese Gründe waren dringend genug, um an den Frieden zu denken und die letzten Unfälle Frankreichs dazu zu benützen. Aber die königliche Familie und die Aristokratie fühlten einen großen Widerwillen, mit Frankreich zu unterhandeln, da dies so viel hieß, als mit der Revolution unterhandeln; Pitt jedoch, viel weniger den aristokratischen Grundsätzen anhängend und einzig darauf bedacht, die Interessen der englischen Macht zu mehren, wollte wohl den Frieden, aber unter einer Bedingung, die er seinerseits für unerläßlich hielt, die Republik aber nicht zugestehen konnte, nämlich um die Rückgabe der Niederlande an Oestreich. Pitt war, wie schon bemerkt, ganz Engländer, nach Stolz, Ehrgeiz und Vorurtheilen. Das größte Verbrechen der Revolution war in seinen Augen weniger die Errichtung einer koloßalen Republik, als die Vereinigung der Niederlande mit Frankreich.

Die Niederlande waren in der That eine wichtige Erwerbung für Frankreich; denn diese Acquisition sicherte ihm den Besitz der fruchtbarsten und reichsten Provinzen des Contingents, wo namentlich die Manufacturen blühten; sie gab ihm die Mündungen der für den Handel des Nordens wichtigsten Flüsse, der Schelde, der Maas und des Rheins; eine beträchtliche Vergrößerung der Küste, und daher auch der Marine; Häfen von hoher Wichtigkeit, namentlich jenen von Antwerpen; und endlich eine Erweiterung der Meeresgränze dort, wo sie für die englische Gränze am gefährlichsten war, nämlich den unvertheidigten Ufern von Essex, Suffolk, Norfolk und Yorkshire

gegenüber. Nebstdem boten die Niederlande uns den weitern Vortheil, daß auch Holland unter den unmittelbaren Einfluß von Frankreich fiel, wenn es durch keine östreichischen Provinzen mehr von ihm getrennt war. Dann erstreckte sich die französische Linie nicht blos bis Antwerpen, sondern bis an den Texel, und die Ufer Englands waren von einem Gürtel feindlicher Ufer umgeben. Rechnet man hiezu noch das damals mächtige und wohlorganisirte Spanien, so wird man Pitt's Besorgniß für die Seemacht England's begreifen. Es ist Principsache eines jeden in seinen Nationalideen aufgewachsenen Engländers, daß Großbrittannien in Neapel, Lissabon und Amsterdam dominiren muß, um festen Fuß auf dem Continent zu haben, um die lange Linie der Küsten zu unterbrechen, welche ihm sonst feindlich entgegenstehen könnte. Dieses Princip war auch im Jahr 1796 eingewurzelt, so daß jeder Schaden, den Frankreich erlitt, als ein Gewinn für England betrachtet wurde. Daher hätte Pitt, damit seine Finanzen sich ein wenig erholen konnten, gern einen kurzen Frieden gehabt, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Niederlande wieder an Oestreich zurückgegeben würden. Auf diese Basis wollte er eine Unterhandlung eröffnen. Er konnte zwar kaum hoffen, daß Frankreich diese Bedingung eingehen würde, da die Niederlande die Hauptacquisition der Revolution waren und die Constitution selber dem Directorium nicht gestattete, auf ihre Abtretung hin zu unterhandeln; aber Pitt kannte den Continent wenig; er glaubte aufrichtg, daß Frankreich zu Grunde gerichtet sei, und wenn er jedes Jahr die Erschöpfung und den Fall unserer Republik ankündigte, so that er dies in gutem Glauben. Er dachte, wenn Frankreich jemals zum Frieden geneigt wäre, so müßte dies jetzt der Fall sein, sowohl wegen dem Fall der Mandaten, als auch wegen dem Rückzug der Armeen aus Deutschland. Mochte er übrigens seine Bedingungen

annehmbar finden oder nicht, er hatte noch einen triftigern Grund zur Eröffnung einer Unterhandlung: nämlich die Nothwendigkeit, der öffentlichen Meinung Genüge zu leisten, welche laut den Frieden verlangte.

Wirklich, um die Erlaubniß zur Aushebung von 60,000 Mann Miliz und 15,000 Matrosen zu erhalten, mußte er durch einen eclatanten Schritt beweisen, daß er sein Mögliches gethan habe, zu unterhandeln. Er hatte noch ein anderes nicht minder wichtiges Motiv hiefür: indem er die Initiative ergriff und in Paris eine feierliche Unterhandlung eröffnete, konnte er alle europäischen Interessen in die Discussion ziehen und die Eröffnung einer Separatunterhandlung mit Oesterreich verhindern. Diese letztere Macht gab sich in der That viel weniger Mühe, die Niederlande wieder zu erhalten, als England, sie ihm wieder zu verschaffen. Die Niederlande waren für Oesterreich eine entlegene, vom Centrum seines Reiches abgetrennte Provinz, die den beständigen Einfällen Frankreichs ausgesetzt und von den Revolutionsideen außerordentlich angesteckt war; eine Provinz, welche es schon mehrere Male gegen andere Besitzungen in Deutschland oder Italien vertauschen wollte, und die es bis jetzt nur behalten hatte, weil sich Preußen seinen Vergrößerungen in Deutschland immer widersetzte und sich keine Gelegenheit darbot, in Italien dafür eine Vergrößerung zu erhalten. Pitt glaubte eine in Paris im Namen aller Alliirten eröffnete feierliche Unterhandlung würde andere Plane verhindern und jedem Arrangement in Betreff der Niederlande zuvorkommen. Und endlich hielt er es auch für ersprießlich einen Agenten in Frankreich zu haben, der die französischen Zustände in der Nähe betrachten und über die Expedition, welche sich in Paris vorbereitete, gewisse Erkundigungen einziehen konnte. Dies waren die Gründe, die Pitt entschieden einen Schritt bei dem Directorium zu thun, selbst wenn er keine Hoffnung hatte,

den Frieden zu erhalten. Er beschränkte sich nicht darauf, wie im vorhergehenden Jahre, durch Wickam eine unbedeutende Eröffnung an Barthelemy gelangen zu lassen, sondern bat um Päße für einen Gesandten, der mit den Vollmachten Großbrittanniens bekleidet werden sollte. Dieser auffallende Schritt des unversöhnlichsten Feindes unserer Republik hatte etwas Glorreiches für diese. Die englische Aristokratie war also dahin gebracht, die königmörderische Republik um Frieden zu bitten. Die Päße wurden sogleich bewilligt, und Pitt's Wahl fiel auf den Lord Malmesbury, früher Sir Harras und Sohn des Schriftstellers Hermes. Dieser Mann war nicht bekannt als Freund der Republiken; er hatte im Jahr 1787 zur Unterdrückung Hollands beigetragen. Er langte am 2. Brumaire (23. October 1796) mit einem zahlreichen Gefolge in Paris an.

Das Directorium ließ sich durch den Minister Delacroix repräsentiren. Die zwei Unterhändler kamen am 3. Brumaire des Jahres V (24. October 1796) im Hotel der auswärtigen Angelegenheiten zusammen. Der französische Minister legte seine Vollmacht vor. Lord Malmesbury kündigte sich als Gesandten Großbrittanniens und seiner Alliirten an, um über einen allgemeinen Frieden zu unterhandeln, worauf er ebenfalls seine Vollmachten vorwies, die aber nur von England unterzeichnet waren. Der französische Minister fragte ihn, ob er von den Verbündeten Großbrittanniens beauftragt sei, in ihrem Namen zu unterhanden. Malmesbury antwortete, daß, sobald die Unterhandlung eröffnet und das Princip, auf welches dieselbe basirt werden könne, angenommen sei, der König von England den Zutritt und die Vollmachten seiner Alliirten erhalten werde. Er legte hierauf Delacroix eine Note seines Hofes vor, welche die Grundlage der Unterhandlungen enthielt. Diese Grundlage war die Ausgleichung der Eroberungen der Mächte. England

hat, sagte die Note, Eroberungen in den Colonien gemacht, und Frankreich auf dem Continent von den Verbündeten Englands; man konnte also auf beiden Seiten Restitutionen geben. Aber man mußte zuerst über das Princip der Compensationen einig werden, bevor man sich über die Objecte der Compensation selbst erklärte. Man sieht, das englische Cabinet vermied jede directe Hindeutung auf die Zurückgabe der Niederlande und verbreitete sich über ein allgemeines Princip, um die Unterhandlung gleich bei ihrer Eröffnung wieder scheitern zu machen. Der Minister Delacroix antwortete, er wolle dem Directorium darüber Bericht erstatten.

Das Directorium konnte die Niederlande nicht aufgeben; dies stand nicht in seiner Gewalt, und hätte es gekonnt, so durfte es nicht; Frankreich hatte gegen diese Provinzen Verpflichtungen der Ehre und konnte dieselben nicht der Rache Oesterreichs aussetzen, wenn es sie auslieferte. Uebrigens hatte es auch ein Recht auf Entschädigung für den ungerechten Krieg, mit dem man es schon so lange verfolgte; es hatte ein Recht auf Ausgleichung für die Vergrößerungen Oesterreichs, Preußens und Rußlands in Polen, und durfte endlich immerhin nach seiner natürlichen Grenze trachten: aus allen diesen Gründen mußte es die Niederlande bewahren und die Bestimmungen der Constitution aufrecht erhalten. Das Directorium, fest entschlossen, in dieser Hinsicht seine Pflicht zu erfüllen, konnte auf der Stelle eine Unterhandlung abbrechen, deren Absicht offenbar dahin geht, uns die Abtretung der Niederlande zu proponiren und einem Separat-Uebereinkommniß mit Oesterreich zuvorzukommen; aber es hätte dadurch Gelegenheit zur Behauptung gegeben, daß es den Frieden nicht wolle; es hätte so eine Hauptabsicht Pitt's erfüllt und ihm einen vortrefflichen Grund an die Hand gegeben, von dem englischen Volk neue Opfer zu fordern. Es antwortete gleich am andern Tage. Frankreich, sagte

es, habe schon mit dem größten Theil der Mächte der Coalition einzeln unterhandelt, ohne daß dieselben den Zutritt der andern Verbündeten gefordert hätten; die Unterhandlung allgemein machen, heiße so viel, als dem Glauben Raum geben, daß die gegenwärtige Unterhandlung nicht ernstlicher gemeint sei, als die Eröffnung im vorigen Jahr durch den Minister Wickam. Zudem habe der englische Minister keine Vollmacht von den Verbündeten, in deren Namen er rede, und endlich sei das Princip der Compensation zu allgemein und zu unbestimmt bezeichnet, um es annehmen oder verwerfen zu können. Die Anwendung dieses Princip's hänge immer von der Natur der Eroberungen und von der Macht ab, welche die kriegführenden Mächte zur Erhaltung derselben noch besäßen. So, fügte das Directorium bei, könnte die französische Regierung sich einer Antwort wohl gänzlich enthalten; aber um ihre Neigung zum Frieden zu beweisen, erkläre sie sich bereit, alle Vorschläge anzuhören, die man ihr machen wolle, sobald Lord Malmesbury die Vollmacht der Mächte habe, in deren Namen er unterhandeln wolle.

Das Directorium, welches in dieser Verhandlung nichts zu verbergen hatte und mit der größten Freimüthigkeit handeln konnte, beschloß, die Noten des englischen Ministers in den Journalen abdrucken zu lassen. Es ließ wirklich die Schrift des Lords Malmesbury und seine Antwort darauf sogleich veröffentlichen. Diese Art zu unterhandeln, mußte freilich die hinterlistige Politik des englischen Cabinets ein wenig aus der Fassung bringen; allein, wenn sie auch gegen alles Herkommen war, so verstieß sie doch nicht gegen irgend einen Vertrag. Lord Malmesbury antwortete, er wolle seiner Regierung Bericht erstatten. Es war dies ein sonderbarer Bevollmächtigter, der keine zureichende Vollmacht hatte und bei jeder Schwierigkeit an seinen Hof referiren mußte. Das

Directorium hätte daraus das Trügerische des Wunsches nach Frieden und die Absicht erkennen können, um des Scheines willen die Verhandlungen in die Länge zu ziehen; es hätte zumal darin blos das Verlangen eines Fremden gewahren können, sich mit seinen gefährlichen Intriguen in unserm Lande aufzuhalten und die Geheimnisse unserer Bewaffnung zu entdecken; aber nichtsdestoweniger zeigte es keine Unzufriedenheit und gestattete dem Lord Malmesbury, die Antwort seines Hofes zu erwarten und unterdessen Paris, die Parteien und deren Stärke, so wie den Gang der Regierung zu beobachten. Das Directorium konnte hierbei nur gewinnen.

Unterdessen wurde unsere Lage in Italien, ungeachtet unserer neuen Triumphe bei Roveredo, Bassano und St. Georg, gefährlich. Oesterreich verdoppelte seine Anstrengungen, um die Lambardei wieder zu gewinnen. Bei den Garantieen, welche Katharina in Betreff der Bewahrung Galiziens dem Kaiser gab, konnten die Truppen aus Polen nach den Alpen gesendet werden; und da man hoffen durfte, den Frieden mit der Pforte zu erhalten, so wurden auch die Truppen von der türkischen Gränze und alle Reserven der österreichischen Monarchie disponibel. Die zahlreiche Bevölkerung lieferte eine starke Rekrutirung. Die österreichische Verwaltung entwickelte einen hohen Eifer und eine außerordentliche Thätigkeit, um neue Truppen anzuwerben, den alten einzuverleiben und sie zu bewaffnen und zu equipiren. So bildete sich eine schöne Armee im Friaul, die aus den Trümmern des Wurmser'schen Heeres, aus den Truppen aus Polen und der Türkei, aus den Detachements vom Rhein und aus Rekruten bestand. Der Marschall Alvinzi erhielt den Oberbefehl. Man hoffte mit dieser dritten Armee glücklicher zu sein, als mit den beiden vorhergehenden, und mit ihr Italien dem jungen Eroberer wieder zu entreißen.

Unterdessen hatte Bonaparte unaufhörlich Verstärkung gefordert und dem Directorium gerathen, mit den italienischen Mächten, die er im Rücken hatte, zu unterhandeln. Er drängte dasselbe, mit Neapel Frieden zu schließen, die Unterhandlungen mit dem Papste wieder anzuknüpfen, mit Genua ins Reine zu kommen und mit dem König von Piemont ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß zu schließen, um dadurch in Italien selbst Hülfe zu bekommen, wenn man ihm aus Frankreich keine solche schicken konnte. Er verlangte die Erlaubniß, die Unabhängigkeit der Lombardei und den Staaten des Herzogs von Modena erklären zu dürfen, um sich Freunde und Hülfsvölker zu verschaffen, die seiner Sache sehr zugethan waren. Seine Ansichten waren richtig und der schlimme Zustand seines Heeres rechtfertigte seine dringenden Vorstellungen. Das Abbrechen der Unterhandlungen mit dem Papste hatte die Bezahlung der durch den Waffenstillstand von Bologna demselben auferlegten Contribution zum zweitenmal rückgängig gemacht, und die Contributionen von Parma, Modena und Mailand waren erschöpft, zum Theil für die Bedürfnisse der Armee und zum Theil durch Sendungen an die Regierung. Venedig lieferte wohl Lebensmittel, aber der Sold war im Rückstande. Die Steuer, welche man in Livorno auf den fremden Handel legen wollte, war noch im Streit, und so begann das Heer mitten im reichsten Land der Erde Mangel zu empfinden. Aber seine größten Uebel bestanden in seinen dünnen Reihen, die durch die österreichischen Kanonen gelichtet waren; denn man hatte nicht ohne eigene große Verluste einen so mächtigen Feind vernichtet. Man hatte seit der Eröffnung des Feldzuges 9—10,600 Mann Verstärkung erhalten, welche das italienische Heer auf ungefähr 50,000 Mann brachten; allein dieses war im Augenblick auf höchstens dreißig und einige tausend Mann herabgesunken. Das feindliche Ge-

schütz und Krankheiten hatten dies bewirkt. Soeben waren ein Dutzend Bataillone, aber durch Desertionen außerordentlich geschwunden, aus der Vendée angekommen; die andern versprochenen Detachements hatten sich noch nicht sehen lassen.

Der General Willot, der im Süden kommandirte und mehrere Regimenter über die Alpen schicken sollte, behielt dieselben zur Unterdrückung der Unruhen zurück, welche er durch seine Ungeschicklichkeit und seinen Unverstand in den von ihm besetzten Provinzen hervorgerufen hatte. Kellermann konnte seine Linie nicht schwächen, denn er mußte immer bereit sein, Lyon und die Umgegend im Zaume zu halten, wo die Jesuiten mordeten. Bonaparte verlangte die 83. und 40. Halbbrigade, die etwa 6000 Mann gute Truppen ausmachten, und erklärte sich dann, wenn dieselben zur rechten Zeit ankämen, für alles verantwortlich.

Er beklagte sich darüber, daß man ihn nicht mit der Unterhandlung mit Rom betraute, weil er gegen die Unterzeichnung des Ultimatums die Bezahlung der Contribution erwartet habe. „So lange nicht euer General," schrieb er, „das Centrum von Allem in Italien ist, wird alles schlecht gehen. Man könnte mich hierbei leicht der Sucht nach Ehre beschuldigen, aber ich erhalte nur zu viel Ehre; ich bin krank und kann mich kaum auf dem Pferde halten; ich habe nichts mehr, als Muth, und dieser reicht nicht hin für den Posten, auf dem ich stehe. Man zählt uns, die Täuschung unserer Macht ist verschwunden. Truppen, oder Italien ist verloren."

Das Directorium, welches die Nothwendigkeit einsah, Rom der Stütze Neapels zu berauben und den Rücken Bonaparte's zu sichern, schloß endlich mit dem Hofe beider Sizilien einen Vertrag ab. Es stand von jeder besondern Forderung ab, und dieser Hof, der durch unsere letzten Siege an der Brenta eingeschüchtert war, Spanien

mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machen sah und die Engländer aus dem Mittelmeer verjagt zu sehen fürchtete, bewilligte den Vertrag. Der Frieden wurde am 19. Vendemiaire (10. Oktober) unterzeichnet. Es wurde bestimmt, der König von Neapel solle seine den Feinden Frankreichs gewährte Hülfe jeder Art zurückziehen und seine Häfen den bewaffneten Schiffen der kriegführenden Mächte verschließen. Nun schloß das Directorium auch mit Genua ab, was durch den Umstand beschleunigt wurde, daß Nelson ein französisches Schiff im Angesicht der französischen Batterieen wegnahm. Diese Verletzung der Neutralität compromittirte die Republik Genua in hohem Grade; die französische Partei darin zeigte sich kühner, während die Partei der Coalition schüchterner wurde; man beschloß, sich mit Frankreich zu verbünden. Es wurden die genuesischen Häfen den Engländern geschlossen; zwei Millionen als Entschädigung für die Fregatte La Modeste bezahlt und zwei weitere Millionen uns geliehen; die lehenspflichtigen Familien nicht verbannt, aber die Frankreich anhängenden und deßhalb vertriebenen Familien zurückberufen und wieder eingesetzt. Piemont wurde auf's Neue zum Abschluß eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses aufgefordert. Der jetzige König lag am Sterben; sein junger Nachfolger Carl Emanuel zeigte zwar eine günstige Neigung für Frankreich, begnügte sich aber nicht mit den Vortheilen, welche man ihm für die Allianz anbot. Das Directorium wollte ihm nämlich seine Staaten garantiren, was ihm in dieser allgemeinen Aufregung, in der Mitte aller der Republiken, die sich vorbereiteten, nichts garantirte; aber der neue König verlangte, wie sein Vorgänger, die Lombardei, welche das Directorium ihm nicht versprechen konnte, da es dieselbe als Ausgleichungsmittel mit Oesterreich bewahren mußte. Das Directorium erlaubte hierauf Bonaparte, die Unterhandlungen mit

Rom wieder anzuknüpfen, und sandte ihm hierzu die nöthige Vollmacht. Rom hatte den Cardinal Albani nach Wien gesandt; es hatte auf Neapel gerechnet und in seinem Eifer die spanische Gesandtschaft beleidigt. Neapel aber hatte es verlassen und Spanien zeigte ihm seinen Unwillen; es schwebte in Unruhe und der Augenblick zu unterhandeln war daher sehr günstig. Bonaparte wollte anfangs sein Geld; später aber scheute er, obschon er die weltliche Macht des Papstes nicht fürchtete, doch seinen moralischen Einfluß auf die Völker. Die beiden Parteien, welche durch die Revolution in Italien entstanden und sich durch die Gegenwart unserer Heere immer mehr ausbildeten, stellten sich von Tag zu Tag einander schroffer entgegen. Mailand, Modena, Reggio, Bologna und Ferrara waren der Sitz der patriotischen, wie Rom der mönchischen und der aristokratischen Partei. Rom konnte die fanatische Wuth der Bevölkerung aufregen und uns sehr schaden, besonders in dem Augenblick, wo die Frage mit den österreichischen Armeen noch nicht entschieden war. Bonaparte glaubte daher noch zusehen zu müssen. Freien und unabhängigen Geistes, verachtete er allen Fanatismus, welcher der menschlichen Vernunft Fesseln anlegt; aber als Mann der That fürchtete er jene Macht, welche man nicht mit der Gewalt fassen kann, und wollte lieber mit ihr spielen, als mit ihr kämpfen. Zudem war er, obwohl ihn Frankreich erzogen, doch mitten in dem italienischen Aberglauben geboren und theilte nicht jenen Widerwillen gegen die katholische Religion, der in Folge des 18. Jahrhunderts so allgemein und so tief bei uns Wurzel gefaßt hatte; er fühlte nicht den Widerwillen, mit dem heiligen Stuhl zu unterhandeln, wie man ihn in Paris fühlte. Er wollte daher nur Zeit gewinnen, um einem rückgängigen Marsch in die Halbinsel auszuweichen, um sich fanatische Predigten zu ersparen und um wo möglich die wieder

nach Rom zurückgeführten 16 Millionen zu erhalten; weßhalb er den Minister Cacault beauftragte, die Forderungen des Directoriums in Betreff der Religionssachen zu desavouiren und nur auf den rein materiellen Bedingungen zu bestehen. Er zog den Kardinal Mattei aus dem Kloster, in das er ihn gesteckt hatte, und sandte ihn nach Rom, um mit dem Papste zu reden. „Der päpstliche Hof," schrieb er ihm, „will Krieg; er soll ihn haben; aber vorher bin ich es meiner Nation und der Humanität schuldig, noch einen Versuch zu machen, den Papst zur Vernunft zu bringen. Sie kennen, Herr Kardinal, die Kraft der Armee, die ich befehlige; um die weltliche Macht des Papstes zu vernichten, bedarf es nur meines Willens. Gehen Sie nach Rom, gehen Sie zum heiligen Vater und klären Sie ihn über seine wahren Interessen auf; befreien Sie ihn von den Intriganten, die ihn umgeben und die sein Verderben und das Verderben des römischen Hofes wollen. Die französische Regierung gestattet mir, noch auf Worte des Friedens zu hören. Es kann sich Alles noch glücklich zurecht legen. Der Krieg, so grausam für die Völker, hat traurige Resultate für die Besiegten. Wenden Sie großes Unheil vom Papste ab. Sie wissen, wie sehr ich durch den Frieden einen Kampf zu enden wünsche, den der Krieg für mich ohne Ruhm wie ohne Gefahr enden würde."

Während er diese Mittel anwandte, um, wie er sagte, den alten Fuchs zu täuschen und sich vor dem Fanatismus sicher zu stellen, dachte er anderseits daran, den Geist der Freiheit in Italien aufzuregen, um den Patriotismus dem Aberglauben entgegen zu stellen. Ganz Oberitalien war exaltirt; die Mailänder, von Oesterreich abgetrennt; die Provinzen Modena und Reggio, ungeduldig über das Joch, welches der alte abwesende Herzog ihnen auferlegte, und die Legationen Bologna

und Ferrara, vom Kirchenstaate abgelöst, forderten laut ihre Unabhängigkeit und ihre Organisation als Republiken. Bonaparte konnte die Unabhängigkeit der Lombardei nicht erklären, denn der Sieg hatte ihr Schicksal noch nicht vollkommen entschieden; aber er gab ihr immer Hoffnung und Ermuthigung. Was die Provinzen Modena und Reggio betrifft, die unmittelbar im Rücken seines Heeres lagen und an Mantua angränzten, so hatte er Ursache, sich über die Regentschaft zu beklagen, da sie Lebensmittel für die Garnison passiren ließ, und hatte dem Directorium anempfohlen, mit dem Herzoge keinen Frieden zu schließen, sondern es blos bei dem Waffenstillstande bewenden zu lassen, damit man ihn nach Gutbefinden bestrafen konnte. Die Umstände wurden mit jedem Tage schwieriger und er entschloß sich zu einem Gewaltstreich, ohne vorher dem Directorium die Anzeige davon zu machen. Die Regentschaft hatte neuerdings gefehlt und gegen die Bedingungen des Waffenstillstandes gehandelt, da sie Wurmser mit Lebensmitteln versah und einem seiner Detachements Aufenthalt gestattete; sogleich erklärte er nun den Waffenstillstand für verletzt, jagte kraft des Rechts der Eroberung die Regentschaft davon und erklärte den Herzog von Modena für abgesetzt und die Provinzen Reggio und Modena für frei. Der Enthusiasmus derer von Modena und Reggio war außerordentlich. Bonaparte organisirte eine Municipalregierung zur provisorischen Administration des Landes, bis es constituirt wäre. Bologna und Ferrara waren schon als Republiken constituirt und begannen Truppen auszuheben. Bonaparte wollte diese zwei Legationen mit den Staaten des Herzogs von Modena vereinigen und eine einzige Republik aus ihnen bilden, die, da sie ganz diesseits des Po lag, die cispadane Republik heißen sollte. Er dachte, wenn man beim Frieden auch die Lombardei Oesterreich überlassen müsse, so brauche dies

doch nicht mit den Modenesern und den Legationen an den Herzog von Modena und den Papst zu geschehen; man könne so eine Republik gründen, die als Tochter und Freundin der französischen Republik jenseits der Alpen der Heerd der französischen Grundsätze und der Zuflucht der gefährdeten Patrioten sein werde, von wo aus die Freiheit sich eines Tages über ganz Italien ausbreiten könne. Er glaubte nicht, daß die Befreiung Italiens auf einmal geschehen könne; er hielt die französische Regierung für zu sehr erschöpft, um dies jetzt zu bewerkstelligen, und dachte aber in diesem ersten Feldzug wenigstens den Keim zur Freiheit zu legen. Deßhalb wollte er Bologna und Ferrara mit Modena und Reggio vereinigen. Der Ortsgeist widersetzte sich, aber hoffte diese Opposition durch seinen allmächtigen Einfluß zu besiegen, begab sich in die Städte, wurde mit Enthusiasmus empfangen, und bestimmte sie, hundert Deputirte aus allen Theilen ihres Gebietes nach Modena zu senden, um dort eine Nationalversammlung zu bilden, welche die cispadane Republik constituiren sollte. Der Zusammentritt hatte am 25. Vendemiaire (16. October) in Modena statt. Die Versammlung war aus Advokaten, Grundeigenthümern und Kaufleuten zusammengesetzt. Durch Bonaparte's Gegenwart im Zaume gehalten und durch seinen Rath geleitet, zeigte sie die höchste Weisheit, votirte eine einzige Republik; schaffte das Feudalwesen ab und decretirte bürgerliche Gleichheit; ernannte einen Commissär zur Organisation einer Legion von viertausend Mann, und beschloß den Zusammentritt einer zweiten Versammlung, welche am 5. Nivose (25. Dezbr.) sich vereinigen sollte, um eine Constitution zu berathen. Die von Reggio zeigten die größte Ergebenheit. Als ein österreichisches Detachement Mantua verließ, griffen sie zu den Waffen, umringten dasselbe, nahmen es gefangen und führten es Bonaparte zu. Zwei von

ihnen wurden bei dieser Action getödtet und waren die ersten Märtyrer der italienischen Unabhängigkeit.

Die Lombardei ward eifersüchtig und ganz in Aufruhr gesetzt über die Gunst, welche die Cispadane erfuhr, und glaubte darin ein unglückliches Zeichen für sich selbst zu sehen. Sie sagte, wenn die Franzosen die Legationen und das Herzogthum constituirten, ohne dieß auch mit der Lombardei zu thun, so gehe daraus offenbar ihre Absicht hervor, diese wieder an Oesterreich zurückzugeben. Bonaparte beruhigte die Lombarden wiederholt, erkärte ihnen die Schwierigkeit seiner Lage und sagte ihnen, daß sie ihre Unabhängigkeit gewinnen könnten, wenn sie ihn in diesem entscheidenden Kampfe unterstützten. Und sie beschlossen, die zwei Legionen, die italienische und polnische, die sie schon zu organisiren begannen, auf 12,000 Mann zu erhöhen.

So umgab sich Bonaparte mit befreundeten Regierungen, die Alles aufboten, ihn zu unterstützen. Ihre Truppen konnten ohne Zweifel nichts Großes leisten: aber sie konnten doch die Polizei in dem eroberten Lande versehen und dadurch die Detachements, welche dafür verwendet werden mußten, disponibel machen; sie konnten mit Hilfe einiger hundert Franzosen dem ersten Anfall des Papstes widerstehen, wenn dieser die Thorheit beging, einen solchen zu versuchen. Bonaparte bemühte sich zu gleicher Zeit, den Herzog von Parma zu beruhigen, dessen Staaten gerade an die Republik angrenzten und dessen Freundschaft nützlich sein konnte, so wie seine Verwandtschaft mit Spanien Schonung anempfahl. Ja er ließ ihn die Möglichkeit sehen, in dieser allgemeinen Auflösung der Territorien einige Städte zu gewinnen. So gebrauchte er alle Hilfsmittel der Politik, um sich die Kräfte zu verschaffen, die ihm seine Regierung nicht geben konnte, und erfüllte hierin seine Pflicht gegen Frankreich und Italien mit der Geschicklichkeit eines alten Diplomaten.

Corsika wurde durch seine Beihilfe befreit. Er sammelte die vornehmsten Flüchtlinge in Livorno, gab ihnen Waffen und Offiziere und warf sie kühn auf die Insel, um den Aufstand der Einwohner der Insel gegen die Engländer zu unterstützen. Die Expedition gelang; sein Vaterland wurde vom englischen Joch befreit und das Mittelmeer sollte es auch bald werden, denn man durfte hoffen, daß die vereinigten spanischen und französischen Geschwader die Meerenge von Gibraltar der englischen Flotte verschließen und im ganzen Mittelmeer herrschen würden.

Er hatte also die Zeit seit den Ereignissen an der Brenta zur Verbesserung seiner Lage in Italien angewendet; allein wenn er nun auch von den Fürsten dieses Landes ein wenig weniger zu fürchten hatte, so wuchs dagegen die Gefahr von Seite der Oesterreicher um so höher an, und seine Kräfte waren immer noch unzureichend, diese Gefahr abzuwenden. Die 83. und 40. Halbbrigade wurden immer noch im Süden zurückgehalten. Er hatte 12,000 Mann unter Vaubois in Tyrol, vorwärts von Trient, an den Ufern der Lavis stehen; 16 — 17,000 unter Massena und Augereau an der Brenta und Etsch und 8—9000 vor Mantua, was alles zusammen 36 — 38,000 Mann ausmachte. Davidovich, der nach der Niederlage Wurmser's mit einigen tausend Mann im Tyrol geblieben war, hatte noch ungefähr 18,000 Mann, und Alvinzi rückte mit etwa 40,000 Mann von Frioul gegen Pavia vor. Bonaparte's Lage war also gefährlich; denn zum Widerstande gegen 60,000 Mann besaß er nur 36,000 Mann erschöpfter, durch einen dreifachen Feldzug abgejagter und durch die in den lombardischen Lazarethen herrschenden Fieber sehr verminderten Truppen. Er schrieb voll Mißmuth an das Direktorium, daß Italien bald verloren sein werde.

Da das Direktorium Bonaparte's Gefahr sah und ihm aber nicht bald genug zu Hilfe kommen konnte, so wollte es die Feindseligkeiten vermittelst Friedensunterhandlungen aufhalten. Malmesbury war, wie wir wissen, in Paris. Er erwartete die Antwort seiner Regierung auf die Mittheilungen des Direktoriums, welches verlangt hatte, daß er die Vollmacht auch der anderen Mächte vorlege und sich über das Prinzip der Ausgleichung mit den Eroberungen deutlicher erkläre. Das englische Ministerium antwortete endlich nach neunzehn Tagen am 24. Brumaire (14. November), die Prätensionen Frankreichs seien ungewöhnlich, da immer ein Verbündeter im Namen seiner Alliirten unterhandeln könne, auch bevor er ihre förmliche Autorisation dazu habe; England sei sicher, diese zu erhalten, vorher aber müßte Frankreich sich unumwunden über das Prinzip der Compensationen erklären, welches Prinzip die einzige Basis sei, auf welcher die Unterhandlung eröffnet werden könne. Das englische Kabinet fügte bei, die Antwort des Direktoriums sei voll unschicklicher Verdächtigungen der Absichten seiner großbrittannischen Majestät, auf welche zu antworten unter seiner Würde stehe, es wollte sich hiebei nicht aufhalten, um nicht die Unterhandlung zu verzögern. Noch am nämlichen Tage gab das Direktorium, welches rasch und entschieden zu Werke gehen wollte, Lord Malmesbury die Antwort, daß es das Compensationsprinzip annehmen wolle, man ihm aber sogleich die Objekte bezeichnen möge, auf welche das Prinzip angewendet werden soll.

Das Direktorium konnte diese Antwort geben, ohne daß es sich damit zu weit einließ, weil ihm, wenn es auch die Abtretung von Belgien und Luxemburg verweigerte, immer noch die Lombardei und einige kleinere Territorien zur Compensation zu Gebote standen. Uebrigens war die ganze Unterhandlung offenbar nur auf Täu-

schung berechnet; das Direktorium erwartete kein Resultat davon, beschloß die Schliche Englands mit gleichem zu vergelten und sandte direkte einen Unterhändler nach Wien, um mit dem Kaiser ein Separat = Uebereinkommniß zu treffen. Der erste Vorschlag, den dieser Unterhändler machen sollte, war ein sechsmonatlicher Waffenstillstand für Deutschland und Italien; der Rhein und die Etsch sollten die Heere der beiden Mächte trennen; die Belagerungen von Kehl und Mantua sollten suspendirt werden; Mantua sollte täglich mit den nöthigen Lebensmitteln versehen werden und die beiden Parteien am Ende des Waffenstillstandes in der nämlichen Lage sein, wie beim Beginne desselben. So wurde Kehl Frankreich und Mantua Oestreich erhalten. Unmittelbar nach Abschluß des Waffenstillstandes sollten wirkliche Friedensunterhandlungen eingeleitet werden. Die Anerbietungen Frankreichs waren: Oestreich trete Belgien und Luxemburg an Frankreich ab, wogegen dieses die Lombardei an Oestreich und die Pfalz an das Reich zurückgeben und auf die Rheinlinie verzichten, so wie ferner darein willigen wolle, daß Oestreich als Entschädigung für die Niederlande einige Reichsbisthümer säkularisire und an sich ziehe; der Kaiser solle sich ferner nicht in die Angelegenheiten Frankreichs mit dem Papste mischen und seine Vermittlung in Deutschland zur Entschädigung des Statthalters leihen. Dieß war eine für die Ruhe Hollands und zur Zufriedenstellung des Königs von Preußen, dessen Schwester die Gemahlin des Statthalters war, unerläßliche Bedingung. Diese Forderungen waren sehr gemäßigt und bewiesen das Verlangen des Direktoriums, dem Schrecken des Krieges und seiner Unruhe für die italienische Armee ein Ende zu machen.

Das Direktorium wählte den General Carlen, der in den Kriegskanzleien Carnot's angestellt war, zur Ueberbringung seiner Vorschläge. Seine Instruktionen

wurden am 26. Brumaire (16. November) unterzeichnet. Aber es mußte nothwendig viel Zeit darauf gehen, bis er zur Reise vorbereitet, in Wien angekommen, dort empfangen und angehört war; und während dieser Zeit folgten sich die Ereignisse in Italien mit außerordentlicher Schnelligkeit.

Am 11. Brumaire (1. November) war der Marschall Alvinzi, nachdem er Brücken über die Piave geworfen, bis an die Brenta vorgedrungen. Der Plan der Oesterreicher war dießmal, im Tyrolergebirg und in der Ebene zugleich anzugreifen. Davidovich sollte Vaubois aus seinen Stellungen vertreiben und an den beiden Ufern der Etsch hinab nach Verona rücken; Alvinzi aber die Piave und die Brenta übersetzen, an die Etsch vordringen, mit dem Gros der Armee Verona besetzen und sich daselbst mit Davidovich vereinigen; und von diesem Punkte aus sollten die beiden österreichischen Heere nach Mantua ziehen, die Festung entsetzen und Wurmser befreien.

Nachdem Alvinzi die Piave hinter sich hatte, rückte er gegen die Brenta vor, wo Massena mit seiner Division stand. Dieser zog sich, als er die Stärke des Feindes erkannte, zurück. Bonaparte eilte mit der Division Augereau zu seiner Unterstützung herbei, während er zu gleicher Zeit Vaubois befahl, Davidovich im obern Etschthal in Schach zu halten und ihm wo möglich die Stellung am Lavis zu nehmen. Er selbst marschirte gegen Alvinzi, entschlossen, denselben trotz dem Mißverhältniß ihrer Kräfte anzugreifen und sogleich bei Beginn des neuen Feldzuges zu durchbrechen. Er langte am Morgen des 16. Brumaire (6. November) vor dem Feinde an. Die Oesterreicher hatten sich vorwärts der Brenta, von Carmignano bis Bassano, aufgestellt, während ihre Reserve noch hinter der Brenta stand.

Bonaparte führte seine ganze Macht gegen sie. Massena griff Liptai und Provera vor Carmignano, und Augereau den Quasdanovich vor Bassano an. Das Gefecht war heiß und blutig; die Truppen entfalteten eine große Bravour. Liptai und Provera wurden von Massena über die Brenta, und Quasdanovich von Augereau auf Bassano zurückgeworfen. Bonaparte wäre gern an diesem Tage noch in Bassano eingedrungen, aber die Ankunft der österreichischen Reserve hinderte ihn daran, er mußte also den Angriff auf morgen verschieben. Unglücklicherweise vernahm er in der Nacht, daß Vaubois an der Ober-Etsch geschlagen worden sei. Dieser General hatte Davidovich's Stellungen tapfer angegriffen und anfangs auch einige Vortheile erhalten; aber ein panischer Schrecken hatte sich seiner Truppen, ungeachtet ihrer erwiesenen Tapferkeit, bemächtigt, und sie waren in Unordnung geflohen. Er hatte sie in dem bekannten Engpaß bei Calliano, wo das Heer bei der Invasion in Tyrol eine so große Kühnheit gezeigt, wieder zum Stehen gebracht und sich hier zu halten gehofft, als Davidovich ein Corps auf das andere Ufer der Etsch warf, Calliano überflügelte und die Stellung umging. Vaubois zeigte an, daß er sich zurückziehe, um nicht abgeschnitten zu werden, und drückte die Besorgniß aus, Davidovich möchte ihm in die wichtigen Positionen Corona und Rivoli, welche zwischen der Etsch und dem Gardasee die Straße nach Tyrol decken, zuvorgekommen sein.

Bonaparte erkannte, wie gefährlich es nun wäre, sich weiter mit Alvinzi einzulassen, da Vaubois, der mit seinem linken Flügel in Tyrol stand, Corona, Rivoli und selbst Verona verlieren und in die Ebene herab geworfen werden konnte. Bonaparte wäre alsdann von seinem Hauptflügel abgeschnitten und mit 15—16,000 Mann zwischen Davidovich und Alvinzi eingeschlossen

gewesen. Er entschloß sich daher auf der Stelle zum Rückzug, während er einem vertrauten Offizier befahl, nach Verona zu fliegen und daselbst so viel Mannschaft wie möglich zusammen zu raffen und nach Rivoli und Corona zu führen, um dort Davidovich zuvor zu kommen und Vaubois Zeit zum Rückzuge zu verschaffen. Am andern Tag, den 17. Brumaire (7. Nov.) wandte er sich über Vicenza zurück, wo die Einwohner sehr erstaunt waren, die Franzosen nach dem Erfolge des vorigen Tages sich zurückziehen zu sehen. Er marschirte nach Verona, wo er seine ganze Armee stehen ließ, und ritt allein nach Rivoli und Corora hinauf, wo er glücklicher Weise Vaubois Truppen wieder vereinigt und im Stande fand, einem neuen Angriff Davidovich's die Stirne zu bieten. Er wollte der 39. und 85. Brigade, welche in panischem Schrecken gewichen waren, einen Verweis geben, ließ die ganze Division zusammentreten, tadelte die beiden Brigaden wegen ihrer schlechten Disciplin und ihrer Flucht, und sprach zum Chef des Generalstabs: „Lassen Sie auf die Fahnen dieser beiden Brigaden schreiben, daß sie keinen Theil der italienischen Armee mehr ausmachen." Diese Worte verursachten bei den beiden Brigaden große Betrübniß; sie umgaben Bonaparte, sagten, daß sie Einer gegen Drei gekämpft hätten und baten ihn, sie zu seiner Avant-Garde zu stellen, wo sie zeigen wollten, daß sie noch zur italienischen Armee gehörten. Bonaparte entschädigte sie durch einige wohlwollende Worte für die ihnen bewiesene Strenge, und freudig faßten sie nun den Entschluß, ihre Ehre durch eine verzweifelte Tapferkeit zu rächen.

Vaubois hatte von den 12,000 Mann, welche er vor dieser hitzigen Affaire kommandirte, nur 8000 gerettet. Bonaparte vertheilte dieselben so gut wie möglich in die Positionen Corona und Rivoli und kehrte dann, nachdem er sich versichert hatte, daß Vaubois

sich einige Tage halten und unsern linken Flügel decken könne, nach Verona zurück, um gegen Alvinzi zu operiren. Die Straße, die am Fuße des Gebirges hin von der Brenta nach Verona führt, zieht sich über Vincenza, Montebello, Villa-Nova und Caldiero. Alvinzi war nicht wenig erstaunt, als er Bonaparte am Tag nach einem Siege sich zurückziehen sah; er folgte ihm von Ferne nach, ohne zu ahnen, daß Davidovich's glücklicher Kampf ihn zum Rückzuge bewog. Er hoffte, seine Vereinigung in Verona nun zu Stande zu bringen. Auf den Höhen von Caldiero, welche die Straße beherrschen, etwa drei Lieues von Verona, machte er Halt, stellte dort Batterien auf, und vergaß nichts, um sich unüberwindlich zu machen. Allein Bonaparte beschloß, nachdem er eine Recognoscirung vorgenommen, ihn sogleich anzugreifen, denn Vaubois Lage zu Rivoli war sehr precair und gestattete ihm zur Bekämpfung Alvinzi's keine lange Zeit. Er marschirte am Abende des 21. (11. Nov.) gegen ihn an, drängte seine Avantgarde zurück und bivouaquirte mit den Divisionen Massena und Augereau am Fuße des Caldiero. Beim Anbruch des Tages bemerkte er, daß Alvinzi in seiner starken Verschanzung bereit war, die Schlacht anzunehmen. Die Position war nur von einer Seite zugänglich, nämlich dort, wo sie sich an das Gebirge lehnt und wo Alvinzi weniger sorgfältig darauf bedacht war, sich zu vertheidigen. Dahin beorderte Bonaparte den tapfern Massena, während Augereau die übrige Linie angriff. Die Action war lebhaft. Aber der Regen fiel in Strömen, was dem Feind zum großen Vortheil gereichte, da seine Artillerie eine gute Stellung hatte, während die unsrige genöthigt war, ihre Stellung zu ändern, aber auf den ungangbar gewordenen Wegen nicht an die gehörigen Punkte gebracht werden konnte und aller Wirkung ermangelte. Nichtsdestoweniger gelang es

Massena, die von Alvinzi vernachläſſigte Höhe zu erklettern. Allein plötzlich verwandelte ſich der Regen in einen eiſigen Hagel, den ein heftiger Wind unſern Soldaten gerade in's Geſicht jagte. Im nämlichen Augenblick ließ Alvinzi ſeine Reſerve auf den Punkt hin marſchiren, den Massena genommen hatte und vertrieb ihn wieder aus allen ſeinen Vortheilen. Bonaparte erneuerte umſonſt ſeine Anſtrengungen, er konnte nicht reußiren. Die zwei Armeen brachten die Nacht ſich gegenüber zu. Der Regen hörte nicht auf und ſetzte unſere Soldaten in den kläglichſten Zuſtand. Bonaparte zog ſich am andern Morgen, den 13. Brumaire (13. Nov.) nach Verona zurück.

Die Lage der Armee war nun wirklich verzweifelt geworden. Nachem man den Feind unnützer Weiſe über die Brenta zurückgedrängt und fruchtlos ſo viele Tapfere geopfert; nachdem man auf dem linlen Flügel Tyrol und 4000 Mann verloren; nachdem man, um Alvinzi von Verona zu entfernen, bei Caldiero ein unglückliches Treffen geliefert und ſich wieder ohne Erfolg geſchwächt hatte, ſchien Alles verloren. Der linke Flügel, nur noch 8000 Mann zählend, konnte jeden Augenblick bei Corona und Rivoli über den Haufen geworfen werden, und dann befand ſich Bonaparte in Verona eingeſchloſſen. Die zwei Diviſionen Massena und Augereau, welche die active Armee gegen Alvinzi bildeten, waren durch zwei Schlachten auf 14—15,000 Mann zuſammengeſchmolzen, und was konnten dieſe gegen ein feindliches Heer von 40,000 Mann ausrichten? Die Artillerie, die immer die Uebermacht des Feindes ausgeglichen hatte, konnte im Moraſte nicht mehr fortgebracht werden. Es war alſo keine Hoffnung mehr vorhanden, mit Erfolg zu kämpfen. Die Armee war in großer Beſtürzung, und dieſe tapfern Soldaten, durch ſo viele Mühſeligkeiten und Gefahren

erprobt, begannen zu murren. Wie alle intelligenten Soldaten, wurden sie hie und da mißmuthig, weil sie zu urtheilen fähig waren. Nachdem wir, sagten sie, zwei Armeen vernichtet haben, die man gegen uns sandte, sollen wir auch die vernichten, welche den Truppen am Rhein gegenüber standen. Auf Beaulieu folgte Wurmser, und auf Wurmser folgt Alvinzi: der Kampf erneuert sich mit jedem Tag. Wir können nicht die Aufgabe von Allen lösen. Es ist nicht unsere Sache, Alvinzi zu schlagen, wie es auch nicht unsere Sache war Wurmser zu schlagen. Hätte ein Jeder seine Aufgabe gelöst, wie wir, so wäre der Krieg zu Ende. Ja gäbe man uns wenigstens nur Hülfe nach dem Maaß unserer Gefahr; aber man verläßt uns mitten in Italien, man gibt uns zwei mächtigen Armeen preis. Und wenn wir, nachdem wir unser Blut in tausend Kämpfen vergossen haben, über die Alpen zurückgeworfen werden, so kommen wir auch noch ohne Ehre und ohne Ruhm zurück, wie Flüchtlinge, gleich als ob wir niemals unsere Pflicht gethan hätten! So sprachen die Soldaten in ihrem Bivouac. Bonaparte, der ihren Mißmuth und ihre Unzufriedenheit theilte, schrieb noch am nämlichen Tage, den 24. Brumaire (14. Nov.), an's Directorium: „alle unsere Offiziere, alle unsere Eliten-Generale sind kampfunfähig; die italienische Armee, auf eine Handvoll Leute zusammengeschmolzen, ist erschöpft. Die Helden von Millesimo, Lodi, Castiglone und Bassano sind für das Vaterland gestorben, oder liegen in den Hospitälern. Es ist nichts mehr übrig geblieben, als ihr Ruhm und ihr Stolz. Joubert, Lannes, Lamare, Victor, Murat, Charlot, Dupuis, Rampon, Pigeon, Menard und Chabrand sind verwundet. Wir stehen verlassen in Italien. Was mir von tapfern Leuten noch übrig bleibt, sieht den Tod in diesen ewigen Kämpfen mit so sehr überlegenen Kräften unvermeidlich vor sich.

Vielleicht ist die Stunde nicht mehr fern, die auch dem tapfern Augereau und dem tapfern Massena schägt... was soll dann aus diesen tapfern Leuten werden? Dieser Gedanke macht mich schüchtern; ich wage nicht mehr den Tod herauszufordern, da er diejenigen entmuthigen würde, die meiner Sorge anvertraut sind. Hätte ich die 3500 Mann starke und in der Armee bekannte 83. Brigade erhalten, so wäre ich für Alles verantwortlich gewesen. In wenigen Tagen aber wird auch sie für 40,000 Mann nicht mehr zureichen! Heute, fügte Bonaparte bei, ruhen die Truppen; Morgen werden wir, nach den Bewegungen des Feindes, wieder kämpfen müssen."

Indessen zeigte er, während er diese bittern Klagen an die Regierung schrieb, vor seinen Soldaten die größte Sicherheit; er ließ ihnen durch die Offiziere sagen, daß man noch eine Anstrengung machen müsse, daß aber diese Anstrengung die letzte sein werde; sei Alvinzi vernichtet, so sei auch die Kraft Oesterreich's für immer erschöpft, so sei auch Italien erobert, der Frieden errungen und der Ruhm der Armee unsterblich. Seine Gegenwart und seine Worte erhoben den Muth wieder. Als die vom Fieber verzehrten Kranken die Gefahr der Armee vernahmen, verließen sie haufenweise die Spitäler und nahmen ihren Platz in der Linie wieder ein. Die lebhafteste und tiefste Aufregung herrschte in allen Herzen. Die Oesterreicher hatten sich noch am nämlichen Tage Verona genähert und zeigten die Leitern, auf denen sie die Mauern der Stadt ersteigen wollten. Die Veroneser verbargen ihre Freude nicht, da sie in einigen Stunden Alvinzi in ihrer Stadt mit Davidovich vereinigt und die Franzosen vernichtet glaubten. Einige unter ihnen, die wegen ihrer Anhänglichkeit an unsere Sache compromittirt waren, gingen traurig umher und zahlten die kleine Anzahl unserer Tapfern.

Die Armee harrte mit Angst auf die Befehle des Generals und hoffte jeden Augenblick, daß er eine Bewegung anordnen werde. Indessen verlief der 24. gegen alle Gewohnheit ohne Thätigkeit. Doch hatte Bonaparte die Zeit nicht verloren und hatte nach langem Nachdenken über ein Schlachtfeld einen jener Entschlüsse gefaßt, welche die Verzweiflung dem Genie eingibt. Bei Anbruch der Nacht kam die Ordre an die ganze Armee, sich fertig zu halten; es ist die größte Stille anempfohlen; man setzt sich in Marsch; aber statt vorwärts zu gehen, zieht man rückwarts; man setzt auf den Brücken von Verona über die Etsch und verläßt die Stadt durch das Thor, welches nach Mailand führt. Die Armee, glaubt man, wolle Italien aufgeben. Traurigkeit herrscht in den Reihen. Indessen schwenkt man in einiger Entfernung von Verona links, und anstatt sich noch mehr von der Etsch zu entfernen, verfolgt man nun ihren Lauf abwärts. Man marschirt 4 Lieues in dieser Richtung und kommt nach einigen Stunden nach Ronco, wo der General eine Schiffbrücke hatte aufschlagen lassen; man geht über den Fluß zurück, und bei Tagesanbruch befindet man sich neuerdings jenseits der Etsch, welche man auf immer zu verlassen geglaubt habe. Der Plan des Generals war außerordentlich und setzte beide Armeen in Erstaunen. Die Etsch unterbricht unterhalb Verona auf eine kurze Strecke ihren geraden Lauf von den Gebirgen in's Meer und macht eine Beugung gegen Norden. Mit dieser abweichenden Bewegung nähert sie sich der Straße von Verona an der Brenta, wo Alvinzi lagerte. Bonaparte befand sich also in Ronco in den Flanken, fast im Rücken der Oesterreicher, und vermittelst der Brücke kam er mitten in weite Sümpfe. Die Sümpfe waren von 2 Wegen durchschnitten, wovon der linke, an der Etsch hinaufgehend, über Porcil und Gombiona nach Verona führte, während der rechte über

den kleinen Fluß Alpon und durch das Dorf Arcole zog und bei Villa=Nova, hinter Caldiero, in die Straße von Verona auslief.

Bonaparte hielt also in Ronco zwei Wege besetzt, die beide auf die große von den Oesterreichern besetzte Straße führten, der eine zwischen Caldiero und Verona, der andere zwischen Caldiero und Villa=Nova. Seine Berechnung war diese: in der Mitte der Sümpfe fiel der Vortheil der größeren Zahl gänzlich weg; man konnte sich nur auf den Wegen ausbreiten, und auf den Wegen muß der Muth des Kopfes der Colonne Alles entscheiden. Auf dem linken Wege, der zwischen Verona und Caldiero auf die große Straße führte, konnte er die Oesterreicher überfallen, wenn sie Verona stürmen wollten; auf dem rechten aber, welcher vermittelst der Brücke von Arcole über den Alpo führt und in Villa=Nova ausmündet, kam er in den Rücken Alvinzi's und konnte dessen Parks und Bagagewägen wegnehmen und seinen Rückzug abschneiden. Er selbst also war in Ronco unangreifbar und umgab mit seinen beiden Flügeln den Feind. Er hatte die Thore von Verona schließen und Killmaine mit 1500 Mann in der Stadt zurückgelassen, um dem ersten Sturm zu widerstehen. Diese so kühne und tiefe Combination setzte die Armee in Erstaunen, welche auf der Stelle ihre Absicht errieth und wieder neue Hoffnung faßte.

Bonaparte stellte Massena auf dem linken Damm auf, um über Gombione und Porcil dem Feind in den Rücken zu fallen, wenn derselbe nach Verona marschirte. Augereau kam auf den rechten Damm zu stehen, um nach Villa=Nova vorzudringen. Es war Tagesanbruch; Massena stand auf den linken Damm beobachtend; Augereau mußte auf dem rechten auf der Brücke von Arcole über den Alpon setzen. Einige Bataillone Kroaten, die dort als Wache aufgestellt waren, das Ufer des Flusses besetzt und ihr Geschütz auf die Brücke gerichtet hat=

ten, empfingen seine Avantgarde mit einem lebhaften Gewehrfeuer und zwangen sie zum Rückzug. Augereau eilte herbei und führte sie neuerdings vorwärts; aber das Feuer von der Brücke und vom entgegengesetzten Ufer brachte sie abermals zum Stehen, und er mußte vor diesem Hinderniß weichen und Halt machen. Während dessen war Alvinzi, der seine Augen auf Verona gerichtet hatte und die französische Armee dort glaubte, nicht wenig überrascht, ein so außerordentlich lebhaftes Feuer mitten aus den Sümpfen zu hören. Er glaubte nicht, daß der General Bonaparte ein solches Terrain wählen konnte, und meinte, es sei ein abgesondertes Corps leichter Truppen. Aber bald benachrichtigte ihn seine Cavallerie, daß es ein ernsthafter Kampf sei und man Gewehrschüsse von allen Seiten höre. Ohne noch recht im Klaren zu sein, sandte er zwei Divisionen ab, die eine unter Provera auf dem linken, die andere unter Mitrouski auf dem rechten Damm, und marschirte selbst gegen Arcole zu. Als Massena die Oesterreicher sich nähern sah und sie auf dem engen Damme weit genug vorgerückt glaubte, stürzte er im Sturmschritt auf sie los, drängte sie zurück und warf sie in die Sümpfe, wo viele getödtet wurden oder versanken. Die Division Mitrouski kam nach Arcole, passirte die Brücke und ging auf dem Damme weiter wie jene von Provera. Auch Augereau stürzte auf sie, drang in sie ein und warf sie zum Theil in den Sumpf. Er verfolgte sie und wollte hinter ihr her über die Brücke gehen; aber diese war noch besser bewacht als am Morgen. Eine zahlreiche Artillerie vertheidigte ihren Zugang, während der ganze Rest der österreichischen Linie sich am Ufer des Alpon ausbreitete und ihr Feuer von der Seite auf den Damm richtete. Augereau ergriff eine Fahne und trug sie auf die Brücke; seine Soldaten folgten ihm, aber das furchtbare Feuer schleuderte sie wieder zurück. Die Generale Lannes, Verne, Bon, Ver-

dier wurden schwer verwundet. Die Colonne zog sich zurück und die Soldaten stiegen jenseits am Damm hinab, um vor dem Feuer geschützt zu sein.

Bonaparte sah von Ronco aus die feindliche Armee aufbrechen, welche endlich von der Gefahr benachrichtigt, eilig Caldiero verließ, um nicht von Villa-Nova her im Rücken angegriffen zu werden. Er sah mit Schmerz die gehofften großen Resultate entwischen. Er hatte wohl Guyeux mit einer Brigade abgeschickt, um unterhalb Arcole über den Alpon zu setzen: aber dieser Versuch erforderte immerhin mehrere Stunden, während es von der größten Wichtigkeit war, Arcole sogleich frei zu machen, um zur rechten Zeit Alvinzi in den Rücken zu kommen und einen vollständigen Triumph zu erzwingen; das Schicksal Italiens hing davon ab. Er zögert nicht länger, setzt sich in Gallopp, kommt bei der Brücke an, springt vom Pferde, nähert sich den Soldaten, die sich hinter dem Damme sicher stellen, fragt sie, ob sie noch die Sieger von Lodi seien, ergreift eine Fahne und ruft: folgt euerm General! auf diese Worte steigt eine Anzahl Soldaten wieder auf den Damm hinauf und folgt ihm; unglücklicherweise kann sich aber diese Bewegung nicht der ganzen Colonne mittheilen, deren Rest hinter dem Damme bleibt. Bonaparte dringt mit der Fahne in der Hand mitten in den Kugel- und Kartätschenregen vor. Alle seine Generale umgeben ihn. Lannes, an diesem Tage schon von zwei Kugeln verwundet, wird auch noch von der dritten getroffen. Der junge Muiron, des Generals Adjutant, will dessen Körper decken und fällt todt zu seinen Füßen. Indessen ist die Colonne nahe daran, über die Brücke zu kommen, als eine letzte Ladung sie zum Stehen bringt und wieder zurückwirft. Die hintern Glieder verlassen die vordern. Jetzt ergreifen die noch gebliebenen Soldaten den General, tragen ihn durch Kugeln und Rauch zurück und wollen, daß er sein Pferd besteige. Eine

österreichische Colonne stürzt auf sie vor und wirft sie in Unordnung in die Sümpfe. Bonaparte fällt in denselben nieder und sinkt bis in die Mitte des Körpers ein. Die Soldaten gewahren die Gefahr. Vorwärts, rufen sie, rettet den General! Sie laufen hinter Belliard und Vignolles herbei, um ihn zu retten. Man reißt ihn aus dem Moraste, setzt ihn auf ein Pferd und er kommt nach Ronco zurück.

In diesem Augenblick war es Guyeux gelungen, oberhalb Arcole über den Fluß zu kommen und das Dorf von dem andern Ufer zu nehmen. Aber es war zu spät. Alvinzi hatte seine Parks und Bagagewägen schon in Bewegung gesetzt und so in die Ebene gebracht, daß Bonaparte's Absichten vereitelt wurden. So viel Heldenmuth und Genie waren also umsonst angewendet worden. Bonaparte hätte dem Hinderniß bei Arcole wohl aus dem Wege gehen können, wenn er seine Brücke über die Etsch ein wenig oberhalb Ronco, d. h. bei Albaredo aufschlug, einem Punkte, wo der Alpon mit der Etsch vereinigt ist. Aber dann debouchierte er in eine Ebene, was zu vermeiden gerade von großer Wichtigkeit war, und ebensowenig konnte er dann auf dem linken Damm Verona zu Hülfe eilen *). Er that also alles mit Grund, was er that, und obschon der Erfolg nicht vollständig war, so wurden doch wichtige Resultate erzielt. Denn Alvinzi hatte seine furchtbare Stellung bei Caldiero verlassen und war in die Ebene herabgestiegen; er bedrohte nicht mehr Verona und hatte in den Sümpfen viele Leute verloren; die beiden Dämme waren das einzige Schlachtfeld der beiden Armeen geworden, was den Vortheil brachte, daß die Bravour und nicht die Anzahl der Mannschaft entschied; und endlich hatten die französischen Soldaten,

*) Ich berichte hier eine Critik, die oft gegen Bonaparte rücksichtlich dieser berühmten Schlacht gerichtet wurde, sowie die Antwort, die er selbst in seinen Memoiren darauf gibt.

durch den Kampf belebt, ihr ganzes Selbstvertrauen wieder gewonnen.

Bonaparte, der zugleich an alle Gefahren zu denken hatte, mußte sich nun mit seinem linken Flügel beschäftigen, der zu Corona und Rivoli stand. Da derselbe jeden Augenblick über den Haufen geworfen werden konnte, wollte er sich in den Stand setzen, ihm zu Hülfe zu fliegen. Er faßte also den Plan, sich von Gombione und Arcole zurückzuziehen, bei Ronco über die Etsch zu gehen und diesseits des Flusses zu bivouaquiren, um von da sogleich Vaubois zu unterstützen, wenn man in der Nacht dessen Niederlage erführe. So verging dieser Tag, der 25. Brumaire (15. November).

Die Nacht verfloß ohne schlimme Nachricht; man wußte also, daß Vaubois sich in Rivoli noch hielt. Die Heldenthaten bei Castiglione schützten Bonaparte von dieser Seite; denn Davidovich, der in der Affaire bei Castiglione ein Corps befehligte, hatte einen solchen Eindruck von jenem Treffen mit sich genommen, daß er nicht wagte zu avanciren, ohne bestimmte Nachrichten von Alvinzi zu haben. So wirkte Bonaparte's Genie auch da, wo er sich nicht persönlich gegenwärtig befand. Der Morgen des 26. (16. November) brach an, und man kam auf den beiden Dämmen wieder aneinander. Die Franzosen griffen mit dem Bajonnette an, drangen auf die Oesterreicher ein, warfen eine große Anzahl in die Sümpfe und machten viele Gefangene. Sie eroberten Fahnen und Kanonen. Bonaparte ließ wieder am Ufer des Alpon tirailliren, um ihn zu übersetzen, aber ohne entscheidenden Erfolg. Bei Anbruch der Nacht zog er seine Colonnen abermals zurück und führte sie auf das andere Ufer der Etsch, zufrieden, den Feind, während er bestimmtere Nachrichten von Vaubois erwartete, den Tag über beschäftigt und ermüdet zu haben. Die zweite Nacht verfloß wieder gut, die Nachrichten von Vaubois waren beruhigend, und man konnte

dem Kampf mit Alvinzi einen dritten Tag weihen. Die Sonne erhob sich zum drittenmal über das furchtbare Blutfeld; es war der 27. (17. November 1796), Bonaparte berechnete, daß der Feind an Todten, Verwundeten, Ertrunkenen und Gefangenen etwa den dritten Theil seines Heeres verloren haben und abgemattet und entmuthigt sein mußte; und da er dagegen seine Soldaten voll Enthusiasmus sah, so beschloß er, die Dämme zu verlassen und das Schlachtfeld in die Ebene jenseits des Alpon zu verlegen. Die Franzosen rückten aus Ronco hervor und begegneten den Oesterreichern auf den Dämmen. Massena hielt immer den linken Damm besetzt; auf dem rechten befehligte der General Robert, während Augereau den Alpon bei seiner Ausmündung in die Etsch übersetzte. Massena fand anfangs einen lebhaften Widerstand, aber er steckte seinen Hut auf seine Degenspitze, marschirte so seinen Soldaten voraus und tödtete, ertränkte und fing, wie am vorigen Tage, viele Feinde. Auf dem rechten Damm rückte der General Robert anfangs mit Erfolg voran, aber er wurde getödtet und seine Colonne fast bis auf die Brücke von Ronco zurückgedrängt.

Bonaparte, der die Gefahr sah, stellte die 32. Brigade in einem Weidenwäldchen auf, welches sich am Damme hinzog, und da nun die feindliche Colonne siegreich vorwärts drang, stürzte diese Brigade plötzlich aus ihrem Hinterhalt hervor, nahm dieselbe in der Flanke und brachte sie in eine fürchterliche Unordnung. Es waren 3000 Croaten; sie wurden größtentheils getödtet oder gefangen. Nachdem so die Dämme gereinigt waren, beschloß Bonaparte den Alpon frei zu machen, den Augereau auf der äußersten Rechten schon übersetzt hatte. Bonaparte befehligte Massena vom linken Damm auf den rechten, beorderte ihn über Arcole, das nun geräumt war, und brachte so seine ganze Armee in die Ebene, Alvinzi

gegenüber. Bevor er aber zum Angriff kommandirte, dachte er noch auf eine Kriegslist, um den Feind in Furcht zu jagen. Es deckte nämlich den feindlichen linken Flügel ein Sumpf voller Schilf, und er befahl dem Escadronschef Herkules, mit 25 Gefährten durch das Schilf zu dringen und unter großem Trompetengeschmetter unversehens auf den Feind zu feuern. Die 25 Tapfern rüsteten sich zur Ausführung des Befehls, und Bonaparte gab Massena und Augereau das Zeichen zum Angriff. Diese griffen die österreichische Linie muthig an; dieselbe widerstand; aber plötzlich ließ sich ein gewaltiges Trompetengeschmetter hören, und die Oesterreicher, die sich von einer ganzen Division Cavallerie angegriffen glaubten, wichen zurück. In diesem Augenblick zeigte sich auch die Garnison von Legnago, welche sie im Rücken umgehen sollte, von ferne und vermehrte ihre Unruhe. Sie weichen und überlassen nach diesem 72 Stunden langen furchtbaren Kampfe entmuthigt und erschöpft dem Heldenmuth einiger tausend Soldaten und dem Genie eines großen Feldherrn den Sieg.

Beide Heere waren von ihren Anstrengungen erschöpft und brachten die Nacht in der Ebene zu. Am andern Morgen ließ Bonaparte die Verfolgung gegen Vicenza zu wieder aufnehmen.

Als er auf der Höhe der Chaussée, die von der Brenta nach Verona führt, ankam, überließ er der Cavallerie allein die Sorge, den Feind zu verfolgen und wollte auf der Straße von Villa-Nova und Caldiero nach Verona zurückgehen, um Vaubois zu Hülfe zu kommen. Er vernahm unterwegs, daß Vaubois gezwungen worden war, Corona und Rivoli zu verlassen und sich nach Castel-Novo zurückzuziehen. Er verdoppelte seine Schnelligkeit und kam Abends über das Schlachtfeld, welches Alvinzi besetzt gehabt hatte, in Verona an. Er zog durch das Thor in die Stadt, welches jenem entgegen-

gesetzt war, durch welches er sie verlassen hatte. Als die Veroneser diese Handvoll Leute, die als Flüchtlinge durch das Mayländer Thor sich entfernt hatten, als Sieger durch die venetianische Pforte zurückkehren sahen, waren sie auf's Höchste überrascht; Freund und Feind konnte sich nicht enthalten, den General und die Soldaten zu bewundern, die das Schicksal des Krieges so glorreich geändert hatten. Von diesem Augenblick an fürchtete oder hoffte Niemand mehr die Verjagung der Franzosen aus Italien. Bonaparte ließ auf der Stelle Massena nach Castel-Novo und Augereau nach Dolce marschiren, und Davidovich, von allen Seiten angegriffen, wurde mit dem Verlust vieler Gefangenen schnell wieder nach Tyrol zurückgeworfen. Bonaparte begnügte sich, die Stellungen Corona und Rivoli wieder einzunehmen, ohne nach Trient hinauf zu gehen und Tyrol wieder zu besetzen. Die französische Armee war durch den letzten Kampf außerordentlich geschwächt. Die österreichische Armee aber hatte 5000 Gefangene und 8 bis 10,000 Todte und Verwundete verloren. Dennoch war sie mit Einschluß des von Davidovich befehligten Corps noch mehr als 40,000 Mann stark. Sie zog sich nach Tyrol und an die Brenta zurück, um sich zu erholen; sie hatte bei Weitem nicht so viel gelitten, als wie die Armeen Wurmser's und Beaulieu's. Die Franzosen waren selbst zu sehr erschöpft; sie trieben sie nur zurück, ohne sie vernichten zu können. Sie mußten auch darauf verzichten, sie zu verfolgen, so lange nicht die versprochenen Verstärkungen ankamen. Bonaparte begnügte sich, die Etsch, von Dolce an bis an's Meer, zu besetzen.

Dieser neue Sieg verursachte in Italien und in Frankreich eine außerordentliche Freude. Man bewunderte allerwärts dieses beharrliche Genie, welches mit 14 bis 15,000 Mann nicht daran dachte, sich vor 40,000 zurück zu ziehen; dieses erfinderische und tiefe

Genie, welches auf den Dämmen von Ronco ein ganz neues Schlachtfeld zu entdecken wußte, das die Zahl der Streitkräfte ausglich und die Flanken des Feindes blos-stellte. Man feierte zumal den von der Brücke von Arcole bewiesenen Heldenmuth und stellte überall in Bildern den jungen General mit der Fahne in der Hand in Rauch und Feuer vor. Die beiden Räthe, welche nach Gebrauch erklärten, daß die italienische Armee sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe, beschlossen ferner, den Generalen Bonaparte und Augereau die Fahnen, welche sie auf der Brücke von Arcole eroberten, zu schenken, damit sie in den Familien derselben aufbewahrt würden; gewiß eine schöne und edle Belohnung, eines heroischen Zeitalters vollkommen würdig, und viel rühmlicher als das Diadem, welches später Schwäche dem allmächtigen Genie anbot!

Sechstes Kapitel.

Clarke im Hauptquartier der italienischen Armee. — Abbruch der Unterhandlungen mit dem englischen Cabinet. Malmesbury's Abreise. — Expedition nach Irland. — Administrativ-Arbeiten des Directoriums im Winter des Jahres V. Stand der Finanzen. Einnahme und Ausgabe. — Capitulation von Kehl. — Letzter Versuch Oesterreichs auf Italien. — Siege bei Rivoli und la Favorite; Einnahme von Mantua. — Ende des denkwürdigen Feldzuges von 1796. —

Der General Clarke war im Hauptquartier der italienischen Armee angekommen, von wo aus er sich nach Wien begeben sollte. Seine Mission hatte aber den hauptsächlichsten Zweck verloren, denn die Schlacht von Arcole machte den Waffenstillstand unnöthig. Bonaparte, den der General zu Rathe ziehen sollte, mißbilligte den Waffenstillstand unter jeder Bedingung durchaus, und seine Gründe waren vortrefflich. Der Waffenstillstand konnte keinen Zweck mehr haben, als die Festung Kehl am Rhein zu retten, welche der Erzherzog Karl mit großer Beharrlichkeit belagerte; und für diesen Nebenzweck wollte man Mantua opfern. Kehl bot nur einen Brückenkopf, der nicht unerläßlich war, um nach Deutsch-

land zu kommen. Die Einnahme von Mantua hingegen zog die Eroberung von Italien entschieden nach sich und gestattete, Mainz und die ganze Rheinlinie zurück zu fordern. Der Waffenstillstand aber setzte offenbar diese Eroberungen in Gefahr; denn jetzt war Mantua mit Kranken angefüllt und auf halbe Rationen zurückgesetzt und konnte nicht mehr länger als einen Monat widerstehen; lieferte man aber Lebensmittel hinein, so gewann die Garnison ihre Gesundheit und ihre Kräfte wieder; denn man konnte die Quantität unmöglich so genau abmessen, und wenn Wurmser haushälterisch damit zu Werke ging, so konnte er Vorräthe genug ersparen, um seinen Widerstand fortzusetzen, wenn die Feindseligkeiten wieder begannen. Dann waren alle die Schlachten, welche man lieferte, um die Blokade von Mantua zu decken, fruchtlos, und man mußte mit neuen Unkosten von vorn anfangen. Das war noch nicht Alles. Der Papst wollte gewiß in den Waffenstillstand mit Oesterreich eingeschlossen werden, und dann verlor man die Gelegenheit, ihn zu bestrafen und ihm 20 oder 30 Millionen abzunehmen, die man doch für die Armee so nothwendig brauchte und aus denen man einen neuen Feldzug bestreiten konnte. Bonaparte rieth daher mit einem Blick in die Zukunft, die Feindseligkeiten, statt sie aufzugeben, vielmehr mit Kraft fortzusetzen, den Krieg aber auf dem eigentlichen, entscheidenden Punkte zu führen und eine Verstarkung von 30,000 Mann nach Italien zu schicken. Er versprach alsdann nach Wien zu marschiren und in zwei Monaten den Frieden und die Rheinlinie zu erobern und in Italien eine Republik zu errichten. Ohne Zweifel gab dieser Plan alle militärischen und politischen Kriegsoperationen in seine Hände; allein, derselbe mochte interessirt sein oder nicht, er war richtig und begründet, und die Zukunft bewies seine Weisheit.

Um indessen dem Directorium zu gehorchen, schrieb man an die österreichischen Generale am Rhein und an der Etsch, schlug ihnen den Waffenstillstand vor und bat um Päße für Clarke. Der Erzherzog antwortete Moreau, daß es nicht in seiner Gewalt stehe, einen Waffenstillstand zu bewilligen und er deßhalb an den kaiserlichen Hofrath referiren müsse. Alvinzi antwortete deßgleichen und ließ einen Courier nach Wien abgehen. Das österreichische Ministerium, heimlich England zugethan, war wenig geneigt, auf die Vorschläge Frankreichs zu hören. Das Londoner Cabinet hatte es von der Mission des Lords Malmesbury in Kenntniß gesetzt, und bemühte sich, ihm zu beweisen, daß es viel vortheilhafter für den Kaiser sei, wenn er an der offenen Unterhandlung in Paris Theil nehme, als wenn er allein unterhandle, da man die englischen Eroberungen in beiden Indien opfern wolle, um ihm zur Wiedererlangung der Niederlande zu verhelfen. Nebst diesen Eingebungen Englands hatte das Wiener Cabinet noch andere Gründe, die Vorschläge des Directoriums zurückzuweisen. Es schmeichelte sich, in kurzer Zeit die Festung Kehl zu erobern, worauf die Franzosen, am Rhein im Zaume gehalten, diesen Fluß nicht mehr überschreiten könnten, und man im Stande sein würde, ohne Gefahr noch weitere Detachements von da zurück zu ziehen und an die Etsch zu senden. Diese Detachements, so hoffte man, konnten dann in Verbindung mit der neuen Aushebung, die man in ganz Oesterreich mit großer Thätigkeit betrieb, vielleicht einen glücklichern Versuch auf die furchtbare Armee in Italien machen, welche schon so viele österreichische Bataillons vernichtet hatte.

Die deutsche Beständigkeit verläugnete sich also auch hier nicht, und verzichtete, ungeachtet so vieler Unglücksfälle, noch keineswegs auf das schöne Italien. Man beschloß, Clarke den Aufenthalt in Wien zu verweigern.

Uebrigens fürchtete man auch den Beobachter mitten in der Hauptstadt des Reichs und wollte schon deßhalb keine directe Unterhandlung. Den Waffenstillstand betreffend, so hätte man denselben wohl gerne für die Etsch angenommen, aber nicht für den Rhein. Man antwortete Clarke, wenn er sich nach Vicenza begeben wolle, so werde er daselbst den Baron Vincent antreffen, mit dem er unterhandeln könne. Die Zusammenkunft hatte wirklich in Vicenza statt. Der österreichische Minister sagte, der Kaiser könne keinen Gesandten der Republik empfangen, weil dies so viel hieße, als die Republik anerkennen; was aber den Waffenstillstand betreffe, so wolle er denselben für Italien gestatten. Dieser Vorschlag war lächerlich, und man begreift nicht, wie das österreichische Ministerium ihn thun konnte, denn derselbe rettete Mantua, ohne Kehl zu retten, was anzunehmen, daß die Franzosen sehr schwachköpfig hätten sein müssen. Indessen wollte Oesterreich doch die Gelegenheit zu einer Separatunterhandlung nicht unbenutzt lassen, und ließ seinen Gesandten erklären, daß der französische Commissär, wenn er eigentliche Friedensvorschläge zu machen habe, sich nach Turin begeben und dieselben dem dortigen österreichischen Gesandten mittheilen möge.

So kam, Dank den Anstiftungen Englands und den thörichten Hoffnungen des Wiener Hofes, dieser gefährliche Waffenstillstand nicht mehr zu Stande. Clarke ging nach Turin, um die Vermittlung zu benützen, die man ihm am sardinischen Hofe anbot. Er hatte aber noch ein anderes Geschäft, nämlich den General Bonaparte zu beobachten. Das Genie dieses jungen Mannes erschien so außerordentlich und sein Charakter so bestimmt und energisch, daß man ihm ohne bestimmten Grund Ehrgeiz unterstellte. Er wollte den Krieg nach seinem Willen führen und bot seine Demission an, wenn man ihm einen Plan vorschrieb, der nicht von ihm ausging; er handelte

als Herr in Italien und gab den Fürsten unter der Form von Waffenstillständen Frieden oder Krieg; er beklagte sich mit Stolz darüber, daß man die Unterhandlungen mit dem Papste ihm nicht allein übertrug; er behandelte die Commissäre Garau und Salicetti sehr streng, als sie sich erlaubten, ihm mißfällige Maaßregeln zu ergreifen, und zwang sie, das Hauptquartier zu verlassen; und endlich erlaubte er sich, Gelder an die verschiedenen Armeen zu senden, ohne von der Regierung dazu bevollmächtigt zu sein und ohne die unerläßliche Vermittlung der Schatzkammer. Alles dies beurkundete einen Mann, der allein thun wollte, wozu er sich allein für fähig hielt. Es war dies nur die Ungeduld des Genies, das in seinem Handeln nicht aufgehalten sein will, aber eben durch eine solche Ungeduld fängt der despotische Wille sich zu zeigen an. Als man ihn Ober-Italien gegen die alten Herren empören und Staaten schaffen und vernichten sah, sagte man, er wolle sich zum Herzoge von Mailand machen. Man fürchtete seinen Ehrgeiz, und er den Tadel desselben. Er beklagte sich über die gegen ihn gerichteten Anschuldigungen und rechtfertigte sich darüber, ohne vom Direktorium durch ein einziges Wort hiezu veranlaßt worden zu sein. Clarke hatte also außer dem Geschäft der Unterhandlung noch das, Bonaparte zu beobachten. Dieser erhielt Nachricht hievon und handelte auch hier mit dem Stolz und der Geschicklichkeit, die ihm eigen waren: er ließ Clarke sagen, daß er den Zweck seiner Mission kenne, überwältigte ihn bald durch sein Uebergewicht und seine Anmuth, die, wie man sagt, so mächtig war, wie sein Genie, und machte aus ihm einen ganz ergebenen Menschen. Clarke hatte Geist, aber zu viel Eitelkeit, um ein gewandter und ein geschmeidiger Spion zu sein. Er blieb in Italien, bald in Turin, bald im Hauptquartier, und gehörte bald mehr Bonaparte als dem Direktorium an.

In Paris suchte das englische Cabinet die Unterhandlungen so viel wie möglich in die Länge zu ziehen; doch das französische Cabinet nöthigte endlich Lord Malmesbury durch schnelle und klare Antworten zu einer bestimmten Erklärung. Dieser Minister hatte das Princip einer allgemeinen Unterhandlung und der Ausgleichung der Eroberungen vorgeschlagen, und das Direktorium hierauf die Vorlage der Vollmachten aller Verbündeten und eine deutlichere Erklärung über das Compensationsprincip verlangt; der englische Minister hatte nach 19 Tagen geantwortet, daß die Vollmachten verlangt worden seien, aber die französische vorher positiv sich über die Annahme des Compensationsprincips erklären müsse, und das Direktorium seinerseits wieder gefordert, daß man ihm die Objecte bezeichne, auf welche man bei den Compensationen reflektire. Auf diesem Punkte war die Verhandlung stehen geblieben. Lord Maimesbury schrieb neuerdings nach London und nach 12 Tagen, am 6. Frimaire (26. November) antwortete er, daß sein Hof zu dem, was er gesagt, nichts mehr beizusetzen habe und sich nicht näher erklären könne, so lange die französische Regierung das vorgeschlagene Princip nicht förmlich annehme. Dies war eine Spitzfindigkeit, denn indem Frankreich zu wissen verlangte, welche Eroberungen man compensiren wolle, gab es offenbar seine Zustimmung zu dem Compensationsprincip. Wegen dieser Subtilitat wieder nach London schreiben und 12 Tage die Sache hinziehen, hieß mit dem Direktorium spielen. Es antwortete, wie gewöhnlich, schon am folgenden Tag, und zwar in vier Linien, daß seine frühere Note die Zulassung des Ausgleichungsprincips nothwendiger Weise in sich begriffen habe; übrigens erkiare es nun förmlich, daß es dasselbe annehme, und verlangte sogleich die Bezeichnung der Objekte, auf welche man das Princip anwenden wolle. Auch stellte es die Anfrage, ob Lord Malmesbury wegen jeder Frage

nach London schreiben müsse? Der Lord antwortete unbestimmt, daß er allemal schreiben müsse, wenn die Frage neue Instructionen erfordere. Er schrieb wieder und ließ abermals 20 Tage auf Antwort warten. Er mußte diesmal offenbar aus seiner Unbestimmtheit heraustreten und endlich die entscheidende Frage über die Niederlande zur Sprache bringen. Dies aber thun, hieß so viel, als die Unterhandlung abbrechen, und man begreift, daß das englische Cabinet diesen Augenblick so weit als möglich hinausschieben wollte. Endlich am 28. Frimaire (18. December) verlangte Lord Malmesbury eine Unterredung mit Delacroix und übergab ihm eine Note, in der die Forderungen des englischen Cabinets auseinandergesetzt waren. Frankreich sollte nach derselben den Mächten des Continents alle seine Eroberungen, Oesterreich Belgien und Luxemburg und dem Reich die deutschen Staaten auf dem linken Rheinufer zurückgeben; es sollte Italien räumen und in statu quo ante bellum versetzen; es sollte ferner Holland gewisse Th ile seines Gebietes restituiren, wie z. B. die Küstentheile Flanderns; und sollte endlich in seiner gegenwartigen Constitution Abänderungen treffen. Das englische Cabinet wollte die Colonien Hollands nur dann wieder herausgeben, wenn die Statthalterschaft wieder eingesetzt würde, und auch dann nicht alle, sondern einige, z. B. das Cap, als Kriegsentschädigung behalten. Für alle diese Opfer versprach es, zwei oder drei Inseln wieder zurückzugeben, welche wir wahrend des Krieges in den Antillen verloren hatten: Martinique, St. Luci, Tabago, St. Domingo aber nur zum Theil. So hä te Frankreich nach einem unbilligen Kriege, wo das volle Recht auf s iner Seite war, wo es so ungeheure Summen verausgabt und so rühmlich gesiegt hatte, auch nicht eine einzige Provinz gewonnen, während die nordischen Mächte ein Königreich unter sich theilten und Eng land so unermeßliche Eroberungen in

Indien gemacht hatte. Frankreich, welches noch die Rheinlinie besaß und Meister in Italien war, sollte den Rhein und Italien auf eine bloße Aufforderung von England räumen; solche Bedingungen waren abgeschmackt und unzuläßig; schon sie vorzuschlagen, war eine Beleidigung und man durfte sie nicht anhören. Gleichwohl nahm sie der Minister Delacroix mit einer Höflichkeit auf, welche den Lord in Erstaunen setzte, und ihn sogar hoffen ließ, daß man die Unterhandlung fortsetzen könne.

Delacroix entgegnete mit dem schlechten Grund, daß die Niederlande durch die Constitution für Nationalgebiet erklärt sei, und der englische Minister antwortete ebenso unstichhaltig, daß der Utrechter Friedensschluß sie Oesterreich zuerkenne. Die Constitution konnte für die französische Nation bindend sein, aber nicht für das Ausland; und der Utrechter Friedensschluß war, wie alle Verträge in der Welt, ein Uebereinkommniß der Gewalt, welches die Gewalt wieder ändern konnte. Der einzige Grund, den der französische Minister hätte anführen sollen, war, daß die Vereinigung der Niederlande mit Frankreich auf gerechten, natürlichen und politischen Grundlagen beruhe und durch den Sieg legitimirt sei. Nach einer langen Discussion über die Nebenpunkte trennten sich die beiden Minister. Delacroix referirte dem Directorium, und dieses, mit Recht erzürnt, beschloß dem englischen Minister so zu antworten, wie er es verdiente. Die Note des Lords war nicht unterzeichnet, sondern lag blos in einer unterzeichneten Beischrift. Das Directorium forderte noch am nämlichen Tage, daß die Note mit der nöthigen Form versehen werde und verlangte das Ultimatum binnen 24 Stunden. Der Lord Malmesbury, in große Verlegenheit gesetzt, antwortete, daß die Note hinlänglich beglaubigt sei, da sie in einem unterzeichneten Briefe gelegen habe; was aber das Ultimatum betreffe, so sei es gegen allen Gebrauch, ein solches

in so kurzer Zeit zu verlangen. Am folgenden Tag, den 29. Frimaire (19. Dezbr.) ließ ihm das Directorium erklären, daß es keinen den Gesetzen und Verträgen der Republik zuwiderlaufenden Vorschlag mehr anhören werde, mit dem Beisatze, daß, da Lord Malmesbury jeden Augenblick an sein Gouvernement referiren müsse und daher in der Verhandlung eine rein passive Rolle spiele, seine Gegenwart in Paris auch unnütz sei, weshalb er sich mit seinem ganzen Gefolge innerhalb 48 Stunden zurückzuziehen habe; Couriere genügten zur Unterhandlung, wenn die englische Regierung die von der französischen Republik dafür proponirten Grundlagen annehmen wolle.

So endete diese Unterhandlung, in der das Directorium, weit entfernt, die Formen zu verletzen, wie man ihm vorgeworfen hat, ein wahres Beispiel von Offenheit in seinen Beziehungen zu den fremden Mächten gegeben hat. Es kann hier von keiner Verletzung eines Herkommens die Rede sein. Die Communicationen unter den Mächten tragen, wie alle menschliche Beziehungen, das Gepräge der Zeit und der Lage, sowie der Individuen, die darin handeln. Eine starke und siegreiche Regierung spricht anders als eine schwache und besiegte, und es stand einer Republik, die sich auf die Gerechtigkeit und den Sieg stützte, eine rasche, runde und offene Sprache wohl an.

Während dieser Zeit kam auch Hoche's großes Project auf Irland zur Ausführung. England fürchtete dies schon lange, da es durch dasselbe wirklich in große Gefahr kommen konnte. Ungeachtet der geschickt ausgestreuten Gerüchte von einer Expedition nach Portugal oder Amerika, war England über den Zweck der Rüstungen in Brest nicht zweifelhaft, weshalb Pitt auch schon Milizen ausheben, die Küsten bewaffnen und die Anordnung ergehen ließ, im Fall einer Landung der Franzosen Alles in's Innere zu räumen.

Irland, wohin die Expedition bestimmt war, konnte nach seiner Stimmung wohl schwere Besorgniß einflößen. Die Freunde einer Parlamentsreform und die Katholiken auf der Insel waren stark genug, einen Aufstand zu bewerkstelligen. Sie wünschten unter dem Schutze Frankreichs eine republikanische Regierung und hatten zur Verständigung mit dem Directorium heimlich Agenten nach Paris gesendet. Alles zeigte, daß eine Expedition dahin England in eine grausame Verlegenheit bringen und zur Annahme eines ganz andern Friedens zwingen mußte, als den es vorgeschlagen hatte. Hoche hatte die zwei schönsten Jahre seines Lebens in der Vendée zugebracht, und da er Bonaparte, Moreau und Jourdan die großen Kriegsschauplätze einnehmen sah, so brannte er vor Begierde, sich in Irland einen ähnlichen zu eröffnen. England war ein so edler Gegner wie Oesterreich, und es zu schlagen und zu besiegen, brachte eben soviel Ehre. Eine neue Republik erhob sich in Italien und mußte daselbst der Heerd der Freiheit werden. Hoche glaubte an die Möglichkeit, in Irland, an der Seite der englischen Aristokratie, eine ähnliche zu errichten. Er verband sich enger mit dem Admiral und Marineminister Truguet, der große Plane hegte. Sie versprachen sich, die Marine zu einer großen Macht zu erheben und große Dinge mit ihr auszuführen, denn damals waren alle Köpfe in Arbeit, alle sannen auf Wunder von Ruhm und Glück für ihr Vaterland. Das Offensiv- und Defensiv-Bündniß, welches man zu St. Ildefons mit Spanien abgeschlossen, bot reiche Hülfsquellen und gestattete weit aussehende Plane. Durch die Vereinigung der Flotte von Toulon mit dem spanischen Geschwader erhielt man eine furchtbare Macht, mit der man durch ein entscheidendes Treffen die Meere befreien, den Brand nach Irland werfen und Englands Erfolgen in Indien ein Ende machen konnte. Der Admiral Truguet, der fühlte,

wie wichtig es sei, so schnell wie möglich Hülfe nach Indien zu bringen, wollte, daß die Flotte von Brest, ohne ihre Vereinigung mit der spanischen in der Mancha abzuwarten, sogleich die Segel spanne, Hoche's Armee in Irland absetze und mit einigen tausend Mann unverweilt nach Isle-de-France schiffe, um dort einige organisirte Bataillons Schwarze einzunehmen und diese Hülfe Tippo-Saëb nach Indien zuzuführen. Dieser große Plan hatte das Mißliche, daß er nur einen Theil der Expeditionsarmee nach Irland bringen sollte, wo dieselbe großen Gefahren ausgesetzt war, bis das Geschwader des Admirals Villeneuve, welches von Toulon ausgehen sollte, die spanische Flotte, welche in den spanischen Häfen zerstreut lag, und das Geschwader von Richery, das aus Amerika zurückkam, sich vereinigen konnten.

Diese Expedition kam nicht zur Ausführung. Man wartete auf Richery's Ankunft aus Amerika und machte, ungeachtet des schlimmen Zustandes der Finanzen, außerordentliche Anstrengungen zur Bewaffnung der Flotte von Brest. Dieselbe konnte im Frimaire (Dezember) unter Segel gehen. Sie bestand aus 15 hochbordigen Schiffen, 20 Fregatten, 6 Gabaren und 50 Transportschiffen, und konnte 22,000 Mann aufnehmen. Da sich Hoche mit dem Admiral Villarert-Joyeuse nicht verständigen konnte, so ersetzte man diesen durch Morard de Galles. Die Expedition sollte in der Bucht von Bantry landen; jeder Schiffscapitän hatte aber eine geheime Ordre über seine zu verfolgende Richtung und den zu wählenden Ankerplatz für den Fall unvermutheter Ereigniße.

Am 26. Frimaire (16. December) lichtete die Expedition die Anker. Hoche und Morard de Galles befanden sich auf einer Fregatte. Die Flotte entging, von einem tiefen Nebel verhüllt, den englischen Kreuzern und gewann die hohe See, ohne gesehen zu werden. Aber

in der Nacht vom 26. auf den 27. wurde sie von einem schrecklichen Sturme zerstreut. Ein Schiff ging unter. Der Contre-Admiral Bouvet manövrirte mit großer Anstrengung, um das Geschwader wieder zu vereinigen, und nach 2 Tagen war ihm dies gelungen, mit Ausnahme eines Linienschiffes und dreier Fregatten. Unglücklicherweise befand sich unter den letztern auch die Fregatte, auf welcher Hoche und Morard de Galles sich befanden. Das Geschwader segelte gegen das Cap Clear, und man manövrirte dort einige Tage, die beiden Anführer erwartend. Endlich, am 15. Nivose (24. Dezember), segelte es in die Bay von Bantry ein. Ein Kriegsrath beschloß die Landung; dieselbe wurde aber wegen der stürmischen Witterung unmöglich und das Geschwader entfernte sich wieder von der irländischen Küste. Der Contre-Admiral Bouvet, durch so viele Hindernisse erschreckt, Mangel an Lebensmitteln befürchtend, und von den beiden Chefs getrennt, glaubte wieder nach Frankreich zurückkehren zu müssen; und als nun endlich Hoche und Morard de Galles in der Bucht von Bantry ankamen, vernahmen sie die Rückkehr der französischen Flotte. Auch sie kehrten also zurück und bestanden unerhörte Gefahren. Vom Meere geschlagen und von den Engländern verfolgt, sahen sie nur wie durch ein Wunder die Küsten von Frankreich wieder. Das Schiff les droits de l'homme, Capitän La Crosse, wurde vom Geschwader getrennt und verrichtete Wunder: von zwei englischen Schiffen angegriffen, zerstörte es das eine und entfloh dem andern; aber ganz verstümmelt, seiner Masten und Segel beraubt, mußte es der Gewalt des Meeres unterliegen. Ein Theil der Mannschaft wurde von den Wellen verschlungen, der andere nur mit großer Mühe gerettet.

So endete diese Expedition, welche England in so große Furcht versetzte und seinen verwundbaren Fleck ent-

hüllte. Das Direktorium verzichtete nicht darauf, später wieder auf diesen Plan zurückzukommen, und lenkte für den Augenblick alle seine Gedanken auf den Continent, um Oestreich so bald wie möglich zur Niederlegung der Waffen zu bringen. Die Expeditionstruppen hatten wenig gelitten und wurden ausgeschifft. Man ließ auf den Küsten nur die zur Polizei des Landes nöthige Mannschaft und sandte den größten Theil der sogenannten Armee des Oceans an den Rhein. Die beiden Vendéen und die Bretagne waren übrigens durch die beständige Bemühung und Gegenwart Hoche's gänzlich unterworfen. Man bestimmte diesem General ein Hauptkommando, um ihn für seine undankbaren und mühseligen Arbeiten zu belohnen. Die Entlassung Jourdan's, welchen der schlimme Ausgang des Feldzugs unwerth gemacht und den man provisorisch durch Beurnonville ersetzt hatte, gab Gelegenheit, Hoche eine Entschädigung anzubieten, welche seinem Patriotismus und seinen Talenten schon lange gebührte.

Der schon weit vorgerückte Winter (man befand sich im Nivose, Januar 1797) hatte diesen denkwürdigen Feldzug nicht unterbrochen. Am Rhein belagerte der Erzherzog Karl die Festung Kehl und den Brückenkopf von Hüningen, und an der Etsch bereitete Alvinzi einen neuen und letzten Versuch gegen Bonaparte vor. Im Innern der Republik herrschte ziemlich Ruhe. Die Parteien hielten ihre Blicke auf die verschiedenen Kriegsschauplätze gerichtet. Das Ansehen und die Kraft der Regierung nahm nach dem Schwanken des Kriegsglücks ab und zu. Der letzte Sieg bei Arcole hatte einen großen Glanz verbreitet und die schlimme Wirkung des Rückzugs der Rheinarmeen wieder ausgetheilt. Indessen sicherte diese Anstrengung einer verzweifelten Tapferkeit den Besitz Italiens nicht ganz. Man wußte, daß Alvinzi sich verstärke und der Papst sich bewaffne, und

die Uebelwollenden sprengten aus, daß die italienische Armee erschöpft sei und ihr General, von den Mühseligkeiten dieses beispiellosen Feldzuges erdrückt und von einer ungewöhnlichen Krankheit verzehrt, sich nicht mehr auf dem Pferd halten könne. Mantua war noch nicht genommen, und so konnte man sich die Besorgnisse, die man für den Nivose (Januar) hegte, wohl vorstellen. Die Journale der beiden Parteien benutzten die Freiheit der Presse maßlos und setzten ihre gegenseitigen Angriffe mit Erbitterung fort. Jene der Contre-Revolution suchten beim Herannahen des Frühlings, wo die neuen Wahlen geschehen sollten, die öffentliche Meinung in Bewegung zu setzen und für sich zu gewinnen. Seit dem Unglück der Royalisten in der Vendée war es ihnen klar geworden, daß ihnen nichts mehr übrig bleibe, als die Freiheit zu benützen, um die Freiheit zu zerstören, und daß sie die Republik nur stürzen könnten, wenn sie sich der Wahlen bemächtigten.

Das Direktorium, welches ihre Umtriebe sah, wurde von jener Bewegung der Ungeduld ergriffen, deren sich selbst die aufgeklärteste Regierung nicht immer erwehren kann. Obwohl sehr an die Freiheit gewöhnt, erschrak es doch über die Sprache gewisser Journale. Es begriff noch nicht, daß man alles sagen lassen muß, daß die Lüge, sie möge sich so sehr verbreiten, als sie wolle, niemals zu fürchten sei, da sie sich durch ihre Heftigkeit selbst abnützt, und daß eine Regierung blos durch die Wahrheit, zumal durch die unterdrückte Wahrheit, gestürzt werden kann. Es verlangte von den beiden Räthen Gesetze gegen den Mißbrauch der Presse. Man schrie dagegen, behauptete, daß nun beim Herannahen der Wahlen die Freiheit der Presse eingeschränkt werden solle, und verweigerte die verlangten Gesetze. Nur zwei Bestimmungen verwilligte man: die eine betraf die Unterdrückungen der Privatverläumdungen, die andere die Ausrufer der Jour-

nale, die in den Straßen, statt die Titel der Blätter auszurufen, diese mit ausgesuchten Phrasen ankündigten, die oft sehr unschicklich waren. Zur Unterdrückung dieses Scandales wurde verordnet, daß die Tagblätter und Schriften nur bei ihrem einfachen Titel ausgerufen werden dürften. Das Direktorium verlangte die Herausgabe eines offiziellen Regierungs-Journals; die Fünfhundert willigten darein, aber die Alten stimmten dagegen. Das Gesetz vom 3. Brumaire, welches im Vendemiaire zweimal in Diskussion genommen wurde und den Patrioten als Vorwand ihres lächerlichen Angriffes auf das Lager von Grenelle diente, wurde nach einer feierlichen Diskussion beibehalten. Dasselbe war gewissermaßen der Punkt, auf welchem sich die Parteien unaufhörlich begegneten. Namentlich war es der Artikel, der die Verwandten der Emigrirten von den öffentlichen Aemtern ausschloß, welchen die rechte Seite gestrichen, die Republikaner aber in Kraft erhalten wissen wollten. Nach einem dritten Angriff wurde die Beibehaltung dieses Artikels entschieden. Nur eine Abänderung traf man in diesem Gesetze. Es schloß nämlich von der allen Revolutionsvergehen bewilligten Amnestie den 13. Vendemiaire aus; dieses Ereigniß lag aber nun schon zu ferne, um nicht ebenfalls amnestirt zu werden, da alle Theilnehmer übrigens ungestraft geblieben waren; die Amnestie wurde also auch auf das Vergehen des Vendemiaire wie auf alle andere rein revolutionäre Vergehen ausgedehnt.

So behielt das Direktorium mit Jenen, welche die Direktorialverwaltung der Republik wünschten, die Majorität in den Räthen, ungeachtet des Geschreies einiger thöricht übertriebenen Patrioten und einiger von der Contre-Revolution erkauften Intriganten.

Der Zustand der Finanzen äußerte seine gewöhnlichen unglücklichen Wirkungen auf die Familien und störte die innere Einheit des Direktoriums mit dem gesetzgeben-

den Körper. Das Direktorium beklagte sich, seine Maaßregeln nicht immer durch die Räthe angenommen zu sehen, und richtete eine Schrift an dieselben, die es veröffentlichte, um das öffentliche Elend auf sie zurückfallen zu lassen, wenn sie seine Vorschläge nicht annähmen. Die Schrift war vom 25. Frimaire (15. Dezbr.) und lautete: „Alle Theile der Verwaltung leiden; der Sold der Truppen ist im Rückstand und die Vertheidiger des Vaterlandes sind einer schrecklichen Nacktheit preisgegeben; ihr Muth ist durch das schmerzliche Gefühl des Mangels entnervt, und der Mißmuth, der eine Folge davon ist, reißt sie zur Desertion hin. Die Hospitäler ermangeln der Lebensmittel, der Feuerung und der Medicamente. Die Wohlthätigkeits-Anstalten, eben so entblößt, weisen die Dürftigen und Kranken zurück, deren einzige Zufluchtsstätten sie sind. Die Staatsgläubiger und Lieferanten, welche täglich die Bedürfnisse der Heere befriedigen, erhalten nur kleine Theile der Summen, die man ihnen schuldig ist, und ihre Noth schreckt Männer zurück, welche diesen Dienst mit mehr Genauigkeit und geringerem Vortheil übernehmen könnten. Die Straßen sind zerstört und die Kommunikationen unterbrochen. Die öffentlichen Beamten bleiben ohne Besoldung, und von einem Ende der Republik bis zum andern sieht man Richter und Verwaltungs-Beamte in die schreckliche Alternative gesetzt, ihre und ihrer Familien-Existenz dem Elend anheim zu geben, oder sich zu entehren, indem sie sich der Intrigue verkaufen. Uebelwollen herrscht überall; an vielen Orten organisiren sich Räuberbanden, und die Polizei, ohne Thätigkeit und ohne Kraft, weil sie von allen Geldmitteln entblößt ist, kann diesen Unordnungen nicht steuern." Die Räthe wurden böse über die Veröffentlichung dieser Schrift, welche das Unglück des Staates auf sie zurückfallen ließ, und tadelten lebhaft die Indiskretion des Direktoriums. Indessen schickten sie sich nun auf der Stelle

an, die Vorschläge desselben zu prüfen. Das Geld war überall im Ueberfluß vorhanden, nur nicht in den Staatskassen. Die Steuern, die jetzt in Münze oder in Papier zum Cours erhoben wurden, gingen nur sehr langsam ein; die verkauften Nationalgüter waren zum Theil bezahlt und die übrigen Raten noch nicht fällig. Man lebte von Auskunftsmitteln, indem man den Lieferanten Ministerialordonanzen, Liquidationszettel, eine Art von Wartanweisungen gab, die nur sehr niedrig angebracht werden konnten und die Marktpreise ansehnlich steigen machten. Es war immer noch die nämliche Lage, die wir schon so oft geschildert haben.

Große Verbesserungen waren in den Finanzen für das Jahr V geschehen. Man theilte das Budget, wie gemeldet, in zwei Theile, in die ordentliche Ausgabe von 450 Millionen, und in die außerordentliche von 550 Millionen. Die Grundsteuer von 250 Millionen, die Aufwands- und Personensteuer von 50, die Zölle, der Stempel und die Einträge von 150 Millionen sollten die 450 Millionen der ordentlichen Ausgabe decken. Die außerordentliche aber wollte man aus den Steuerrückständen und dem Erlös der Nationalgüter bestreiten. Die Abgaben waren künftig allein mit baarem Gelde zu bezahlen. Es blieben noch einige Mandaten und einige Assignaten zurück, welche sogleich annullirt und an den rückständigen Zahlungen zum Cours angenommen wurden. So beseitigte man die Unordnung des Papiergeldes gänzlich. Das gezwungene Anlehen wurde definitiv geschlossen; es hatte an wirklichem Werth kaum 400 Millionen eingebracht. Die rückständigen Steuern sollten vor dem 15. Frimaire (5. Dezbr.) des laufenden Jahres gänzlich abgetragen werden; es wurden Eintreiber aufgestellt, um die Erhebung derselben zu beschleunigen. Man ordnete die Anfertigung von Listen an, nach denen sogleich der vierte Theil der Abgaben des Jahres V eingetrieben werden sollte.

Es handelte sich nun darum, wie man die Nationalgüter verwerthen könne, da man kein Papiergeld mehr besaß, um deren Werth zum Voraus flüssig machen zu können. Es war noch das letzte Sechstel der Nationalgüter zu verkaufen übrig, und man entschied, daß man, um die Bezahlung derselben im Voraus zu erhalten, von den Käufern Obligationen verlangen wolle, die zur Verfallzeit in baarem Gelde zahlbar waren, widrigenfalls das verkaufte Gut einer neuen Steigerung ausgesetzt würde. Durch diese Maaßregel konnte man einige achtzig Millionen in Obligationen erhalten, die, wie die Steigerer sagten, gerne würden bezahlt werden. Man hatte kein Vertrauen mehr zum Staate, wohl aber auf die Privatpersonen, und die achtzig Millionen dieses Personal-Papieres hatten einen größern Werth, als wenn sie von der Republik ausgegeben und garantirt worden wären. Die verkauften Güter aber sollten folgendermaßen bezahlt werden: ein Zehntel in Baargeld; fünf Zehntel baar in Ministerial-Dedonnanzen oder Liquidationszetteln, die man den Lieferanten gab, und vier Zehntel endlich in vier Obligationen, wovon jedes Jahr eine zahlbar war.

So nahm man, da der Staat keinen Credit mehr hatte, seine Zuflucht zum Privatcredit; und da man kein auf Nationalgüter gegründetes Papiergeld mehr ausgeben konnte, so verlangte man von den Käufern dieser Güter eine Art Papier, welches, von denselben unterzeichnet, einen individuellen Werth hatte; kurz man gestattete den Lieferanten, sich mit Nationalgütern bezahlt zu machen.

Diese Bestimmungen bewirkten wieder einige Ordnung und brachten noch Einkünfte. Um den dringenden Bedürfnissen des Kriegsministeriums zu genügen, bewilligte man auf der Stelle für die Monate Nivose, Pluviose, Ventose und Germinal, in denen der neue Feldzug vorbereitet werden sollte, die Summe von 120 Millionen, wovon 33 Millionen auf die ordentlichen und 87 Millionen

auf die außerordentlichen Auslagen geschlagen wurden. Die Eintragungs-Gebühren, die Posten, Zölle, Patente und die Kriegssteuer mußten die 33 Millionen liefern; die 87 Millionen der außerordentlichen Ausgabe sollten aus dem Erlös der Wälder, aus den rückständigen Kriegssteuern und aus den Obligationen der Käufer von Nationalgütern bestritten werden. Diese Gelder waren sicher und mußten unverweilt eingehen. Man bezahlte alle Staatsbeamten in Münze, und beschloß auch die Rentenbezüger so zu bezahlen; aber da man ihnen noch kein Geld geben konnte, so gab man ihnen auf den Inhaber lautende Billets, die bei Bezahlung der Nationalgüter angenommen wurden, wie die den Lieferanten gegebenen Ministerial-Ordonnanzen und Liquidationszettel.

Dies waren die Verwaltungsarbeiten des Direktoriums im Winter des Jahres V (1796—1797) und die Mittel, die es zur Bestreitung des bevorstehenden Feldzuges vorbereitete. Der diesjährige Feldzug war noch nicht zu Ende, und Alles zeigte an, daß trotz der zehn Monate unaufhörlicher Kämpfe und trotz Eis und Schnee noch neue Schlachten bevorstanden. Der Erzherzog Carl betrieb die Einnahme der Brückenköpfe von Kehl und Hüningen mit großer Hartnäckigkeit, als wenn die Franzosen dann nicht mehr auf das rechte Ufer hätten kommen können. Das Direktorium sah ihn gerne hier beschäftigt, da er unterdessen nicht nach Italien gehen konnte. Er brachte an drei Monate vor Kehl zu. Von beiden Seiten kämpften die Truppen mit großem Heldenmuth, und die Divisionsgenerale zeigten große Talente in der Ausführung der Kriegsmanöver; zumal machte sich Desaix durch seine Tapferkeit, seine Kaltblütigkeit und seine geschickten Anordnungen um die schlecht verschanzte Festung unsterblich. Die beiden Obergenerale wurden bei weitem nicht so gelobt, wie ihre Lieutenants. An Moreau tadelte man, daß er nicht die Stärke seiner

Armee benützte, um auf das rechte Ufer vorzubrechen und das Belagerungsheer anzugreifen; und den Erzherzog tadelte man, so große Anstrengungen gegen einen Brückenkopf gemacht zu haben. Moreau übergab Kehl am 20. Nivose des Jahres V (9. Januar 1797). Es war für die Franzosen ein geringer Verlust, und ihr langer Widerstand verbürgte ihnen den Besitz der Rheinlinie. Die Truppen hatten wenig gelitten; Moreau hatte die Zeit zur Vervollkommnung ihrer Organisation angewendet und sein Heer bot einen prächtigen Anblick dar. Die Sambre- und Maas-Armee unter Beurnonville hatte diese letzten Monate nicht so nützlich angewendet; doch war sie nun ausgeruht und durch zahlreiche Detachements aus der Vendée verstärkt. Auch hatte sie einen berühmten Chef in Hoche erhalten, der endlich auf einen seines Talentes würdigen Kriegsschauplatz berufen wurde. So konnte sich das Direktorium als Herrn des Rheins betrachten, obschon es Mainz noch nicht besaß und Kehl verloren hatte. Die Oesterreicher aber waren stolz auf die Eroberung von Kehl und richteten nun alle ihre Kräfte auf den Brückenkopf von Hüningen. Doch des Kaisers und seiner Minister Wünsche gingen nach Italien. Die Arbeiten der Administration zur Verstärkung der Armee Alvinzi's, mit der ein letzter Kampf versucht werden sollte, waren außerordentlich. Man sandte die Truppen auf der Post in die Alpen; die ganze Garnison Wiens war auf dem Wege nach Tyrol. Die Einwohner der Hauptstadt, voll Ergebenheit gegen das kaiserliche Haus, stellten ein Corps von 4000 Freiwilligen, welches unter dem Namen der Freiwilligen von Wien den andern Regimentern zugetheilt wurde. Die Kaiserin beehrte sie mit einer Fahne, die sie mit eigenen Händen gestickt hatte. Man hatte eine neue Aushebung in Ungarn veranstaltet und einige tausend Mann der besten Truppen des Reichs vom Rheine gezogen. Diese des

höchsten Lobes würdige Thätigkeit vermehrte Alvinzi's Heer um 20,000 Mann und brachte dasselbe auf mehr als 60,000. Es war ausgeruht und reorganisirt, und obschon es auch einige Rekruten in sich schloß, so bestand es doch größtentheils aus kriegsgeübten Truppen. Das Bataillon der Wiener Freiwilligen bestand aus jungen Leuten, die zwar den Krieg noch nicht kannten, aber durchgehends aus guten Familien, von begeisterten Gesinnungen beseelt, dem Kaiserhause sehr ergeben und bereit waren, die größte Tapferkeit zu zeigen.

Die österreichischen Minister hatten sich mit dem Papste verständigt und ihn ermuntert, den Drohungen Bonaparte's zu widerstehen. Sie hatten ihm Colli und einige andere Offiziere gesendet, welche den Befehl seines Heeres übernehmen sollten, und ihm angerathen, so nahe wie möglich gegen Bologna und Mantua vorzurücken. Sie hatten ferner Wurmser nahe Hülfe angekündigt, mit der Weisung, sich bis dahin zu halten, oder aber, wenn er auf's Aeußerste gebracht wäre, alle Truppen, besonders die Offiziere zusammenzunehmen und sich mit ihnen durch das Gebiet von Bologna und Ferrara in die römischen Staaten zu werfen und mit dem päpstlichen Heere zu vereinigen, welches er organisiren und Bonaparte in den Rücken führen sollte. Dieser gut entworfene Plan konnte einem so tapfern General, wie Wurmser, wohl gelingen. Der alte Marschall hielt sich in Mantua mit großer Festigkeit, obschon seine Garnison nichts mehr zu essen hatte, als eingesalzenes Pferdefleisch und Polenta.

Bonaparte wartete auf diesen letzten Kampf, der das Schicksal Italiens für immer entscheiden sollte, und bereitete sich darauf vor. Wie die Uebelwollenden in Paris verbreiteten, welche den Ruhm unseres Heeres zu erniedrigen wünschten, litt er an einem vernachlässigten Ausschlag, den er vor Toulon bekam, als er mit

eigenen Händen eine Kanone lud. Diese wenig gekannte Krankheit, mit den unerhörten Anstrengungen des Feldzugs verbunden, hatten ihn außerordentlich geschwächt. Er konnte sich kaum auf dem Pferde halten; seine Wangen waren hohl und aschgrau, seine ganze Gestalt zusammengefallen; nur seine so lebhaften und durchdringenden Augen zeigten an, daß das Feuer seiner Seele noch nicht erloschen war. Seine physische Beschaffenheit bildete mit seinem Genie und seinem Ruhm einen sonderbaren und für seine für ihn immer enthusiastisch eingenommenen Soldaten pikanten Contrast. Trotz des Verfalls seiner Kräfte hielten ihn doch immer seine Leidenschaften aufrecht und theilten ihm eine Thätigkeit mit, welche sich auf alle Gegenstände zugleich verbreitete. Er hatte den sogenannten Räuberkrieg angefangen. Intriganten aller Art strömten nach Italien, um sich in die Administration des Heeres einzudrängen und aus dem Reichthum des schönen Landes Nutzen zu ziehen. Während bei den Armeen am Rhein Einfachheit und Dürftigkeit herrschte, sah man bei dem italienischen Heer einen Luxus, der so groß war als sein Ruhm. Die gut gekleideten und wohl genährten Soldaten waren von den schönen Italienerinnen wohl aufgenommen. Die Offiziere und Generale nahmen an dem allgemeinen Ueberfluß Theil und begannen ihr Glück zu gründen. Die Lieferanten entfalteten einen scandalösen Pomp und erkauften mit dem Ertrag ihrer Erpressungen die Gunst der schönsten Actricen Italiens. Bonaparte, der alle Leidenschaften in sich trug, aber gegenwärtig nur einer fröhnte, nämlich der Ruhmsucht, lebte einfach und streng und suchte sich nur bei seiner Frau Erholung, die er zärtlich liebte und in's Hauptquartier hatte kommen lassen. Entrüstet über die Unordnungen in der Verwaltung, sah er strenge auf die kleinsten Details, und er untersuchte selbst die Besorgung der Compagnieen, verfolgte die ungetreuen Administrato-

ren und klagte sie unerbittlich an. Namentlich tadelte er an ihnen die Feigheit, da sie an Tagen der Gefahr die Armee verließen, empfahl dem Direktorium, nur Männer von erprobter Energie zu wählen, und forderte die Einführung eines Syndikats, welches, wie die Jury, nach moralischer Ueberzeugung strafen konnte, wenn der direkte Beweis der Vergehen auch unmöglich war. Er sah seinen Soldaten und den Generalen die Vergnügungen, die für sie kein Capua wurden, gerne nach, faßte aber einen unversöhnlichen Haß gegen alle jene, welche sich auf Unkosten der Armee bereicherten ohne deren Heldenthaten und Mühsale zu theilen.

Die nämliche Aufmerksamkeit und die nämliche Thätigkeit widmete er den Beziehungen mit den italienischen Mächten. Sich gegen Venedig verstellend, dessen Bewaffnung in den Lagunen und in den Bergen von Bergamasc er wohl sah, verschob er jede Erklärung bis nach der Einnahme von Mantua. Einstweilen ließ er nur durch seine Truppen das Schloß von Bergamo besetzen, das eine venetianische Garnison hatte, unter dem Vorgeben, daß er dasselbe gegen einen Handstreich der Oesterreicher nicht genug verwahrt glaube. So schützte er sich gegen eine Treulosigkeit und imponirte seinen zahlreichen Feinden in Bergamo. In der Lombardei und Cispadanien fuhr er fort, den Geist der Freiheit zu begünstigen, hielt die österreichische und päpstliche Partei nieder und mäßigte das Treiben der Demokraten, welches in allen Ländern einen Zügel nothwendig hat. Er erhielt sich fortwährend die Freundschaft des Königs von Sardinien und des Herzogs von Parma, und begab sich in eigener Person nach Bologna, um die Unterhandlungen mit dem Herzog von Toscana zu schließen und dem römischen Hofe zu imponiren. Der Herzog von Toscana fühlte sich durch die Gegenwart der Franzosen beengt; es hatten lebhafte Diskussionen mit dem Livorneser Handelsstande

über die Waaren stattgefunden, welche Feinden der französischen Nation gehörten. Diese Streitigkeiten erzeugten viel Erbitterung; überdies wurden die Waaren, die man kaum erhielt, um hohen Preis verkauft, und zwar durch eine Gesellschaft, welche die Armee schon um 5 — 6 Millionen betrogen hatte. Bonaparte wollte lieber mit dem Großherzog unterhandeln, und willigte endlich darein, Livorno gegen Bezahlung von zwei Millionen zu räumen. Dies brachte ihm den weitern Vortheil, daß nun die Garnison dieser Stadt disponibel wurde. Sein Plan war, dieselbe mit den zwei Legionen des Cispadana zu vereinigen, noch 3000 Mann seiner Truppen ihnen beizugesellen und diese kleinen Heere gegen die Romagna und die Mark Ancona zu führen. Er wollte sich noch dieser beiden Provinzen des römischen Staats bemächtigen, dort die Hand auf das päpstliche Eigenthum legen, die Abgaben in Beschlag nehmen, sich so für die nicht erhaltene Contribution bezahlt machen, Geißeln von der gegen Frankreich feindlich gesinnten Partei nehmen und auf diese Weise eine Scheidewand zwischen dem Kirchenstaate und Mantua aufführen. Dadurch machte er das Projekt der Vereinigung Wurmser's mit dem päpstlichen Heere unmöglich, hielt den Papst in Furcht und zwang ihn, sich endlich den Bedingungen der Republik zu unterwerfen. In seinem Groll gegen den heiligen Stuhl dachte er nicht mehr daran, ihn zu schonen, und wollte Italien ganz neu eintheilen. Er wollte die Lombardei an Oesterreich zurückgeben, durch die Vereinigung von Modena, Bologna, Ferrara, der Romagna, der Mark Ancona und des Herzogthums Parma eine mächtige Republik gründen, und Rom dem Herzog von Parma geben, was Spanien gewiß viele Freude gemacht und diese katholischste aller Mächte compromittirt hätte. Schon hatte er angefangen, dieses Project auszuführen; er war mit 3000 Mann nach Bologna marschirt und bedrohte von da den heiligen

Stuhl, der eine Armee zusammenzog; aber der Papst, der nun über eine neue österreichische Expedition gewiß war und am untern Po mit Wurmser zusammenzustoßen hoffte, trotzte den Drohungen des französischen Generals und bezeugte selbst das Verlangen, ihn noch weiter in seinen Provinzen vorrücken zu sehen. Der heilige Vater, sagte man, wird, wenn es sein muß, Rom verlassen und an das äußerste Ende seiner Staaten fliehen. Je weiter aber Bonaparte vorrücken wird, desto weiter wird er sich von der Etsch entfernen, desto mehr wird er sich in Gefahr begeben und desto günstiger werden sich die Dinge für den heiligen Stuhl gestalten. Bonaparte, der die Zukunft so gut berechnete, als der Vatican, hütete sich nach Rom zu marschiren; er wollte nur drohen und hatte immer ein Auge auf die Etsch gerichtet, wo er jeden Augenblick einen Angriff erwartete. Am 19. Nivose (8. Januar 1797) vernahm er wirklich, daß ein Zusammentreffen auf allen seinen Vorposten stattgefunden; er eilte auf der Stelle mit 2000 Mann an den Po zurück und begab sich nach Verona.

Seine Armee hatte nach der Schlacht bei Arcole die Verstärkungen endlich erhalten, die sie vor derselben hätte erhalten sollen. Die Kranken waren mit dem Winter aus den Hospitälern gegangen, und er hatte nun gegenwärtig ungefähr 4500 Mann unter den Waffen. Ihre Vertheilung war immer die nämliche: 10,000 Mann belagerten Mantua unter Serrurier, 30,000 Mann standen als Beobachtungscorps an der Etsch; Augereau hütete Legnago, Massena Verona, und Joubert, der Baubois im Commando abgelöst hatte, Rivoli und Corona; Rey stand mit einer Division Reserve in Dezenzano am Ufer des Gardasees, und die noch übrigen 4 bis 5000 Mann lagen theils in den Schlössern von Bergamo und Mailand, theils in Cispadanien. Die Oesterreicher aber rückten mit mehr als 60,000 Mann

voran und hatten in Mantua wenigstens 12,000 Mann unter Waffen. So war auch in diesem Kampfe, wie in den vorhergehenden, die Anzahl der Feinde doppelt. Die Oesterreicher hatten wieder einen andern Plan entworfen. Sie hatten schon auf allen Straßen versucht, die doppelte Linie des Mincio und der Etsch anzugreifen. Nach der Affaire von Castiglione waren sie längs der beiden Ufer des Gardasees durch die zwei Thäler der Chiesa und der Etsch herabgestiegen, und später durch die Thäler der Etsch und der Brenta. Jetzt brachten sie ihren Plan in Uebereinstimmung mit dem des Papstes. Der Hauptangriff sollte mit 45,000 Mann unter Alvinzi an der Oberetsch geschehen, während ein zweiter Angriff, unabhängig vom ersten, mit 20,000 Mann unter Provera an der Niederetsch ausgeführt werden und zum Hauptzweck die Verbindung mit Mantua, mit der Romagna und dem päpstlichen Heere haben sollte.

Alvinzi's Angriff war also die Hauptsache; derselbe war stark genug, um den Erfolg auf diesem Punkte hoffen zu lassen, und sollte ohne Rücksicht auf das geschehen, was Provera begegnen würde. Wir haben schon die drei Straßen beschrieben, welche sich aus den Tyroler Bergen herabziehen. Jene hinter dem Gardasee her wurde schon seit dem Treffen von Castiglione nicht mehr gebraucht; man benützte die beiden andern. Die eine von diesen zog sich zwischen der Etsch und dem Gardasee durch die Gebirge, welche den See und den Fluß trennen und stieß auf die Position Rivoli; die andere streckte sich jenseits des Flusses hin und mündete in der Ebene von Verona außerhalb der französischen Linie. Alvinzi wählte jene zwischen dem Fluß und dem See, die mitten auf die französische Linie stieß; Rivoli war also sein Angriffspunkt. Diese ewig denkwürdige Stellung war folgendermaßen beschaffen. Die Kette des Monte-Baldo trennt den Gardasee und die Etsch; die große

Straße läuft einige Stunden lang zwischen der Etsch und dem Fuße des Gebirges hin. Zu Incanale aber benetzt die Etsch unmittelbar den Fuß der Berge, ohne einen Raum mehr an ihrem Ufer zu lassen, weßhalb die Straße hier den Fluß verläßt, sich gleichsam wie auf einer Treppe an den Seiten des Gebirges emporschlängelt, und auf die weite Fläche von Rivoli ausmündet. Sie beherrscht auf der einen Seite die Etsch und ist auf der andern Seite von dem amphitheatralisch gebauten Monte-Baldo umgeben. Die Armee, welche auf dieser Fläche aufgestellt ist, bedroht den Weg auf den Berg hinauf und kann durch ihr Feuer die beiden Ufer der Etsch weithin rein halten. Von vornen ist die Fläche schwierig zu nehmen, weil man einen engen Weg hinaufklimmen muß, um auf sie zu gelangen. Auch sucht man nicht auf diesem Weg allein anzugreifen; denn ehe man nach Incanale kommt, führen noch andere Straßen über die steilen Gipfel des Monte-Baldo, die ebenfalls in der Fläche von Rivoli münden. Diese sind zwar weder für Artillerie noch Cavallerie gangbar, gewähren aber Fußtruppen einen leichten Zugang und können dazu dienen, bedeutende Infanteriemassen in die Flanken und den Rücken des Corps zu führen, welches die Fläche vertheidigt. Alvinzi's Plan ging nun dahin, unsere Stellung bei Rivoli auf allen diesen Wegen zugleich anzugreifen.

Am 23. Nivose (12. Januar) griff er Joubert an, der alle unsere Vorposten besetzt hielt, und drängte ihn auf Rivoli zurück.

Am nämlichen Tage schob auch Provera zwei Avant-Garden vor, die eine auf Verona und die andere über Caldiero und Bevilacqua auf Legnago. Massena, der in Verona stand, machte einen Ausfall, warf die gegen ihn vorgeschobene Avant-Garde zurück und machte 900 Gefangene. Im nämlichen Augenblick kam Bonaparte von Bologna an und ließ die ganze Division in Verona

zusammenziehen und sich marschfertig halten. In der Nacht vernahm er, daß Joubert angegriffen und auf Rivoli zurückgedrängt worden sei, sowie, daß Augereau von Legnago beträchtliche Streitkräfte gesehen habe. Noch konnte er nicht beurtheilen, auf welchen Punkt der Feind seine Hauptmasse werfen wolle. Er hielt die Division Massena stets marschfertig und befahl der Division Rey, welche in Denzenzano stand und keinen Feind hinter dem Gardasee herkommen sah, nach Castel-Novo, dem Centralpunkt der Ober- und Niederetsch zu rücken. Am andern Tag, den 24. (13. Januar) folgten die Couriere schnell aufeinander. Bonaparte erfuhr, daß Joubert durch unermeßliche Kräfte angegriffen und in Gefahr sei, umzingelt zu werden, und es nur seiner Beharrlichkeit und einem glücklichen Widerstand verdanke, daß er die Fläche von Rivoli noch inne habe; Augereau aber meldete ihm von der Niederetsch, daß man sich an beiden Ufern niederschieße, ohne ein bedeutendes Resultat zu erlangen. Bonaparte hatte bei Verona nur etwa 2000 Oesterreicher vor sich, und jetzt errieth er den Plan des Feindes und sah, daß der Hauptangriff desselben auf Rivoli gerichtet sei. Er hielt Augereau für stark genug, die Nieder-Etsch zu vertheidigen und verstärkte ihn nur mit einem Cavalleriecorps von Massena's Division; befahl Serrurier, der Mantua blockirte, seine Reserve nach Villa-Franca zu werfen, um in der Mitte aller Punkte zu stehen; ließ in Verona nur ein Regiment Infanterie und ein Regiment Cavallerie und reis'te in der Nacht vom 24. auf den 25. (13. auf 14. Januar) mit der 18., 32. und 75. Halbbrigade der Division Massena und zwei Schwadronen Cavallerie ab. Rey wurde angewiesen, nicht in Castel-Novo zu bleiben, sondern sogleich nach Rivoli hinauf zu marschiren. Bonaparte selbst eilte seinen Truppen voraus und kam um 2 Uhr Morgens in Rivoli an. Die seit mehreren Tagen

regnerische Witterung hatte sich aufgeklärt, der Himmel war rein, der Mondschein klar und die Kälte lebhaft. Bonaparte sah bei seiner Ankunft den Horizont von den Feuern des Feindes geröthet und schätzte diesen auf 45,000 Mann. Joubert hatte nur etwa 10,000, es war also Zeit, ihm zu Hülfe zu kommen. Der Feind war in mehrere Corps getheilt. Das Hauptcorps, aus einer mächtigen Colonne Grenadiere, der ganzen Cavallerie und Artillerie nebst der Bagage bestehend, stand auf der Hauptstraße zwischen dem Fluß und dem Monte-Baldo und sollte unter Quasdanovich's Befehl auf dem aufsteigenden Gebirgsweg von Incanale vordringen. Drei andere Corps unter Oeskay, Koblos und Liptay, blos aus Infanterie bestehend, hatten die Gebirgspfade erklommen und sollten über den Halbzirkel, den der Monte-Baldo um die Fläche von Rivoli bildet, auf dem Schlachtfelde ankommen. Ein viertes Corps sollte unter Lusignan's Anführung die Fläche seitwärts umgehen und der französischen Armee in den Rücken marschiren, um sie von der Straße nach Verona abzuschneiden. Und endlich hatte Alvinzi noch ein sechstes Corps gebildet, welches seiner Stellung nach ganz aus dem Bereich der Operationen blieb, denn es zog am andern Ufer der Etsch auf der Straße von Roveredo, Dolce und Verona am Flusse hin und konnte vom andern Ufer her höchstens einige Kugeln auf das Schlachtfeld senden. Dieses Corps war von Vukassovich befehligt.

Bonaparte erkannte sogleich, daß er sich um jeden Preis auf der Fläche halten müsse. Er hatte vor sich die österreichische Infanterie, die ohne eine einzige Kanone über den Halbzirkel des Berges herkam; rechts von der Hauptstraße von Incanale her die Grenadiere, die Artillerie und Cavallerie; und links Lusignan, der Rivoli umging. Vukassovich's Kugeln vom andern Ufer der Etsch fielen auf seine Vorhut. Auf der Fläche stehend,

verhinderte er die Vereinigung der verschiedenen Corps, zerschmetterte die Infanterie, die ohne Kanonen war und zerdrückte die Cavallerie und Artillerie, die auf einem engen und gewundenen Wege standen. Es lag ihm wenig daran, daß Lusignan ihn zu umgehen suchte und Vukassovich einige Kugeln auf ihn schleuderte.

Nachdem er seinen Plan mit gewohnter Schnelligkeit entworfen, begann er die Operationen vor Tagesanbruch. Joubert hatte sich auf einen seinen Streitkräften angemessenen Raum zusammen ziehen müssen, und es stand zu befürchten, daß die von Monte-Baldo herkommende Infanterie ihre Vereinigung mit der großen Colonne von Incanale zu Stande bringen möchte. Bonaparte ließ lange vor Tagesanbruch Joubert's Truppen, welche nach 48stündigem Kampfe ein wenig ruhten, wieder zu den Waffen greifen, griff die vorgerückte österreichische Infanterie an, drängte sie zurück und breitete sich weiter auf der Ebene aus.

Der Kampf war lebhaft; die österreichische Infanterie, die ohne Geschütz war, zog sich vor der unsrigen, welche eine furchtbare Artillerie mit sich führte, zurück, und wich in einem Halbzirkel gegen den Monte-Baldo hin. Aber in diesem Augenblick wiederfuhr unserm linken Flügel ein Unglück. Liptay's Corps, welches die äußerste Spitze des feindlichen Halbzirkels bildete, warf sich auf Joubert's linken Flügel, der aus der 89. und 25. Halbbrigade bestand, durchbrach ihn und warf ihn über den Haufen. Die 14. Brigade, die unmittelbar hinter dem geschlagenen Flügel stand, formirte sich in einen Hacken, um den Rest der Linie zu decken, und widerstand mit bewunderungswürdigem Muthe. Die Oesterreicher vereinigen sich gegen dieselben und sind nahe daran sie zu werfen; sie wollen ihr besonders die Kanonen nehmen, deren Pferde schon getödtet sind; und schon sind sie bei den Stücken angekommen, als einer unserer Offiziere rief:

„Grenadiere von der 14. Brigade, laßt ihr euch eure Kanonen nehmen?“ Sogleich reihen sich 50 Mann um den tapfern Offizier, drängen die Oesterreicher zurück, spannen sich vor die Kanonen und retten sie.

Bonaparte sah' die Gefahr, ließ Berthier auf dem bedrohten Punkte zurück und ritt im Gallopp nach Rivoli, um Hülfe herbei zu holen. Die ersten Truppen Massena's waren nach einem Marsche durch die ganze Nacht so eben angekommen Bonaparte nimmt die 32 durch ihre Heldenthaten während des Feldzugs berühmt gewordene Brigade, und führt sie zum linken Thor, um sie mit den zwei Halbbrigaden zu vereinigen. Der unerschrockene Massena stellt sich an ihre Spitze, vereinigt hinter sich die geschlagenen Truppen, wirft alles nieder, was ihm begegnet, und stellt sich an der Seite der 14. Brigade auf, welche Wunder der Tapferkeit verrichtet hat. So fand sich das Gefecht auf diesem Punkte wieder hergestellt, und das Heer besetzte den Halbzirkel der Ebene. Aber die augenblickliche Niederlage des linken Flügels hatte Joubert gezwungen, auch mit seinem rechten zurück zu weichen, er verlor Terrain und schon näherte sich die österreichische Infanterie zum zweitenmal dem Punkte, von welchem Bonaparte sie um jeden Preis vertreiben wollte; sie war nahe daran, den engen Weg zu gewinnen, der von Incanale her auf die Fläche ausmündete. In diesem Augenblick drang die aus der Cavallerie und Artillerie und mehreren Bataillonen Grenadieren bestehende Colonne den Gebirgsweg herauf und schlug mit unglaublicher Tapferkeit die 39. Brigade zurück. Vukassovich warf vom andern Ufer der Etsch einen Hagel von Kugeln her, um die Action zu unterstützen. Schon hatten die Grenadiere den Gipfel des Defilées erklommen und die Cavallerie drang hinter ihnen her und in die Ebene vor. Das war noch nicht alles: Lusignan's Colonne, deren Feuer man von weitem gesehen, hatte die Posi-

tionen der Franzosen umgangen, sich hinter deren Rücken geworfen, die Straße von Verona abgeschnitten und Rey, der mit der Reserve-Division von Castel-Novo herkam, den Weg versperrt. Schon klatschten Lusignan's Soldaten, als sie sich im Rücken des französischen Heeres sahen, in die Hände und glaubten dieses gefangen. So stand also Bonaparte, gedrängt auf der Fronte durch einen Halbzirkel Infanterie, umgangen zur Linken von einer starken Colonne, angegriffen zur Rechten vom Hauptcorps der Oesterreicher, und geplagt von den Kugeln, welche vom andern Ufer auf die Ebene herfielen, isolirt mit den einzigen zwei Divisionen Joubert's und Massena's in Mitte der feindlichen Massen. Er war mit 16,000 Mann von wenigstens 40,000 umrungen. Aber auch in diesem fürchterlichen Augenblick war Bonaparte nicht erschüttert; er bewahrte die Gluth- und ganze Schnelligkeit seiner Inspiration. Als er Lusignan's Truppen sah, rief er: diese sind unser, und ließ sie, ohne sich über ihre Bewegung zu beunruhigen, ihren Angriff ausführen. Die Soldaten erriethen ihren General, theilten sein Vertrauen und riefen ihm nach: diese sind unser!

In diesem Augenblick beschäftigte sich Bonaparte nur mit dem, was vor ihm sich begab. Seine Linke war durch den Heldenmuth der 14. und 32. Halbbrigade gedeckt, seine Rechte aber war durch die Infanterie, welche die Offensive wieder ergriffen hatte, und durch die Colonne, welche auf die Ebene vordrang, zugleich bedroht. Er ordnete unverweilt eine entscheidende Bewegung an. Eine Batterie leichter Artillerie und zwei Schwadronen unter den tapfern Offizieren Leclerc und Lasalle wurden auf den bedrohten engen Weg beordert; und Joubert, der auf der äußersten Rechten diesen Paß im Rücken hatte, machte mit einem Corps leichter Infanterie Kehrt, und alle griffen auf einmal an. Die Artillerie

begann den Angriff auf den vorgedrungenen Feind, worauf die Cavallerie und Infanterie mit Feuer sich auf denselben werfen. Joubert's Pferd wird getödtet; er erhebt sich noch schrecklicher als er vorher war und dringt mit einem Gewehr in der Hand auf die Oesterreicher ein. Alles, was von diesen schon auf die Ebene vorgedrungen war, Grenadiere, Cavallerie und Artillerie werden untereinander auf den engen Steg von Incanale zurück geworfen. Eine schreckliche Unordnung reißt ein, und einige Kanonen, welche in den Engpaß gerichtet werden, vermehren daselbst noch den Schrecken und die Verwirrung. Bei jedem Schritt tödtet man oder macht man Gefangene. Nachdem so die Ebene von den Angreifenden geräumt ist, richtet Bonaparte seine Schläge auf die Infanterie, welche in einem Halbzirkel vor ihm steht, und wirft Joubert mit der leichten Infanterie und Lasalle mit 200 Husaren auf dieselben. Bei diesem neuen Angriff ergreift Schrecken diese Infanterie, und jetzt aller Hoffnung beraubt, flieht sie in Unordnung. Unsere halbzirkelförmige Linie setzt sich nun von der rechten auf die linke Seite in Bewegung, wirft die Oesterreicher gegen den Halbzirkel des Monte-Baldo zurück und verfolgt sie bis in's Gebirge. Hierauf kehrt Bonaparte sich um, um seine Voraussage in Betreff der Truppen Lusignan's zu verwirklichen. Als diese das Unglück der österreichischen Armee sahen, begriffen sie sogleich ihr Schicksal. Bonaparte überschüttete sie zuerst mit Kartätschen und befahl dann der 18. und 75. Brigade, sie anzugreifen. Diese setzten sich unter Anstimmung des Chant du Depart in Bewegung und drücken Lusignan auf die Straße von Verona zurück, auf welcher Rey mit der Reserve-Division ankommen mußte. Das österreichische Corps widerstand anfangs, zog sich dann zurück und stieß auf den Vortrab von Rey's Division. Bei diesem Anblick verlor sie den Muth, rief die Milde des Siegers

an und streckte, 4000 Mann stark, die Waffen. Zweitausend Mann hatte man schon in dem Defilé der Etsch gefangen genommen.

Es war 5 Uhr, und man konnte sagen, daß die österreichische Armee vernichtet sei. Lusignan war gefangen; die über das Gebirg gekommene Infanterie floh durch die schauderhaften Felsen zurück; die Hauptkolonne war am Ufer des Flusses eingekeult und die Nebenkolonne Vakussovich's sah, durch die Etsch vom Schlachtfelde geschieden, unthätig dem Unsterne zu. Dieser bewunderungswürdige Sieg bethörte aber Bonaparte nicht; er dachte an die Niederetsch, die er bedroht zurückgelassen; dachte, Joubert mit seiner braven Division und Rey mit der Reserve-Division könnten allein dem Feinde noch die letzten Schläge beibringen und Tausende von Gefangenen machen; nahm die Division Massena, die den ganzen vorigen Tag in Verona sich geschlagen, dann die ganze Nacht hindurch marschirt war und sich nun wieder den ganzen Tag geschlagen hatte, und zog mit ihr abermals die ganze Nacht hindurch zu neuen Kämpfen. Das Gesicht heiter und auf neue Siege hoffend, schienen diese tapfern Soldaten keine Ermüdung zu kennen. Sie flogen eher als sie marschirten, um das 14 Lieues entfernte Mantua zu decken.

Unterwegs vernahm Bonaparte, was sich an der Niederetsch zugetragen. Provera hatte, von Augereau unbemerkt, zu Anghuiari, ein wenig unterhalb Legnago, eine Brücke über den Fluß geworfen, hatte Hohenzollern jenseits der Etsch liegen lassen und war mit 9—10,000 Mann gegen Mantua marschirt. Augereau, zu spät hievon benachrichtigt, hatte ihn verfolgt und 2000 Gefangene gemacht. Aber mit 7—8000 Mann zog nun Provera gegen Mantua, um sich mit der Garnison zu vereinigen. Bonaparte vernahm diese Details

in Castel-Nuovo, und fürchtend, die Garnison möchte einen Ausfall machen und das Blokade-Corps so zwischen zwei Feuer kommen, marschirte er mit der Division Massena die ganze Nacht vom 25. auf den 26. (14—15) und ließ sie auch den folgenden Tag fortmarschiren, um sie bis Abend vor Mantua zu bringen. Auch die in Villa-Franca zurückgelassenen Reserven beorderte er hieher und flog selbst an Ort und Stelle, um die gehörigen Anordnungen zu treffen.

Am nämlichen Tage, den 26. (15.) war Provera vor Mantua angekommen. Er lagert sich vor der Vorstadt St. Georg, in der Miollis mit höchstens 1500 Mann steht und auf Provera's Aufforderung, sich zu ergeben, mit Kanonenschüssen antwortet. Hier zurückgeschlagen rückt er vor die Citadelle, in der Hoffnung, Wurmser werde einen Ausfall machen; aber er findet Serrurier vor sich. Nun hält er vor dem Palaste Favorite, zwischen St. Georg und der Citadelle, und sendet eine Barke über den See, um Wurmser sagen zu lassen, daß er am andern Morgen aus dem Platz hervorbrechen soll. Bonaparte langt am Abende an, stellt Augereau in Provera's Rücken und Victor und Massena in seine Flanken, so daß sie ihn von der Citadelle trennen, aus welcher Wurmser hervorzukommen suchen muß, und lagert Serrurier diesem entgegen. Am andern Morgen, den 27. Nivose (16. Januar) begann die Schlacht bei Tagesanbruch. Wurmser fällt aus und greift Serrurier mit Wuth an; dieser widersteht mit gleicher Tapferkeit und hält ihn längs dem Walle hin in Schach, während Victor sich an der Spitze der 75. Brigade, die an diesem Tage den Namen die Schreckliche erhielt, auf Provera wirft und Alles vor sich niederschleudert. Nach einem hartnäckigen Kampfe wird Wurmser in die Stadt zurückgeworfen, Provera aber, der wie ein Hirsch gejagt, von Victor,

Massena und Augereau eingeschlossen und durch einen Ausfall von Miollis gedrängt ist, streckt mit 6000 Mann die Waffen. Die jungen Freiwilligen von Wien befinden sich darunter und übergeben nach ehrenvoller Vertheidigung ihre Waffen und die von der Kaiserin gestickte Fahne.

Dies war der letzte Akt dieser unsterblichen Operation, welche von den Kriegsverständigen für eine der schönsten und außerordentlichsten gehalten wird, deren die Geschichte Erwähnung thut. Man erfuhr, daß Joubert auf der Verfolgung Alvinzi noch 7000 Gefangene genommen hatte, und da man am Tage der Schlacht bei Rivoli selbst 6000 Gefangene gemacht, so machte dies 13,000 aus; Augereau lieferte 2000, Provera 6000, und vor Verona erhielt man 1000 und einige hundert, was die Zahl der Gefangenen in 3 Tagen auf 22—23,000 Mann brachte. Die Division Massena war seit 4 Tagen die Nächte durch unaufhörlich marschirt und hatte sich die Tage über unermüdet geschlagen, so daß Bonaparte stolz schrieb, seine Soldaten hätten die gerühmte Schnelligkeit der Legionen Cäsars übertroffen. Man begreift, warum er später Massena den Namen eines Herzogs von Rivoli gab. Die Action vom 25. (14. Januar) nannte er die Schlacht von Rivoli, und jene vom 27., vor Mantua, die Schlacht von der Favorite.

So hatte Bonaparte in drei Tagen abermals die Hälfte einer feindlichen Armee geschlagen oder getödtet. Oesterreich war erschöpft und Italien gehörte uns. Wurmser hegte in Mantua keine Hoffnung mehr; seine Pferde waren gegessen, und Krankheiten vereinigten sich mit dem Hunger, um seine Besatzung vollends zu vernichten. Ein längerer Widerstand wäre unnütz und der Menschlichkeit entgegen gewesen. Der alte Marschall hatte einen großen Edelmuth und eine seltene Hartnäckigkeit an den Tag

gelegt und durfte an die Uebergabe denken. Er sandte einen seiner Offiziere, Klenau, an Serrurier, um zu unterhandeln. Serrurier berichtete es an den Obergeneral, und Bonaparte kam in seinen Mantel gewickelt zur Conferenz, und hörte, ohne sich zu erkennen zu geben, die Unterredung zwischen Klenau und Serrurier an. Der österreichische Offizier sprach lange über die Hülfsmittel, die seinem Generale noch zu Gebote stünden, und versicherte, daß derselbe noch auf drei Monate Lebensmittel habe. Bonaparte näherte sich, immer in seinen Mantel gehüllt, dem Tische, an welchem die Unterredung statt hatte, ergriff das Papier, das Wurmsers Vorschläge enthielt, und schrieb, ohne ein Wort zu sagen, einige Worte auf den Rand, zum großen Erstaunen Klenau's, der das Benehmen des Unbekannten nicht begriff. Nun aber sich enthüllend, näherte Bonaparte sich Klenau und sprach: „Dieses sind die Bedingungen, die ich Ihrem Marschall zugestehe. Wenn er nur noch auf 14 Tage Lebensmittel hätte und davon spräche, sich zu ergeben, so verdiente er keine ehrenvolle Capitulation; aber er sendet Sie, weil er auf's Aeußerste gebracht ist. Ich achte sein Alter, seine Tapferkeit und sein Unglück. Bringen Sie ihm diese Bedingungen; er soll morgen den Platz verlassen, in einem Monat und in sechs Monaten soll er weder bessere noch schlechtere Bedingungen erhalten. Er soll so lange widerstehen, als es seine Ehre ihm erlaubt!"

An dieser Sprache und diesem Tone erkannte Klenau den berühmten Feldherrn, und brachte Wurmser die von demselben zugestandenen Bedingungen. Der alte Marschall war voll Erkenntlichkeit, als er die Großmuth seines jungen Gegners gegen ihn sah. Derselbe erlaubte ihm, um die Uebergabe weniger erniedrigend zu machen, die Festung frei mit seinem ganzen Generalstabe, 200 Cavalleristen, 500 Infanteristen nach seiner Wahl, und

6 Kanonen zu verlassen. Die Garnison sollte nach Triest geführt und dort gegen französische Gefangene ausgewechselt werden. Wurmser beeilte sich, diese Bedingungen anzunehmen, und um dem französischen General seine Dankbarkeit zu beweisen, unterrichtete er ihn von einem Vergiftungsplane, den man im Kirchenstaat gegen ihn gefaßt hatte. Er verließ Mantua am 14. Pluviose (2. Febr.) Sein Trost bei der Uebergabe der Festung war, seinen Degen dem Sieger selbst zu überreichen; allein er fand nur den tapfern Serrurier, vor welchem er mit seinem ganzen Generalstab vorbei defiliren mußte. Bonaparte war schon nach der Romagna abgereis't, um den Papst zu züchtigen und den Vatican zu strafen. Seine Eitelkeit, so groß wie sein Genie, war nicht eine gewöhnliche, er wollte von dem Orte seines Triumphes lieber abwesend, als an demselben zugegen sein.

Nach der Uebergabe Mantuas war Italien erobert und der Feldzug geschlossen.

Wirft man auf die Gesammtheit der Ereignisse einen Ueberblick, so wird die Einbildungskraft von der Menge der Schlachten, von der Tiefe der Plane und von der Größe der Resultate ergriffen. Mit dreißig und einigen Tausend Mann nach Italien gekommen, trennt Bonaparte die Piemonteser bei Montenotte und Millesimo von den Oesterreichern und vernichtet jenen dann vollends bei Mondovi, rückt dann diesen nach, überschreitet unter ihren Augen den Po bei Piacenza und die Adda bei Lodi, bemächtigt sich der Lombardei, hält sich hier einen Augenblick auf, setzt sich bald wieder in Marsch, findet die Oesterreicher verstärkt am Mincio und vollendet ihre Vernichtung in der Schlacht bei Borghetto. Hier faßt er mit sicherem Blick den Plan seiner künftigen Operationen und erkennt die Etsch als den Standpunkt, von welchem er sich gegen die Oesterreicher wen-

den müsse. In Betreff der Fürsten hinter seinem Rücken begnügt er sich, sie durch Unterhandlungen und Drohungen im Zaume zu halten. Man sendet ein zweites Heer unter Wurmser gegen ihn aus; er kann dasselbe nun schlagen, wenn er sich schnell concentrirt und sich wechselweise auf jede der vereinzelten Massen wirft, und als entschlossener Mann opfert er die Blokade von Mantua, schlägt Wurmser bei Lonato und Castiglione und wirft ihn nach Tyrol zurück. Wurmser wird, wie es mit Beaulieu geschah, auf's neue verstärkt; Bonaparte kommt ihm in Tyrol zuvor, gebt an die Etsch zurück, wirft bei Roveredo Alles vor sich nieder, zieht durch das Thal der Brenta, schneidet Wurmser ab, der ihn selbst abzuschneiden glaubte, besiegt ihn bei Bassano und schließt ihn in Mantua ein. So wurde auch die zweite österreichische Armee, nachdem sie sich verstärkt hatte, vernichtet.

Bonaparte erwartete immer unterhandelnd und von der Etsch aus drohend, die dritte Armee. Dieselbe ist furchtbar und langt an, ehe er verstärkt ist; er muß vor ihr weichen, er ist zur Verzweiflung gebracht und steht auf dem Punkte zu unterliegen, als er in der Mitte unangreifbarer Sümpfe zwei Linien findet, welche in die Flanken des Feindes führen, und besetzt dieselben mit unglaublicher Kühnheit. Er siegt bei Arcole; aber der Feind ist nur aufgehalten und nicht vernichtet; er kommt noch einmal, und zwar mächtiger als je, einerseits durch die Gebirge her, anderseits an den Ufern der Etsch hernieder. Bonaparte besetzt den einzigen Punkt, auf welchem die österreichischen Colonnen in dem Gebirge sich vereinigen können, stellt sich auf der berühmten Ebene von Rivoli auf und zerschmettert hier das Hauptcorps Alvinzi's, fliegt dann an die Niederetsch und umzingelt die ganze Colonne, welche dieselbe überschritten. Seine letzte Operation ist die schönste, denn hier ver-

einigt sich das Glück mit dem Genie. So wurden in 10 Monaten, außer der piemontesischen Armee 3 furchtbare und dreimal verstärkte österreichische Heere durch ein Corps vernichtet, welches beim Beginn des Feldzuges dreißig und einige Tausend Mann stark war und zur Reparirung seiner Verluste nur etwa 20,000 Mann erhalten hatte; und so hatten 50,000 Franzosen mehr als 200,000 Oesterreicher geschlagen, hatten mehr als 40,000 Mann gefangen genommen und mehr als 20,000 getödtet oder verwundet; hatten 12 regelmäßige Schlachten, über 60 Gefechte geliefert, mehrere Flüsse überschritten und den Flotten und Kanonen des Feindes Trotz geboten. Insofern der Krieg eine rein mechanische Gewandtheit ist, den Feind vor sich zu schlagen und zu tödten, ist er der Geschichte wenig würdig; aber wenn sich einer jener Fälle darbietet, wo eine große Menschenmasse durch einen einzigen tiefen Gedanken überwältigt wird, der in der Mitte der Schlacht mit eben so viel Klarheit, wie der eines Newton und Descartes im schweigenden Zimmer hervortritt, dann ist dieses Schauspiel des Philosophen wie des Staatsmannes und Kriegers würdig; und wenn diese Identifizirung der Menge mit einem einzigen Individuum, das eben die Macht nach seinem hohen Willen leitet, dazu dient, eine edle Sache, nämlich die Sache der Freiheit, zu beschützen und zu vertheidigen, dann wird diese Erscheinung ebenso moralisch, als sie großartig ist.

Bonaparte ging nun zu neuen Plänen über, und wandte sich nach Rom, um den Neckereien dieses Priesterhofes ein Ende zu machen und alsdann nicht mehr an die Etsch, sondern nach Wien zurückzugehen. Er hatte durch seine Erfolge den Krieg auf den wahren Schauplatz, nämlich nach Italien gezogen, von wo man sich auf die Erbstaaten des Kaisers werfen konnte. Die Regierung, durch seine Waffenthaten aufgeklärt, sandte ihm Verstär-

kungen, mit denen er nach Wien gehen und im Namen der französischen Republik einen glorreichen Frieden dictiren konnte. Das Ende des Feldzuges hatte alle Hoffnungen erfüllt, die sein Anfang entstehen ließ.

Die Triumphe bei Rivoli erhoben die Patrioten auf den Gipfel der Freude. Man sprach allenthalben von diesen 22,000 Gefangenen, und führte, um dem Zweifel der Uebelwollenden zu begegnen, die Behörden von Mailand an, welche sie durchmarschiren gesehen und ihre Zahl bestätigt hätten. Die Uebergabe von Mantua vollendete diese Freude, und von diesem Augenblick an zweifelte niemand mehr an der definitiven Eroberung Italiens. Der Courier, der diese Nachricht brachte, kam Abends in Paris an. Man versammelte sogleich die Garnison und publicirte ihr dieselbe bei Fackelschein und unter Trompetengeschmetter in Mitte des Freudengeschreies aller ihrem Vaterland ergebenen Franzosen. Ewig berühmte und ewig bedauerswerthe Tage für uns! Zu welcher Epoche war unser Vaterland schöner und größer! Die Stürme der Revolution schienen beruhigt und das Murren der Parteien verhallte wie das letzte Geräusch des Sturmes. Man betrachtete diese Reste der Bewegung als das Leben eines freien Staates; Handel und Finanzen hoben sich aus ihrer furchtbaren Crisis, und der Boden, den fleißigen Händen seiner Bewohner zurückgegeben, wurde wieder fruchtbar. Eine aus gleichen Bürgern bestehende Regierung lenkte die Republik mit Mäßigung; die Besten wurden dazu berufen; die Stimmen waren frei. Frankreich befand sich auf den Gipfel seiner Macht und war Herr des Bodens vom Rheine bis an die Pyrenäen und vom Meere bis an die Alpen. Holland und Spanien vereinigten ihre Schiffe mit den unsrigen und bekämpften vereinigt den Seedespotismus. Frankreich war von unsterblichem Ruhm umstrahlt. Bewundernswürdige Armeen machten seine drei Farben vor den Augen der Könige flattern, die sie

hatten austilgen wollen. Zwanzig Helden, verschieden an Charakter und Talenten, alle an Alter und Muth sich gleich, führten seine Soldaten zum Sieg. Hoche, Kleber, Desair, Moreau, Joubert, Massena, Bonaparte und noch eine Menge Andere schritten miteinander vorwärts. Man wog ihre verschiedene Verdienste; aber kein Auge, so durchdringend es auch sein mochte, konnte schon in dieser Heldenschaar die Unglücklichen oder Schuldigen unterscheiden; kein Auge erkannte den, der an unbekannter Krankheit in der Blüthe der Jahre, oder den, der unter dem Dolch des Muselmanns oder unter dem Feuer des Feindes sterben, noch den, der die Freiheit unterdrücken, oder den, der sein Vaterland verrathen würde; alle erschienen groß, rein, glückliche Erben einer schönen Zukunft! Es war nur ein Augenblick; aber es gibt im Leben der Völker, wie im Leben der Individuen, nur Augenblicke. Wir sollten den Reichthum mit der Ruhe finden; Freiheit und Ruhm hatten wir schon! „Das Vaterland" sagt ein Alter „muß nicht allein glücklich, sondern auch hinlänglich berühmt sein." Dieser Wunsch war erfüllt. Die Franzosen, die seit dem Untergang unserer Freiheit unser Vaterland vom Feind erobert und unsere Helden erschossen oder ihrem Ruhme ungetreu werden sahen, werden nie jene unsterblichen Tage der Freiheit, der Größe und der Hoffnung vergessen!

Siebentes Kapitel.

Lage der Regierung im Winter des Jahres V (1797). — Charakter der fünf Directoren Barras, Carnot, Rewbell, Letourneur und Larévellière-Lepeaux. — Stand der öffentlichen Meinung. — Clubb von Clichy. — Intriguen der royalistischen Faktion. — Entdeckte Verschwörung des Brottier, Laville-Heurnois und Duverne von Presle. — Wahlen des Jahres V. — Blicke auf die Lage der Fremdmächte bei Eröffnung des Feldzuges von 1797.

Die letzten Siege bei Rivoli und Favorite und die Einnahme von Mantua gaben Frankreich sein ganzes Uebergewicht wieder, und das Directorium, welches bis jetzt von den Mächten so verächtlich behandelt worden, flößte ihnen nun die größte Furcht ein. Die Hälfte von Europa, schrieb Mallet-Dupan *), liegt vor diesem Divan auf den Knieen und bewirbt sich um die Ehre, ihm dienstbar zu sein. Diese 15 Monate einer festen und glänzenden Regierung hatten die fünf Directoren in ihrer Macht befestigt, aber auch ihre

---

*) Geheime Correspondenz mit der Regierung von Venedig.

Leidenschaften und Charaktere an's Licht gebracht. Die Menschen können nicht lange mit einander leben, ohne sich bald entweder angezogen oder abgestoßen zu fühlen und ohne sich nach dem Maaßstabe ihrer Neigungen aneinander zu schließen. Carnot, Barras, Rewbell, Larévellière-Lepeaux und Letourneur bildeten bereits verschiedene Gruppen. Carnot war systematisch, starrsinnig und stolz. Er ermangelte ganz jener Eigenschaft, die dem Geiste eine gewisse Weite und Gerechtigkeit und dem Charakter Leichtigkeit verleiht. Er war scharfsinnig und ergründete bald den Gegenstand, den er prüfte; war er aber einmal in einem Irrthum befangen, so kam er auch nicht mehr davon zurück. Er war rechtschaffen, muthig und außerordentlich arbeitsam, verzieh aber niemals einen Fehler oder eine Wunde, die man seiner Eigenliebe schlug; ebenso war er geistreich und originell, wie gewöhnlich die Menschen, die sich in sich selbst concentriren. Früher hatte er sich mit den Mitgliedern des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses entzweit, denn es war nicht möglich, daß sein Stolz mit dem Stolze Robespierre's und Saint-Just's sympathisirte und daß sein hoher Muth sich vor dem Despotismus derselben beugte. Das nämliche widerfuhr ihm nun auch im Directorium. Abgesehen von den häufigen Gelegenheiten, die ihn mit seinen Collegen in Streit brachten, da er sich gemeinschaftlich mit ihnen der so schwierigen Aufgabe der Regierung widmete, wo sich so leicht Meinungsverschiedenheiten geltend machen, nährte er auch noch besonders gegen Barras alten Groll. Alle seine Neigungen eines strengen, rechtschaffenen und arbeitsamen Mannes entfernten ihn von diesem verschwenderischen, schwelgerischen und trägen Collegen; aber besonders verabscheute er ihn als das Haupt der Thermidoristen, der Freunde und Rächer Danton's und Verfolger des alten Berges. Carnot, der einer der Haupturheber von Danton's Tode war und

später beinahe das Opfer der gegen den Berg gerichteten Verfolgungen geworden wäre, konnte den Thermidoristen nicht verzeihen, und so nährte er gegen Barras einen tiefen Haß.

Barras hatte früher in Indien gedient und daselbst den Muth eines Soldaten bewiesen. Er war geschickt, in Unruhen sich geltend zu machen, und hatte so, wie wir gesehen haben, seinen Platz im Directorium erhalten. Bei jeder schwierigen Gelegenheit sprach er davon, zu Pferde zu steigen und die Feinde der Republik niederzusäbeln. Er war groß und schön von Person, aber sein Blick hatte etwas finsteres und düsteres, was wenig mit seinem Charakter übereinstimmte, der mehr hitzig als bösartig war. Obgleich aus vornehmem Stand entsprossen, zeigte er doch nichts Ausgezeichnetes in seinem Wesen, das vielmehr barsch, dreist und gemein war. Er besaß einen richtigen und durchdringenden Verstand, welche Eigenschaften, wären sie mit mehr Bildung und Fleiß vereinigt gewesen, ihn sehr hätten auszeichnen können; aber träg und unwissend, wie er war, wußte er höchstens, was man in einem vielbewegten Leben lernt und ließ bei den Gegenständen, über welche zu urtheilen er täglich berufen war, den Mangel einer sorgfältigern Erziehung oft bedauerlich durchblicken. Zudem liederlich und cynisch, heftig und falsch, wie die meisten Südländer, welche ihre Doppelzüngigkeit unter ein barsches Wesen zu verbergen wissen; Republikaner durch seine Gesinnung und Stellung, aber ein Mann ohne Treu und Glauben, der in seinem Hause die heftigsten Revolutionärs der Vorstädte, sowie die nach Frankreich zurückgekehrten Deputirten empfing und den Einen durch seine triviale Heftigkeit, den Andern durch seinen intriguenvollen Geist gefiel, war er der Erscheinung nach ein warmer Patriot, der aber heimlich allen Parteien Hoffnung gab. Er allein repräsentirte vollständig die Partei Danton's mit dem Geiste des

Oberhauptes, der nicht auf seine andern Nachfolger übergegangen war.

Rewbell, früher Advokat in Colmar, hatte sich vor den Gerichtsschranken und in verschiedenen Nationalversammlungen eine große Erfahrung in Handhabung der Geschäfte erworben und verband mit der seltensten Einsicht und Beurtheilungskraft eine ausgebreitete Bildung, ein ungemein treues Gedächtniß und eine seltene Ausdauer in der Arbeit. Diese Eigenschaften machten ihn zu einem kostbaren Manne an der Spitze des Staates. Er besprach die Geschäfte vollkommen, obschon nach einem Ueberbleibsel von Advokatengewohnheit, ein wenig in's Kleinliche gehend. Er verband mit einer ziemlich hübschen Figur gewandte Weltsitte; doch hatte die Lebhaftigkeit und Härte seiner Sprache etwas rauhes und verwundendes. Ungeachtet der Schmähungen der Contre-Revolutionärs und der Spitzbuben war er streng rechtlich. Unglücklicherweise war er ein wenig geizig und legte sein Vermögen gern auf eine vortheilhafte Weise an, weshalb er sich viel an die Geschäftsleute hielt, und dies gab hinlänglichen Stoff zu Verläumdungen. Er beschäftigte sich viel mit den auswärtigen Angelegenheiten und zeigte sich dabei den Interessen Frankreichs so ergeben, daß er leicht zu Ungerechtigkeiten gegen die fremden Nationen verleitet wurde. Warmer, aufrichtiger und fester Republikaner, gehörte er ursprünglich zur gemäßigten Partei des Conventes und zeigte eine gleiche Abneigung gegen Carnot wie gegen Barras, gegen jenen als Anhänger des Berges und gegen diesen als Dantonisten. So verabscheuten sich Carnot, Barras und Rewbell, als drei verschiedenen Parteien angehörend; so war der Haß, den ein langer und grausamer Kampf erzeugte, unter der constitutionellen Regierung nicht erloschen, und so fanden sich die Herzen nicht zusammen, ähnlich drei Flüssen, die in einem Bett zusammenkommen, ohne ihre Wasser zu ver-

mengen. Uebrigens verbargen sie bei allem Widerwillen ihren Groll und arbeiteten gemeinschaftlich am großen Werke der Nation.

Die beiden Andern, Larévellière-Lepeaux und Letourneur hegten gegen Niemanden Haß. Letourneur, ein guter und eitler Mann, dessen Eitelkeit aber erträglich und nicht lästig war, und der sich mit den äußerlichen Zeichen der Macht und mit den Ehrenbezeugungen der Schildwachen begnügte, zeigte gegen Carnot eine achtungsvolle Unterwürfigkeit. Er war rasch im Abgeben seiner Stimme, aber auch ebenso bereitwillig, sie wieder zurückzunehmen, wenn man ihm sein Unrecht bewies oder wenn Carnot sprach. Seine Stimme gehörte in allen Fällen Carnot.

Larévellière, der rechtschaffenste und beste von ihnen, verband mit einer großen Mannigfaltigkeit von Kenntnissen einen richtigen und beobachtenden Verstand. Er war fleißig und fähig bei jeder Gelegenheit weise Rathschläge zu geben, und gab auch die vortrefflichsten in den wichtigsten Dingen. Doch war er oft in Täuschungen befangen und durch die Scrupel seines reinen Herzens aufgehalten. Er wollte oft das Unmögliche, und wagte oftmals wieder nicht das Nothwendige zu wollen; denn es bedarf eines großen Geistes, das zu berechnen, was man den Umständen schuldig ist ohne die Prinzipien zu verletzen. Da er ein guter Redner war und eine seltene Festigkeit besaß, so war er von großem Nutzen, wenn es sich darum handelte, gute Vorschläge zu unterstützen, und er nutzte dem Directorium viel durch sein persönliches Ansehen.

Seine Rolle war unter seinen Collegen, die sich verabscheuten, außerordentlich nützlich. Unter den vier Directoren gab er dem rechtschaffensten und fähigsten, nämlich Rewbell, den Vorzug, vermied jedoch eine innigere Annäherung, welche seinem Geschmack wohl zuge-

sagt, ihn aber von seinen andern Collegen entfernt hätte. Auch für Barras hegte er einige Neigung, und würde sich ihm genähert haben, wenn er ihn weniger verdorben und weniger falsch gefunden hätte; doch übte er über diesen Collegen durch sein Ansehen, seinen Scharfsinn und seine Festigkeit eine gewisse Gewalt aus. Die Roués machen sich zwar oft über die Tugend lustig, fürchten sie aber auch, wenn dieselbe mit dem Scharfsinn, der sie durchschaut, den Muth verbindet, sie nicht zu fürchten. Larévellière benützte seinen Einfluß auf Rewbell und Barras, um sie in gutem Einverständniß unter sich und mit Carnot zu erhalten. Dank diesem Rathgeber und Dank ihrem gemeinschaftlichen Eifer für die Interessen der Republik, es lebten die Directoren in Frieden unter sich und verfolgten ihre Aufgabe, indem sie in den wichtigen Fragen, welche sie zu entscheiden hatten, sich oft mehr nach ihrer Meinung als nach ihrem Hasse trennten.

Barras ausgenommen, lebten die Directoren, die alle im Luxembourg wohnten, im Schooß ihrer Familien und zeigten wenig Luxus. Indessen empfing Larévellière, welcher die Welt, die Künste und die Wissenschaften liebte und sich für verbunden hielt, seine Besoldung auf eine dem Staat nützliche Weise zu verwenden, in seinem Hause gelehrte und wissenschaftlich gebildete Männer sehr einfach und herzlich. Er hatte sich unglücklicherweise einigen Lächerlichkeiten ausgesetzt, ohne übrigens die Schuld davon selbst zu tragen. Er bekannte sich nämlich in allen Punkten zur Philosophie des 18. Jahrhunderts, wie dieselbe im Glaubensbekenntniß des savoyardischen Vicars ausgedrückt ist. Er wünschte den Fall der katholischen Religion und glaubte, dieselbe würde bald ihr Ende erreichen, wenn die Regierungen so klug wären, blos Gleichgültigkeit gegen sie anzuwenden. Er wollte nicht eine abergläubische Verehrung und eine bildliche

Vorstellung der Gottheit, glaubte aber, daß die Menschen Vereinigungen nothwendig hätten, um sich gemeinschaftlich über die Moral und über die Größe der Schöpfung zu unterhalten. Diese Gegenstände müssen wirklich in Versammlungen verhandelt werden, weil die Menschen hier zu innern Bewegungen geneigter und erhabenen und großherzigen Gefühlen zugänglicher sind. Er hatte diese Ideen in einer Schrift entwickelt, worin er sagte, daß eines Tages den Ceremonien des katholischen Cultus Vereinigungen folgen müßten, die jenen der Protestanten ähnlich, aber noch einfacher und von äußerem Gepränge noch freier wären. Diese Idee wurde von einigen wohlwollenden Menschen aufgefaßt und sogleich in Ausführung gebracht. Ein Bruder des berühmten Physikers Hauy errichtete eine Gesellschaft unter dem Titel der Theophilanthropen, deren Zusammenkünfte moralische Exhortationen, philosophische Vorlesungen und fromme Gesänge zum Zwecke hatten. Es bildeten sich noch mehrere dieser Art. Sie kamen in auf ihre Kosten gemietheten Sälen und unter polizeilicher Oberaufsicht zusammen. Obwohl nun Larévellière diese Einrichtung für gut und wohlgeeignet hielt, der katholischen Kirche viele jener weichen Seelen zu entführen, welche ihre religiösen Gefühle in großen Versammlungen ausgießen müssen, so erschien doch weder er selbst, noch seine Familie in denselben, um nicht das Ansehen zu haben, als wolle er die Rolle eines Sectenhauptes spielen, und um nicht Robespierre's Pontifikat zurückzurufen. Doch ungeachtet seiner Zurückhaltung, nahm die Bosheit diese Vorgänge zum Stoff, um einen allgemein geachteten Beamten lächerlich zu machen, der sonst der Schmähung keine Blöße gab. Wenn übrigens die Theophilanthropie bei Barras und in den royalistischen Journalen den Stoff zu einigen wenig geistreichen Scherzen lieh, so erregte sie doch wenig Aufmerksamkeit und verminderte in

Nichts die hohe Achtung, deren Larévellière-Lepeaux genoß.

Derjenige unter den Directoren aber, welcher dem Ansehen der Regierung wirklich schadete, war Barras. Sein Leben war nicht einfach und bescheiden, wie das seiner Collegen; er zeigte einen Luxus und eine Verschwendung, die sich nur aus seiner Theilnahme an den Vortheilen der Geschäftsleute erklären ließen. Die Finanzen waren durch die Majorität im Directorium und durch den vortrefflichen Minister Ramel mit strenger Rechtlichkeit verwaltet; aber man konnte Barras nicht hindern, an dem beträchtlichen Gewinne der Lieferanten und der Banquiers, die er mit seinem Einfluß unterstützte, Theil zu nehmen. Außerdem hatte er noch tausend Mittel, seine Ausgaben zu bestreiten; Frankreich wurde der Schiedsrichter von so vielen großen und kleinen Staaten, daß manche Fürsten seine Gunst suchen und mit beträchtlichen Summen eine Stimme im Directorium bezahlen mußten. Wir werden später sehen, was in dieser Hinsicht geschehen ist. Das gesellige Leben, welches Barras unterhielt, hätte sehr vortheilhaft sein können, denn Staatshäupter müssen mit vielen Menschen umgehen, um sie zu studiren, kennen zu lernen und gute Wahlen zu treffen; aber er umgab sich nicht blos mit Geschäftsleuten, sondern auch mit Ränkemachern aller Art, mit liederlichen Weibern und anerkannt schlechten Menschen, so daß in seinen Salons eine schändliche Schamlosigkeit herrschte. Jene heimlichen Verbindungen, die man in einer ordentlichen Gesellschaft zu verhüllen sucht, wurden öffentlich eingestanden; man überließ sich in Gros-Bois Orgien, die den Feinden der Republik mächtige Waffen gegen die Regierung an die Hand gaben. Barras verbarg in Nichts seine Aufführung, machte, nach der Art der Wüstlinge, gern seine sittenlosen Geschichten bekannt und erzählte seinen Collegen, die ihm Vorwürfe darüber machten,

selbst seine Heldenthaten in Gros-Bois und im Luxembourg: wie er z. B. einen bekannten Lieferanten gezwungen habe, eine Maitresse zu übernehmen, die ihm zur Last zu werden anfing und deren Verschwendung er nicht mehr bestreiten konnte; und wie er ein andermal sich an einem Journalisten, dem Abbé Poncelin, für die Schmähungen, die derselbe gegen seine Person gerichtet, gerächt habe, wie er ihn nämlich in den Luxembourg zog und dort durch seine Bedienten durchprügeln ließ. Diese Aufführung des schlecht erzogenen Oberhauptes der Republik schadete dem Directorium außerordentlich und würde das Ansehen desselben gänzlich vernichtet haben, wenn nicht die bekannten Tugenden Carnot's und Larévellière's die Wirkung der unordentlichen Lebensweise des Barras wieder ausgeglichen hätten.

Das Direktorium, welches am Tage nach dem 15. Vendemiaire*) eingesetzt, im Haß gegen die Contre-Revolution gebildet, aus Königsmördern zusammengesetzt und von den Royalisten fortwährend mit Wuth angegriffen war, mußte eifrig republikanisch sein; nichtsdestoweniger hingen seine Mitglieder mehr oder weniger den Meinungen an, die Frankreich theilten. Larévellière und Rewbell hatten jenen gemäßigten aber strengen Republikanismus, der eben so dem Ungestüm von 1793, als der royalistischen Wuth von 1795 entgegen war; sie für die Contre-Revolution zu gewinnen, war unmöglich. Der so sichere Instinkt der Parteien sagte ihnen, daß sie von diesen beiden Männern nichts zu erwarten hätten, daß sie sie weder durch Verführung, noch durch Schmeicheleien in den Journalen gewinnen könnten; weshalb sie diese beiden Direktoren auch stets mit dem bittersten Tadel verfolgten. Mit Barras und Carnot war es anders.

---

*) Jahr IV. 6. Oktober 1795.

Obwohl Barras mit aller Welt wohl lebte, war er in Wirklichkeit doch ein glühender Revolutionär und die Vorstädte hegten große Achtung für ihn, indem sie sich immer erinnerten, daß er der Anführer des Vendemiaire war und die Verschwörer des Lagers von Grenelle auf ihn zählen zu können geglaubt hatten. Auch die Patrioten ertheilten ihm ihre Lobsprüche, wie die Royalisten ihn mit ihren Schmähungen überhäuften. Einige geheime Agenten des Königthums, die sich ihm wegen Verwandtschaft ihres gleich ränkevollen Geistes näherten, glaubten wohl auf seine Verdorbenheit zählen und einige Hoffnung auf ihn setzen zu können; aber dieß war nur eine individuelle Ansicht, die Masse der Partei verabscheute und verfolgte ihn mit Wuth.

Carnot, ehemals Mitglied der Berg-Partei, dann Mitglied des öffentlichen Wohlfahrts-Ausschusses und am 9. Thermidor der Gefahr ausgesetzt, ein Opfer der royalistischen Reaction zu werden, mußte gewiß ein entschiedener Republikaner sein, und er war es auch in der That. Im ersten Augenblick seines Eintritts in das Direktorium hatte er alle Wahlen aus den Anhängern des Berges kräftig unterstützt; nach und nach aber änderte er in dem Maaß, als die Schrecken des Vendemiaires sich beruhigten, seine Gesinnungen. Er hatte selbst im öffentlichen Wohlfahrtsausschuß niemals den Schwarm der übertriebenen Revolutionärs geliebt, und hatte zur Vernichtung der Hebertisten mächtig beigetragen. Als er sah, daß Barras der König der Canaille zu bleiben strebte und sich mit den Resten der Jakobinischen Partei umgab, wurde er wirklich feindlich gegen diese Partei. Er hatte viel Energie in der Affaire des Lagers von Grenelle entwickelt, und um so mehr, da Barras bei dieser Thorheit compromittirt war. Dies ist noch nicht Alles: Carnot wurde auch von Erinnerungen gequält. Der Vorwurf, daß er die blutigsten Acte des

öffentlichen Wohlfahrtsausschusses unterzeichnet habe, peinigte ihn, und es war in seinen Augen nicht genug, daß er hierüber die ganz natürlichen Erklärungen geben konnte, er hätte um alles in der Welt gern bewiesen, daß er kein Unmensch sei, und war zu jedem Opfer bereit, um diesen Beweis zu liefern. Die Parteien wissen und verrathen Alles; sie sind nur schwierig bei der Wahl der Menschen im Fall des Sieges, wenn sie aber besiegt sind, so suchen sie sich auf jede Weise zu verstärken und besonders die Anführer der Heere auf ihre Seite zu bringen. Die Royalisten erkannten bald Carnot's Stimmung gegen Barras und die patriotische Partei; sie erriethen sein Verlangen, den Ruf seiner Humanität wieder herzustellen, fühlten seine militärische Wichtigkeit und trugen nun Sorge, ihn anders als seine Collegen zu behandeln und so von ihm zu reden, wie sie es am geeignetsten hielten, um ihn zu gewinnen. Während daher das Geschrei ihrer Journale Barras, Larévellière und Rewbell nur mit groben Schmähungen übergoß, fanden sie für den ehemaligen Bergmann und Königsmörder Carnot nur Lobsprüche. Indem sie übrigens Carnot gewannen, gewannen sie auch Letourneur und erwarben so zwei Stimmen durch eine gemeine List, die aber mächtig war, wie jede, die sich an die Eigenliebe wendet. Carnot hatte die Schwachheit, dieser Verführung zu unterliegen, und ohne seiner innern Ueberzeugung ungetreu zu werden, bildete er mit seinem Freunde Letourneur im Schoos des Direktoriums eine Art Opposition, ähnlich jener des neuen Drittels in den beiden Räthen. In allen Fragen über Krieg und Frieden stimmte er, wie jene Opposition, für den Frieden, und wollte dem Kaiser die größten Opfer bringen und ohne Rücksicht auf die zu harten Bedingungen den Frieden mit Neapel und Rom unterzeichnen.

Sind solche Zwistigkeiten einmal ausgebrochen, so machen sie auch rasche Fortschritte. Die Partei, welche Vortheile davon ziehen will, lobt übermäßig Diejenigen, die sie zu gewinnen trachtet, und überschüttet die Andern mit Tadel. Dieser Kunstgriff hatte seinen gewöhnlichen Erfolg. Barras und Rewbell, die Carnot schon haßten, haßten ihn noch mehr, seit er der Gegenstand des öffentlichen Lobes wurde, und schrieben ihm die Verfolgung zu, die sie selbst auszustehen hatten. Larévellière wandte umsonst alle Mittel an, diesen Groll zu besänftigen; die Spaltung machte nichtsdestoweniger traurige Fortschritte, und das Volk, welches bald wußte, was vorging, theilte das Direktorium in die Majorität und Minorität und bildete jene aus Larévellière, Rewbell und Barras und diese aus Carnot und Letourneur.

Man klassifizirte auch die Minister. Da man es sich sehr angelegen sein ließ, die Verwaltung der Finanzen einer scharfen Kritik zu unterwerfen, so verfolgte man auch den Minister Ramel, einen vortrefflichen Verwaltungsbeamten, den der klägliche Zustand des Schatzes zu Maaßregeln genöthigt hatte, die zu jeder andern Zeit tadelnswerth gewesen wären, in den gegenwärtigen Umständen aber wirklich unvermeidlich waren. Die Abgaben gingen wegen der schrecklichen Verwirrung in der Erhebung nur schwer ein; er hatte die Grundsteuern reduciren müssen, und die indirekten Steuern warfen viel weniger ab, als man berechnet hatte. Der Schatz war oft gänzlich geleert und in dergleichen Fällen deckte man mit den Geldern der ordentlichen Ausgabe das, was für die außerordentliche bestimmt war, oder man nahm auch wohl die Einkünfte im Voraus und gerieth so in alle jene sonderbaren und lästigen Streitigkeiten, die in dergleichen Fällen selten vermieden werden. Nun schrie man über Mißbräuche und Unterschleife, während man der Regierung

hätte zu Hülfe kommen sollen. Ramel, der die Pflichten seines Ministeriums mit eben so viel Redlichkeit als Einsicht erfüllte, wurde in allen Journalen angegriffen und auf's feindseligste behandelt. So ging es auch dem Marineminister Truguet, der als freier Republikaner, als Hoche's Freund und als die Stütze aller patriotischen Offiziere bekannt war; so dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Delacroix, der ein guter Verwaltungs-Beamter aber ein schlechter Diplomat und den fremden Ministern gegenüber zu pedantisch und roh war; so Merlin, der in seiner Gerechtigkeitspflege allen Eifer eines republikanischen Anhängers des Berges zeigte. Die Minister des Innern, des Kriegs und der Polizei, Benezech, Petiet und Cochon, sonderte man von den Andern ganz ab. Benezech hatte durch seinen Antrag, die Subsistenzmittel dem Handel frei zu geben und Paris nicht mehr zu ernähren, die Jakobiner so sehr angegriffen, daß er dadurch der gegenrevolutionären Partei angenehm wurde; und als geschickter Verwaltungsbeamter und unter dem alten Regime erzogen, dessen Fall er immer sehr bedauerte, verdiente er die Gunst seiner Lobredner. Der Kriegsminister Petiet verrichtete seine Geschäfte gut, aber als Carnot's Creatur theilte er gänzlich dessen Loos bei den Parteien. Auch der Minister Cochon war durch sein freundliches Verhältniß mit Carnot empfohlen worden; die von ihm geschehene Entdeckung der Verschwörung der Jakobiner und sein Eifer in der Verfolgung derselben hatte ihm die Gunst der Gegenpartei erworben, die ihn nun übertrieben lobte.

Ungeachtet dieser verschiedenen Richtung ihrer Mitglieder, war die Regierung doch einig genug, ihre Operationen gegen die europäischen Mächte kräftig zu leiten und rühmlich zu verfolgen. Die Opposition wurde durch die Majorität der Conventsmitglieder, die im gesetzgebenden Körper geblieben, niedergehalten. Indessen näherten

sich nun die Wahlen und der Augenblick kam, wo ein neues unter dem Einfluß des Augenblicks gewähltes Drittel wieder ein anderes Drittel der Conventsmitglieder ersetzen mußte. Die Opposition schmeichelte sich, damit die Majorität zu erlangen und aus dem Zustand ihrer jetzigen Unterdrückung herauszukommen. Ihre Sprache wurde daher auch schon kühner in den beiden Räthen und ließ ihre Hoffnungen durchblicken. Ihre Mitglieder kamen in Tivoli zusammen, um sich mit ihren Plänen zu unterhalten und den Gang, den sie einhalten wollten, festzusetzen. Diese Deputirten-Zusammenkunft wurde unter dem Namen des Clubs von Clichy ein sehr heftiger Club. Die Journale nahmen an dieser Bewegung Antheil. Eine Menge junge Leute, die unter dem alten Regime kleine Gedichte gemacht hatten, declamirten in 50—60 Blättern gegen die Excesse der Revolution und gegen den Convent, dem sie diese Excesse beimaßen. Man wollte keine solchen mehr, sagten sie, gegen die Republik, aber gegen Jene, welche die Wiege derselben mit Blut eingeweiht hätten. Die Wahlversammlungen wurden vorhergehalten und die Wahlen darin vorbereitet. Es herrschten dabei ganz die Sprache, der Geist und die Leidenschaften des Vendemiaire; der nämliche Glaube und die nämliche Täuschung war in der Masse des Volkes, der nämliche Ehrgeiz in einigen Individuen und die nämliche Falschheit in einigen Verschwörern, die insgeheim am Königthum arbeiteten.

Diese royalistische Faction, die immer geschlagen, aber immer noch glaubens- und ränkevoll war, erneuerte sich unaufhörlich. Ueberall, wo ein Anspruch mit Geld durchzusetzen ist, finden sich die Intriganten ein, um elenden Planen zu dienen. Obgleich Le Maitre zum Tode verurtheilt, die Vendée unterworfen und Pichegru seines Commando's am Rhein entsetzt war, hörten die Ränke der Gegenrevolution doch nicht auf, sie wurden

vielmehr mit großer Thätigkeit fortgesetzt. Alle Umstände hatten sich sehr geändert. Der Prätendent, wechselsweise der Graf von Lille und Ludwig XVIII. genannt, hatte, wie bemerkt, Verona verlassen, um zur Rheinarmee zu gehen. Er hielt sich einige Zeit im Lager des Prinzen Condé auf, wo ein Ereigniß sein Leben in Gefahr brachte; denn als er an einem Fenster stand, erhielt er einen Flintenschuß und wurde durch die Kugel leicht verwundet. Diese That, deren Urheber unbekannt blieb, konnte nicht ermangeln, dem Direktorium zugeschrieben zu werden, das übrigens nicht so thöricht war, ein Verbrechen zu bezahlen, welches nur dem Grafen von Artois genützt hätte. Der Prätendent blieb nicht lange beim Prinzen Condé; seine Gegenwart bei der österreichischen Armee gefiel dem Wiener Cabinet nicht, welches ihn nicht anerkennen wollte und fühlte, wie sehr dieselbe den Streit mit Frankreich, der schon scharf und grausam genug war, noch vermehren würde. Man bedeutete ihm daher, daß er abreisen möchte, und auf seine Weigerung ließ man ein Detachement marschiren, um ihn dazu zu zwingen. Er zog sich nach Blankenburg zurück, wo er ebenfalls der Mittelpunkt aller Correspondenz war. Condé blieb mit seinem Corps am Rhein; der Graf von Artois aber begab sich, nachdem seine Plane auf die Vendée gescheitert, nach Schottland, von wo er noch mit einigen Ränkeschmieden correspondirte, die zwischen der Vendée und England stets hin und her gingen.

Als Le Maitre todt war, traten seine Verbündeten an seinen Platz und folgten ihm auch im Vertrauen des Prätendenten nach. Es waren dies bekanntlich der Abbé Brottier, ehemaliger Lehrer, Laville-Heurnois, früher Requetenmeister, ein gewisser Chevalier Despomelles und der Marineoffizier Duverne de Presle. Das alte System dieser Agenten, die in Paris wohnten, war, alles durch Intriguen in der Hauptstadt zu bewerk-

stelligen, während die Vendéer alles durch eine bewaffnete Insurrection und der Prinz Condé alles durch Pichegru ausführen wollten. Nachdem die Vendée unterworfen, Pichegru abgesetzt und eine drohende Reaction gegen die Revolution im Gange war, glaubten die Agenten in Paris um so mehr, daß man alles von einer freiwilligen Bewegung im Innern erwarten müsse. Sich der Wahlen zu bemächtigen und hierauf vermittelst derselben über die Räthe, das Direktorium und die Staatsstellen Meister zu werden, schien ihnen das sicherste Mittel, durch die Einrichtungen der Republik selbst das Königthum wieder herzustellen. Hiezu bedurfte es aber eines gewissen Zeitraums, um die divergirenden Ideen zu vereinigen, welche in den Projekten der Contre-Revolution immer geherrscht hatten. Puisaye, der heimlich in der Bretagne geblieben war, träumte, wie ehemals, von der Insurrection dieser Provinz, während Herr von Frotté die Normandie zu einer zweiten Vendée zu machen suchte; aber keiner von ihnen konnte sich mit den Agenten in Paris verständigen. Auch der Prinz Condé wollte, als er seine Intrigue mit Pichegru scheitern sah, immer abgesondert handeln, ohne die Oesterreicher oder den Prätendenten an seinen Planen Antheil nehmen zu lassen, und theilte ihnen nur ungern dieselben mit. Um in diese unzusammenhängenden Plane Uebereinstimmung zu bringen, und besonders um Geld zu bekommen, ließen die Agenten in Paris Einen aus ihrer Mitte in die westlichen Provinzen, nach England, Schottland, Deutschland und in die Schweiz reisen. Duverne de Presle wurde hiefür erwählt. Da es nicht gelang, Puisaye seines Commando's zu berauben, so versuchte man, ihn durch den Einfluß des Grafen von Artois mit dem System der Agentschaft in Paris zu befreunden und zu zwingen, daß er sich mit demselben verständige. Von England erhielt man das Wichtigste, nämlich einige Geld-

unterstützung. Man ließ sich von dem Prätendenten die Vollmacht geben, daß alle Intriguen von der Agentschaft in Paris ausgehen sollten; besuchte den Prinzen Condé, den man aber nicht nach Wunsch stimmen konnte, und den Herrn von Precy, der immer die Wirren in Lyon und im Süden unterhielt, und entwarf endlich einen allgemeinen Plan, der jedoch nur auf dem Papier Uebereinstimmung und Einheit hatte und nicht verhinderte, daß Jeder nach seiner eigenen Weise, nach seinen Intereſſen und Ansprüchen handelte.

Man kam überein, ganz Frankreich sollte sich in zwei Agentschaften theilen, deren eine den Osten und Süden, die andere den Norden und Westen umfaßte. Herr von Precy stand an der Spitze der erstern, und die Agenten in Paris leiteten die zweite. Diese zwei Agenturen sollten in allen Operationen übereinstimmend handeln und mit dem Prätendenten, der ihnen seine Befehle zusandte, direkt correspondiren. Man verfiel, nach Baboeuf's Plane, auf geheime Associationen, die isolirt bestehen und den Namen der Chefs nicht kennen sollten, damit nicht die ganze Conspiration ergriffen würde, wenn ein Zweig das Unglück hätte, entdeckt zu werden. Sie sollten dem Zustand des Staates angepaßt werden. Da man wußte, daß sich der größte Theil der Bevölkerung, ohne die Rückkehr der Bourbonen zu wünschen, nach Ruhe sehnte und dem Directorium die Fortsetzung des revolutionären Systemes beimaß, so bildete man eine Gesellschaft von Freimaurern, die sich unter dem Namen der Philanthropen verbanden, ihr Wahlrecht zu Gunsten der Opposition auszuüben. Die Philanthropen kannten den geheimen Zweck dieser Ränke nicht, und man durfte sie nur eine Absicht wissen lassen, die, die Opposition zu verstärken. Eine andere, noch geheimere, concentrirtere und kleinere Gesellschaft sollten die Gläubigen sein, energischere und ergebnere Männer, denen man

das Geheimniß der Faction enthüllen konnte. Sie sollten heimlich bewaffnet und stets zu Handstreichen bereit sein. Sie sollten sich in die Nationalgarde aufnehmen lassen, die noch nicht organisirt war, um unter dieser Hülle sicherer die Befehle zu vollziehen, die man ihnen geben würde. Ihr Auftrag, ganz unabhängig vom Insurrectionsplan, war, die Wahlen zu überwachen und, wenn es zum Handgemenge kam, wie im Vendemiaire, der Oppositionspartei zu Hülfe zu fliegen. Die Gläubigen hatten zudem die Emigranten und Priester zu verbergen, falsche Päße zu verfertigen und die Revolutionärs und die Käufer von Nationalgütern zu verfolgen. Diese Gesellschaften standen unter der Leitung militärischer Chefs, die mit den beiden Hauptagenturen correspondirten und deren Befehle empfingen. Dies war der neue Plan der Faction, eine Chimäre, welche die Geschichte verschmäht haben würde zu berichten, lernte man daraus nicht am besten die Träume kennen, denen die besiegten Parteien sich überließen. Ungeachtet der vorgeblichen Uebereinstimmung bezweckte die Association im Süden nur anonyme Gesellschaften, die ohne bestimmte Leitung und ohne bestimmtes Ziel handelten und nur den Eingebungen der Rache und der Raubluft folgten. Puisaye, Frotté und Rochecot arbeiteten in der Bretagne und Normandie für sich an einer zweiten Vendée und fragten nichts nach der Contre-Revolution der Pariser Agenten. Puisaye erließ selbst ein Manifest, worin er erklärte, daß die Bretagne nie Plane unterstützen werde, die nicht offen die gewaltsame Wiedereinsetzung des absoluten Königthums und der ganzen bourbonischen Familie zum Ziele hätten.

Der Prinz Condé fuhr fort, direct mit Pichegru zu correspondiren, dessen sonderbares und seltsames Benehmen sich nur aus seiner kritischen Lage erklären läßt. Dieser General, der einzige in der Geschichte, der sich

freiwillig schlagen ließ, hatte selbst seine Demission verlangt. Dies mußte Staunen erregen, denn es hieß sich selbst seines Einflusses berauben und in die Unmöglichkeit versetzen, seine vorgeblichen Plane auszuführen. Uebrigens wird man den Schritt begreifen, wenn man Pichegru's Lage betrachtet: er konnte nicht mehr General bleiben, ohne endlich die Plane auszuführen, die er anzeigte und für die er beträchtliche Summen erhalten hatte. Er hatte drei Beispiele vor sich, die des Bouillé, Lafayette und Dümouriez, die alle drei von einander verschieden waren, ihm aber sämmtlich bewiesen, daß es unmöglich sei, eine Armee zu verführen. Er wollte sich daher in die Unmöglichkeit versetzen, einen solchen Anschlag zu versuchen, und das erklärt seine Bitte um Entlassung, welche das Direktorium, noch in völliger Ungewißheit über seine Verrätherei, ihm anfänglich nur ungern bewilligte. Der Prinz Condé und seine Agenten waren sehr überrascht über Pichegru's Benehmen und glaubten, daß er sie um ihr Geld betrogen und im Grunde niemals im Sinn gehabt habe, ihnen zu dienen. Aber kaum seiner Stelle entlassen, kehrte Pichegru, unter dem Vorwande, seine Equipagen zu verkaufen, an die Ufer des Rheins zurück und begab sich in das Juradepartement, sein Geburtsland. Von hier aus setzte er seine Correspondenz mit den Agenten des Prinzen fort und stellte ihnen vor, daß seine Abdankung eine tiefe Combination sei. Er werde nun, sagte er, als ein Opfer des Direktoriums betrachtet und könne sich als solches mit allen Royalisten im Innern verbinden und eine mächtige Partei bilden; seine Armee, die unter Moreau's Befehlen vorrücke, vermisse ihn auf's Schmerzlichste und werde beim ersten Unfall, die sie treffe, nicht ermangeln, ihren alten General zurückzufordern, und sich empören, bis man ihn ihr gebe; er dürfe alsdann nur diesen Moment benützen, um seine Maske abzulegen,

zu seiner Armee zu eilen, die Dictatur zu ergreifen und das Königthum zu proclamiren. Dieser lächerliche Plan, wäre er auch ernsthaft gemeint gewesen, hätte durch Moreau's Fortschritte, der selbst während seines berühmten Rückzuges siegreich war, fallen müssen. Der Prinz Condé, die österreichischen Generale, die er in's Vertrauen hatte ziehen müssen, und der englische Minister in der Schweiz, Wickam, fingen an zu glauben, daß Pichegru sie getäuscht habe. Sie wollten diese Correspondenz nicht fortsetzen; aber auf die inständigen Bitten der vermittelnden Agenten, welche keinen vergeblichen Versuch gemacht haben wollten, wurde die Verbindung dennoch unterhalten. Sie geschah über Straßburg vermittelst einiger Spione, die über den Rhein gingen und sich zu dem österreichischen General Klingling begaben, und über Basel mit dem englischen Minister Wickam. Pichegru blieb im Jura, ohne den Gesandtschaftsposten in Schweden anzunehmen, noch völlig auszuschlagen; arbeitete aber daran, sich zum Deputirten ernennen zu lassen, täuschte die Agenten des Prinzen mit den elendesten Versprechungen und erhielt täglich beträchtliche Summen. Er ließ große Resultate von seiner Ernennung in den Rath der Fünfhundert hoffen, prahlte mit einem Einfluß, den er nicht besaß; behauptete, dem Direktorium falsche Nachrichten zu geben und dasselbe zu gefährlichen Schritten zu verleiten, und schrieb sich den langen Widerstand von Kehl zu, den er angerathen habe, um die Armee bloszustellen. Man rechnete übrigens wenig auf seine vorgeblichen Dienste und der Graf von Bellegarde schrieb: „wir sind in der Lage eines Spielers, der sein Geld wiedergewinnen will und sich zu diesem Zweck der Gefahr aussetzt, noch mehr zu verlieren." Die österreichischen Generale setzten also die Correspondenz fort, um wenigstens in Ermangelung großer Entwürfe, einige Details über den Zustand und die Bewegung

der französischen Armee zu erhalten, die ihnen ebenfalls sehr wichtig sein mußten. Die ehrlosen Agenten dieser Correspondenz sandten dem General Klingling die verlangten Notizen und die Pläne, die sie sich verschaffen konnten. Während der Belagerung von Kehl hatten dieselben stets die Punkte verrathen, auf denen das feindliche Feuer die beste Wirkung haben konnte.

Dies war also damals die armselige Rolle Pichegru's. Mit einem mittelmäßigen Geiste begabt, war er fein und klug, und hatte Takt und Erfahrung genug, um ein contrerevolutionäres Project in diesem Augenblick für unausführbar zu halten. Sein ewiges Hinausschieben und die Fabeln, womit er die Leichtgläubigkeit der Agenten des Prinzen speis'te, beweisen seine Ueberzeugungen in dieser Hinsicht, und sein Benehmen in wichtigen Umständen wird es noch mehr beweisen. Er erhielt nichts destoweniger den Preis für die Plane, die er nie auszuführen gedachte, und verstand die Kunst, sich das Geld anbieten zu lassen, ohne daß er es verlangte.

Dies war übrigens das Benehmen aller Agenten des Königthums. Sie logen unverschämt, schrieben sich einen Einfluß zu, den sie nicht besaßen, und gaben vor, über die wichtigsten Männer disponiren zu können, mit denen sie nie ein Wort gesprochen hatten. Brottier, Duverne de Presle und Laville-Heurnois rühmten sich, über eine große Anzahl Deputirter in den beiden Räthen verfügen zu können, und schmeichelten sich, nach den neuen Wahlen noch mehr Anhänger zu erhalten. Es war übrigens nichts hieran; sie standen nur mit dem Deputirten Lemerer und einem gewissen Mersan in Verbindung, der, Kraft des Gesetzes vom 3. Brumaire gegen die Verwandten der Emigrirten, vom gesetzgebenden Körper ausgeschlossen war. Durch Lemerer behaupteten sie alle Deputirten, welche den Club von Clichy bildeten, gewonnen zu haben. Sie schlossen aus den Reden und

Abstimmungen dieser Deputirten, daß dieselben wahrscheinlich der Wiedereinführung der Monarchie nicht entgegen sein würden, und hielten sich deßhalb für berechtigt, schon im Voraus ihre Ergebenheit und selbst ihre Reue dem König in Blankenburg zu versichern. Die Elenden gaben so dem König eine große Meinung von sich und verläumdeten die Mitglieder der Gesellschaft von Clichy. Es gab in derselben wohl Ehrgeizige, welche die Mitglieder des Conventes anfeindeten, weil diese die ganze Regierung in Besitz hatten, Menschen, welche gegen die Revolution erbittert waren, und unverständige Puppen, die sich leiten ließen, aber sehr Wenige, die kühn genug gewesen wären, an das Königthum zu denken, oder fähig, ersprießlich an der Wiederherstellung desselben zu arbeiten. Nichts destoweniger bauten die Agenten des Royalismus auf solchen Grund ihre Plane und ihre Versprechungen.

England lieferte die Gelder für die erwartete Gegenrevolution und sandte von London die Unterstützung nach der Bretagne, die Puisaye verlangte. Der englische Minister in der Schweiz, Wickam, war beauftragt, die beiden Agenturen zu Lyon und Paris mit Geld zu versehen, und solches auch unmittelbar an Pichegru zu senden, der, nach dem Ausdruck der Correspondenz, für große Fälle aufbewahrt war.

Die Agenten der Contre-Revolution hatten die Unverschämtheit, von England das Geld zu nehmen und sich über dasselbe lustig zu machen. Sie waren mit dem Prätendenten einverstanden, Englands Geld in Empfang zu nehmen, ohne jemals seinen Ansichten zu folgen oder seinen Eingebungen zu gehorchen, denen man, wie sie sagten, immer mißtrauen müsse. England ließ sich keineswegs von ihnen täuschen und hegte gegen sie alle die Verachtung, die sie verdienten. Wickam, Pitt und alle englischen Minister zählten durchaus nicht auf die großen

Werke dieser Herren und erwarteten von ihnen keine Gegenrevolution; aber sie bedurften unruhiger Köpfe, die Frankreich in Verwirrung setzten, durch ihre Plane Unruhe verbreiteten und der Regierung, ohne dieselbe wirklich in Gefahr zu bringen, doch große Furcht einflößten. Sie opferten diesem Zwecke gern jährlich eine oder zwei Millionen. So täuschten sich die Agenten der Gegenrevolution, wenn sie glaubten, England zu täuschen; denn mit all' ihrem guten Willen, zu betrügen, gelang ihnen dies nicht, und England rechnete auf keine andere Resultate, als solche, die sie wirklich hervorbringen konnten.

Dies waren damals die Plane und Mittel der royalistischen Partei. Der Polizeiminister Cochon kannte sie zum Theil; er wußte, daß sich in Paris Correspondenten des Hofes von Blankenburg aufhielten, denn während unserer langen Revolution, in der so viele Verschwörungen aufeinander folgten, ist keine einzige davon unbekannt geblieben. Er verfolgte aufmerksam ihre Schritte, umgab sie mit Spionen und wartete nur auf einen entscheidenden Versuch von ihnen, um sie mit Vortheil ergreifen zu können. Sie gaben ihm bald Gelegenheit hiezu. In der Verfolgung ihres schönen Planes, sich der Behörden zu bemächtigen, dachten sie vor allem daran, die Militärbehörden von Paris zu gewinnen. Die vornehmste Macht der Hauptstadt bestand in den Grenadieren des gesetzgebenden Körpers und aus dem Lager von Sables. Die Grenadiere des gesetzgebenden Körpers waren eine auserlesene Truppe von 1200 Mann, welche die Constitution den beiden Räthen als Sicherheits- und Ehrengarde beigegeben hatte. Ihr Commandant, der Generaladjutant Ramel war als Mann von gemäßigter Gesinnung bekannt, und dies genügte in den Augen der schwachsinnigen Agenten Ludwig's XVIII., ihn für einen Royalisten zu halten. Die bewaffnete

Macht von Sables betrug ungefähr 12,000 Mann. Ihr Commandant war der General Hatry, ein tapferer Mann, den man nicht zu gewinnen hoffte, weßhalb man an den Obersten des 21. Dragonerregiments, Malo, dachte, der bei dem lächerlichen Versuche der Jakobiner auf das Lager von Sables so rasch auf diese gefeuert hatte. Man dachte hinsichtlich seiner, wie hinsichtlich Ramel's; weil er die Jakobiner zurückgeschlagen hatte, so nahm man ihn für einen Royalisten an. Brottier, Laville-Heurnois und Duverne de Presle forschten die Beiden aus und machten ihnen Vorschläge, die angehört, aber auf der Stelle dem Polizeiminister angezeigt wurden. Dieser befahl Ramel und Malo, die Verschwörer auch noch ferner anzuhören, um ihren ganzen Plan kennen zu lernen, und diese enthüllten vor ihnen nach und nach alle ihre Projecte, Mittel und Hoffnungen. Man bestimmte eine nahe Zusammenkunft, bei der sie die Vollmachten zeigen sollten, die sie von Ludwig XVIII. besäßen. Dieses war der gewählte Augenblick zu ihrer Verhaftung. Die Zusammenkunft hatte bei dem Escadronschef Malo in der Wohnung statt, die derselbe in der Militärschule hatte. Es waren Gendarmen und Zeugen verborgen, die alles hören und auf ein gegebenes Zeichen hervortreten konnten. Am 11. Pluviose (30. Januar) begaben sich die elenden Getäuschten mit den Vollmachten Ludwig's XVIII. wirklich zu Malo und entwickelten da neuerdings ihre Plane. Nachdem man sie angehört hatte, stellte man sich, sie zu entlassen, aber die bestellten Leute ergriffen sie und führten sie zum Polizeiminister. Man begab sich sogleich in ihre Wohnungen und bemächtigte sich in ihrer Gegenwart aller ihrer Papiere. Man fand Briefe, welche die Verschwörung hinlänglich bewiesen und zum Theil die Einzelheiten derselben aufdeckten. Man sah z. B. daraus, daß diese Herren eine vollständige Regierung mit einem Oberhaupt zusammengesetzt hatten.

Sie wollten in der ersten Zeit, bis zur Zurückkehr des Königs aus Blankenburg, einem Theil der gegenwärtigen Beamten seine Stellen lassen; wollte namentlich Benezech für das Innere und Cochon für die Polizei beibebalten; wenn aber Letzterer als Königsmörder den Royalisten zuwider war, so dachten sie seine Stelle Simeon oder Portalis zu übergeben. Ferner wollten sie Barbé-Marbois die Finanzen anvertrauen, da derselbe, wie sie sagten, Talent und Bildung hatte und für einen redlichen Mann galt. Sie hatten dabei sicher weder Benezech, noch Cochon, noch Portalis, Simeon und Barbé-Marbois, denen sie gänzlich unbekannt waren, um Rath gefragt, aber dennoch, nach ihrem Gebrauche, nach ihrer Ansicht und vorgefaßten Meinung über sie verfügt.

Die Entdeckung dieser Verschwörung brachte eine lebhafte Sensation hervor und bewies, daß die Republik gegen ihre Feinde stets auf der Hut sein müsse. Es erregte bei der ganzen Opposition ein wahrhaftes Erstaunen, daß sie auf den Royalismus abzweckte, ohne daß sie es wußte und in das Geheimniß gezogen war, und dieses Erstaunen bewies, wie sehr diese Elenden prahlten, wenn sie nach Blankenburg berichteten, daß ihnen in den beiden Räthen eine große Anzahl Deputirter zu Gebote stünde. Das Directorium wollte sie auf der Stelle einer Militär-Commission übergeben; sie bestritten aber die Competenz derselben, behauptend, daß sie weder mit den Waffen in der Hand ergriffen worden seien, noch irgend einen gewaltsamen Versuch gemacht hätten, und sie wurden in den beiden Räthen von mehreren Deputirten unterstützt, die ihre Gesinnungen in dieser Sache theilten; aber das Directorium bestand nichtsdestoweniger auf seinem Beschlusse, weil die Verschwörer versucht hätten, das Militär zu verführen.

Ihr Vertheidigungssystem war ziemlich geschickt. Sie gestanden ihre Eigenschaft als Agenten Ludwig's XVIII., behaupteten aber, keine andere Mission gehabt zu haben, als die öffentliche Meinung zu bearbeiten und von dieser allein, nicht von der Gewalt, die Rückkehr zu den monarchischen Ideen zu erwarten. Sie wurden zwar zum Tode verurtheilt, aber diese Strafe in Gefängniß umgewandelt, als Preis der Entdeckungen Duverne's de Presle (am 19. Germinal, 8. April). Dieser gab bei dem Directorium eine lange Erklärung ab, die in das geheime Register eingetragen wurde und worin er alle geheimen Plane der Royalisten entdeckte. Das so von den Einzelheiten unterrichtete Directorium hütete sich wohl, dieselben zu veröffentlichen, um die Verschwörer nicht wissen zu lassen, daß es ihren ganzen Plan kenne. Duverne de Presle konnte über Pichegru nichts bestimmtes angeben, da die Intriguen desselben unmittelbar mit dem Prinzen Condé verhandelt wurden und den Pariser Agenten unbekannt geblieben waren; er erklärte aber unbestimmt und nach Hörensagen, daß man versucht habe, ein Verständniß mit einer der Hauptarmeen anzuknüpfen.

Die Verhaftung ihrer Hauptagenten hätte die Intriguen der Royalisten scheitern machen können, wenn sie nach einem zusammenhängenden Plane gehandelt hätten, aber jeder von ihnen handelte allein, und deßhalb verhinderte die Verhaftung Brottier's, Laville-Heurnois und Duverne's de Presle, die Herren Puisaye und Frotté keineswegs, in der Normandie und Bretagne, Precy in Lyon und den Prinzen Condé in der Rheinarmee, ihre Intriguen fortzusetzen.

Bald nach dieser Zeit wurde über Baboeuf und seine Mitschuldigen das Urtheil gefällt, sie wurden alle freigesprochen, mit Ausnahme Baboeuf's und Darthe's, die am 6. Prairial (25. Mai) hingerichtet wurden.

Die wichtigste Angelegenheit waren jetzt die Wahlen, und eine Menge Leute setzten sich in Bewegung, durch die Opposition gegen das Directorium oder zu Gunsten des Royalismus auf dieselben einzuwirken. Im Jura-Departement wollte man Pichegru, in Lyon den Herrn Imbert-Colomas, und im Süden einen der Agenten Ludwig's XVIII. wählen lassen. In Versailles setzte man einen Herrn Vauvillier's durch, der in der entdeckten Verschwörung sehr compromittirt war. Kurz, überall bereitete man dem Directorium feindliche Wahlen vor. In Paris traten die Wähler des Seine-Departements zusammen, um sich über ihre Ernennung zu verabreden. Sie kamen überein, an die Candidaten folgende Fragen zu richten: Hast du Nationalgüter gekauft? Bist du Journalist gewesen? Hast du in der Revolution etwas geschrieben, verhandelt oder gethan? Man durfte keinen von denen wählen, welche diese Fragen bejahten. Dergleichen Vorbereitungen bewiesen, wie erbittert die Reaction gegen Alle war, die an der Revolution Theil genommen hatten. Hundert Journale declamirten mit Heftigkeit und betäubten in Wahrheit alle Geister. Das Direktorium hatte zur Unterdrückung derselben nichts, als das Gesetz, welches die Schriftsteller zum Tode verurtheilte, die zur Rückkehr zum Königthum aufforderten; aber niemals konnten Richter ein so grausames Gesetz in Anwendung bringen. Es verlangte von den Räthen dreimal legislative Anordnungen, die stets verweigert wurden; es schlug auch vor, die Wähler den Eid des Hasses gegen das Königthum schwören zu lassen; aber nach einer lebhaften Diskussion wurde bestimmt, daß statt des Eides eine einfache Erklärung stattheben, und jeder Wähler blos angeben solle, daß er gleich sehr der Anarchie wie dem Königthum entgegen sei. Das Directorium wollte keines jener schändlichen Mittel gebrauchen, die bei Repräsentativregierungen so oft ange-

wendet werden, um auf die Wahlen zu influiren, und begnügte sich, Männer, deren republikanische Gesinnungen bekannt waren, zu Wahlcommissären zu ernennen und den Minister Cochon Cirkularschreiben ausgeben zu lassen, in denen er den Wählern die Candidaten seiner Wahl empfahl. Gegen diese Circularschreiben, die keineswegs ein Befehl, sondern nur eine einfache Ermahnung waren, erhob man ein großes Geschrei, obgleich die größere Zahl der Wähler, besonders unter einer Regierung, bei der fast alle Stellen durch Wahlen besetzt wurden, ganz unabhängig und vor der Rache des Directoriums geschützt war.

Während man so an den Wahlen arbeitete, beschäftigte man sich auch mit der Ernennung eines neuen Directors. Die Frage war, welcher der fünf Directoren, der nach der Constitution durch's Loos bestimmt wurde, aus dem Directorium treten sollte. War es Barras, Rewbell oder Larévellière-Lepeaux, so war die Opposition gewiß, mit Hülfe des neuen Drittels einen Director nach ihrer Wahl zu erhalten. Dann hoffte sie, die Majorität in der Regierung zu erlangen; wobei sie sich jedoch sehr täuschte, da sie sich durch ihre Thorheiten beinahe auch Carnot und Letourneur entfremdet hätte.

Der Clubb von Clichy discutirte lärmend über die Wahl des neuen Directors, und proponirte dazu Cochon und Barthelemy. Cochon hatte, seit er Brottier und seine Mitschuldigen arretiren, namentlich aber, seit er die Circularschreiben an die Wähler ergehen ließ, einen Theil des Vertrauens der Contre-Revolutionäres verloren; man gab Barthelemy, unserm Gesandten in der Schweiz, den Vorzug, den man heimlich mit den Emigranten und dem Prinzen Condé in Verbindung glaubte.

Die unsinnigsten Gerüchte verbreiteten sich während dieser Bewegung. Man sagte, das Directorium wolle die neu erwählten Deputirten verhaften lassen und so ihre Zusammenkunft verhindern; man behauptete sogar, es

wolle dieselben ermorden lassen. Seine Freunde dagegen streuten aus, man bereite in Clichy einen Anklageact gegen das Directorium vor, und erwarte nur das neue Drittel, um denselben dem Rath der Fünfhundert vorzulegen.

Aber während die Parteien sich so herumtrieben und auf den Augenblick warteten, welcher im Directorium eine andere Majorität schaffen und die Regierung der Republik ändern sollte, bereitete sich ein neuer Feldzug vor. Alles zeigte an, daß es der letzte sein werde. Die Mächte waren ungefähr wie im vorigen Jahre getheilt. Frankreich war mit Spanien und Holland verbunden und hatte gegen England und Oesterreich zu kämpfen. Die Gesinnungen des spanischen Hofes waren der französischen Republik nicht günstig und konnten es nicht sein, aber seine vom Friedensfürsten geleitete Politik war ganz für sie. Es betrachtete seine Allianz mit den Franzosen als den sichersten Schutz gegen die Grundsätze derselben, und glaubte mit Grund, sie würden Spanien nicht revolutioniren wollen, so lange sie an dieser Macht einen mächtigen Verbündeten zur See hätten. Uebrigens hegte es auch noch einen alten Haß gegen England und hoffte, die Vereinigung aller Marinen des Continents könnte ein Mittel sein, sich für sein erlittenes Unrecht zu rächen. Der Friedensfürst sah seine Existenz an diese Politik geknüpft, und da er fühlte, daß er mit ihr untergehen müßte, so wandte er allen seinen Einfluß auf die Königin an, um über die Gefühle der königlichen Familie Meister zu werden; und es gelang ihm vollkommen. Es ergab sich aus diesem Stand der Dinge, daß die Franzosen im Einzelnen in Spanien schlecht behandelt wurden, während man gegen ihre Regierung die größte Nachgiebigkeit bewies. Unglücklicherweise benahm sich die französische Gesandtschaft daselbst weder mit den Rücksichten, die sie einer befreundeten Macht schuldig war, noch mit der nöthigen

Festigkeit, um die französischen Unterthanen zu schützen. Spanien hatte durch seine Vereinigung mit Frankreich die wichtige Colonie Trinidad verloren, und hoffte, daß Frankreich, wenn es in diesem Jahre mit Oesterreich fertig würde, alle seine Kräfte gegen England wenden würde und man diesem seine sämmtlichen Vortheile wieder entreißen könnte. Vorzüglich schmeichelte sich die Königin, in Italien für ihren Schwiegersohn, den Herzog von Parma, einen Länderzuwachs zu erhalten. Noch war von einer Unternehmung gegen Portugal die Rede, und unter diesem ungeheuern Umsturz der Staaten hegte der Hof von Madrid die Hoffnung, die ganze Halbinsel unter seiner Herrschaft zu vereinigen.

Was Holland betrifft, so war seine Lage sehr traurig. Es war von allen Leidenschaften bewegt, die in der Regel eine Veränderung in der Verfassung herbeiführen. Die vernünftigen Leute, welche zur Stärkung der batavischen Republik eine Regierung wollten, in der man das alte Föderativsystem mit der nöthigen Einheit verbinden sollte, hatten drei gleich gefährliche Parteien zu bekämpfen: erstens die Orangisten, welche sämmtliche Creaturen des Statthalters, die Leute, die von Aemtern lebten, und die große Bevölkerung umfaßten; zweitens die Föderalisten, nämlich alle reichen und mächtigen Familien, welche den alten Zustand der Dinge kurz vor der Statthalterschaft, welche letztere ihren Stolz beleidigte, zurückrufen wollten; und endlich die erklärten Demokraten, eine brausende, kühne und unbezähmbare Partei, die aus allen unruhigen und abentheuerlichen Köpfen zusammengesetzt war. Diese drei Parteien bekämpften sich mit Erbitterung und verzögerten dadurch die Einrichtung der Landesverfassung. Außer dieser innern Verwirrung fürchtete Holland immer eine Invasion von Preußen, die blos durch die Erfolge Frankreichs aufgehalten war. Es sah seinen Handel im Norden durch die Engländer und Russen gestört, und ver-

lor endlich alle seine Colonien durch die Verrätherei des größten Theils seiner Commandanten. Das Cap der guten Hoffnung, Trinquemale und die Molukken waren schon in der Gewalt der Engländer. Die französischen Truppen, die in Holland standen, um es gegen Preußen zu decken, beobachteten die lobenswertheste und strengste Disciplin; aber die Verwaltungsbehörden und militärischen Chefs benahmen sich weder mit Schonung noch mit Redlichkeit.

Das Land war schrecklich überlastet. Man hätte daraus schließen können, daß Holland übel gethan, sich mit Frankreich zu verbinden; aber dieß wäre ein oberflächliches Urtheil. Holland, das zwischen den beiden kriegführenden Mächten lag, konnte dem Einfluß des Siegers nicht entgehen. Unter dem Stadthalter war es England unterworfen und ein Opfer von dessen Interessen; in seinem Innern herrschte die drückendste Sclaverei. Durch seine Verbindung mit Frankreich setzte es sich allen Wechselfällen dieser Macht aus und stellte, da dieselbe mehr eine Land- als Seemacht war, seine Colonien blos; aber bei der Vereinigung der drei Seemächte des Continents konnte es eines Tages seine Verluste zurückerlangen und hoffen, unter französischem Schutz eine vernünftige Constitution zu erhalten. Dieß ist das Loos der Staaten: sind sie mächtig, so machen sie ihre Revolutionen selbst, haben aber dabei alle möglichen Arten von Unstern auszustehen und ertränken sich in ihrem eigenen Blute; sind sie schwach, so müssen sie zusehen, wie ihre Nachbaren kommen und sie mit bewaffneter Hand revolutioniren und haben alsdann alle die Verdrießlichkeiten der Gegenwart eines fremden Heeres zu dulden; sie erwürgen sich nicht, müssen aber die Soldaten bezahlen, welche die Polizei bei ihnen versehen. Das war das Schicksal Hollands und seine Lage, Frankreich gegenüber. In diesem Zustand konnte es der französischen

Regierung nicht sehr nützlich sein; seine Marine und sein Heer reorganisirten sich nur sehr langsam; die batavischen Anweisungen, womit die auf hundert Millionen sich belaufende Kriegsentschädigung bezahlt worden war, standen im Verkehr fast auf Null, und Frankreich zog daher aus dieser Allianz beinah gar keine Vortheile, weßhalb zwischen beiden Ländern ein gewisser Geist der Unzufriedenheit herrschte. Das Direktorium warf der holländischen Regierung vor, daß sie ihre Verbindlichkeiten nicht erfülle, und die holländische Regierung warf dem Direktorium vor, daß es sie in die Unmöglichkeit versetze, dieselben erfüllen zu können. Ungeachtet dieser kleinen Zwistigkeiten verfolgten beide Mächte das gleiche Ziel. Es wurden in Holland ein Geschwader und eine Landungsarmee ausgerüstet, um die Pläne des Direktoriums zu unterstützen.

Was Preußen, einen großen Theil von Deutschland, Dänemark, Schweden und die Schweiz anbelangt, so beobachteten dieselben gegen Frankreich immer eine strenge Neutralität. Aber zwischen Amerika und Frankreich hatte sich ein Gewitter gebildet. Die Vereinigten Staaten benahmen sich gegen Frankreich mit eben so großer Ungerechtigkeit als Undankbarkeit. Der alte Washington hatte sich in die Partei John Adams und der Engländer, welche Amerika wieder aristokratisch und monarchisch machen wollten, hineinziehen lassen. Der von einigen Corsaren ihnen zugefügte Schaden und das Benehmen einiger Agenten des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses dienten ihnen zum Vorwand; ein Vorwand, der wenig gegründet war, denn der Schaden, den die Engländer der amerikanischen Marine zugefügt hatten, war von weit größerem Belang, und das Benehmen unserer Agenten war, als eine böse Frucht der Zeit, wohl zu entschuldigen. Die Begünstiger der englischen Partei streuten aus, Frankreich wolle sich von Spanien, Florida und Louisiana

abtreten lassen, mit diesen beiden Provinzen und mit Canada die Vereinigten Staaten umgeben, dort die demokratischen Grundsätze verbreiten, nach und nach alle Staaten der Union trennen, so die amerikanische Föderation auflösen und zwischen dem Meerbusen von Mexico und den fünf Seen eine ausgedehnte Demokratie errichten. Es war nichts hieran; aber diese Lügen dienten dazu, die Köpfe zu erhitzen und Frankreich neue Feinde zu erwecken. Die Amerikaner schlossen mit England einen Handelsvertrag ab und gestatteten diesem darin Vortheile, die sonst nur Frankreich für die Dienste zugestanden waren, welche dieses der amerikanischen Sache geleistet. Der Rath zu einem Bruche mit den Vereinigten Staaten fand in der französischen Regierung vielen Beifall; aber Monroë, Gesandter zu Paris, gab dem Direktorium in dieser Hinsicht die weisesten Rathschläge. Der Krieg mit Frankreich, sagte er, wird das amerikanische Gouvernement zwingen, sich in die Arme Englands zu werfen und sich seinem Einfluß zu überliefern; die Aristokratie wird in den Vereinigten Staaten herrschen und die Freiheit in Gefahr sein. Wenn man dagegen das Unrecht des gegenwärtigen Präsidenten duldet, so wird man ihn in die Lage versetzen, daß er sich mit nichts entschuldigen kann, man wird den Amerikanern die Augen öffnen und die nächste Präsidentenwahl wird alsdann ganz anders ausfallen: alles Unrecht, welches Frankreich jetzt erträgt, wird alsdann gut gemacht werden. Diesen weisen Rath unterstützten Rewbell, Barras und Larévellière und verschafften ihm den Sieg gegen den systematischen Carnot, welcher, ob er gleich gewöhnlich für den Frieden stimmte, sich doch Louisiana wollte abtreten lassen, um daselbst den Versuch einer Republik zu machen.

Dies waren die Beziehungen Frankreichs zu den Mächten, mit denen es verbündet oder nur einfach befreundet war. England und Oesterreich hatten im vori-

gen Jahr mit Rußland eine Tripelallianz geschlossen; aber die große und hinterlistige Katharina war gestorben, und ihr Nachfolger, Paul I., ein Fürst, dessen Geist nicht tief war und nur durch vorübergehende Funken, wie es in seiner Familie oft der Fall ist, erhellt wurde, zeigte viel Rücksicht für die französischen Emigrirten und aber wenig Eifer, die Bedingungen des Tripelallianz-Vertrags zu erfüllen. Die kolossale Macht der französischen Revolution schien auf ihn einen großen Eindruck zu machen, und offenbar begriff er, daß er dieselbe noch furchtbarer mache, wenn er sie bekämpfe, wenigstens darf man dieß aus seinen Worten schließen, die er zu einem durch seine Einsichten und seinen Geist berühmten Franzosen sprach. Ohne den Vertrag zu brechen, hielt er seine Armee und seinen Schatz im alten Zustand und rieth England und Oesterreich den Weg der Unterhandlung an. England suchte den König von Preußen zu bestimmen, sich der Coalition anzuschließen, aber vergebens. Dieser Fürst erkannte, daß es nicht in seinem Interesse liege, seinen furchtbarsten Feind, den Kaiser, zu unterstützen. Frankreich versprach ihm für den Stadthalter, den Gemahl seiner Schwester, eine Entschädigung dafür in Deutschland, und für sich selbst hatte er nichts zu wünschen. Er wollte nur verhindern, daß Oesterreich, nachdem es durch Frankreich geschlagen und beraubt war, sich für seine Verluste in Deutschland entschädige, und hätte sich sogar gerne seiner Entschädigung in Italien widersetzt, weßhalb er auch erklärte, daß er nie seine Einwilligung dazu geben werde, daß Oesterreich Bayern für die Niederlande erhalten solle, und trug seine Allianz der Republik Venedig an, wenn Frankreich und Oesterreich sich beikommen ließen, sich auf ihre Unkosten auszugleichen. Seine Absicht war also, zu verhindern, daß der Kaiser Entschädigungen für die Verluste erhalte, die er im Kampfe mit Frankreich erlitt.

Da Rußland sich am Kampfe noch nicht betheiligte und Preußen in seiner Neutralität verharrte, so blieben England und Oesterreich allein im Felde, und England befand sich in einer sehr traurigen Lage; es befürchtete für den Augenblick keine Expedition mehr nach Irland, aber seine Bank war ernstlicher bedroht als jemals; es zählte nicht stark auf Oesterreich, da es dieses erschöpft sah, und erwartete, Frankreich nach Besiegung des Continents mit vereinigten Kräften auf sich herstürzen zu sehen. Oesterreich fühlte sich ungeachtet seiner Besetzung von Kehl und Hüningen verloren, wenn es hartnäckig auf diesen beiden Brückenköpfen verharre und nicht alle seine Kräfte nach Italien wende. Nach den Unfällen bei Rivoli, der Favorite und der Einnahme von Mantua stand es in der höchsten Gefahr, weßhalb es sich gezwungen sah, den Rhein zu entblößen und sich auf dieser Gränze in eine blos defensive Stellung zurück zu ziehen, um seine Truppen und seinen Prinzen Carl nach Italien zu senden. Aber während seine Truppen vom Oberrhein an die Piave und den Isonzo zogen, war es vertheidigungslos den Schlägen eines Gegners ausgesetzt, der auf bewunderungswürdige Weise die günstigen Zeitverhältnisse zu benützen wußte.

Alle seine Besorgnisse waren gegründet; Frankreich rüstete sich mächtig, und der Feldzug, dessen Eröffnung wir zu berichten im Begriffe stehen, bedrohte es mit den furchtbarsten Schlägen.

Achtes Kapitel.

Zustand unsrer Heere bei Eröffnung des Feldzugs von 1797. — Bonaparte's Marsch gegen die römischen Staaten. Vertrag von Tolentino mit dem Papste. — Neuer Feldzug gegen Oesterreich. Uebergang über den Tagliamento. Gefecht bei Tarwis. — Aufstand in Bergamo, Brescia und in andern Städten des venetianischen Staates. — Bonaparte's Uebergang über die julischen Alpen. Marsch nach Wien. Friedenspräliminarien mit Oesterreich zu Leoben. Uebergang über den Rhein bei Neuwied und Diersheim. — Treulosigkeit der Venetianer. Metzelei in Verona. Fall der Republik Venedig.

Die Sambre- und Maasarmee wurde mit einem Theil der Seearmee verstärkt und so auf 80,000 Mann gebracht. Hoche, der ihr General geworden, hatte sich nach seiner Rückkehr aus Irland nur kurze Zeit in Paris aufgehalten und sich unverweilt in sein Hauptquartier begeben. Er hatte den Winter dazu angewendet, seine Truppen zu organisiren und mit allem Nothwendigen zu versehen. Er zog aus Holland und den Provinzen zwischen der Maas und dem Rhein, die man als erobertes Land behandelte, reiche Hülfsmittel, und schützte so seine Soldaten vor dem Mangel, den die Rheinarmee litt.

Er erdachte eine andere Vertheilung der verschiedenen Waffengattungen und gab denselben die schönste Organisation. Er brannte vor Verlangen, an der Spitze seiner 80,000 Mann zu marschiren, und sah kein Hinderniß, das ihn aufhalten konnte, bis in's Herz von Deutschland vorzudringen. Begierig, seine politischen Ansichten darzuthun, wollte er den Generalen in Italien nachahmen und auch seinerseits eine Republik gründen. Die Provinzen zwischen der Maas und dem Rheine, welche noch nicht, wie Belgien, für constitutionelles Gut erklärt waren, wurden provisorisch militärisch verwaltet. Wenn man sie im Fall eines Friedens mit dem Reiche Frankreich verweigerte, um diesem nicht die Rheinlinie zu geben, so konnte man wenigstens darein willigen, daß sie eine unabhängige, mit uns in Freundschaft verbundene Republik wurden. Diese cisrhenanische Republik konnte unauflöslich an Frankreich gefesselt und ihm so nützlich werden, als wie eine seiner Provinzen. Hoche benützt den Augenblick, dem Lande eine provisorische Organisation zu geben und es auf den republikanischen Zustand vorzubereiten. Er setzte zu Bonn eine Commission mit der doppelten Aufgabe nieder, die beabsichtigte Organisation auszuführen und aus dem Land die nöthigen Hülfsmittel für unsere Truppen zu ziehen.

Die Armee am Oberrhein, unter Moreau, befand sich bei weitem nicht im nämlichen befriedigenden Zustande. Zwar was die Tapferkeit und Disciplin der Soldaten anbelangt, ließ sie nichts zu wünschen übrig; aber sie litt an allem Nothwendigen Mangel, und dies verzögerte den Anfang ihrer Operationen. Moreau stellte die dringendsten Bitten, um einige hunderttausend Franken zu bekommen, aber der Schatz konnte sie ihm nicht liefern. Er wandte sich mit der nämlichen Bitte an den General Bonaparte, aber hier mußte er war-

ten, bis dieser von seinem Zug in die päpstlichen Staaten zurückkam.

Die schnellsten und kräftigsten Schläge sollten in Italien fallen. Bonaparte, der bereit war, die letzte österreichische Armee in Rivoli zu vernichten, hatte angekündigt, daß er hierauf einen Zug von einigen Tagen in die päpstlichen Staaten machen, dieselben der Republik unterwerfen und sich darin mit dem nöthigen Geld für die Armee versehen wolle, und hatte beigefügt, daß er, wenn man ihm 30,000 Mann Verstärkung sende, über die julischen Alpen gehen und kühn nach Wien marschiren wolle. Dieser so ungeheuere Plan war im vorigen Jahre eine Chimäre, jetzt aber war seine Ausführung möglich. Nur die Politik des Directoriums konnte ihn hindern, wenn nämlich dasselbe nicht alle Kriegsoperationen in die Hände dieses jungen Mannes legen wollte, der einen so absoluten Willen zeigte. Indessen drang der wohlwollende Larévellière kräftig darauf, ihn mit den verlangten Mitteln zur Ausführung dieses schönen Planes zu versehen, der den Krieg so rasch zu enden versprach, und man beschloß, ihm 30,000 Mann von der Rheinarmee zu senden. Die Division Bernadotte wurde von der Samber- und Maas-Armee, und die Division Delmas von der Armee des Oberrheins genommen und beide mitten im Winter über die Alpen geschickt. Moreau machte die größten Anstrengungen, um die Division Delmas in Stand zu setzen, daß sie die Rheinarmee würdig in Italien repräsentiren konnte; er wählte dazu seine besten Truppen und erschöpfte, um sie zu equipiren, seine Magazine. Man konnte kein edleres und zarteres Gefühl zeigen. Die beiden Divisionen, zwanzig und einige Tausend Mann stark, überschritten im Januar die Alpen, in einem Augenblick, wo Niemand ihren Marsch ahnte. Auf dem Punkte, das Gebirge zu überschreiten, wurden sie durch ein Unwetter

aufgehalten. Die Führer riethen Halt zu machen. Aber die Trompeten schmetterten und unter dem Wirbeln der Trommeln und mit flatternden Fahnen trotzte man dem Sturme. Schon stiegen sie die Thäler von Piemont hinab, und noch wußte man nicht ihre Abreise vom Rhein.

Kaum hatte Bonaparte die Capitulation von Mantua unterzeichnet, so hatte er sich, ohne zu warten, bis der Marschall Wurmser vor ihm vorbei defilirt war, nach Bologna begeben, um dem Papste Gesetze vorzuschreiben. Das Directorium hätte gern gesehen, daß er die zeitliche Macht des heiligen Stuhles endlich vernichtet hätte; aber es machte ihm dieses nicht zur Pflicht und ließ ihn frei nach den Umständen und seinem Willen handeln. Bonaparte dachte in Wahrheit nicht an ein solches Unternehmen; sondern während er in Oberitalien Alles zu einem Marsche über die julischen Alpen vorbereitete, wollte er dem Papste nur noch eine oder zwei Provinzen entreißen und eine Contribution auflegen, welche die Unkosten des neuen Feldzuges deckte. Alles weitere hätte nur den Plan gegen Oesterreich gefährden können. Er mußte sich namentlich auf eine Weise benehmen, die jeden Anschein eines Religionskrieges vermied und zugleich dem Hof von Neapel imponirte, welcher zwar den Frieden unterzeichnet hatte, aber sich durch seinen Vertrag nicht für gebunden erachtete. Diese Macht zeigte Lust, in dem Streit den Vermittler zu spielen, sei es, um sich eines Theils der Beute vom Papst zu bemächtigen, oder um die Einrichtung einer Republik in Rom und so die Verpflanzung der Revolution vor ihre Thore zu verhindern. Bonaparte vereinigte in Bologna die Division Viktor nnd die neuen italienischen Truppen, die man in der Lombardei und der Cispadane ausgehoben, und stellte sich an ihre Spitze, um selbst ein Unternehmen

auszuführen, welches, wenn es gelingen sollte, seinen ganzen Takt und seine ganze Raschheit erforderte.

Der Papst befand sich in der größten Angst; der Kaiser hatte ihm seine Allianz nur unter den härtesten Bedingungen versprochen, nämlich um den Preis von Ferrara und Commachio; aber selbst diese Allianz konnte von keiner Wirkung mehr sein, seitdem Alvinzi's Armee nicht mehr existirte. Der heilige Stuhl hatte sich also unnützerweise bloßgestellt. Die Correspondenz des Cardinals und Staatssecretärs Busca, eines geschworenen Feindes von Frankreich, war aufgefangen und so der ganze Plan gegen die französische Armee, die man im Rücken hatte nehmen wollen, entdeckt worden; es blieb also nichts mehr übrig, als die Gnade des Siegers anzurufen, dessen Vorschlage man seit einem Jahre hartnäckig zurückgewiesen hatte. Als der Minister Cacault das Manifest des französischen Generals publicirte und sich zurückzuziehen verlangte, so wagte man aus einem Ueberreste von Stolz nicht, ihn zurückzuhalten, aber man befand sich in einer grausamen Unruhe. Bald hörte man nur noch Rathschläge der Verzweiflung. Der österreichische General Colli, der mit einigen Offizieren in Rom angekommen war, wurde an die Spitze der päpstlichen Truppen gestellt. Man hielt in allen römischen Provinzen fanatische Predigten, versprach allen denen den Himmel, die sich für den heiligen Stuhl opfern würden, und versuchte eine zweite Vendée um Bonaparte herum zu schaffen. Inständige Bitten wurden an den Hof von Neapel gerichtet, um dessen Ehrgeiz und religiösen Eifer zu erwecken.

Bonaparte rückte rasch vorwärts, um dem Brande keine Zeit zu lassen sich auszubreiten, und kam am 16. Pluviose des Jahres V (4. Febr.), an den Senio, wo die päpstliche Armee verschanzt war. Dieselbe bestand

aus 7—8000 Mann regulärer Truppen und einer großen Anzahl Bauern, die in aller Eile bewaffnet und von ihren Mönchen angeführt wurden, wodurch das Heer den lächerlichsten Anblick bot. Ein Parlamentair kam und erklärte, daß man auf Bonaparte's Armee schießen würde, wenn sie weiter vorrückte. Nichtsdestoweniger griff diese die gut verschanzte Brücke an, die über den Senio führt. Lannes ging mit einigen hundert Mann am Flusse hinauf, übersetzte denselben durch eine Furth und stellte sich im Rücken der päpstlichen Armee in Schlachtordnung. Der General Lahoz ging nun mit den lombardischen Truppen auf die Brücke los und eroberte sie nach einigem Widerstande. Die neuen italienischen Truppen hielten das Feuer standhaft aus, das einen Augenblick sehr lebhaft spielte. Man machte 4—500 Gefangene und hieb einige Bauern nieder. Die päpstliche Armee zog sich in Unordnung zurück. Man verfolgte sie bis Fänza, schlug die Thore der Stadt ein und drang unter dem Läuten der Sturmglocken und dem Geschrei des wüthenden Pöbels in den Ort. Die Soldaten verlangten die Plünderung der Stadt, was aber Bonaparte ihnen verweigerte. Er versammelte die Gefangenen, die man an diesem Tage an den Ufern des Senio gemacht hatte, und redete sie in der italienischen Sprache an. Die Unglücklichen glaubten, man wolle sie tödten; Bonaparte aber beruhigte sie und zeigte ihnen zu ihrem großen Erstaunen an, daß er sie unter der Bedingung frei gebe, daß sie ihre Landsleute über die Absicht der Franzosen aufklären sollten, die nicht gekommen seien, um die Religion oder den heiligen Stuhl umzustürzen, sondern blos um die schlimmen Rathgeber, welche den Papst umgäben, von dem heiligen Vater zu entfernen. Hierauf ließ er ihnen zu Essen reichen und entließ sie. Er rückte nun rasch von Fänza nach Forli, Cesene, Rimini, Pesaro und Sinigalia vor. Colli, dem nur noch höchstens 3000 Mann

regulärer Truppen geblieben, verschanzte sich vor Ancona in einer vortheilhaften Stellung. Bonaparte umzingelte ihn und nahm ihm viele Gefangene ab, denen er unter der nämlichen Bedingung ebenfalls die Freiheit gab. Colli zog sich mit seinen Offizieren nach Rom zurück, und Bonaparte konnte ihm nun ungehindert dahin folgen. Er richtete seinen Marsch nach Loretto, von wo der Schatz übrigens auf die Seite geschafft worden war, so daß er kaum noch eine Million vorfand. Die heilige Jungfrau von altem Holz wurde als ein Gegenstand der Neugierde nach Paris gesendet. Von Loretto an verließ er die Meeresküste und marschirte über Macerata nach dem Apennin, um denselben zu überschreiten, und wenn es nothwendig sein würde, nach Rom zu gehen. In Tolentino, wo er am 25. Pluviose (13. Febr.) ankam, machte er Halt, um hier die Wirkung seines Marsches und der Entlassung der Gefangenen abzuwarten. Er entbot den Ordens-General der Camaldulenser zu sich, einen Geistlichen, auf den Pius VI. ein großes Vertrauen setzte, und beauftragte ihn, nach Rom zu gehen und Worte des Friedens dahin zu tragen. Bonaparte wünschte vor allem, daß der Papst sich unterwerfe und die Bedingungen annehme, die er ihm setzen wollte. Er wollte seine Zeit nicht damit verlieren, in Rom eine Revolution anzuregen, welche ihn länger anfhalten konnte, als ihm lieb gewesen wäre, welche vielleicht den Hof von Neapel bewogen hätte, die Waffen zu ergreifen, und welche endlich die bestehende Regierung umstürzen und die römischen Finanzen für den Augenblick ruiniren mußte, wodurch ihm die zwanzig bis dreißig Millionen entgangen wären, die er aus dem Lande ziehen wollte und die er bedurfte. Er überlegte, daß der heilige Stuhl, wenn derselbe seiner schönsten Provinzen zu Gunsten der Cispadane beraubt wäre und die neue Republik zur nächsten Nachbarin hätte, bald von der revolutionären Pest ange-

steckt sein und in kurzer Zeit von selbst fallen würde. Diese Politik war klug, und die Zukunft bewies, daß sie auch richtig war. Er erwartete also in Tolentino die Wirkungen der Milde und der Furcht.

Die freigelassenen Gefangenen verbreiteten wirklich in allen Theilen des römischen Staates, und namentlich in Rom, die günstigsten Berichte über die französische Armee und beruhigten die angefachte Aufregung gegen dieselbe. Der Camaldulenser-General langte in dem Augenblick im Vatikan an, wo der Papst in den Wagen steigen wollte, um Rom zu verlassen. Durch das aber beruhigt, was dieser Priester ihm sagte, gab er seine Flucht auf, verabschiedete den Staatssekretair Busca und sandte den Cardinal Mattei, den Prälaten Galeppi, den Marquis Massimi und seinen Neffen, den Herzog von Braschi nach Tolentino, um mit dem französischen General zu unterhandeln, wozu er ihnen unbeschränkte Vollmacht gab, wenn nur der General hinsichtlich des Glaubens kein Opfer verlangte. Die Unterhandlung wurde sehr leicht, denn es fiel dem französischen General nicht ein, einen Glaubensartikel anzugreifen, und der Vertrag wurde in wenigen Tagen abgeschlossen und am 1. Ventose (19. Februar) zu Tolentino unterzeichnet. Er enthielt folgende Bedingungen: Der Papst widerrief jede Allianz gegen Frankreich, erkannte die Republik an und erklärte Frieden und gutes Einverständniß mit derselben. Er trat ihr alle seine Rechte auf die Grafschaft Venaissin ab, überließ der cispadanischen Republik definitiv die Legationen Bologna und Ferrara und dazu noch die schöne Romagna. Die Stadt Ancona mit ihrer wichtigen Citadelle blieb bis zum allgemeinen Frieden in der Gewalt der Franzosen. Die beiden Provinzen Urbino und Macerata, welche die französische Armee besetzt hatte, wurden dem Papst gegen Bezahlung von fünfzehn Millionen zurückgegeben. Die gleiche Summe mußte dem

noch nicht vollzogenen Waffenstillstand von Bologna gemäß bezahlt werden. Von diesen dreißig Millionen waren zwei Drittel in Münze und ein Drittel in Diamanten und Edelsteinen zu entrichten. Der Papst hatte ferner 800 Cavalleriepferde, eben so viele Zugpferde, Büffel und anderer Erzeugnisse des Kirchenstaates zu liefern. Er mußte den an Basseville verübten Mord öffentlich tadeln und sowohl an seine Erben, als an Diejenigen, welche in Folge dieses Ereignisses gelitten hatten, 300,000 Franks auszahlen lassen. Und endlich sollten alle Kunstgegenstände und Manuskripte, die durch den Waffenstillstand von Bologna an Frankreich abgetreten waren, auf der Stelle nach Paris verbracht werden.

Dieß war der Vertrag von Tolentino, welcher der cispadanischen Republik außer den Legationen Bologna und Ferrara noch die schöne Provinz Romagna, und der französischen Armee die Summe von dreißig Millionen einbrachte, die zur Bestreitung des bevorstehenden Feldzuges mehr als hinreichend war. Vierzehn Tage hatten zu dieser Expedition genügt. Während man an dem Vertrag unterhandelte, wußte Bonaparte dem Hofe von Neapel zu imponiren und sich von demselben loszumachen. Bevor er Tolentino verließ, zeigte er seine persönliche Politik wieder durch ein merkwürdiges Aktenstück. Es befanden sich in Italien, und namentlich in den päpstlichen Staaten, eine Menge von den verbannten Priestern, die aber in den Klöstern nicht immer mit vieler Liebe aufgenommen wurden. Ein Beschluß des Direktoriums untersagte ihnen, in den Ländern zu verweilen, die durch unsere Heere besetzt würden, und die italienischen Mönche waren nicht böse darüber, durch die Annäherung unserer Truppen von ihnen befreit zu werden. Die Unglücklichen waren zur Verzweiflung getrieben. Seit lange aus ihrem Vaterlande entfernt und aller Verachtung der Fremdlinge ausgesetzt, weinten sie beim Anblick

unserer Soldaten; sie kannten selbst einige von diesen, deren Seelsorger sie in den französischen Dörfern gewesen. Bonaparte war leicht zu bewegen und wollte sich übrigens auch von allen revolutionären und religiösen Vorurtheilen frei zeigen. Er befahl daher durch einen Erlaß allen Klöstern des heiligen Stuhles, die französischen Geistlichen mit Liebe aufzunehmen und ihnen Unterhalt und Besoldung zu geben. So verbesserte er ihren Zustand, statt sie in die Flucht zu treiben. Er zeigte dem Direktorium die Gründe an, warum er auf solche Weise dem Beschluß desselben entgegen handelte. „Wenn man," schrieb er ihm, „auf diese Unglücklichen ewig Jagd macht, so zwingt man sie, nach Hause zurückzukehren. Es ist aber besser, sie sind in Italien, als in Frankreich; in Italien können sie uns nützlich sein: sie sind weniger fanatisch, als die italienischen Priester, und werden das Volk aufklären, das man immer gegen uns aufreizt. Uebrigens fügte er bei, weinten sie, als sie uns sahen; wie sollte man nicht Mitleid haben mit ihrem Unglück?" Das Direktorium billigte seine Anordnung. Sein Erlaß und sein Brief wurden veröffentlicht und brachten eine sehr große Sensation hervor.

Bonaparte kehrte sofort an die Etsch zurück, um den kühnsten Kriegszug auszuführen, dessen die Geschichte Erwähnung thut. Nachdem er die Alpen überschritten, um nach Italien zu kommen, wollte er sie nun zum zweitenmal überschreiten, um sich über die Drave und Muer in das Donauthal zu werfen und auf Wien loszugehen. Noch nie war eine französische Armee im Angesichte dieser Hauptstadt erschienen. Um diesen riesenhaften Plan auszuführen, mußte er vielen und großen Gefahren trotzen und ließ ganz Italien hinter sich, das zwar von Schrecken und Bewunderung ergriffen, aber immer der Meinung war, daß die Franzosen sich daselbst nicht lange halten könnten.

Die letzten Ereigniſſe bei Rivoli und die Einnahme von Mantua hatten zwar dieſe Zweifel zu beendigen geſchienen; aber ein Marſch nach Deutſchland erweckte ſie alle wieder, denn die Regierungen von Genua, Toskana, Neapel, Rom, Turin und Venedig konnten in ihrem Unwillen, den Heerd der Revolution an ihrer Seite, in der Cispadane und Lombardei zu ſehen, unſern erſten Unfall zu einer Schilderhebung benützen. In der Ungewißheit des Erfolges beobachteten ſich die italieniſchen Patrioten mit Aengſtlichkeit, um ſich nicht zu compromittiren. Bonaparte's Armee war viel ſchwächer, als ſie zur Ueberwindung aller Gefahren, die ſein Plan mit ſich brachte, hätte ſein ſollen. Die vom Rheine gekommenen Diviſionen Delmas und Bernadotte zählten nicht über 20,000 Mann, und die alte italieniſche Armee belief ſich auf etwas mehr als 40,000, was mit Zurechnung der lombardiſchen Truppen ein Heer von ungefähr 70,000 Mann ausmachte. Davon mußte er aber wenigſtens 20,000 Mann in Italien laſſen und mit 15 bis 18,000 Mann Tyrol bewachen, ſo daß ihm zum Marſche gegen Wien nur etwa 30,000 Mann übrig blieben; eine Verwegenheit ohne Gleichen! Um dieſe Schwierigkeit ein wenig zu heben, ſuchte Bonaparte mit Piemont ein Offenſiv- und Defenſiv-Bündniß abzuſchließen, wornach er lange getrachtet hatte, da ihm dieſe Allianz 10,000 Mann gute Truppen zubrachte. Der König, der ſich früher mit der Garantie ſeiner Staaten, als Preis für die Dienſte, die er leiſten ſollte, nicht begnügte, war jetzt, da er alle Köpfe von revolutionären Ideen ſchwindeln ſah, damit zufrieden. Er unterzeichnete den Vertrag, der nach Paris geſandt wurde. Aber dieſer Vertrag war den Anſichten der franzöſiſchen Regierung entgegen; denn das Directorium, welches Bonaparte's Politik in Italien billigte, die darin beſtand, den nahen Fall der italieniſchen Regierungen abzuwarten und nicht her-

vorzurufen, um für das Unglück der Revolutionen nicht verantwortlich sein zu müssen, wollte die Fürsten weder angreifen noch ihnen ihre Herrschaft garantiren. Die Bestätigung des Vertrages war daher sehr zweifelhaft und erforderte auch übrigens eine Zeit von 14 bis 20 Tagen. Wenn sich dann das sardinische Contingent in Bewegung setzte, mußte Bonaparte schon über die Alpen sein. Dieser wollte einen ähnlichen Allianzvertrag mit Venedig abschließen. Die Regierung von Venedig machte beträchtliche Zurüstungen, deren Zweck nicht zweifelhaft sein konnte. Die Lagunen waren mit slavonischen Regimentern angefüllt, und der Podesta von Bergamo, Ottolini, ein blindes Werkzeug der Staatsinquisitoren, vertheilte Geld und Waffen unter die Bergleute von Bergamo und hielt sie für eine gute Gelegenheit in Bereitschaft. Diese so schwache und so treulose Regierung wollte sich übrigens keiner Gefahr aussetzen und bestand auf ihrer vorgeblichen Neutralität. Sie hatte auch die Allianz mit Oesterreich und Preußen zurückgewiesen; aber sie stand unter Waffen, und wenn die Franzosen in Oesterreich einen Unfall erlitten, so waren sie entschieden, sich zu erklären und dieselben auf dem Rückzuge zu überfallen. Bonaparte, der so schlau war als die venetianische Aristokratie, erkannte die Gefahr und hätte die Allianz gern abgeschlossen, mehr um sich vor ihren schlimmen Absichten zu schützen, als um ihre Hülfe zu erhalten. Beim Uebergang über die Etsch besuchte er den Prokurator Pezaro, den nämlichen, den er im vorigen Jahre zu Peschiera so sehr erschreckt hatte, und machte ihm die freimüthigsten und freundschaftlichsten Eröffnungen. Das ganze Festland, sprach er zu ihm, ist von revolutionären Ideen angesteckt; es bedarf nur eines einzigen Wortes von Seiten der Franzosen, um alle Provinzen gegen Venedig in Aufstand zu bringen; aber wenn Venedig sich mit ihnen verbündet, so werden die

Franzosen nie daran denken, eine Revolution zu erregen; sie werden vielmehr suchen, die Gemüther zu beruhigen, werden die Republik gegen den Ehrgeiz Oesterreichs schützen und, ohne ihre Verfassung anzugreifen, sich damit begnügen ihr in ihrem eigenen Interesse zu einigen unabweislichen Abänderungen zu rathen. Nichts war kluger und aufrichtiger als diese Worte; es ist nicht wahr, daß gerade in dem Augenblick, wo sie gesprochen wurden, das Directorium und Bonaparte damit umgingen, Venedig an Oesterreich zu überliefern. Das Directorium hatte nie einen solchen Gedanken, und wenn es, im Hinblick auf die kommenden Ereignisse, irgend eine Absicht hegte, so war es eher die, Italien zu befreien, als dasselbe an Oesterreich abzutreten. Was Bonaparte betrifft, so wünschte er aufrichtig, Venedig sich zum Verbündeten zu machen, und hätte dieses auf ihn gehört, hätte es sich an ihn angeschlossen und in seiner Verfassung einige Abänderungen getroffen, so würde er dieser Republik ihr Gebiet und ihre alten Gesetze gerettet haben. Pezaro gab aber nur ausweichende Antworten, und da Bonaparte sah, daß nichts zu hoffen sei, so dachte er darauf, seine Vorsichtsmaaßregeln zu nehmen und alles, was ihm fehlte, durch seine gewöhnlichen Mittel zu ersetzen, nämlich durch die Raschheit und Lebendigkeit seiner Unternehmungen.

Er verfügte über 60,000 Mann Truppen, wie Europa noch keine gesehen hatte. Davon wollte er 10,000 Mann in Italien lassen, die in Verbindung mit dem lombardischen und cispadanischen Bataillon ein Corps von 15 bis 18,000 Mann bildeten, das stark genug war, die Venetianer im Zaume zu halten, worauf ihm noch vierzig und einige Tausend Mann Streiter blieben, deren Stellung er folgendermaaßen ordnete. Es führten drei Wege über die rhätischen, norischen und julischen Alpen nach Wien; der erste, zur Linken, ging durch

Tyrol über den Brenner; der zweite, in der Mitte, durch Kärnthen über den Tarwis; und der dritte, zur Rechten, über den Tagliamento und Isonzo durch die Krain. Da der Erzherzog Carl seine Hauptmacht jenseits des Isonzo aufgestellt hatte, so bewachte er Krain und deckte Triest; und zwei Corps, das eine zu Feltri und Belluno, das andere in Tyrol, hielten die beiden andern Straßen besetzt. Durch den Fehler, den Oesterreich beging, daß es seine Kräfte zu spät nach Italien zog, befanden sich sechs schöne Divisionen vom Rheine zwar unterwegs, waren aber noch nicht angekommen. Dieser Fehler hätte gut gemacht werden können, wenn der Erzherzog Carl sein Hauptquartier in Tyrol hätte nehmen und auf unserm linken Flügel operiren wollen. Die sechs Divisionen vom Rheine wären dann vierzehn Tage früher zu ihm gekommen und Bonaparte wäre offenbar genöthigt gewesen, sich gegen ihn zu wenden und ihn zu schlagen, bevor er den Marsch über die Alpen wagen konnte; er hätte ihn mit seinen schönsten und besten Truppen gefunden und wäre nicht so leichten Kaufs davongekommen. Aber der Erzherzog hatte den Befehl, Triest, den einzigen Seehafen der Monarchie, zu decken; stellte sich demgemäß an dem Ausgange von Krain auf, und ließ die beiden andern Straßen von Kärnthen und Tyrol blos durch Nebencorps besetzen. Zwei der Divisionen, die vom Rheine kamen, sollten den General Kerpen in Tyrol verstärken, die andern vier im Rücken der Alpen durch Kärnthen und Krain ziehen und sich mit dem Hauptquartier in Friaul vereinigen. Man war noch im Ventose (März), und die Alpen lagen mit Schnee und Eis bedeckt; wer hätte denken sollen, daß Bonaparte in dieser Jahreszeit an einen Uebergang über den Kamm der Alpen denke?

Bonaparte berechnete, daß er, wenn er sich vor der Ankunft der Hauptkräfte vom Rheine auf den Erz-

herzog werfe, die Alpenpässe leichter nehmen, die Oesterreicher, wie gewöhnlich, nach und nach einzeln schlagen und, wenn er durch eine Bewegung der Rheinarmee unterstützt würde, bis nach Wien vorrücken konnte.

Demgemäß verstärkte er Joubert, der seit der Schlacht bei Rivoli sein ganzes Zutrauen besaß, mit den Divisionen Baraguay d'Hilliers und Delmas, so daß derselbe ein Corps von 18,000 Mann erhielt, und beauftragte ihn, sich in Tyrol mit den Generalen Laudon und Kerpen auf's Aeußerste zu schlagen, sie über den Brenner auf die andere Seite der Alpen zurückzuwerfen, dann rechts durch das Pusterthal zu ziehen und sich mit der großen Armee in Kärnthen zu vereinigen. Laudon und Kerpen konnten ohne Zweifel nach dem Abzuge Joubert's wieder nach Tyrol zurückkommen; aber sie hatten schon einige Zeit nothwendig, um sich von einer Niederlage zu erholen, sich zu verstärken und wieder nach Tyrol zu marschiren, und unterdessen hoffte Bonaparte vor die Thore Wiens zu kommen. Um die Tyroler zu beruhigen, empfahl er Joubert, den Geistlichen zu schmeicheln, vom Kaiser nur Gutes zu reden, über dessen Minister aber alles mögliche Böse zu sagen, blos die kaiserlichen Kassen anzugreifen und in der Administration des Landes nichts zu ändern. Den unerschrockenen Massena beauftragte er, mit seiner schönen 10,000 Mann starken Division gegen das Corps zu marschiren, welches sich im Centrum, in der Gegend von Feltri und Belluno, befand; dann nach den Bergschluchten von Ponteba, welche vor dem großen Passe des Tarwis liegen, vorzurücken, sich dieser Schluchten und dieses Passes zu bemächtigen und sich so die Straße nach Kärnthen zu sichern. In eigener Person wollte er an der Spitze von drei Divisionen, die ein Corps von 25,000 Mann bildeten, über die Piave und den Tagliamento setzen, den Erzherzog vor sich her nach Krain treiben, sich dann nach Kärnthen

wenden, im Passe von Tarwis zu Massena stoßen, dort die Alpen übersteigen, in das Drau- und Muerthal hinabziehen, Joubert aufnehmen und nach Wien marschiren. Er rechnete auf das Ungestüm und die Kühnheit seiner Angriffe und auf den großen Eindruck, den gewöhnlich seine raschen und furchtbaren Schläge zurückließen.

Bevor er sich in Marsch setzte, übertrug er dem General Kilmaine das Commando in Oberitalien. Die Division Victor, die noch in den päpstlichen Staaten sich befand und auf die Bezahlung der dreißig Millionen wartete, sollte in kurzer Zeit an die Etsch zurückkommen und dort mit den Lombarden das Observationscorps bilden. Eine außerordentliche Gährung herrschte in den venetianischen Provinzen; die den Priestern und der Aristokratie ergebenen Landleute und Gebirgsbewohner standen auf dem Punkte, mit den Städten, die vom revolutionären Geiste angesteckt waren, handgemein zu werden. Bonaparte empfahl dem General Kilmaine die pünktlichste Neutralität zu beobachten, und begab sich dann auf den Marsch, um seine Riesenplane auszuführen. Seiner Gewohnheit nach erließ er eine energische Proclamation, welche die Begeisterung der Soldaten wo möglich noch erhöhte, und am 20. Ventose des Jahres V (10. März 1797) setzte sich bei einer strengen Kälte und während der Schnee mehrere Fuß hoch auf den Gebirgen lag, seine ganze Linie in Bewegung. Massena begann seine Operation auf das Corps im Centrum, drängte es über Feltri, Belluno und Cadore zurück, nahm ihm 1000 Gefangene ab, worunter sich der General Lusignan befand, wandte sich nach Spilimbergo und wagte sich in die Schluchten von Ponteba, die vor dem Passe des Tarwis liegen. Bonaparte rückte mit drei Divisionen an die Piave vor; es waren die Divisionen Serrurier, die sich vor Mantua mit Ruhm bedeckt hatte; die Division Augereau, die in Abwesenheit Augereau's,

der Fahnen nach Paris trug, dem General Guyeux anvertraut war; und die Division Bernadotte, die vom Rheine angekommen war. Die letztere contrastirte durch ihre Einfachheit und strenge Haltung sehr mit der alten italienischen Armee, die sich in den schönen Ebenen, die sie erobert, bereichert hatte und aus tapfern, hitzigen und ungestümen Südländern bestand. Diese, stolz auf ihre Siege, scherzten über die vom Rhein gekommenen Soldaten und nannten sie das Contingent, anspielend auf die Kreistruppen, welche im kaiserlichen Heere ihre Pflicht nur läßig erfüllten. Die Truppen vom Rheine aber waren alte, unter den Waffen ergraute Soldaten und zeigten sich ungeduldig, ihren italienischen Ruhmesgenossen ihre Tapferkeit zu beweisen. Jene Scherzreden hatten schon manchen ernsten Streit verursacht, der mit den Säbeln ausgefochten wurde; man sehnte sich durchgehends, seinen Muth vor dem Feinde zu erproben.

Am 23. (13. März) passirten die drei Divisionen die Piave ohne Unfall, nur daß sie fast einen Mann durch Ertrinken verloren hätten, den aber eine Marketenderin schwimmend rettete. Bonaparte gab dieser Frau ein goldenes Collier. Die feindliche Avantgarde zog sich zurück und suchte hinter dem Tagliamento Schutz. Alle im Friaul zerstreuten Truppen des Prinzen Carl wurden dort vereinigt, um uns den Uebergang streitig zu machen. Die beiden jugendlichen Gegner standen sich also gegenüber. Der Eine, der im vorigen Jahre durch einen glücklichen Gedanken Deutschland gerettet und einen großen Ruf erworben hatte, war tapfer, wenig am deutschen Schlendrian hangend, aber ungewiß über den Erfolg und sehr besorgt für seinen Ruhm. Der andere, der durch die Tiefe und die Kühnheit seinen Combinationen Europa in Erstaunen setzte, fürchtete nichts auf der Welt. Bescheiden bis Lodi, hielt er von da an kein Genie mehr dem seinigen und keinen Soldaten mehr dem französischen

gleich. Am 26. Ventose (16. März) in der Frühe führte Bonaparte seine drei Divisionen über Valvasone gegen die Ufer des Tagliamento. Dieser Fluß, dessen Bett schlecht gegraben ist, läuft von den Alpen über Kies und theilt sich in eine Menge Arme, die man alle durchwaten kann. Die österreichische Armee war auf dem andern Ufer aufgestellt, deckte dasselbe mit ihren Kanonen und breitete ihre schöne Cavallerie auf den beiden Flügeln aus, um sie auf dieser für Evolutionen so günstigen Ebene agiren zu lassen.

Bonaparte ließ die Division Serrurier als Reserve in Valvasone zurück und stellte die zwei Divisionen Guyeux und Bernadotte, jene links gegen das Dorf Gradiska, wo der Feind sich befand, und diese rechts gegen Godroipo. Die Kanonade begann und es fanden auf der kiesigen Ebene einige Cavallerie-Scharmützel statt. Da Bonaparte den Feind zu gut vorbereitet fand, stellte er sich, als wolle er seinen Truppen einige Ruhe geben, ließ das Feuer einstellen und den Soldaten die Mahlzeit verabreichen. Der Feind ließ sich täuschen und glaubte, die Divisionen, welche die ganze Nacht hindurch marschirt waren, wollten Halt machen und ausruhen. Aber Mittags läßt Bonaparte plötzlich wieder die Waffen ergreifen und die Division Guyeux sich nach der linken und die Division Bernadotte nach der rechten Seite hin ausdehnen. Man formirt Grenadierbataillone. An die Spitze einer jeden Division stellt sich leichte Infanterie, die sich als Plänkler ausbreiten kann, dann kommen die Grenadiere, die den eigentlichen Angriff ausführen, und die Dragoner, die dieselben unterstützen sollen. Die beiden Divisionen stehen hinter dieser Avantgarde. Jede Halbbrigade hat ihr erstes Bataillon in Linie und die beiden andern in geschlossener Colonne auf den Flügeln des ersten stehen. Die Cavallerie soll auf den Flanken streifen. So bewegt sich die Armee gegen

die Ufer des Flusses und schreitet mit der nämlichen Ruhe und Ordnung zum Kampfe, als wie zu einer Parade.

Der General Dammartin auf dem linken und der General Lespinasse auf dem rechten Flügel lassen ihre Artillerie herankommen, und die leichte Infanterie zerstreut sich über die Ufer des Tagliamento zum Tirailliren. Nun gibt Bonaparte das Zeichen. Die Grenadiere der beiden Divisionen gehen, von Cavallerie-Schwadronen unterstützt, in's Wasser und gewinnen das andere Ufer. — „Soldaten vom Rhein!" ruft Bernadotte, „die italienische Armee sieht auf euch!" — Von beiden Seiten dringt man mit gleicher Tapferkeit vorwärts, stürzt sich auf das feindliche Heer und drängt es überall zurück. Indessen hatte der Prinz Carl einen Haufen Infanterie in Gradiska gegen unsern linken Flügel aufgestellt und beorderte seine Cavallerie gegen unsere rechte Flanke, um uns, da ihnen die Ebene günstig war, zu umgehen und anzugreifen. Aber der General Guyeux attaquirt an der Spitze seiner Division Gradiska mit Ungestüm und nimmt es weg, und Bonaparte vertheilt seine Cavallerie-Reserve auf unserm bedrohten Flügel und wirft sie unter den Befehlen des Generals Duguer und des Generaladjutanten Kellermann auf die österreichische Cavallerie. Unsere Schwadronen greifen mit Geschicklichkeit und Kraft an, nehmen den General der feindlichen Cavallerie gefangen und bringen diese in Unordnung. Die ganze Linie des Tagliamento wird überschritten und der Feind in die Flucht geworfen. Wir haben 4—500 Gefangene; das von allen Seiten offene Terrain gestattete nicht mehr zu machen.

Dieß war der Tag des 26. Ventose (19. März), und die Schlacht am Tagliamento. Während derselben griff Massena auf der Straße in der Mitte Osopo an, bemächtigte sich der Engpässe von Ponteba und trieb die

Trümmer der Divisionen Lusignan und Orkscay nach Tarwis.

Der Erzherzog Carl sah ein, daß er, wenn er die Straße von Krain bewachen und Triest decken wollte, die Straße von Kärnthen verlieren mußte, welche die geradeste und kürzeste und jene war, auf der Bonaparte nach Wien marschiren wollte. Die Straße von Krain steht mit jener von Kärnthen und mit dem Passe von Tarwis vermittelst einer Querstraße durch das Thal des Isonzo in Verbindung. Der Erzherzog Carl beorderte auf diesem Querwege die Division Bayalitsch nach dem Paß von Tarwis, um dort wo möglich Massena zuvorzukommen, und zog sich dann mit dem Rest seiner Kräfte auf Frioul zurück, um den Uebergang über den Unterisonso zu wehren.

Bonaparte folgt ihm, bemächtigt sich Palma-Nova's, einer venetianischen Festung, in welcher er große österreichische Magazine findet, und langt am 29. Ventose (19. März) in Gradisca, einer Stadt am Isonzo, an. Auch Bernadotte dringt gegen diesen Platz vor, der zwar nur schwach verschanzt, aber durch 3000 Mann vertheidigt war. Serrurier wird beordert, den Isonzo ein wenig unterhalb Gradisca zu übersetzen und der Garnison den Rückzug abzuschneiden. Ohne auf das Resultat dieses Manövers zu warten, fordert Bernadotte den Platz zur Uebergabe auf, und da der Commandant diese abschlägt, so verlangen die Soldaten vom Rhein den Sturm, um vor den italienischen Truppen in den Ort zu kommen. Sie stürzen sich auf die Verschanzungen, aber ein Kugel- und Kartätschenhagel schlägt mehr als 500 von ihnen nieder. Glücklicherweise beendigt Serrurier's Manöver den Kampf, und die 3000 Mann in Gradisca strecken die Waffen und ergeben sich mit ihren Fahnen und Kanonen.

Mittlerweile war Massena im Paß von Tarwis angekommen und hatte sich nach einem lebhaften Gefechte dieses Alpenwegs bemächtigt. Die Division Bayalitsch, die den Querweg vom Isonzo herkam, um Massena in Tarwis zuvorzukommen, stand in Gefahr, den Ausgang geschlossen zu finden. Der Erzherzog Carl, der dies voraus sah, läßt den Rest seines Heeres auf dem Wege von Frioul und Krain mit dem Befehle zurück, hinter den Alpen, bei Klagenfurth, wieder zu ihm zu stoßen, und eilt dann selbst nach Villach, wo zahlreiche Detachemente vom Rhein ankamen, um Tarwis anzugreifen, Massena daraus wieder zu verjagen und so der Division Bayalitsch die Straße wieder zu öffnen. Bonaparte aber läßt ebenfalls blos die Division Bernadotte den Feind, der nach Krain retirirt, verfolgen und schickt sich mit den Divisionen Guyeux und Serrurier an, Bayalitsch in den Rücken zu kommen.

Nachdem der Erzherzog Carl hinter den Alpen die Trümmer von Lusignan und Orkscay, die den Paß von Tarwis verloren, wieder vereinigt hatte, verstärkte er sie mit 6000 Grenadieren, den schönsten und tapfersten Truppen des Kaisers, und griff mit ihnen den Paß von Tarwis wieder an, wo Massena kaum ein Detachement gelassen hatte. Es gelang ihm, ihn wieder zu erobern, und er stellte sich mit dem Corps von Lusignan und Orkscay und den 6000 Grenadieren darin auf. Massena zog nun seine ganze Division zusammen, um sich des Passes auf's Neue zu bemächtigen. Beide Generale erkannten die Wichtigkeit des Punktes. War Tarwis genommen, so war die französische Armee Herrin der Alpen, und die ganze Division Bayalitsch mußte in ihre Gewalt fallen. Massena griff mit seiner braven Infanterie an und setzte sich nach seiner Gewohnheit den größten Gefahren aus. Der Prinz Carl blieb in dieser Hinsicht nicht hinter dem republikanischen General zurück, er setzte sich mit der größten

Kühnheit aus und stand mehreremal in Gefahr, von den französischen Tirailleurs gefangen zu werden. Der Gipfel von Tarwis ist der höchste der Norischen Alpen und beherrscht Deutschland. Man schlug sich über den Wolken auf den Schnee- und Eisfeldern. Ganze Linien von Cavallerie stürzten und brachen auf diesem schrecklichen Kampfplatze ein. Endlich sah sich der Erzherzog genöthigt, seinem hartnäckigen Gegner zu weichen, Tarwis zu verlassen und die Division Bayalitsch aufzugeben. Massena blieb Herr von Tarwis und wandte sich nun gegen die herbeikommende Division Bayalitsch und griff sie von vorn an, während Bonaparte dieselbe mit den Divisionen Guyeux und Serrurier von hinten drängte. Die Division konnte nichts anderes thun, als sich ergeben. Zwar eine Menge Soldaten, die aus Krain und Kärnthen gebürtig waren, retteten sich mit Hinterlassung ihrer Waffen in die Gebirge; aber es blieben noch 5000 Mann mit allem Gepäck, mit der ganzen Equipage und den Artillerieparks des österreichischen Heeres in der Gewalt der Franzosen. So war Bonaparte in vierzehn Tagen auf dem Gipfel der Alpen angekommen und hatte auf dem Punkte, wo er kommandirte, seinen Zweck vollkommen erreicht.

In Tyrol bestand Joubert Riesenkämpfe und rechtfertigte so das in ihn gesetzte Vertrauen. Die beiden Generale Laudon und Kerpen hielten die beiden Etschufer besetzt. Joubert griff sie an, schlug sie zu Saint-Michel, tödtete ihnen 2000 Mann und nahm 3000 gefangen; verfolgte sie unermüdet bis Neumark und Tramin, nahm ihnen noch 2000 Mann und warf Laudon auf dem linken Ufer der Etsch in das Thal von Meran, und Kerpen auf dem rechten Ufer bis an den Fuß des Brenner zurück. Kerpen verstärkte sich zu Clausen mit einer der beiden Divisionen, die vom Rhein kamen, und ließ sich wieder schlagen; er verstärkte sich nochmals zu

Mittenwald mit der zweiten Division vom Rhein und wurden zum letztenmal geschlagen: er zog sich über den Brenner zurück. Nachdem Joubert so Tyrol gereinigt hatte, wandte er sich rechts durch das Pusterthal, um zu seinem Oberfeldherrn zu stoßen. Es war der 12. Germinal (1. April) und schon war Bonaparte's Heer auf den Alpen, hatte an 20,000 Gefangene gemacht und stand auf dem Punkte, sich mit Joubert und Massena zu vereinigen und mit 50,000 Mann nach Wien zu marschiren. Sein geschlagener Gegner bemühte sich, seine Trümmer zu sammeln und mit den Truppen, die vom Rhein kamen, zu vereinigen. Dies war das Resultat dieses schnellen und kühnen Marsches.

Aber während Bonaparte diese so raschen Resultate gewann, ging auch hinter seinem Rücken alles in Erfüllung, was er geahnt und gefürchtet hatte. Die vom revolutionären Geist bearbeiteten venetianischen Provinzen erhoben sich und gaben so ihrer Regierung einen Vorwand zur Aufstellung beträchtlicher Streitkräfte, womit sie die französische Armee im Fall einer Niederlage noch vollends vernichten konnte. Die Provinzen auf dem rechten Ufer des Mincio waren wegen der Nachbarschaft der Lombardei am meisten vom revolutionären Geiste angesteckt. In den Städten Bergamo, Brescia, Salo und Cremona gab es eine Menge großer Familien, die das Joch des Adels vom goldenen Buch unerträglich fanden und von einer zahlreichen Bürgerschaft unterstützt, mächtige Parteien bildeten. Hätte die venetianische Regierung dem Rathe Bonapartes gefolgt, die Blätter des goldenen Buchs erweitert und in ihrer alten Verfassung einige Veränderungen vorgenommen, so würde sie die furchtbare Partei entwaffnet haben, welche sich in allen Provinzen des Festlandes gegen sie bildete; aber die gewöhnliche Blindheit aller Aristokratieen verhinderte sie an dem versöhnenden Schritte und machte die Revolution

unvermeidlich. Der Antheil, den die Franzosen an dieser Revolution hatten, ist ungeachtet der vom Haß erfundenen und von der Dummheit verbreiteten Abgeschmacktheiten leicht zu bestimmen. Die italienische Armee bestand aus südländischen, das heißt glühenden Revolutionärs, die im Umgang mit den venetianischen Unterthanen, diesen nothwendig ihren Revolutionsgeist mittheilen und sie zum Aufstande gegen die abscheulichste unter den europäischen Aristokratieen reizen mußten; aber dies war unvermeidlich, es stand nicht in der Gewalt der französischen Regierung und der französischen Generale, es zu verhindern. Die Absichten des Direktoriums und Bonaparte's waren klar. Das Direktorium wünschte den natürlichen Fall aller italienischen Regierungen und wollte durchaus keine active Rolle dabei spielen; verließ sich übrigens ganz in politischer und militärischer Hinsicht auf Bonaparte. Dieser aber hatte zu sehr Einigkeit, Ruhe und Freunde in seinem Rücken nothwendig, als daß er hätte revolutioniren wollen. Ein versöhnender Vergleich zwischen beiden Parteien wäre ihm das liebste gewesen, und da dieser Vergleich und die Allianz mit uns zurückgewiesen wurde, so nahm er sich vor, nach seiner Rückkehr mit Strenge zu fordern, was er jetzt auf dem Wege der Güte nicht erlangen konnte; für den Augenblick aber wollte er nichts versuchen, seine Absichten in dieser Hinsicht waren in einem Berichte an seine Regierung positiv ausgedrückt, und er hatte dem General Kilmaine den bestimmtesten Befehl gegeben, an den politischen Vorgängen keinen Theil zu nehmen und sich so ruhig wie möglich zu verhalten.

Die Städte Bergamo und Brescia, die bewegtesten auf dem Festlande, unterhielten eine lebhafte Communication mit Mailand; es bildeten sich überall geheime Revolutionsausschüsse, die mit den mailänder Patrioten correspondirten. Man bat diese um Hülfe zur Abschüt-

telung des venetianischen Joches. Die Siege der Franzosen ließen die definitive Vertreibung der Oesterreicher nicht mehr bezweifeln. Die Beschützer der Aristokratie waren also besiegt, und obgleich die Franzosen sich neutral stellten, so war es doch klar, daß sie ihre Waffen nicht dazu anwenden würden, die Völker wieder unter das Joch zurück zu zwingen, welches sie einmal abgeschüttelt hatten. Wer sich also empörte, schien frei bleiben zu dürfen. So dachten wenigstens die Italiener. Die Bewohner von Bergamo, welche Mailand am nächsten waren, ließen bei den mailänder Oberbehörden heimlich anfragen, ob sie auf ihre Unterstützung und auf die Hülfe der von Lahoz befehligten lombardischen Legion zählen könnten. Der Podesta von Bergamo, Ottolini, der nämliche, der als treuer Agent der Staatsinquisitoren Geld und Waffen unter die Bauern und Gebirgsbewohner vertheilte, hatte Spione unter den mailänder Patrioten, er kannte also den Plan, der sich vorbereitete, und erhielt sogar die Namen der Hauptrevolutionärs in Bergamo. Er beeilte sich, einen Courier nach Venedig zu senden und diese den Staatsinquisitoren anzuzuzeigen und zur Verhaftung anzuempfehlen. Aber die Bewohner von Bergamo erfuhren die Gefahr, ließen den Courier einholen und fest nehmen und veröffentlichten die Namen derjenigen, die in Gefahr standen. Dieser Vorfall entschied den Ausbruch, und am 11. März, in dem Augenblick, wo Bonaparte gegen die Piave marschirte, begann der Aufruhr in Bergamo. Der Podesta Ottolini erließ zwar drohnde Ermahnungen, die aber kein Gehör fanden. Der französische Commandant, den Bonaparte mit einer Garnison in's Schloß gelegt hatte, um die Bewegungen der Gebirgsbewohner von Bergamasc zu überwachen, verdoppelte seine Wachsamkeit und verstärkte alle seine Posten. Beide Theile baten ihn um seine Unterstützung, aber er antwortete, daß er sich in den

Streit der venetianischen Unterthanen mit ihrer Regierung nicht einlassen könne und die Verdoppelung seiner Posten nur eine Vorsichtsmaaßregel für die Sicherheit des ihm anvertrauten Platzes sei. Dadurch aber, daß er seine Ordre befolgte und neutral blieb, that er genug für die Bergamasken, welche sich am andern Tag, den 12. März versammelten, eine provisorische Stadtbehörde einsetzten, die Stadt Bergamo frei erklärten, den Podesta Ottolini mit den venetianischen Truppen verjagten und unverweilt eine Adresse nach Mailand richteten und die Lombarden zu ihrer Unterstützung aufforderten. Der Brand theilte sich schnell Brescia und allen benachbarten Städten mit; denn kaum waren die Bewohner von Bergamo frei, als sie eine Gesandtschaft nach Brescia sandten, deren Gegenwart die Bewohner dieser Stadt zum Aufstande anfeuerte. Bataglia, jener verständige Venetianer, der bei den Berathungen des Senats so weise Rathschläge gegeben hatte, befand sich als Podesta in Brescia, und da er sich nicht halten zu können glaubte, zog er sich ebenfalls zurück. Die Revolution dieser Stadt geschah am 13. März. Der Brand nahm immer weitere Fortschritte und breitete sich am Fuße des Gebirges hin aus. Er theilte sich Salo mit, wo die Revolution ebenfalls durch die Ankunft der Bergamasken und der Brescianer und durch den Rückzug der venetianischen Behörden in Gegenwart der französischen Garnison bewerkstelligt wurde, welche letztere neutral blieb, deren Anblick aber die Revolutionäres mit Hoffnung erfüllte. Die Erhebung der patriotischen Partei in den Städten hatte natürlicherweise die Erhebung der Gegenpartei in den Gebirgen und auf dem Land zur Folge. Die Gebirgsbewohner und Bauern, schon längst durch Ottolini mit Waffen versehen, liefen auf das Signal der Kapuziner und Mönche, die in den Dörfern predigten, zusammen, und machten sich bereit, die insurgirten Städte zu plündern und

wo möglich die Franzosen zu ermorden. Jetzt konnten die französischen Generale nicht mehr unthätig bleiben, so gerne sie auch neutral geblieben wären; sie kannten zu gut die Absichten der Gebirgsbewohner und Bauern, um sie die Waffen ergreifen zu lassen, und ohne gerade eine Partei unterstützen zu wollen, sahen sie sich genöthigt, dazwischen zu treten und diejenigen niederzuhalten, welche feindliche Absichten gegen sie hegten. Kilmaine beorderte sogleich den Commandanten der lombardischen Legion, General Lahoz, gegen die Gebirgsbewohner, um ihre Bewaffnung zu verhindern. Er wollte keineswegs den regulären venetianischen Truppen ein Hinderniß entgegensetzen, wenn diese gegen die insurgirten Städte operiren wollten; aber einen Aufstand durfte er nicht dulden, dessen Folgen im Fall einer Niederlage in Oesterreich unberechenbar waren. Er sandte unverweilt Couriere an Bonaparte und ermahnte die Division Victor, die aus den päpstlichen Staaten zurück kam, zur Eile.

Die venetianische Regierung wurde, wie es immer bei jenen blinden Regierungen der Fall ist, welche der Gefahr nicht durch unabweisbare Zugeständnisse zuvorkommen wollen, bei diesen Vorfällen von Schrecken ergriffen, gleich als wenn dieselben unversehens gekommen wären. Sie sandte sogleich die Truppen, die sie schon lange zusammengezogen hatte, gegen die Städte auf dem rechten Ufer des Mincio, und da sie an einen geheimen Einfluß der Franzosen glaubte und denselben beschwören wollte, so wandte sie sich zu gleicher Zeit an den französischen Minister Lallemant, um von ihm zu erfahren, ob die Republik Venedig in der äußersten Gefahr auf die Freundschaft des Directoriums zählen könne. Lallemant's Antwort war einfach und seiner Stellung angemessen; er erklärte nämlich der Wahrheit gemäß, daß er für diesen Fall keine Instructionen von seinem Gouvernement habe, daß er aber glaube, Frankreich werde die venetia-

nische Regierung gern unterstützen, wenn diese in ihrer Verfassung einige zeitgemäße Abänderungen vornehmen wolle. Lallemant konnte keine andere Antwort geben; denn wenn auch Frankreich Venedig seine Allianz gegen die fremden Mächte angeboten hatte, so geschah dies doch nie gegen dessen eigene Unterthanen, und es konnte dies auch jetzt nicht thun, wenn Venedig nicht weisere und vernünftigere Grundsätze annehmen wollte. Der große Rath von Venedig rathschlagte über Lallemant's Antwort; seit mehreren Jahrhunderten war kein öffentlicher Antrag auf Abänderung der Verfassung geschehen, und derselbe erhielt von zweihundert auch nur fünf Stimmen. Etwa fünfzig Stimmen erklärten sich für Ergreifung eines energischen Entschlusses; aber 180 Stimmen sprachen sich für eine langsame, allmählige auf ruhigere Zeiten zu verschiebende Reform, d. h. für eine ausweichende Erklärung aus. Man beschloß, zwei Deputirte an Bonaparte zu senden, um seine Absichten zu erforschen und seine Unterstützung anzurufen. Man wählte dazu J. B. Cornaro, einer der klugsten Männer des Festlandes, und den bekannten Procurator Pezaro, den man schon so oft bei dem General gesehen hat. Kilmaine's Couriere und die venetianischen Gesandten kamen in dem Augenblick zu Bonaparte, wo diesem seine kühnen Manöver die Alpenlinie gesichert und die Erbstaaten geöffnet hatten. Er befand sich zu Görz, mit der Regelung der Capitulation von Triest beschäftigt, und vernahm mit wahrer Besorgniß die Vorgänge in seinem Rücken, was man gern glauben wird, wenn man überlegt, welchen Gefahren der Marsch nach Wien ihn aussetzte. Seine Depeschen an das Directorium beweisen, daß er diese Besorgniß wirklich hegte, und diejenigen, welche behaupten, er habe in diesen Depeschen seine wahre Gesinnung nicht ausgedrückt, zeigen wenig Urtheil, denn er machte ja sonst aus seiner List gegen die italienischen Regierungen kein Hehl.

Was konnte er übrigens unter den obwaltenden Umständen thun? Es wäre nicht großmüthig von ihm gewesen, die Partei welche unsere Grundsätze annahm und für unsere Armeen begeistert war, zu unterdrücken und dagegen die andere Partei, die im Fall eines Unglücks unsere Prinzipien und unsere Heere zu vernichten bereit war, triumphiren zu machen. Er beschloß, bei dieser Gelegenheit von den venetianischen Gesandten noch einmal die Concessionen und die Hülfe zu erlangen zu suchen, die er bis jetzt nicht hatte erlangen können, empfing dieselben höflich und gab ihnen am 5. Germinal (25. März) eine Audienz. Mich gegen meine Freunde, sprach er zu ihnen, gegen diejenigen, die uns freundschaftlich aufnehmen und vertheidigen wollen, zu Gunsten meiner Feinde, zu Gunsten derjenigen zu bewaffnen, welche uns verabscheuen und tödten wollen, ist unmöglich; diese elende Politik ist meinem Herzen so fremd wie meinen Interessen. Ich werde nie meine Hülfe zur Bekämpfung der Grundsätze gewähren, für die Frankreich seine Revolution gemacht hat und denen ich zum Theil die Erfolge meiner Waffen verdanke. Aber ich biete euch nochmals meine Freundschaft und meinen Rath an. Verbindet euch offen mit Frankreich, nähert euch dessen Grundsätzen und trefft in eurer Verfassung zeitgemäße unabweisliche Aenderungen, dann verbürge ich mich für Alles, und ohne daß ich Gewalt anwende, was mir durchaus unmöglich ist, werde ich durch meinen Einfluß auf das italienische Volk und durch die Zusicherung einer vernünftigeren Herrschaft die Zurückkehr zur Ordnung und zum Frieden erhalten. Dieses Resultat kommt euch eben so wohl zu gut, als mir. — Diese aufrichtige Sprache, dessen Weisheit man nicht erst auseinandersetzen durfte, behagte den venetianischen Gesandten, namentlich Pezaro, keineswegs. Das war es nicht, was sie wollten; sie verlangten, Bonaparte sollte ihnen die Festungen, die er aus Vorsicht besetzt hielt, nämlich Bergamo, Brescia und

Verona, wieder zurückgeben, sollte die Bewaffnung der fanatischen Partei gegen die Patrioten zugestehen und auf diese Weise die Zubereitung einer neuen Vendée in seinem Rücken gestatten. Aber auf diese Weise kam man zu keiner Verständigung. Bonaparte, dessen böse Laune schnell aufgeregt war, behandelte die Gesandten kurz, rief ihnen das Benehmen der Venetianer gegen die französische Armee zurück und erklärte ihnen, daß er ihre geheimen Gesinnungen und Plane kenne, aber seine Maaßregeln dagegen ergriffen und in der Lombardei ein Streitcorps stehen habe, das sie streng im Aug' behalte. Die Unterredung wurde bitter und man ging von diesen Fragen auf die Verproviantirung über. Bis jetzt hatte Venedig der französischen Armee Lebensmittel geliefert; es hatte Bonaparte das Recht gegeben, diese zu verlangen, da es auch der österreichischen Armee solche lieferte. Nun meinten die Venetianer, da Bonaparte sich in den kaiserlichen Erbstaaten befinde, so sollten ihre Lieferungen aufhören. Dieß war aber durchaus nicht die Absicht des französischen Generals, denn er wollte von den österreichischen Unterthanen nichts verlangen, um sie den Franzosen geneigt zu machen.

Die Lieferanten, welche von der venetianischen Regierung insgeheim beauftragt waren, die Armee zu verproviantiren, hatten ihre Lieferungen eingestellt, so daß man genöthigt war, in den venetianischen Staaten zu Requisitionen zu schreiten. — Diese Maaßregel ist fehlerhaft, sagte Bonaparte; sie drückt die Unterthanen und gibt zu abscheulichen Verschleuderungen Anlaß; gebt mir für die Dauer dieses Feldzugs monatlich eine Million, er kann nicht lange dauern; die französische Republik wird dann mit euch abrechnen und euch mehr Getraide retten, als diese Million werth ist, nebst dem, daß ihr euch dadurch von allen den Uebeln befreit, die ihr bei den Requisitionen zu dulden habt. Uebrigens habt ihr meine

Feinde ernährt und ihnen ein Asyl gegeben, ihr seid mir das Gleiche schuldig. — Die beiden Gesandten entgegneten, ihr Schatz sei ruinirt. — Wenn er ruinirt ist, antwortete ihnen Bonaparte, so nehmet das im Schatze des Herzogs von Modena befindliche Geld, welches ihr als einen Raub von meinen Alliirten, den Modenesern, verborgen habt; nehmt es von dem Eigenthum der Engländer, Russen und Oesterreicher, meiner Feinde, das ihr in Verwahrung habt. — Man trennte sich in böser Stimmung. Am andern Tag fand eine neue Unterredung statt. Bonaparte erneuerte ruhig alle seine Vorschläge; aber Pezaro that nichts, um ihn zu befriedigen, sondern versprach nur, den Senat von seinen Forderungen in Kenntniß zu setzen. Da blieb Bonaparte seines Zornes nicht mehr Herr, faßte Pezaro beim Arm und sprach: — übrigens beobachte ich euch, ich errathe euch, ich weiß, was ihr gegen mich vorhabt; nehmt euch in Acht, wenn ihr, während ich auf einer fernen Unternehmung beschäftigt bin, meine Kranken tödtet, meine Depots angreift, meinen Rückzug bedroht, so habt ihr euer Verderben selbst entschieden. Was ich verzeihen könnte, wenn es während meiner Anwesenheit in Italien geschähe, wird zu einem unverzeihlichen Verbrechen, wenn es geschieht, während ich in Oesterreich bin. Wenn ihr zu den Waffen greift, entscheidet ihr euern oder meinen Untergang. Das bedenket, und setzet den kranken Löwen von Sanct Marcus nicht ein gegen das Glück einer Armee, die in ihren Depots und Hospitälern Mittel genug finden würde, eure Lagunen zu überschreiten und euch zu vernichten. — Diese energische Sprache erschreckte die venetianischen Gesandten, ohne sie auf andere Ansichten zu bringen; sie schrieben sogleich das Resultat der Conferenz an den Senat. Auch Bonaparte schrieb an Kilmaine und befahl ihm seine Wachsamkeit zu verdoppeln, die französischen Commandanten, wenn sie die Grenzen der

Neutralität überschritten, zu bestrafen und die Gebirgsbewohner und Bauern zu entwaffnen.

Die Ereignisse waren so weit gediehen, daß man ihnen unmöglich mehr Einhalt thun konnte. Die Insurrection fand in Bergamo am 23. Ventose (13. März) in Brescia am 27. und in Salo am 4. Germinal (24. März) statt. Am 8. Germinal machte Cremona seine Revolution, in welche die französischen Truppen mit Gewalt verwickelt wurden. Es erschien nämlich im Augenblick der Gährung ein Detachement von Victor's Division, die in die Lombardei zurückkehrte, vor den Thoren von Cremona. Der Anblick der französischen Truppen konnte die Hoffnung und die Kühnheit der Patrioten nur vermehren. Der venetianische Podesta gerieth in Schrecken und verweigerte anfangs den Franzosen den Eintritt in die Stadt; da er später vierzig von ihnen Einlaß gewährte, so bemächtigten sich diese der Thore und öffneten sie den französischen Truppen. Die Einwohner benützten die Gelegenheit, sich zu empören und den venetianischen Podesta davonzujagen. Die Franzosen waren nur Willens gewesen, sich einen Durchgang zu verschaffen und die Patrioten benützten ihre Anwesenheit zum Aufstande. In dergleichen Fällen wird Alles für Absicht gehalten, und die zufälligsten Ereignisse gelten als herbeigeführtes Resultat einer Mitschuld, die nicht vorhanden ist. Dies war der Fall mit den Franzosen, die für sich wohl die Revolution wünschten, offiziell aber die Neutralität beobachteten.

Die von den venetianischen Agenten und den Predigten der Kapuziner aufgeregten Gebirgsbewohner und Bauern überschwemmten das Land, und die aus den Lagunen auf das Festland ausgeschifften slavonischen Regimenter marschirten gegen die insurgirten Städte. Kilmaine hatte seine Ordres gegeben und die lombardische Legion zur Entwaffnung der Bauern in Bewegung gesetzt. Schon hatten mehrere Scharmützel stattgefunden;

die Dörfer wurden in Brand gesteckt und die Bauern ergriffen und entwaffnet. Diese dagegen begannen die Städte zu plündern und die Franzosen, die sie nur Jakobiner nannten, todt zu schlagen. Sie ermordeten alle, die sie einzeln fanden, auf eine schreckliche Weise. In Salo machten sie den Anfang mit der Contre-Revolution, worauf sogleich eine Truppe von Einwohnern von Bergamo und Brescia und ein Detachement von der lombardischen Legion sich nach Salo aufmachten, um die Gebirgsbewohner zu vertreiben. Einige von ihnen, die vorangeschickt waren, um zu unterhandeln, wurden in die Stadt gezogen und getödtet; das Detachement wurde umzingelt und geschlagen, und zweihundert Polen wurden gefangen genommen und nach Venedig transportirt. Man nahm in Salo, in Verona und allen venetianischen Städten die Anhänger der Franzosen fest und sandte sie in die Bleikammern und in die Klauen der Staatsinquisitoren, und diese, durch solche elende Erfolge ermuthigt, zeigten sich zu grausamer Rache bereit. Man behauptet, es sei verboten worden, den Canal Orfano, in welchem man die Staatsgefangenen ertränkte, zu reinigen. Während indessen die venetianische Regierung so mit der größten Strenge verfuhr, suchte sie Bonaparte durch scheinbare Nachgiebigkeit zu täuschen und bewilligte monatlich die Million, die er verlangt hatte. Die Ermordung der Franzosen fand nichtsdestoweniger überall statt, wo man sie antraf. Die Lage war äußerst mißlich und Kilmaine sandte neue Couriere an Bonaparte. Als dieser die Kämpfe mit den Gebirgsbewohnern, die Vorgänge zu Salo, die Gefangennehmung von 200 Polen, die Einkerkerung aller Anhänger Frankreichs und die Ermordung der Franzosen vernahm, gerieth er in heftigen Zorn, richtete einen donnernden Brief an den Senat, worin er alle seine Beschwerden wiederholte und die Entwaffnung der Gebirgsbewohner und die Befreiung

der polnischen Gefangenen und der venetianischen Unterthanen aus den Bleikammern forderte; beauftragte Junot, diesen Brief dem Senat zu überbringen und vorzulesen, und befahl dem Minister Lallemant, Venedig auf der Stelle zu verlassen und den Krieg zu erklären, wenn nicht alle seine Forderungen zugestanden würden.

Unterdessen stieg er von der Höhe der norischen Alpen in das Murthal hinab. Seine vornehmste Hoffnung bei diesem kühnen Marsche war der rasche Beginn des Feldzugs von Seiten der Rheinarmee und deren baldige Ankunft an der Donau. Aber er erhielt eine Depesche vom Directorium, die diese seine Hoffnung gänzlich vernichtete. Die Erschöpfung des Schatzes war so vollständig, daß dem General Moreau nicht einmal einige hunderttausend Franken gesendet werden konnten, welche zur Anschaffung von Brückengeräthschaften beim Uebergang über den Rhein unumgänglich nothwendig waren. Hoche's Armee, die zwei Brücken inne hatte, stand vollkommen zum Marsch bereit; aber man wagte nicht, diese allein über den Rhein zu lassen, während Moreau diesseits des Flusses blieb. Carnot übertrieb in seiner Depesche noch die Verzögerungen, die bis zur Eröffnung des Feldzuges in Deutschland stattfinden würden, und nahm Bonaparte alle Hoffnung auf Unterstützung. Dieser wurde dadurch sehr aus der Fassung gebracht; er hatte eine lebhafte Einbildungskraft und ging schnell vom größten Vertrauen zum größten Mißtrauen über. Er glaubte, entweder wolle das Directorium die italienische Armee und ihren General zu Grunde gehen lassen, oder die anderen Generale wollten ihn nicht unterstützen, und schrieb einen bittern Brief über das Benehmen der Rheinarmee. Er sagte, eine Linie Wasser könne niemals ein Hinderniß sein, sein eigenes Beispiel beweise dies; wenn man einen Fluß übersetzen wolle, so könne man es immer; wenn man seinen Ruhm niemals auf's Spiel

setzen wolle, so verliere man ihn nicht selten; er habe die Alpen bei drei Schuh hohem Schnee und Eis überschritten; hätte er kalkulirt, wie seine Collegen, so hätte er dies niemals gewagt; wenn die Soldaten vom Rhein die italienische Armee in Deutschland allein ließen, so müßten sie kein Blut in den Adern haben; übrigens werde diese tapfere Armee, wenn man sie verlasse, sich zurückziehen und Europa zwischen sich und den andern republikanischen Armeen richten lassen. Wie alle leidenschaftlichen und stolzen Menschen beklagte sich Bonaparte gern und übertrieb seine Klagen. Obschon er es sagte, so dachte er nicht daran, sich zurückzuziehen, nicht einmal Halt zu machen, sondern bestand vielmehr darauf, Oesterreich durch einen raschen Marsch zu erschrecken und zum Frieden zu zwingen, und viele Umstände begünstigten diesen Plan. In Wien herrschte der Schrecken, und der Hof dachte daran, einen Vergleich abzuschließen, wozu der Prinz Carl sehr rieth; das Ministerium allein widerstand noch, weil es Englands Kreatur war. Die vor den Siegen von Arcole und Rivoli von unserm Bevollmächtigten Clarke entworfenen Friedensbedingungen waren so gemäßigt, daß man deren Annahme von Seiten Oesterreichs nicht bezweifeln, ja noch bessere zu erhalten hoffen konnte. Mit Joubert's und Massena's Divisionen zählte Bonaparte 45 bis 50,000 Mann, mit welcher Streitmacht er eine allgemeine Schlacht nicht fürchtete, der Feind mochte so stark sein, als er wollte. Hiernach entschloß sich Bonaparte, dem Prinzen Carl Eröffnungen zu machen, und wenn dieser nicht darauf antwortete, sich mit Ungestüm auf ihn zu werfen und ihm einen so raschen und kräftigen Schlag beizubringen, daß man alsdann seinen Anerbietungen gewiß nicht mehr länger widerstehen würde. Welcher Ruhm für ihn, wenn er allein, ohne Unterstützung, einen so außerordentlichen

Marsch nach Oesterreich unternahm und den Kaiser zum Frieden zwang!

Er befand sich am 11. Germinal (31. März) in Klagenfurth, der Hauptstadt von Kärnthen. Joubert vollendete zu seiner Linken seine Bewegung und vereinigte sich mit ihm; und Bernadotte, der auf der Straße von Krain herbeikommen mußte, kam, nachdem er sich Triest's, der reichen Minen von Idria und der österreichischen Magazine bemächtigt, über Laybach ebenfalls in Klagenfurth an. Bonaparte schrieb noch am nämlichen Tage, den 11. Germinal, an den Prinzen Carl einen denkwürdigen Brief: „Herr Obergeneral," schrieb er, „brave Soldaten machen den Krieg und wünschen den Frieden. Dauert dieser Krieg nicht schon sechs Jahre, haben wir nicht schon genug Leute getödtet und der betrübten Menschheit genug Uebel zugefügt? Dieselbe erhebt die Stimme von allen Seiten. Europa, welches die Waffen gegen die französische Republik ergriffen, hat diese wieder niedergelegt; Ihre Nation allein ist noch zurück und macht mehr Blut vergießen als jemals. Dieser sechste Feldzug kündigt sich mit traurigen Vorzeichen an, und wie er auch ausgehen möge, so werden wir uns doch beiderseits einige tausend Menschen tödten; es wäre also gut, wenn man ihn durch ein friedliches Einverständniß beendigte, da alles ein Ende nimmt, selbst die Leidenschaft des Hasses.

Das vollziehende Directorium der französischen Republik hat seiner Majestät dem Kaiser das Verlangen zu erkennen gegeben, den Krieg, der die beiden Völker trostlos macht, zu beenden. Die Intervention des Londoner Hofes hat sich widersetzt. Ist nun keine Hoffnung zu einem Verständniß zwischen uns? Müssen wir wegen den Intereffen und Leidenschaften einer fremden Nation die Uebel des Krieges ertragen und uns noch ferner tödten? Sie, Herr Obergeneral, die Sie durch Ihre

Geburt dem Throne so nahe stehen und über die kleinlichen Leidenschaften erhaben sind, die oft die Minister und Regierungen beseelen, wollen Sie nicht den Titel eines Wohlthäters der Menschheit und des wahren Retters von Deutschland verdienen? Glauben Sie nicht, Herr Obergeneral, daß ich damit sagen will, es könne Deutschland nicht auch durch Waffengewalt gerettet werden; aber selbst bei der Annahme, daß die Wechselfälle des Krieges Ihnen günstig sind, wird Deutschland verwüstet werden. Was mich betrifft, Herr Obergeneral, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen zu machen die Ehre habe, nur einem einzigen Menschen das Leben retten kann, so werde ich auf die Bürgerkrone, die ich mir dann verdient zu haben glaube, stolzer sein, als auf den traurigen Ruhm, den militärische Erfolge gewähren können."

Der Erzherzog Carl konnte auf diese Eröffnung nicht eingehen, da der kaiserliche Hofrath noch keine Entscheidung gefaßt hatte. Man schiffte in Wien die Meubel der Krone und die wichtigsten Papiere auf der Donau ein, sandte die jungen Erzherzoge und Erzherzoginnen nach Ungarn, und der Hof selbst bereitete sich vor, im Nothfall die Hauptstadt zu verlassen. Der Erzherzog antwortete dem General Bonaparte, daß er den Frieden so sehnlich wünsche, wie er selbst, aber keine Vollmacht habe, über einen solchen zu verhandeln, und man sich deßhalb nach Wien wenden müsse. Bonaparte drang nun rasch durch die Gebirge von Kärnthen vor, verfolgte am 12. Germinal (1. April) die feindliche Arriere-Garde bis nach St. Veith und Freisach und schlug sie, und stieß am nämlichen Nachmittag auf den Erzherzog, welcher mit dem Rest des Heeres von Frioul, mit den vom Rhein gekommenen Divisionen Kaim, Merkantin und Prinz Oranien und mit der Reserve der Grenadiere vor den Engpässen von Neumark sich aufgestellt hatte. Es entspann sich ein wüthender Kampf in den

Schluchten, worin Massena wieder die meiste Ehre davon trug und die rheinischen Soldaten die alten italienischen Truppen herausforderten, wer am schnellsten und weitesten vordringe. Nach einem erbitterten Gefechte, worin der Erzherzog 3000 Mann Todte und 1200 Mann Gefangene verlor, waren die Pässe erobert und Bonaparte marschirte am andern Tag von Neumark nach Anzmark. Zwischen diesen beiden Orten mündet die Querstraße aus, welche die Hauptstraße von Tyrol mit der Hauptstraße von Kärnthen verbindet. Da auf diesem Seitenwege der General Karpen ankommen mußte, so wollte der Erzherzog Zeit gewinnen, denselben zu sich stoßen zu lassen, und schlug daher einen Waffenstillstand vor, unter dem Vorwande, Bonaparte's Brief in Ueberlegung ziehen zu wollen. Dieser aber antwortete, man könne unterhandeln und sich dennoch schlagen, und setzte seinen Marsch fort. Am andern Tag, den 14. Germinal (3. April) lieferte er abermals ein heftiges Gefecht zu Anzmark, worin er 1500 Gefangene machte, drang nach Knittelfeld vor, und fand kein Hinderniß mehr bis Leoben, wo seine Avantgarde am 18. Germinal eintraf. Karpen stieß auf einem weiten Umwege zum Erzherzog und Joubert hatte sich mit der französischen Hauptarmee vereinigt.

Am nämlichen Tage, wo Bonaparte in Leoben eintraf, langten der Generallieutenant Bellegarde, Chef des Generalstabs des Prinzen Carl, und der Generalmajor Merfeld im Hauptquartier an, um im Namen des Kaisers, den der rasche Marsch der Franzosen eingeschüchtert hatte, einen Waffenstillstand von zehn Tagen zu verlangen. Bonaparte sah ein, daß ein Waffenstillstand von zehn Tagen dem Erzherzog Zeit gebe, die letzten Kräfte vom Rhein an sich zu ziehen, alle Theile seiner Armee zu sammeln, und frischen Athem zu schöpfen; aber da er selbst dessen benöthigt war und unterdessen

Bernadotte und Joubert ebenfalls zu ihm stoßen konnten, er auch glaubte, daß man aufrichtig den Frieden wünsche, so bewilligte er den Waffenstillstand auf fünf Tage, um den Bevollmächtigten Zeit zu geben, anzukommen und die Präliminarien zu unterzeichnen. Die Uebereinkunft wurde am 18. (7. April) unterzeichnet und sollte nur bis zum 23. (12. April) in Kraft bleiben. Bonaparte nahm sein Hauptquartier in Leoben und schob Massena's Avantgarde auf den Simmering, die letzte Anhöhe der Norischen Alpen vor, die nur noch 25 Lieues von Wien entfernt ist und von der man die Glockenthürme dieser Hauptstadt sehen kann. Die fünf Tage wurden zur Ruhe und zur Vereinigung seiner Colonnen verwendet. Er erließ eine Proklamation an die Bewohner des Landes, um sie über seine Absichten zu beruhigen, und fügte den Worten die That bei, denn es wurde nichts ohne Bezahlung von den Einwohnern genommen. Bonaparte erwartete den Ablauf der fünf Tage, um einen neuen Schlag zu führen und den kaiserlichen Hof einzuschüchtern, wenn dieses noch nicht genug geschehen war. Aber alles zeigte sich in Wien bereit, diesem langen und grausamen Kampfe, der schon sechs Jahre dauerte und Ströme Blutes vergossen hatte, ein Ende zu machen. Die englische Partei im Ministerum kam ganz in Mißkredit und Thugut stand auf dem Punkte in Ungnade zu fallen. Die Wiener verlangten laut den Frieden, und der Erzherzog Carl selbst, der Held Oesterreichs, rieth dazu und erklärte, daß das Reich durch die Waffen nicht könne gerettet werden. Der Kaiser neigte sich zu dieser Ansicht, und man entschied sich endlich und ließ den Grafen Merfeld und den Marquis Gallo, neapolitanischen Gesandten in Wien, nach Leoben abreisen. Der letztere wurde durch den Einfluß der Kaiserin gewählt, die eine Tochter der Königin von Neapel war und sich sehr in die Geschäfte mischte. Sie erhielten die Vollmacht, Prä-

liminarien zu unterzeichnen, die als Basis für den definitiven Frieden dienen könnten. Sie kamen am Morgen des 24. Germinial (13. April) in dem Augenblick an, wo der Waffenstillstand zu Ende ging und Bonaparte die Vorposten zum Angriff beordern wollte. Sie erklärten ihre Vollmacht, eine Friedensbasis abzuschließen, und man neutralisirte einen Garten bei Leoben, wo man mitten unter den Bivouacs der französischen Armee unterhandelte. Der junge General, der so plötzlich Unterhändler geworden war, hatte sich noch nie in der Diplomatie versucht, hatte aber seit einem Jahre die wichtigsten Gegenstände verhandelt, die immer nur vorkommen können; er besaß einen Ruhm, der ihn zum wichtigsten Manne des Jahrhunderts machte, und redete eine Sprache, die so imposant wie seine Person war; er repräsentirte also rühmlich die französische Republik. Es stand zwar nicht bei ihm, zu unterhandeln, Clarke war mit dieser Macht bekleidet, dieser aber war im Hauptquartier noch nicht angekommen; allein man konnte die Friedenspräliminarien als einen Waffenstillstand ansehen, dessen Abschließung zu den Rechten der Generale gehörte, und übrigens war Bonaparte auch überzeugt, daß Clarke Alles unterzeichnen würde, was er zu thun für gut fände; er ließ sich also sogleich auf die Unterhandlung ein. Die größte Sorge des Kaisers und seiner Gesandten war die Beobachtung der Etiquette. Nach einem alten Gebrauch hatte der Kaiser den Königen von Frankreich gegenüber die Ehre der Initiative, er wurde in den Vertragsprotokollen immer zuerst genannt und sein Stellvertreter hatte den Vortritt vor dem französischen Gesandten. Er war der einzige Souverain, dem Frankreich diese Ehre gestattete. Die beiden Gesandten des Kaisers erklärten sich bereit, auf der Stelle die französische Republik anzuerkennen, wenn die alte Etiquette beobachtet würde. — Die französische Republik, antwortete

Bonaparte stolz, bedarf keiner Anerkennung, sie ist in Europa was die Sonne am Horizont; um so schlimmer für Diejenigen, die so blind sind sie nicht zu sehen und ihre Wohlthaten zu genießen. — Er wollte von keinem Anerkennungsartikel etwas wissen. In Betreff der Etiquette erklärte er, daß diese Frage der französischen Republik höchst gleichgültig sei, man könne sich darüber mit dem Direktorium verständigen, welches wahrscheinlich dergleichen Interessen reelleren Vortheilen opfern werde; für den Augenblick aber müsse man auf dem Fuß der Gleichheit unterhandeln und Frankreich und den Kaiser abwechslungsweise zuerst nennen.

Man nahm nun die wesentlichen Fragen vor. Der erste und wichtigste Artikel betraf die Abtretung der belgischen Provinzen an Frankreich. Es konnte nicht in der Absicht Oesterreichs liegen, diese zu verweigern, und man kam überein, daß der Kaiser alle seine belgischen Provinzen Frankreich überlasse, so wie auch als Mitglied des deutschen Reiches zugebe, daß Frankreich seine Gränzen bis an den Rhein ausdehne. Aber es handelte sich nun auch um Entschädigungen für den Kaiser, die dieser in Deutschland oder in Italien verlangte. Man konnte ihn in Deutschland auf doppelte Weise entschädigen, indem man ihm entweder Bayern gab, oder die geistlichen Staaten im Reich für ihn sakularisirte. Die erste Idee hatte die europäische Diplomatie schon oft beschäftigt; die zweite kam von Newbell, der diese Maaßregel als die angemessenste vorschlug. Wirklich war es nicht mehr an der Zeit, daß die Bischöfe weltliche Souveräne waren, und man muß es als einen geistreichen Gedanken betrachten, die geistliche Macht die Vergrößerungen bezahlen zu machen, welche die französische Republik erhielt. Aber den Vergrößerungen des Kaisers in Deutschland stand der Widerspruch Preußens entgegen, und wenn man Jenem Bayern gab, so mußte man wieder auf Entschädigungen

für den Fürsten denken, der jetzt dieses Land besaß. Auch gewann der Kaiser, unter dessen unmittelbarem Einfluß die deutschen Staaten standen, durch deren Erwerbung nicht viel; er wollte lieber einen Zuwachs in Italien, der seiner Macht wirklich ein neues Gebiet beifügte; man mußte also in Italien Entschädigungen für ihn suchen.

Hätte man dem Kaiser die Lombardei zurückgegeben und sich verbindlich gemacht, die Republik Venedig in ihrem gegenwärtigen Zustande zu erhalten und die Demokratie nicht bis an die Alpengränzen auszudehnen, so hätte er auf der Stelle in den Frieden gewilligt und die aus dem Herzogthum Modena, den beiden Legationen Bologna und Ferrara und der Provinz Romagna zusammengesetzte cispadanische Republik anerkannt; aber die Lombardei, die uns so große Anhänglichkeit gezeigt und so große Anstrengungen und Opfer für uns gebracht hatte, und deren vornehmste Einwohner so sehr compromittirt waren, diese Lombardei unter das österreichische Joch zurückzugeben, wäre eben so abscheulich als schwach gewesen. Man mußte also die Unabhängigkeit der Lombardei sichern und in Italien Entschädigungen suchen, die Oesterreich für den doppelten Verlust von Belgien und der Lombardei entschädigten. Es gab ein ganz einfaches Arrangement, welches dem Geiste der europäischen Diplomaten schon mehr als einmal vorgeschwebt und die Hoffnungen Oesterreichs und die Furcht Venedigs schon mehr als einmal aufgeregt hatte, nämlich die Entschädigung Oesterreichs mit den venetianischen Provinzen. Illyrien, Istrien und ganz Oberitalien, vom Isonzo bis an den Oglio, bildeten reiche Besitzungen, die Oesterreich schon eine zureichende Entschädigung gewähren konnten. Die Art und Weise, wie sich die venetianische Aristokratie gegen Frankreich benahm, ihre beharrliche Weigerung, sich mit uns zu verbinden, ihre geheime Bewaffnung, deren Absicht offenbar war, im Fall einer

Niederlage über die Franzosen herzufallen, die neuliche Erhebung der Gebirgsbewohner und Bauern, und die Ermordung der Franzosen hatten Bonaparte mit Unwillen erfüllt, und wenn der Kaiser, für den die Bewaffnung der Venetianer geschah, den Raub annahm, so konnte Bonaparte, gegen den sie sich bewaffnet hatten, keinen Scrupel haben, ihn abzutreten. Uebrigens konnte man Venedig alsdann Entschädigungen anbieten; man hatte die Lombardei, das Herzogthum Modena, die Legationen Bologna und Ferrara und die Romagna, reiche und große Provinzen, die zum Theil die cispadanische Republik bildeten, und man konnte Venedig mit einigen von diesen Provinzen entschädigen. Dies Arrangement schien das zweckmäßigste, und bei dieser Gelegenheit wurde zum erstenmal das Princip der Entschädigung Oesterreichs mit den venetianischen Provinzen des Festlandes aufgestellt, vorbehaltlich der Entschädigung Venedigs mit andern italienischen Provinzen.

Man erstattete darüber Bericht nach Wien, wovon man kaum 25 Lieues entfernt war. Diese Art Entschädigung wurde daselbst gut aufgenommen und die Friedenspräliminarien sogleich abgefaßt und in Artikel gebracht, welche einer definitiven Unterhandlung zur Grundlage dienen sollten. Der Kaiser überließ Frankreich alle seine Besitzungen in den Niederlanden, bewilligte die Ausdehnung der Republik bis an den Rhein, verzichtete auf die Lombardei, und erhielt als Entschädigung für diese Opfer die venetianischen Staaten des Festlandes: Illyrien, Istrien und Oberitalien bis an den Oglio. Venedig blieb unabhängig, behielt die jonischen Inseln und sollte mit den Provinzen, über die Frankreich verfügen konnte, entschädigt werden. Der Kaiser erkannte die in Italien gegründeten Republiken an. Die französische Armee sollte die österreichischen Staaten räumen und an der Gränze derselben cantonniren, d. h. sich aus Kärnthen und Krain

an den Isonzo und die Ausgänge Tyrols zurückziehen. Alle Arrangements, bezüglich auf die Provinzen und die Regierung Venedigs, sollten gemeinschaftlich mit Oesterreich getroffen werden. Es sollten zwei Congresse eröffnet werden, der eine zu Bern für den Separatfrieden mit dem Kaiser, und der andere in einer deutschen Stadt für den Frieden mit dem Reiche. Der Friede mit dem Kaiser sollte innerhalb drei Monaten geschlossen werden, bei Strafe der Nichtigkeit der Präliminarien. Oesterreich hatte mehr als einen triftigen Grund, den Friedensschluß zu beschleunigen, d. h. von den venetianischen Provinzen Besitz zu nehmen, ehe die Franzosen dieselben mit ihren revolutionären Ideen ansteckten.

Bonaparte hatte den Plan, die cispadanische Republik zu theilen, das Herzogthum Modena mit der Lombardei zu verbinden, daraus eine einzige Republik mit der Hauptstadt Mailand zu bilden, sie in Bezug auf ihre Lage an den Alpen die cisalpinische Republik zu nennen und die beiden Legationen Bologna und Ferrara und die Provinz Romagna Venedig zu geben, dessen Aristokratie er unterworfen und dessen Verfassung er ändern wollte. So waren dann in Italien zwei Republiken, die mit Frankreich in enger Verbindung standen und alle seine Pläne unterstützten, da sie ihm ihre Existenz verdankten. Die Cisalpina sollte den Oglio zur Gränze bekommen, der leicht zu verschanzen war, Mantua aber mit ihrem Gebiete dem Kaiser verbleiben. Indessen konnte man Pizzighitone an der Adda zu einer Festung ersten Ranges machen und die Mauern von Bergamo und Crema wieder herstellen. Die Republik Venedig mit ihren Inseln, mit dem Dogado und der Polesina, die man ihr erhalten, mit den beiden Legationen und der Romagna, die man ihr geben, und mit der Provinz Massa-Carrara und dem Meerbusen von Spezia, den man ihr am

Mittelmeer einräumen wollte, sollte eine imposante Seemacht werden, die beide Meere berührte.

Man fragt, warum Bonaparte seine Lage nicht benützte, um Oesterreich ganz aus Italien zu verdrängen, und besonders warum er diese Macht auf Unkosten eines neutralen Staates entschädigte, durch ein Attentat, welches dem der Theilung Polens nicht unähnlich war? Allein, war es erstlich möglich, Italien ganz frei zu machen? Mußte man nicht zuerst ganz Europa umkehren, bevor es in die Unterwerfung des Papstes, des Königs von Sardinien, des Großherzogs von Toscana, der Bourbonen in Neapel und des Herzogs von Parma einwilligte? War die französische Republik der Anstrengung fähig, die ein solches Unternehmen erfordert hätte? War es nicht schon viel, in diesem Feldzuge den Keim der Freiheit in das Land geworfen und 2 Republiken darin gegründet zu haben, aus denen jene sich bald über die ganze Halbinsel verbreiten mußte? Die Theilung der venetianischen Staaten hatte keine Aehnlichkeit mit dem berüchtigten Attentat, welches man so oft in Europa getadelt. Polen wurde durch dieselben Mächte getheilt, die es zum Aufstande gereizt und ihm feierlich ihren Beistand versprochen hatten. Venedig dagegen, dem Frankreich aufrichtig seine Freundschaft angeboten, hatte diese verschmäht und war bereit, es zu verrathen und im Augenblicke der Gefahr feindlich zu überfallen. Wenn Venedig sich zu beklagen hatte, so konnte es blos gegen Oesterreich sein, zu dessen Gunsten es sich erheben und die Franzosen verrathen wollte. Polen war ein Staat, dessen Gränzen auf der Karte von Europa klar gezeichnet, dessen Unabhängigkeit so zu sagen von der Natur und von der Ruhe des Occidents geboten war, und dessen unwürdig verrathene Bürger einen schönen Muth gezeigt und den Antheil aller civilisirten Nationen verdient hatten. Venedig dagegen hatte nur seine Lagunen als na-

türliches Gebiet, denn seine Macht beruhte niemals auf seinen Besitzungen auf dem Festlande; es wurde durch die Vertauschung einiger seiner Provinzen gegen andere nicht vernichtet; seine Verfassung war die ungerechteste in ganz Europa und seine Regierung von den Unterthanen verabscheut: seine Treulosigkeit und Niederträchtigkeit gaben ihm kein Recht, weder auf Antheil, noch selbst auf Existenz. Die Theilung der venezianischen Staaten konnte also mit der Theilung Polens nicht verglichen werden.

Um der Nothwendigkeit einer solchen Entschädigung Oesterreichs überhoben zu sein, hätte man sie aus Italien vertreiben und in Wien selbst unterhandeln müssen. Dazu wäre aber die Hülfe der Rheinarmeen nothwendig gewesen, und man hatte Bonaparte geschrieben, daß dieselben vor einem Monate nicht im Feld erscheinen könnten; es blieb ihm also in seiner Lage nichts übrig, als umzukehren, bis dieselben ihn unterstützen konnten, was große Nachtheile bringen mußte, denn man gab dadurch dem Erzherzoge Zeit, wieder eine furchtbare Armee auszurüsten, so wie Ungarn in Masse zu erheben und in unsere Flanken zu werfen. Zudem war ein solcher Rückzug fast ein Eingeständniß der Verwegenheit dieses Marsches; wenn aber Bonaparte die Präliminarien annahm, so hatte er allein die Ehre, Oesterreich zum Frieden gezwungen zu haben, und pflückte die Frucht seines so kühnen Marsches, da er Bedingungen erhielt, die bei der Lage Europa's sehr glänzend und viel vortheilhafter waren, als jene, die Clarke bestimmt hatte, indem sie die Rhein- und Alpenlinie als Frankreichs Gränzen und eine Republik in Italien stipulirten. So entschieden ihn politische und militärische Gründe, so wie persönliche Rücksichten, zur Unterzeichnung der Präliminarien. Clarke war im Hauptquartier noch nicht angekommen; aber mit seiner gewöhnlichen Kühnheit und Sicherheit, die sein Ruhm, sein Name und der allge-

meine Wunsch nach Frieden ihm gaben, überschritt Bonaparte seine Macht und unterzeichnete die Präliminarien, als wenn es sich um einen einfachen Waffenstillstand gehandelt hätte. Die Unterzeichnung geschah zu Leoben am 29. Germinal des Jahres V (18. April 1797).

Hätte er in diesem Augenblick gewußt, was am Rhein geschah, so hätte er mit dieser Unterzeichnung nicht so geeilt; aber er wußte nichts, als was man ihm gemeldet hatte, nämlich daß die Unthätigkeit am Rhein noch lange dauern würde. Er ließ die Präliminarien durch Massena sogleich nach Paris tragen. Dieser tapfere General war der einzige, der noch nie in die Hauptstadt beordert worden war, um Fahnen zu überbringen und die Ehren des Triumphes zu empfangen. Bonaparte hielt den gegenwärtigen Anlaß für günstig und der großen Verdienste des Generals würdig. Er fertigte auch Couriere an die Rhein- und Sambre- und Maasarmeen ab, um ihnen um so schneller den Friedensvertrag bekannt zu machen und sie die etwa begonnenen Feindseligkeiten einstellen zu lassen.

Diese hatten in der That im Augenblick der Unterzeichnung der Präliminarien begonnen. Hoche, der sich nach dem Beginn der Operationen sehnte, hatte unaufhörlich in's Feld zu rücken verlangt, und Moreau war persönlich nach Paris geeilt, um die nöthigen Fonds zur Anschaffung der Brückengeräthschaften zu betreiben. Endlich wurde der Befehl gegeben, und Hoche rückte an der Spitze seines schönen Heeres über Neuwied vor, während Championnet mit dem rechten Flügel über Düsseldorf vordrang und nach Uckarath und Altkirchen marschirte. Hoche griff die Oesterreicher bei Heidersdorf an, wo sie beträchtliche Verschanzungen aufgeworfen hatten, tödtete ihnen viele Leute und machte 5000 Gefangene. Nach dieser schönen Action rückte er rasch auf Frankfurt los, schlug Kray zu wiederholten Malen und suchte ihm den

Rückzug abzuschneiden. Er war gerade im Begriff, ihn durch ein geschicktes Manövre zu umzingeln und vielleicht ganz aufzuheben, als Bonaparte's Courier mit der Anzeige der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien ankam. So wurde Hoche mitten in seinem siegreichen Laufe aufgehalten, was ihm tiefen Verdruß verursachte, da er abermals seine Carrière geschloffen sah. Wenn man nur wenigstens die Couriere nach Paris hätte gehen lassen, hätte er doch wenigstens Zeit gehabt, Kray ganz kampfunfähig zu machen, was ihn um eine schöne Waffenthat bereichert haben würde und auf die spätern Unterhandlungen von großem Einfluß gewesen wäre. Während Hoche so rasch an die Nidda vordrang, versuchte Desair, der von Moreau ermächtigt war, über den Rhein zu setzen, eines der kühnsten Manöver, deren die Geschichte gedenkt. Er hatte zum Uebergang über den Rhein einen Punkt unterhalb Straßburg ausgesucht. Nachdem er mit seinen Truppen auf eine Sandbank gerathen war, gelang es ihm endlich, das jenseitige Ufer zu erreichen. Er hatte hiezu 34 Stunden gebraucht, stets in Gefahr, in den Rhein geworfen zu werden, und genöthigt, mit der ganzen österreichischen Armee zu kämpfen und sich gegen dieselbe in den Gehölzen und Sümpfen zu halten. Endlich wurde die Brücke fertig und der Uebergang bewerkstelligt. Man verfolgte die Oesterreicher bis in den Schwarzwald und bemächtigte sich eines Theils ihrer Equipage. Aber auch diese Armee wurde nun mitten in ihrem Siegesschritt durch den Courier aus Leoben aufgehalten, und man mußte bedauern, daß Bonaparte durch falsche Nachrichten veranlaßt wurde, den Vertrag so schnell zu unterzeichnen.

Als die Couriere in Paris ankamen, verursachten sie denen, die den Frieden wünschten, eine große Freude, aber nicht so dem Directorium, welches unsere Lage für ausgezeichnet günstig hielt und mit Verdruß sah, daß man nicht größere Vortheile daraus gezogen hatte. Larével-

lière und Newbell wünschten als Philosophen die gänzliche Befreiung Italiens, und Barras, als glühender Revolutionär die Erniedrigung aller Mächte; Carnot aber, der seit einiger Zeit große Mäßigung zur Schau trug und fast immer die Wünsche der Opposition unterstützte, billigte den Frieden und behauptete, daß man, um denselben dauerhaft zu machen, den Kaiser nicht allzusehr erniedrigen dürfe. Es gab im Directorium lebhafte Discussionen über die Präliminarien; um indeß gegen die öffentliche Meinung nicht zu sehr anzustoßen und nicht den Anschein zu haben, als wolle man ewig Krieg führen, bestätigte man die Friedens-Grundlagen von Leoben.

Während dieser Vorgänge am Rhein und in Frankreich, gab es in Italien wichtige Ereignisse. Wir haben gehört, daß Bonaparte, als er von den Unruhen in den venetianischen Staaten, von der Erhebung der Bergbewohner gegen die Städte, von der Niederlage der Brescianer vor Salo, von der Gefangennehmung von 200 Polen, von der Ermordung einer großen Anzahl Franzosen und von der Einkerkerung aller Freunde derselben, Nachricht erhielt, von Leoben aus einen donnernden Brief an den Senat in Venedig schrieb, und seinen Adjutanten Junot beauftragte, denselben dem Senate selbst vorzulesen und die Befreiung aller Gefangenen und die Aufsuchung und Auslieferung der Mörder zu fordern, und ihm und dem Minister Lallemant befahl, sogleich Venedig zu verlassen und demselben den Krieg anzukündigen, wenn es nicht eine vollständige Satisfaction gebe. Junot erschien am 26. Germinal (15. April) vor dem Senat, las demselben den drohenden Brief seines Generals vor und benahm sich mit aller Rohheit eines Soldaten, und zwar eines siegreichen Soldaten. Man antwortete ihm, die Bewaffnung habe keinen andern Zweck gehabt, als die Aufrechthaltung der Subordination in den

Staaten der Republik, und wenn Morde geschehen seien, so sei dies ein Unglück, welches man nicht gewünscht habe und so viel wie möglich wieder gut zu machen suchen wolle. Junot aber wollte sich nicht mit leeren Worten abspeisen lassen und drohte den Krieg zu erklären, wenn man nicht die Staatsgefangenen und die Polen freilasse und sogleich den Befehl zur Entwaffnung der Gebirgsbewohner und zur Verfolgung der Mörder geben würde. Indessen gelang es, ihn zu beruhigen, und man kam mit ihm und dem Minister Lallemant überein, daß man an den General Bonaparte schreiben und zwei Abgeordnete an denselben schicken wolle, um sich mit ihm über die Genugthuung zu verständigen. Zu dieser Deputation wurden Francesco Donato und Leonardo Giustiniani gewählt.

Unterdessen aber dauerten die Unruhen in den venetianischen Staaten fort. Die Städte standen immer in Feindschaft mit der Bevölkerung des Landes und der Gebirge, und die Agenten der Aristokraten- und Mönchspartei verbreiteten die falschesten Berichte über das Schicksal der französischen Armee in Oesterreich; sie behaupteten, dieselbe sei umrungen und vernichtet worden, und unterstützten ihre falschen Nachrichten mit zwei Thatsachen. Indem Bonaparte die beiden Divisionen Joubert und Bernadotte, die eine durch Tyrol und die andere durch Krain an sich zog, hatte er seine Flügel entblöß't. Joubert hatte Kerpen geschlagen und über die Alpen zurückgeworfen, Laudon aber in einem Theil Tyrols gelassen, von wo dieser bald wieder zum Vorschein kam, die treue Bevölkerung dieser Gebirge zum Aufstand brachte und gegen die Etsch hinabzog, um nach Verona zu marschiren. Der mit 1200 Mann zur Bewachung Tyrols zurückgelassene General Servier zog sich Schritt für Schritt gegen Verona zurück, um unter den Schutz der französischen Truppen zu kommen, die noch

in Oberitalien standen. Zu gleicher Zeit zog sich auch ein in Krain gelassenes Corps vor den ebenfalls insurgirten Croaten nach Palma-Nova zurück. Es waren dies unbedeutende Vorfälle, und der französische Minister Lallemant bemühte sich, deren Geringfügigkeit der venetianischen Regierung vorzustellen, um dieselbe vor neuen unklugen Schritten zu warnen; aber seine vernünftigen Reden blieben fruchtlos, und während Bonaparte die Bevollmächtigten einlud, in sein Hauptquartier zu kommen und daselbst zu unterhandlen, verbreitete man in den venetianischen Staaten, daß er umgangen und geschlagen sei und seine tolle Unternehmung mit seinem Untergang bezahle. Die den Franzosen und der Revolution feindliche Partei, an deren Spitze die meisten Mitglieder der venetianischen Regierung standen, ohne daß die Regierung sich dazu zählen wollte, zeigte sich aufgeregter, als jemals. Besonders in Verona war die Aufregung groß. Diese wichtigste Stadt der venetianischen Staaten war der revolutionären Ansteckung besonders ausgesetzt, da sie auf der Linie der insurgirten Städte unmittelbar nach Salo kam. Die Venetianer wollten sie retten und die Franzosen daraus verjagen. Alles munterte sie dazu auf, sowohl die Gesinnungen der Einwohner, als das Zusammenströmen der Gebirgsbewohner und die Annäherung des Generals Laudon. Es befanden sich schon italienische und slavonische Truppen im Dienste Venedigs daselbst; aber man ließ noch mehr herbeikommen und bald war alle Communication mit den benachbarten Städten abgeschnitten. Der General Balland, Commandant der französischen Garnison in Verona, sah sich von den andern französischen Truppen in der Umgegend getrennt. Mehr als 20,000 Gebirgsbewohner überschwemmten das Land; die französischen Detachements wurden auf den Wegen angegriffen, Kapuziner predigten dem Volk in den Straßen, und man sah ein falsches

Manifest des Podesta von Verona zum Vorschein kommen, welches zur Niedermetzelung der Franzosen anfeuerte. Das Manifest war unterschoben, der Name Battaglia, der darunter stand, genügte schon, dies zu beweisen; aber nichts destoweniger trug es mächtig dazu bei, die Köpfe zu erhitzen. Endlich zeigte eine von den Parteihäuptern in Verona ausgegangene Botschaft dem General Laudon an, daß er vorrücken könne und man ihm den Platz übergeben wolle. Alles dies geschah in den Tagen des 26. und 27. Germinal (15. und 16. April); man hatte keine Nachricht von Leoben und der Moment schien wirklich ganz vortrefflich für einen Aufstand gewählt.

Der General Balland stand auf seiner Hut. Er ertheilte seinen Truppen den Befehl, sich auf das erste Signal in die Forts zurückzuziehen; erhob bei den venetianischen Behörden über die Behandlung der Franzosen und namentlich über die Vorbereitungen, die er überall treffen sah, Beschwerde, worauf er jedoch nur ausweichende Antworten und keine Satisfaction erhielt; schrieb nach Mantua und Mailand um Hülfe und hielt sich bereit, sich in die Forts einzuschließen. Am 28. Germinal (17. April), den zweiten Ostertag, zeigte sich eine ungewöhnliche Bewegung in Verona, da große Haufen Bauern unter dem Geschrei in die Stadt zogen: todt den Jakobinern! Balland zog seine Truppen in die Forts zurück, ließ nur kleine Abtheilungen an den Thoren und machte bekannt, daß er beim ersten Akt der Gewaltthätigkeit die Stadt zusammen schießen würde. Aber gegen Mittag pfiffen Kugeln durch die Straßen; man stürzte sich auf die Franzosen, bewaffnete Haufen griffen die Thorwachen an und ermordeten diejenigen, die nicht mehr Zeit hatten, sich in die Forts zu retten; wilde Mörder stießen die unbewaffneten Franzosen nieder, die durch ihre Geschäfte in Verona zurückgehalten waren, und warfen sie in die Etsch; sie achteten nicht einmal

die Hospitäler und befleckten sich mit dem Blute vieler Kranken. Jene aber, die entrinnen, jedoch nicht mehr in die Forts kommen konnten, warfen sich in's Hospital des Gouvernements, wo die venetianischen Behörden sie schützen mußten, um nicht den Anschein zu haben, als wäre die Metzelei ihr Werk. Schon mehr als 400 Unglückliche waren abgeschlachtet, und die französische Garnison zitterte vor Wuth, als sie in der Ferne die Leichname der Franzosen auf der Etsch schwimmen sah. Balland gab sogleich Befehl zum Feuern und überschüttete die Stadt mit Kugeln. Er konnte sie in Asche legen; aber während sich die wilden Gebirgsbewohner wenig darum bekümmerten, sandten die erschreckten Einwohner und die Behörden Unterhändler zu ihm, um das Unglück von der Stadt abzuwenden. Balland willigte darein, die Unterhändler anzuhören, um die Unglücklichen zu retten, die sich in den Pallast des Gouvernements geflüchtet hatten und an denen man alles Uebel, welches man der Stadt zufügen würde, zu rachen drohte. Es befanden sich Weiber und Kinder von Administrations-Beamten und Kranke, die aus den Hospitälern entronnen waren, daselbst, die man gern aus der Gefahr ziehen mochte. Balland verlangte, daß man sie ihm auf der Stelle ausliefere, die Bevölkerung entwaffne und als Garantie für die Unterwerfung der Stadt Geißeln aus den venetianischen Behörden stelle. Die Unterhändler baten, ihnen einen Offizier zur Unterhandlung in den Regierungspallast mitzugeben. Der tapfere Brigadechef Beaupoil hatte den Muth, diese Mission anzunehmen. Er schritt durch die Wogen einer wüthenden Bevölkerung, die ihn in Stücke hauen wollte, und kam endlich vor die venetianischen Behörden. Es verfloß aber die ganze Nacht in fruchtlosen Diskussionen mit dem Proveditore und Podesta, ohne daß es zu einer Verständigung kam. Man wollte nicht entwaffnen, man wollte keine Geißeln

stellen, man wollte nur Garantien gegen die Rache, die Bonaparte an der rebellischen Stadt etwa nehmen würde. Aber während der Unterredung wurde die Uebereinkunft, daß während der Dauer der Conferenz nicht geschossen werden sollte, durch die wüthenden Horden, die in Verona eingedrungen waren, gebrochen; man feuerte gegen die Forts und unsere Truppen machten Ausfälle.

Am andern Morgen, den 19. Germinal kehrte der Brigadechef Beaupoil unter den größten Gefahren, aber unversehrt, in die Forts zurück. Man hörte, daß die venetianischen Behörden, die die wüthende Menge nicht mehr bemeistern konnten, aus der Stadt verschwanden. Die Gewehrschüsse begannen abermals gegen das Fort, und nun befahl der General Balland ein heftiges Feuer auf die Stadt, so daß in mehreren Quartieren Feuer ausbrach. Einige der vornehmsten Einwohner versammelten sich im Regierungspallast, um während der Abwesenheit der Behörden die Leitung der Stadt zu übernehmen. Man unterhandelte nochmals und kam überein, nicht mehr zu schießen; aber die Uebereinkunft wurde auch diesmal von den Insurgenten nicht gehalten, welche unaufhörlich auf das Fort schossen. Die wüthenden Bauern, die das Land bedeckten, warfen sich auf die Garnison des Forts Chiusa an der Etsch und ermordeten dieselbe. Das Gleiche thaten sie an allen Franzosen, die in den Dörfern um Verona herum zerstreut lagen.

Aber der Augenblick der Rache nahte heran. Von allen Seiten waren Couriere abgesendet worden, um den General Kilmaine von dem Aufstande zu benachrichtigen, und seine Truppen marschirten eilig herbei. Er hatte dem General Chabran befohlen, auf der Stelle mit 1200 Mann, dem Chef der lombardischen Legion Lahoz, mit 800 Mann, und den Generalen Viktor und Barguey-d'Hilliers, mit ihren Divisionen sogleich aufzubrechen. Während dies geschah, erhielt der General

Laudon die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien und machte an der Etsch Halt. Nach einem blutigen Kampfe, den der General Chabran den venetianischen Truppen lieferte, wurde die Stadt von allen Seiten eingeschlossen, und die Wüthenden, die die Franzosen ermordet hatten, fielen nun aus ihrem wilden Ungestüm in den größten Kleinmuth. Man hatte während der Tage vom 1—5. Floreal (vom 20—24. April) immerwährend unterhandelt und geschossen. Die venetianischen Behörden waren wieder erschienen und hatten wieder Garantieen gegen die sie bedrohende Rache verlangt; man hatte ihnen 24 Stunden Bedenkzeit gegeben, und sie waren abermals verschwunden. Ein provisorischer Verwaltungsrath nahm ihre Stelle ein, und dieser übergab die Stadt unbedingt, als er die Franzosen bereit sah, dieselbe in Asche zu legen. Der General Kilmaine that sein Möglichstes, um die Plünderung zu verhüten, konnte aber das Leihhaus nicht retten, das zum Theil geleert wurde. Er ließ einige Rädelsführer des Aufstandes, die mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden, erschießen, legte der Stadt zu Gunsten der Armee eine Contribution von elfmalhunderttausend Franken auf, beorderte seine Cavallerie auf die Straßen, um die Bauern zu entwaffnen und diejenigen, welche Widerstand leisteten, niederzuhauen, bemühte sich kräftig, die Ordnung wieder herzustellen und machte an den Obergeneral seinen Bericht, um dessen Entscheidung über die rebellische Stadt zu vernehmen. Dieß waren die Metzeleien, die unter dem Namen der Veroneser Ostern bekannt sind.

Während dieser Vorgänge in Verona wurde in Venedig selbst eine wo möglich noch gehässigere Handlung begangen. Eine Verordnung untersagte den bewaffneten Schiffen der kriegführenden Mächte, in den Hafen von Lido einzulaufen. Ein vom Capitän Laugier befehligter Lugger, der zur französischen Flottille im adriatischen Meer ge-

hörte, wurde von österreichischen Fregatten gejagt und rettete sich unter die Batterien von Lido, die er mit neun Kanonenschüssen begrüßte. Man bedeutete ihm, sich ungeachtet der feindlichen Schiffe, die ihn verfolgten, zu entfernen. Er wollte auch gehorchen, aber ohne ihm Zeit zu geben, die hohe See zu gewinnen, richteten die Batterien ihr Feuer auf das unglückliche Schiff und überschütteten es erbarmungslos mit ihren Kugeln. Der Capitän Laugier, der eine edle Hingebung bewieß, ließ seine Mannschaft in den untern Schiffsraum hinabsteigen und ging mit einem Sprachrohr auf das Verdeck, um sich verständlich zu machen und zu wiederholen, daß er sich zurückziehe. Aber er fiel mit zwei von seinen Leuten todt auf das Verdeck nieder, und im nämlichen Augenblick kamen venetianische, mit Slavoniern bewaffnete Schalupen, an den Lugger heran, stürzten sich auf das Verdeck und metzelten die Mannschaft bis auf zwei oder drei Matrosen nieder, die sie nach Venedig führten. Dies beklagenswerthe Ereigniß fand am 4. Floreal (23. April) statt.

In eben diesem Augenblicke vernahm man die Metzelei in Verona, die Einnahme dieser Stadt und die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien. Da sah sich die Regierung auf's Höchste compromittirt. Sie konnte nun nicht mehr auf den Untergang des Generals Bonaparte zählen, der, weit entfernt umrungen und geschlagen zu sein, vielmehr siegreich war und die Oesterreicher zum Frieden zwang. Sie fand sich nun diesem allmächtigen General gegenüber, dessen Verbindung sie verschmäht und dessen Soldaten sie getödtet hatte, und versank in Schrecken. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie die Metzeleien in Verona und die Grausamkeit in dem Hafen von Lido amtlich anbefohlen hatte; wer dieses glaubte, würde vom Gang einer Regierung, in der die Faktionen herrschen, einen schlechten Begriff haben. Eine solche Regierung hat nicht nothwen-

dig, das zu befehlen, was sie ausgeführt wünscht; sie darf die Faction, die mit ihr gleiche Gesinnungen hegt, nur gewähren lassen und ihr die nothwendigen Mittel bewilligen, so wird diese schon thun, was sie selbst nicht zu thun wagt. Die Insurgenten in Verona hatten Kanonen; sie wurden von den regulären venetianischen Regimentern unterstützt, und der Podesta von Bergamo, Otolini, hatte freie Hand zu Allem, was er zur Bewaffnung der Bauern brauchte; und so durfte die Regierung ihre Partei, nachdem sie dieselbe mit den nothwendigen Mitteln versehen hatte, nur selbst wirken lassen, was sie denn auch wirklich that. Im ersten Augenblick jedoch beging sie die Unklugheit, dem Commandanten von Lido eine Belohnung zuzuerkennen, weil er, wie sie sich ausdrückte, den venetianischen Gesetzen Achtung verschafft habe, sie konnte sich also nicht schmeicheln, vor dem General Bonaparte gültige Entschuldigungen aufzubringen. Sie sandte neue Instructionen an ihre beiden Abgeordneten Donato und Giustiniani, die anfangs nur auf Junot's Aufforderungen vom 26. Germinal (15. April) antworten sollten; denn damals waren die Vorgänge von Verona und Lido noch nicht bekannt; jetzt aber hatten die beiden Abgeordneten eine ganz andere Aufgabe zu erfüllen und für ganz andere Ereignisse Rede zu stehen. Sie machten ihre Reise, während die Friedenskunde Alles freudig bewegte, und begriffen bald, daß sie allein Ursache hätten, in Mitte dieser großen Ereigniffe traurig zu sein. Sie vernahmen schon unterwegs, daß Bonaparte, um sie für ihre Zurückweisung seiner Allianz, für ihre Strenge gegen seine Anhänger und für die Ermordung einiger Franzosen zu strafen, einen Theil ihrer Provinzen an Oesterreich abgetreten habe. Was wäre erst geschehen, wenn er die nachfolgenden gehässigen Ereigniffe gewußt hätte!

Bonaparte kam schon von Leoben zurück und zog in Folge der Präliminarien auf die Alpen und an den Isonzo zurück. Sie fanden ihn in Gratz und wurden ihm am 6. Floreal (25. April) vorgestellt. Er kannte erst die Metzelei von Verona, die am 28. Germinal (17. April) begonnen, und noch nicht jene von Lido, die am 4. Floreal (23. April) statt hatte. Sie hatten sich mit einem Briefe vom Bruder des Generals versehen lassen, um günstiger aufgenommen zu werden, traten aber nichts destoweniger zitternd unter die Augen dieses, wie sie sagten, durch seine lebhafte Einbildungskraft, seinen scharfen Geist und die unbesiegbare Kraft seines Gefühls wirklich außerordentlichen Mannes *); er empfing sie höflich und erlaubte ihnen, indem er seinen Zorn zurückhielt, sich weitläufig zu erklären; dann aber fragte er sie, das Schweichen brechend: „sind meine Gefangenen frei gelassen? Sind die Mörder verfolgt? Sind die Bauern entwaffnet? Ich will keine hohlen Worte mehr, meine Soldaten sind gemetzelt, ich will eine eclatante Rache!" Die beiden Gesandten wollten auf die Umstände zurückkommen, welche sie gezwungen hatten, sich vor dem Aufstand zu verwahren, auf die Unmöglichkeit, der Unordnung bei solchen Ereignissen vorzubeugen, und auf die Schwierigkeit, der wirklichen Mörder habhaft zu werden. „Eine Regierung" ergriff hier Bonaparte lebhaft das Wort, „die durch ihre Spione so gut bedient ist, wie die Ihrige, muß die wirklichen Anstifter der Ermordungen wohl kennen. Uebrigens weiß ich sehr wohl, daß dieselbe eben so verachtet als verächtlich ist und diejenigen nicht mehr entwaffnen kann, die sie selbst bewaffnet hat, aber ich werde dieß für sie thun.

---

*) Veramente originale, ma forse non più che per vivacita d'imaginazione, robustezza invicibile di sentimento, ed agilita nel ravvisarlo esternamente.

Ich habe Frieden gemacht; ich habe 80,000 Mann; ich werde Ihre Bleikammern zerbrechen und ein zweiter Attila für Venedig sein. Ich will weder eine Inquisition noch ein goldnes Buch mehr, es sind dies Einrichtungen aus den Jahrhunderten der Barbarei. Ihre Regierung ist zu alt, sie muß zusammenstürzen. In Goricia bot ich Pezaro meine Allianz und meinen vernünftigen Rath an. Er hat mich abgewiesen. Sie erwarteten meine Rückkehr, um mir den Rückzug abzuschneiden; wohl, ich bin da. Ich will aber nicht mehr unterhandeln, sondern geradezu vorschreiben. Wenn Sie mir nichts anderes zu sagen haben, so erkläre ich Ihnen, daß Sie sich zurückziehen können."

Die so zornig gesprochenen Worte schlugen die venetianischen Abgeordneten nieder. Sie baten um eine zweite Unterredung, aber sie konnten keinen andern Bescheid vom General erhalten, der auf seinen Absichten beharrte und dessen Wille offenbar dahin ging, Venedig Gesetze vorzuschreiben und mit Gewalt eine Aristokratie zu vernichten, die er nicht dazu hatte bringen können, sich nach seinem Rathe zu verbessern. Aber bald bekamen sie noch mehr Grund zur Furcht, als sie die Details der Metzeleien von Verona und namentlich die abscheuliche Grausamkeit im Hafen von Lido vernahmen. Da sie es nicht wagten, vor Bonaparte zu erscheinen, so schrieben sie ihm den unterwürfigsten Brief, und boten ihm alle Erklärungen an, die er nur wünschen konnte. — Ich kann Sie nicht empfangen, antwortete er ihnen, solange Sie von französischem Blute ganz bedeckt sind; ich will Sie anhören, wenn Sie mir die drei Staats-Inquisitoren, den Commandanten von Lido und den Chef der Polizei von Venedig ausgeliefert haben. — Als sie jedoch noch einen Courier über die Ereignisse von Lido empfingen, willigte er ein, sie zu sehen, weigerte sich aber, irgend einen Antrag anzuhören, bevor man ihm die Köpfe, die er forderte,

ausgeliefert hätte. Die beiden Venetianer versuchten hierauf ein anderes Mittel, welches die Republik schon oft mit großem Nutzen angewendet hatte, und schlugen eine Ausgleichung anderer Art vor. „Nein, nein," erwiederte ihnen der General gereizt, „und bedecken Sie auch diese ganze Küste mit Gold, alle Ihre Schätze und die Schätze von ganz Peru könnten nicht das Blut eines einzigen meiner Soldaten bezahlen."

Bonaparte entließ sie (es war der 13. Floreal, 2. Mai) und publizirte sogleich ein Kriegsmanifest gegen Venedig. Die französische Constitution erlaubte weder dem Direktorium noch den Generalen einen Krieg zu erklären, gab ihnen aber das Recht, Feindseligkeiten gegen sie zurückzuweisen. Auf diese Bestimmung und auf die Ereignisse von Verona und Lido stützte sich Bonaparte, erklärte die Feindseligkeiten gegen Frankreich eröffnet, forderte den Minister Lallemant auf, Venedig zu verlassen, ließ den Löwen von St. Marcus in allen Provinzen des Festlandes abnehmen, die Städte munizipalisiren, überall den Sturz der venetianischen Regierung proklamiren und einstweilen, bis seine Truppen aus Oesterreich zurückkämen, den General Kilmaine mit den Divisionen Baraguay-d'Hillier's und Victor an die Lagunen vorrücken. Seine Anordnungen, so rasch wie sein Zorn, wurden auf der Stelle ausgeführt. Auf den Wink eines Auges sah man den alten Löwen von St. Marcus von den Ufern des Isonzo bis an die Ufer des Mincio verschwinden und statt seiner den Freiheitsbaum erscheinen; und die Truppen drangen auf allen Seiten vorwärts und die französischen Kanonen wiederhallten an diesen Ufern, die seit so langer Zeit kein feindliches Geschütz gehört hatten.

Die alte Stadt Venedig, mitten in den Lagunen gelegen, konnte selbst dem General, der Oesterreich erniedrigt hatte, noch unüberwindliche Schwierigkeiten bieten. Alle

Lagunen waren befestigt. Die Republik hatte sieben und dreißig Galeeren, hundert acht und sechszig Kanonier-Schaluppen mit 750 Kanonen und 8,500 Matrosen und Kanoniere; sie hatte eine Garnison von 3,500 Mann Italienern und 11,000 Slavoniern; Lebensmitteln auf acht Monate, süßes Wasser auf zwei Monate, und Gelegenheit und Mittel diese Vorräthe zu erneuern; denn wir waren nicht Herrn auf dem Meere und hatten keine Kanonierboote, um über die Lagunen zu gelangen, sondern mußten mit dem Senkblei in der Hand und unter dem Feuer zahlloser Batterien in diese uns unbekannten Kanäle vordringen. Wie tapfer und kühn auch die Sieger Italiens waren, so konnten sie doch durch dergleichen Hindernisse aufgehalten und zu einer mehrmonatlichen Belagerung gezwungen werden. Aber welche Ereignisse konnte ein Aufenthalt von mehreren Monaten herbeiführen? Oestreich konnte die Präliminarien verwerfen, in die Schranken zurückkehren und neue Wechselfälle hervorrufen.

Wenn aber die militärische Lage Venedigs solche Hülfsquellen bot, so erlaubte doch sein innerer Zustand nicht, einen energischen Gebrauch zu machen. Wie alle abgenützten Körper, so war auch diese Aristokratie unter sich in Spaltung; sie hatte weder die nämlichen Interessen, noch die nämlichen Leidenschaften. Die hohe Aristokratie, Meister der Stellen und Ehren, und im Besitze großer Reichthümer, war weniger unwissend, vorurtheilsvoll und leidenschaftlich, als der niedere Adel, und besaß nur den Ehrgeiz der Macht, während die große Masse des Adels, von den Aemtern ausgeschlossen, unwissend und im höchsten Grade leidenschaftlich war, von Unterstützungen lebte und alle aristokratische Vorurtheile besaß. Er reizte mit den Priestern den Pöbel auf, der zu ihm hielt, wie in allen Staaten, wo die Mittelklasse nicht reich und mächtig genug ist, denselben an sich zu ziehen. Dieser Pöbel, aus Matrosen und Handwer-

kern bestehend, war hart, abergläubisch und halbwild, und zeigte sich bereit, sich zu jeder Gewaltthat gebrauchen zu lassen. Die Mittelklasse, aus Bürgern, Kaufleuten, Rechtsgelehrten, Aerzten u. s. w. bestehend, wünschte wie überall die Herstellung der bürgerlichen Gleichheit und freute sich über die Annäherung der Franzosen, ohne übrigens zu wagen, ihre Freude laut werden zu lassen, da sie einen Pöbel sahen, der zu den größten Ausschweifungen gebracht werden konnte, bevor die Bewerkstelligung der Revolution möglich war. Kurz alle diese Elemente der Theilung vereinigten sich, die Umstände weniger gefährlich zu machen. Dazu kam noch ein zweiter Punkt. Die venetianische Regierung war nämlich durch Slavonier bedient, und diese barbarische Soldateska, dem venetianischen Volke fremd und oft mit ihm in Hader, wartete nur auf eine Gelegenheit zur Plünderung und hatte nicht den Plan der einen oder andern Partei zu dienen.

Das war der innere Zustand Venedigs. Der abgenützte Körper nahte seiner Auflösung. Die Großen, im Besitze der Macht, erschraken vor dem Gedanken, gegen einen Krieger wie Bonaparte zu kämpfen, und ungeachtet Venedig einem Angriffe sehr wohl widerstehen konnte, so sahen sie doch nur mit Entsetzen auf die Gräuel einer Belagerung, auf das wüthende Treiben, dem die gereizten Parteien sich ohne Zweifel überlassen würden, auf die Excesse der slavonischen Soldateska, und auf die Gefahren, denen Venedig mit seinen See- und Handels-Etablissements ausgesetzt sein würde; fürchteten besonders, ihre Landgüter, die alle auf dem Festlande lagen, von Bonaparte sequestrirt und mit der Confiskation bedroht zu sehen, fürchteten selbst für die Jahresgehalte, von denen der niedere Adel lebte und die verloren sein würden, wenn man den Kampf auf's Aeußerste trieb und sich einer Revolution aussetzte, und glaubten durch Unterhandlung die alten Institutionen Venedigs mit einigen Modifikatio-

nen retten, die Macht, die immer denen sicher ist, die sie zu handhaben wissen, sich erhalten, ihre Landgüter und die Pensionen des niedern Adels retten und die Stadt vor den Schrecken der Einäscherung und Plünderung bewahren zu können. Also wollten diese Menschen, die weder die Energie ihrer Ahnen, noch die Leidenschaften der Masse des Adels besaßen, unterhandeln, und die vornehmsten Mitglieder der Regierung kamen beim Dogen zusammen. Es waren die sechs Räthe des Dogen, die drei Präsidenten des Kriminalhofes, die sechs alten Granden des Festlandes, die fünf Alten der Orden, die elf Alten, Ausgeschiedene des Rathes, die drei Vorsitzer im Rathe der Zehn und die drei Avogadoren. Diese außerordentliche, dem alten Herkommen sogar zuwidergehende Versammlung hatte den Zweck, die Wohlfahrt Venedigs zu berathen. Der Schrecken herrschte in derselben. Der Doge, ein altersschwacher Mann, hatte Thränen in den Augen, und sagte, daß man nicht sicher sei in der nächsten Nacht ruhig in seinem Bette schlafen zu können. Jeder machte andere Vorschläge. Ein Mitglied rieth, sich des Banquiers Haller zu bedienen, um Bonaparte zu gewinnen. Man fand den Vorschlag lächerlich und eitel. Uebrigens hatte der Gesandte in Paris, Quirini, den Auftrag, alles mögliche zu thun, um im Direktorium Stimmen selbst zu kaufen. Andere schlugen vor, sich zu vertheidigen. Man fand eine solche Proposition unklug und junger Tollköpfe würdig. Endlich blieb man bei dem Gedanken stehen, dem großen Rath eine Modification der Verfassung vorzuschlagen, um durch dieses Mittel Bonaparte zufrieden zu stellen. Der große Rath, der ordnungsmäßig aus dem ganzen Adel zusammengesetzt war und die venetianische Nation repräsentirte, wurde zusammengerufen, und es erschienen 619 Mitglieder, d. h. etwas mehr als die Hälfte. Der Vorschlag geschah unter tiefstem Schweigen. Die nämliche Frage

war schon früher auf eine Mittheilung des Ministers Lallemant an den Senat angeregt, aber die Modification auf günstigere Zeiten hinausgeschoben worden. Jetzt aber fühlte man, daß es nicht mehr möglich sei, zu Aufschubsmaaßregeln seine Zuflucht zu nehmen, und der Vorschlag des Dogen ging mit 598 Stimmen durch. Derselbe bestimmte, daß vom Senate zwei Commissarien an Bonaparte gesendet werden sollten, um mit ihm selbst über Gegenstände, die zur Competenz des großen Raths gehörten, nämlich über Verfassungspunkte, zu unterhandeln, doch vorbehaltlich der Ratification.

Die beiden Bevollmächtigten reis'ten auf der Stelle ab und fanden Bonaparte an den Ufern der Lagunen, bei der Brücke bei Marghera. Er ordnete seine Truppen und die französischen Artilleristen wechselten schon Kugeln mit den venetianischen Kanonieren. Die Gesandten übergaben ihm den Beschluß des großen Rathes; er schien einen Augenblick von dieser Entscheidung überrascht, dann aber fragte er im barschen Ton: „Und die drei Staatsinquisitoren? und der Commandant von Lido? Sind sie verhaftet? Ich muß ihre Köpfe haben. Kein Vertrag, bis das französische Blut gerächt ist. Euere Lagunen erschrecken mich nicht; ich finde sie gerade so, wie ich sie mir gedacht habe. In vierzehn Tagen werde ich in Venedig sein. Euer Adel soll sich dem Tode nur dadurch entziehen, daß er sein Elend wie die französischen Emigranten über die ganze Erde schleppt." — Die beiden Abgeordneten wandten alles an, um einen Aufschub von einigen Tagen zu erhalten, damit seine Forderungen berathen werden könnten. Er wollte ihnen nur 24 Stunden zugestehen; endlich aber bewilligte er ihnen doch einen sechstägigen Waffenstillstand, während dessen sie nach Mantua zu ihm kommen und ihm die Entschließung des großen Rathes überbringen sollten.

Bonaparte war einstweilen zufrieden, den Venetianern Furcht eingejagt zu haben, denn er wünschte nicht, daß es zu Feindseligkeiten kommen sollte, weil er die Schwierigkeit der Eroberung der Lagunen wohl erkannte, und auch voraussah, daß Oesterreich interveniren würde. Ein Artikel der Präliminarien setzte fest, daß Alles, was in Bezug auf Venedig geschehen sollte, nur von Frankreich und Oesterreich gemeinschaftlich geschehen sollte. Hätte er nun die Republik mit bewaffneter Hand angegriffen, so würde man sich in Wien über die Verletzung der Präliminarien beklagt haben; und jedenfalls war es ihm lieber, wenn er sie dahin brachte, sich ohne Kampf zu unterwerfen. Zufrieden also, sie in Furcht gesetzt zu haben, reis'te er nach Mantua und Mailand ab und hegte keinen Zweifel, daß sie ihm bald ihre vollständige Unterwerfung anzeigen würden.

Die Versammlung aller Mitglieder der Regierung, die schon einmal bei dem Dogen beisammen gewesen waren, vereinigten sich abermals daselbst, um den Bericht der Abgeordneten zu vernehmen. Es gab kein Mittel mehr, den Forderungen des Generals zu widerstehen; man mußte Alles bewilligen, denn die Gefahr wurde mit jedem Tage drohender. Man sagte, die Bürgerschaft conspirire und wolle den Adel ermorden, und die Slavonier würden die Gelegenheit benutzen und die Stadt plündern. Man beschloß daher, dem großen Rath eine neue Vorlage zu machen, dahingehend, dem General Bonaparte alle seine Forderungen zu bewilligen. Am 15. Floreal (4. Mai) hatte die große Versammlung statt und beschloß mit einer Majorität von 704 gegen 10 Stimmen, daß die Commissäre bevollmächtigt werden sollten, mit dem General Bonaparte auf jede Bedingung zu unterhandeln, so wie daß der Prozeß gegen die drei Staatsinquisitoren und den Commandanten von Lido sogleich einzuleiten sei.

Die Commissäre folgten mit ihrer neuen Vollmacht Bonaparte nach Mailand, um ihm die stolze venetianische Verfassung zu Füßen zu legen. Aber sechs Tage reichten dazu nicht hin; der Waffenstillstand erlosch, bevor sie sich mit dem General verständigen konnten, und unterdessen nahm der Schrecken in Venedig immer mehr zu. Man war einen Augenblick lang so außerordentlich in Angst, daß man den Commandanten der Lagunen wirklich beauftragte, mit den französischen Generalen, die in Bonaparte's Abwesenheit den Oberbefehl führten, zu unterhandeln, und empfahl ihm nur die Unabhängigkeit der Republik, die Religion, die Sicherheit der Person und der fremden Gesandten, das öffentliche und Privat-Eigenthum, die Münze, die Bank, das Arsenal und die Archive. Indessen erhielt man von den französischen Generalen eine Verlängerung des Waffenstillstandes, so daß die venetianischen Gesandten Zeit hatten, mit Bonaparte zu unterhandeln.

Die Verhaftung der drei Staatsinquisitoren hatte die Polizei von Venedig desorganisirt. Die einflußreichsten Personen der Bürgerschaft erhoben sich und zeigten offen ihre Absicht zu handeln, um den Sturz der Aristokratie zu beschleunigen. Sie drängten sich zu dem französischen Geschäftsführer Villetard, der nach der Abreise des Ministers Lallemant in Venedig geblieben und ein glühender Patriote war, und hofften in ihm eine Stütze für ihre Plane. Die Slavonier überließen sich einer auffallenden Unordnung und ließen die schrecklichsten Ausschweifungen befürchten; sie hatten taglich Streit mit dem Pöbel von Venedig uud die Bürgerschaft schien diese Zänkereien, die die Kräfte der aristokratischen Partei theilten, zu unterhalten. Am 29. Floreal (9. Mai) stieg der Schrecken aufs Höchste. Zwei sehr einflußreiche Mitglieder der revolutionären Partei, Spada und Zorzi, traten einige von den Leuten an, welche die außerordent-

liche Versammlung beim Dogen bildeten, und sagten ihnen geradezu, daß man sich an den französischen Geschäftsführer wenden und mit ihm sich verständigen müsse, um Venedig von den Uebeln zu retten, die es bedrohten. Donato und Battaglia, zwei Patrizier, denen wir schon begegnet sind, wandten sich am 9. Mai wirklich an Villetard und befragten ihn über die sichersten Mittel, Venedig aus der gegenwärtigen Gefahr zu retten. Villetard antwortete ihnen, daß er vom Obergeneral keine Vollmacht habe, zu unterhandeln; wenn sie ihn aber um seine persönliche Meinung fragten, so rathe er ihnen die Einschiffung und Zurücksendung der Slavonier; die Errichtung einer Bürgergarde; die Aufnahme von 4000 Franzosen in Venedig und die Besetzung der festen Punkte durch dieselben; die Abschaffung der alten Regierung und die Ersetzung derselben durch eine Municipalität von 36 Mitgliedern, die aus allen Klassen gewählt würden; die Ernennung des gegenwärtigen Dogen zum Maire, und endlich, um der öffentlichen Meinung zu genügen, die Freigebung aller Gefangenen. Um diesen Preis glaubte Villetard, würde der General Bonaparte auch die drei Staatsinquisitoren und den Commandanten von Lido begnadigen.

Die Vorschläge wurden vor den versammelten Rath beim Dogen gebracht. Sie waren wohl hart, da sie eine vollkommene Revolution in Venedig bewirkten; aber die Häupter der Regierung fürchteten eine blutige Revolution durch die Reform-Partei, durch die Volkswuth und die Habsucht der Slavonier. Zwei von ihnen beharrten auf einem hartnäckigen Widerstande, und Pizaro sagte, man solle sich eher in die Schweiz zurückziehen, als den Ruin der alten venetianischen Regierung selbst bewerkstelligen. Der Widerstand wurde übrigens beseitigt und man beschloß, die Vorschläge vor den großen Rath zu bringen. Die Berufung desselben geschah auf

den 23. Floreal (12. Mai). Unterdessen bezahlte man den Slavoniern ihren rückständigen Sold aus und schiffte sie ein, um sie nach Dalmatien zurückzubringen. Aber widrige Winde trieben sie wieder in den Hafen zurück, und ihre Gegenwart in den Wassern von Venedig konnte die Verwirrung und den Schrecken nur vermehren.

Am 23. Floreal versammelte sich der große Rath, um über die Abschaffung der alten Aristokratie abzustimmen. Eine unzählbare Volksmenge strömte zusammen. Einerseits gewahrte man die Bürgerschaft, fröhlich darüber, die Macht ihrer Herren gestürzt zu sehen; und anderseits den vom Adel aufgehetzten Pöbel, bereit, sich auf diejenigen zu stürzen, die er als Anstifter dieser Revolution betrachtete. Der Doge nahm unter Thränen das Wort und proponirte dem großen Rath die Niederlegung seiner Souveränetät. Während man darüber rathschlagte, ließen sich Gewehrschüsse hören. „Zur Abstimmung! Zur Abstimmung!“ rief man von allen Seiten, und es votirten 512 Stimmen die Abschaffung der alten Regierung. Nach den Statuten hätten es 600 Stimmen sein müssen. 12 Stimmen votirten dagegen und 5 Stimmen waren nichtig. Der große Rath gab die Souveränetät der venetianischen Nation zurück, beschloß die Einsetzung einer Munizipalität und die Errichtung einer provisorischen Regierung, die aus Abgeordneten aus allen venetianischen Provinzen bestehen solite; consolidirte die Staatsschuld und die Jahresgelder der armen Adeligen, und decretirte die Aufnahme französischer Truppen in Venedig. Auf diese Beschlüsse wurde an einem Fenster des Palastes eine Fahne aufgehißt, bei deren Anblick die Bürgerschaft in ein Freudengeschrei ausbrach. Der wüthende Pöbel aber lief mit dem Bilde des heiligen Markus durch die Straßen, griff die Häuser der Einwohner an, die beschuldigt waren, dem Adel solche Entschließungen entrissen zu haben, und plünderte und ver-

brannte die Häuser Spada's und Zorzi's. Die Unordnung stieg auf den höchsten Gipfel und man fürchtete schreckliche Greuel. Aber eine gewisse Anzahl Einwohner, denen die öffentliche Ruhe am Herzen lag, vereinigten sich, stellten den alten Maltheser-General Salembeni, der lange Zeit von der Staatsinquisition verfolgt worden war, an ihre Spitze, stürzten sich auf die Unruhstifter, zerstreuten sie nach einem Kampfe bei der Rialto-Brücke und stellten Ordnung und Ruhe wieder her.

Die Slavonier wurden endlich eingeschifft und zurückgesendet, nachdem sie noch große Exzesse in den Dörfern Lido und Molamocco begangen hatten. Die neue Municipalität wurde eingesetzt, und am 27. Floreal (16. Mai) holte die Flottille eine Division von 4000 Franzosen, die sich friedlich in Venedig niederließen.

Während dies in der alten Lagunenstadt vorging, unterzeichnete Bonaparte in Mailand, und zwar am nämlichen Tage, mit den venetianischen Bevollmächtigten einen Vertrag, der ganz der Revolution gemäß lautete, die nun schon bewerkstelligt war; denn er stipulirte die Abdankung der alten Aristokratie, die Errichtung einer provisorischen Regierung, die Aufnahme einer französischen Division unter dem Namen einer Schutzwache in Venedig, und die Bestrafung der drei Staatsinquisitoren und des Commandanten von Lido. Geheime Artikel bestimmten noch Gebiets-Austausche, eine Contribution von 3 Millionen in baarem Gelde, 3 Millionen in Seemunition und die Abtretung von 3 Kriegsschiffen und 2 Fregatten an Frankreich. Dieser Vertrag sollte von der Regierung ratifizirt werden; aber die Ratification wurde unmöglich, da die Abdankung schon geschehen war, und war auch unnöthig, da die Artikel des Vertrages schon vollzogen waren. Die provisorische Munizipalität glaubte ihn nichtsdestoweniger ratifiziren zu müssen.

Bonaparte hatte also seinen Zweck erreicht, ohne sich mit Oesterreich zu compromittiren und ohne die lange Mühsal einer Belagerung. Er hatte die abscheuliche Aristokratie, die ihn verrathen, gestürzt, und Venedig in dieselbe Lage gebracht, wie die Lombardei, Modena, Bologna und Ferrara; jetzt konnte er ohne Hinderung alle die Gebiets-Arrangements treffen, die ihm zweckmäßig schienen. Wenn er dem Kaiser das Festland zwischen dem Isonzo und Oglio abtrat, hatte er Mittel, Venedig zu entschädigen, da er demselben Bologna, Ferrara und die Romagna geben konnte, die gegenwärtig die Cispadane bildeten. Diese Provinzen an Venedig abtreten, hieß keineswegs sie wieder unter ein Joch geben, da Venedig jetzt ebenfalls revolutionirt und frei war. Es blieben dann noch das Herzogthum Modena und die Lombardei übrig, die man leicht zu einer zweiten Republik machen und mit der ersten verbinden konnte. Es gab noch etwas Besseres zu thun, nämlich, wenn man die Local-Eifersucht zu überwinden vermochte, alle durch die französischen Waffen befreiten Provinzen zu vereinigen und aus der Lombardei, Modena, Bologna, Ferrara, der Romagna, Polesina, Venedig und den griechischen Inseln eine einzige mächtige Republik zu bilden, die zugleich den Continent und die Meere Italiens beherrschte.

Die geheimen Artikel von den 3 Millionen in Seemunition, den 3 Kriegsschiffen und 2 Fregatten gaben Gelegenheit, die Hand auf die ganze venetianische Marine zu legen. Der tiefe Geist Bonaparte's, der alle Gegenstände zugleich umfaßte, wollte nicht, daß mit den Venetianern wieder geschehe, was mit den Holländern geschehen war, nämlich daß die mit der Revolution unzufriedenen Seeoffiziere und Commandanten auf den Inseln die Schiffe und Inseln, auf denen sie kommandirten, den Engländern überlieferten; und da er besonders einen großen Werth auf die venetianischen Inseln in Griechen-

land legte, auf Corfu, Zante, Cephalonien, Santa Maura und Cerigo, so gab er auf der Stelle den Befehl, sie zu besetzen, und schrieb nach Toulon, daß man ihm zu Land eine gewisse Anzahl Matrosen sende, die er bei ihrer Ankunft in Venedig freizuhalten und zu equipiren versprach; bat das Directorium, den Admiral Brueys sogleich mit sechs Schiffen absegeln zu lassen, um sich mit der venetianischen Flotte zu vereinigen und der griechischen Inseln zu bemächtigen, und sandte zwei Millionen nach Toulon, damit es dort nicht etwa wegen Mangel an Fonds einen Aufenthalt gebe. Da er aber dessen ungeachtet fürchtete, Brueys möchte zu spät eintreffen, so ließ er die kleine Flottille im adriatischen Meere zu den Schiffen stoßen, die er in Venedig vorfand, mengte die venetianische und französische Schiffsmannschaft untereinander, beorderte 2000 Mann Truppen an Bord und ließ auf der Stelle zur Besetzung der Inseln die Anker lichten. So sicherte er sich die wichtigsten Posten in der Levante und dem adriatischen Meer und nahm eine Stellung, die täglich imposanter wurde und auf die Schlußverhandlungen mit Oesterreich einen mächtigen Einfluß üben konnte.

Die Revolution machte, seit die Unterzeichnung der Präliminarien zu Leoben das Schicksal Italiens entschieden und den französischen Einfluß daselbst gesichert hatte, täglich neue Fortschritte. Es war nun gewiß, daß ein großer Theil von Oberitalien sich als demokratische Republik constituirte, und dies verführerische Beispiel brachte Piemont, das Herzogthum Parma, Toskana und die päpstlichen Staaten in Aufregung. Der französische General gab keinen unmittelbaren Anlaß, zeigte sich aber bereit, diejenigen wohl aufzunehmen, die sich in seine Arme werfen wollten. In Genua waren die Köpfe sehr entflammt gegen die Aristokratie, die zwar nicht so abscheulich und schwach wie in Venedig, aber wo möglich

noch halsstarriger war. Frankreich hatte, wie wir wissen, zur Sicherung des Rückens mit Genua unterhandelt, und sich darauf beschränkt, 2 Millionen als Entschädigung, 2 Millionen als Anleihe und die Zurückberufung der wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich verbannten Familien zu fordern. Aber seit Bonaparte Oesterreich zum Frieden gezwungen, kannte die patriotische Partei keine Mäßigung mehr. Sie versammelte sich bei einem gewissen Morandi, bildete einen äußerst heftigen Club und entwarf eine Petition an den Dogen, worin sie Modifikationen in der Verfassung forderte. Der Doge ernannte eine Commission zur Prüfung dieser Eingabe. In der Zwischenzeit machte man Umtriebe, und die Bürger von Genua und die jungen hitzköpfigen Leute verbanden sich und hielten sich zu einer Schilderhebung bereit. Der Adel aber und die Priester hetzten ihrerseits den niedern Pöbel auf und bewaffneten die Carbonari und Lastträger. Obgleich nun der französische Minister, ein sanfter und gemäßigter Mann, die patriotische Partei viel mehr zurückhielt, als daß er sie aufreizte, so zeigten sich doch am 22. Mai, als die Vorgänge in Venedig bekannt wurden, die sogenannten Morandisten in Waffen und wollten sich der wichtigsten Posten in der Stadt bemächtigen. Es entspann sich ein hitziger Kampf. Die Patrioten, die den ganzen Pöbel gegen sich hatten, wurden geschlagen und erlitten grausame Gawaltthaten. Das siegreiche Volk überließ sich vielen Exzessen und schonte selbst die französischen Familien nicht, die es zum Theil mißhandelte. Der französische Gesandte wurde nur verschont, weil der Doge ihm eine Wache gesandt hatte. Als Bonaparte diese Vorgänge vernahm, glaubte er seine Intervention nicht mehr verschieben zu dürfen, und sandte seinen Adjutanten Lavalette, um die französischen Gefangenen zu reclamiren und Entschädigung für sie zu verlangen, besonders aber die Verhaftung der drei Staats-

inquisitoren zu fordern, die dem Pöbel die Waffen geliefert haben sollten. Als die patriotische Partei sich durch diesen mächtigen Einfluß unterstützt sah, verband sie sich auf's Neue, behielt die Oberhand und zwang die genuesische Aristokratie zur Abdankung, wie es der venetianischen geschehen war. Es wurde eine provisorische Regierung eingesetzt und eine Deputation an Bonaparte gesendet, um sich mit ihm über die Verfassung zu verständigen, die er für die Republik Genua für zweckmäßig finden würde.

So befand sich Bonaparte, nachdem er in zwei Monaten den Papst unterworfen, die julischen Alpen überschritten, Oesterreich zum Frieden gezwungen, wieder über die Alpen zurückgekehrt war und Venedig gestraft hatte, in Mailand, übte eine Oberherrschaft über ganz Italien aus, achtete auf den Gang der Revolution, ohne ihn zu treiben, arbeitete an der Verfassung für die befreiten Provinzen, schuf eine Marine im adriatischen Meer und gab sich eine immer imposantere Stellung gegen Oesterreich. Die Präliminarien von Leoben wurden in Paris und Wien genehmigt und die Ratifikationen zwischen Bonaparte und Herrn von Gallo ausgewechselt, und man wartete nun auf die Eröffnung der Conferenzen zum Abschluß eines definitiven Friedens. Bonaparte, der einfache General der Republik in Mailand, war einflußreicher als alle Potentaten Europas. Unaufhörlich ankommende und abgehende Couriere zeigten, daß von hier aus das Schicksal der Welt gelenkt werde. Die enthusiastischen Italiener warteten Stunden lang, um den General aus dem Pallast Serbelloni treten zu sehen, und junge und schöne Weiber umgaben Madame Bonaparte und bildeten einen glänzenden Hof um sie. Schon begann diese außerordentliche Existenz, die die Welt verblendet und beherrscht hat.

Neuntes Kapitel.

Mißliche Lage Englands nach den Friedenspräliminarien mit Oesterreich; neue Friedensvorschläge; Conferenzen in Lille. — Wahlen des Jahres V. — Fortschritte der contrerevolutionären Reaction. Kampf der Räthe mit dem Directorium. — Barthélemy's Wahl zum Director für Letourneur. — Neue Details über die Finanzen des Jahres V. Aenderungen in ihrer Administration nach dem Vorschlage der Opposition. — Zurückkehr der Geistlichen und Emigrirten. Intriguen und Complot der royalistischen Faction. — Trennung und Kräfte der Parteien. Politische Stimmung der Armeen.

Bonaparte's Benehmen gegen Venedig war kühn, blieb aber doch in den Schranken des Gesetzes. Er hatte sein Manifest von Palma-Nova mit der Nothwendigkeit motivirt, die begonnenen Feindseligkeiten zurückzuweisen, und hatte, ehe die Feindseligkeiten in einen offenen Krieg ausbrachen, einen Vertrag abgeschlossen, der das Directorium der Mühe überhob, die Kriegserklärung dem Gutachten der beiden Räthe zu unterwerfen. So wurde die Republik Venedig angegriffen, vernichtet und auf der Karte von Europa ausgelöscht, fast ohne daß der General das Directorium, und das Directorium die Räthe darüber consultirte. Es blieb nichts zu thun, als den Vertrag

zu notificiren. Auch Genua wurde revolutionirt, ohne daß die Regierung vorher etwas davon gewußt zu haben schien; und alle diese Vorgänge, an denen man dem General Bonaparte einen viel größeren Antheil zuschrieb, als er wirklich hatte, gaben eine außerordentliche Idee von seiner Macht in Italien und von der Gewalt, deren er sich anmaßte. Das Direktorium hielt wirklich dafür, Bonaparte habe viel Fragen entschieden, konnte ihm indessen nicht zum Vorwurfe machen, daß er seine Vollmachten überschritten habe, mußte dagegen die Zweckmäßigkeit und Zeitgemäßheit aller seiner Operationen anerkennen, und würde nicht gewagt haben, den siegreichen General, der eine so große Macht über die Geister übte, zu tadeln. Der venetianische Gesandte in Paris, Quirini, hatte beim Direktorium alles Mögliche gethan, um Stimmen zu Gunsten seines Vaterlandes zu gewinnen, und sich dabei eines Dalmatiers bedient, eines geschickten Intriganten, der seine Verbindung mit Barras benutzen und diesen Direktor auf die Seite Venedigs bringen sollte. Es scheint, es wurden Barras 600,000 Franken für seine Vertheidigung Venedigs in dem Direktorium gegeben. Aber Bonaparte erfuhr die Intrigue und zeigte sie an. Venedig wurde nicht gerettet und die Ausbezahlung jener Summe daher auch verweigert. Diese Thatsachen kamen zur vollständigen Kenntniß des Direktoriums und führten bittere Erklärungen, selbst die Einleitung einer Untersuchung herbei, die aber wieder niedergeschlagen wurde. Bonaparte's Benehmen in Italien wurde gutgeheißen, und die ersten Tage, die auf die Nachricht von der Unterzeichnung der Präliminarien in Leoben folgten, wiederhallten von der lebhaftesten Freude. Die Feinde der Revolution und des Direktoriums, die so oftmals nach Frieden geschrien hatten, nur um einen Grund zu haben, gegen die Regierung aufzutreten, waren bitterböse, die Friedenspräliminarien

nun wirklich unterzeichnet zu sehen; die Republikaner dagegen auf dem Gipfel der Freude. Diese hätten ohne Zweifel die gänzliche Befreiung Italiens gewünscht; allein sie waren nun schon entzückt, die Republik vom Kaiser anerkannt und gewissermaßen dadurch garantirt zu sehen. Die große Masse der Bevölkerung aber freute sich über das Ende dieses schrecklichen Krieges und erwartete eine Reduction der öffentlichen Lasten. Die Sitzung, in der die Räthe die Notification der Präliminarien erhielten, wurde wirklich eine Scene des Enthusiasmus, und man erklärte, daß die Armeen in Italien und am Rhein sich durch die Eroberung des Friedens um das Vaterland und die Menschheit wohl verdient gemacht hätten. Alle Parteien verschwendeten gegen den General Bonaparte die Ergießungen des wärmsten Enthusiasmus, und man schlug vor, ihm den Beinamen des Italieners zu geben, wie die Römer Scipio den Beinamen des Afrikaners gegeben.

Mit Oesterreich war der Continent unterworfen. Es blieb nun nur noch England zu bekämpfen, und dieses schwebte, auf sich selbst beschränkt, in wirklicher Gefahr. Hoche, der mitten in seinen schönen Triumphen in Frankfurt aufgehalten worden war, brannte vor Begierde, sich eine neue Laufbahn zu eröffnen. Irland beschäftigte immer seine Gedanken; er hatte auf das Projekt vom vorigen Jahre noch nicht verzichtet. Er stand an der Spitze von etwa 80,000 Mann zwischen dem Rhein und der Nidda, hatte ungefähr 40,000 in der Umgegend von Brest zurückgelassen, und ein bewaffnetes Geschwader war in diesem Hafen immer noch bereit, unter Segel zu gehen. Eine in Cadix liegende spanische Flotte wartete nur auf den günstigen Wind, der den englischen Admiral zur Entfernung zwingen mußte, um dann die Rhede zu verlassen und sich bei la Mancha mit der französischen Marine zu vereinigen; sowie es den Holländern endlich auch gelungen war, ein

Geschwader zusammenzubringen und einen Theil ihres Heeres zu reorganisiren. Hoche konnte also zur Revolutionirung Irlands über ungeheure Mittel verfügen. Er nahm sich vor, 20,000 Mann von der Sambre- und Maasarmee nach Brest zu senden, um sie dort neuerdings einzuschiffen, und wählte zu dieser großen Operation, dem Ziele aller seiner Gedanken, seine besten Truppen. Er begab sich auch, indem er das Gerücht verbreiten ließ, seine Familie auf einige Tage besuchen zu wollen, im größten Incognito nach Holland, um dort mit eigenen Augen alle Vorbereitungen zu überwachen. 17,000 Holländer, vortreffliche Truppen, wurden auf einer Flotte eingeschifft und warten nur auf das Signal, um sich mit der Expedition, die in Brest vorbereitet wurde, zu vereinigen. Wenn sich nun mit diesen Mitteln auch noch die Spanier vereinigten, so war England, wie man sieht, von unberechenbaren Gefahren bedroht.

Pitt stand in der größten Furcht. Die Niederlage Oesterreichs, die Vorbereitungen am Texel und in Brest und die Zusammenziehung des Geschwaders in Cadix, alle diese Umstände hatten viel beunruhigendes. Spanien und Frankreich bearbeiteten Portugal, um es zum Frieden zu bewegen, und man hatte den Abfall auch noch dieses alten Verbündeten zu befürchten. Diese Ereignisse schwächten den Credit empfindlich und führten eine Krisis herbei, die man schon lange vorher gesehen und prophezeiht hatte. Die englische Regierung hatte immer ihre Zuflucht zur Bank genommen und ungeheure Vorschüsse daraus bezogen, indem sie ihr Renten- oder Schatzkammerscheine verkaufte. Sie konnte diese Vorschüsse nur durch Ausgebung zahlreicher Banknoten decken. Da sich nun aber der Schrecken aller Gemüther bemächtigte und das Gerücht in Umlauf kam, daß die Bank der Regierung beträchtliche Summen geliehen, so eilte alle Welt herbei, um die Billete gegen baares Geld umzutauschen;

und im Monnt März, in dem Augenblick, wo Bonaparte auf Wien vorrückte, sah die Bank sich zur Bitte gezwungen, ihre Zahlungen suspendiren zu dürfen. Das Gesuch wurde ihr gewährt und die Bank von einer Verbindlichkeit dispensirt, die unerfüllbar geworden war. Aber ihr Credit und ihre Existenz waren dadurch noch nicht gerettet. Man publicirte auf der Stelle den Stand ihrer Activa und Passiva. Die Activa betrugen 17,597,280 Pfund Sterling, die Passiva 13,770,390 Pfund Sterling; sie hatte also noch einen Ueberschuß von 3,826,800 Pfund Sterling. Man sagte aber nicht, wie viel von diesen noch übrigen Activen auf die Forderung an den Staat kamen. Alles, was in Barren oder Wechselbriefen bestand, war sehr sicher; aber die Renten- und Schatzkammerscheine, welche den größten Theil der Activa ausmachten, hatten mit der Politik der Regierung den Credit verloren. Die Bankbillets verloren auf der Stelle fünfzehn Procent. Die Banquiers verlangten nun ihrerseits die Befugniß, in Bankbillets bezahlen zu dürfen, weil sie sonst genöthigt sein würden, ihre Zahlungen einzustellen. Es war natürlich, daß man ihnen die nämliche Gunst, wie der Bank, gewährte, ja die Gerechtigkeit forderte dies noch mehr, weil die Bank durch Einstellung ihrer Zahlungen in Geld sie in die Unmöglichkeit versetzte, jetzt die ihrigen in Gelde zu machen. Dadurch gab man aber den Bankbillets einen gezwungenen Cours. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, traten die vornehmsten Kaufleute von London zusammen und gaben einen bemerkenswerthen Beweis von Gemeingeist und Einsicht. Sie begriffen, daß die Weigerung, die Bankbillets als Zahlung anzunehmen, eine Katastrophe herbeiführen müßte, wodurch das Vermögen der Einzelnen gleichmäßig bedroht werden würde, beschlossen diesem zuvorzukommen und erklärten sich einstimmig dafür, die Billete als Zahlung anzunehmen. So kam England auf die Bahn des Pa-

piergeldes. Es ist wahr, dieses Papiergeld war nicht gezwungen, sondern freiwillig; aber es hatte doch nur die Solidität des Papieres und hing vornehmlich vom politischen System des Cabinets ab. Um es besser als Münze gebrauchen zu können, theilte man es in kleine Summen und autorisirte die Bank, deren geringste Billets fünf Pfund Sterling betrugen (98 — 100 Franken), Billets zu 20 und 40 Schillingen (24 — 48 Franken) auszugeben. Dies war ein Mittel, sie auch zur Bezahlung der Arbeiter gebrauchen zu können.

Obwohl auf diese Weise der gute Geist der englischen Handelsleute diese Katastrophe weniger traurig machte, als sie hätte werden können, so war die Lage nichts desto weniger sehr gefährlich; und um das größte Unglück abzuwenden, mußte man Frankreich entwaffnen und die Vereinigung der spanischen, französischen und holländischen Flotte verhindern, damit sie nicht Irland in Brand setzten. Die königliche Familie war der Revolution und dem Frieden immer noch gleich abgeneigt; aber Pitt, der nichts anderes vor Augen hatte, als das Interesse Englands, betrachtete in diesem Augenblick einen Stillstand der Feindseligkeiten für unumgänglich nothwendig. War der Frieden definitiv oder nicht, genug, man bedurfte einen Augenblick Ruhe. In diesem Punkte ganz übereinstimmend mit Lord Grenville, entschied Pitt das Cabinet, eine aufrichtig Unterhandlung einzuleiten, welche den zu sehr angespannten Springfedern der englischen Macht zwei oder drei Jahre Erholung verschaffen sollte. Es konnte nicht mehr die Rede davon sein, die von Oesterreich nun aufgegebene Niederlande streitig zu machen; es handelte sich jetzt nur noch um die Colonieen, und man hatte die Mittel und die Hoffnung, sich über diesen Punkt zu verständigen. Aber nicht allein die mißliche Lage Englands zeigte an, daß es ihm diesmal mit der Unterhandlung ernst sei, sondern auch die Wahl des

Unterhändlers bewies dies, denn der Lord Malmesbury wurde wieder dazu gewählt, und bei seinem hohen Alter hätte man ihn gewiß nicht zum zweitenmal zu einer leeren Repräsentation ausersehen. Lord Malmesbury, durch seine lange diplomatische Laufbahn und seine Geschicklichkeit als Unterhändler berühmt, war von den Geschäften ermüdet und wollte sich nun davon zurückziehen, aber mit einer glücklichen und glänzenden Action den Schluß machen. Es konnte sich ihm keine schönere Gelegenheit dazu bieten, als der Friedensschluß mit Frankreich nach einem so schrecklichen Kampfe. Hätte er nicht die Gewißheit gehabt, daß sein Cabinet den Frieden ernstlich wolle, so würde er sich nicht zu einer Parade-Rolle hergegeben haben, die durch ihre Wiederholung lächerlich werden mußte. Er erhielt wirklich geheime Instructionen, die ihm über die Absicht der Regierung keinen Zweifel übrig ließen. Das englische Cabinet verlangte Päße für seinen Unterhändler; und nach einer gegenseitigen Uebereinkunft wurde nicht Paris, sondern Lille zum Conferenzorte bestimmt. Das Direktorium wollte den englischen Minister lieber in einer Provinzialstadt haben, weil es in einer solchen die Intriguen weniger zu fürchten hatte; und der englische Minister wünschte seinerseits nicht bei einer Regierung zu sein, deren Formen ihm zu roh waren, und zog es vor, vermittelst ihrer Unterhändler mit ihr zu negociren. Es wurde also Lille erwählt, und man bereitete von beiden Seiten eine feierliche Legation vor. Hoche sollte nichts desto weniger seine Vorbereitungen fortsetzen, um den Worten der französischen Unterhändler mehr Nachdruck zu geben. So war also Frankreich auf allen Seiten siegreich, mit den zwei Großmächten Europa's in Unterhandlung und dem allgemeinen Frieden nahe. So glückliche und glänzende Ereigniße hätten in allen Herzen nur das Gefühl der Freude aufkommen lassen sollen; aber die Wahlen des Jahres V gaben der Opposition

eine gefährliche Stärke. Wir haben gesehen, welche Umtriebe sich die Gegner des Direktoriums beim Herannahen der Wahlen erlaubten. Die royalistische Faction influirte sehr auf das Resultat derselben; sie hatte zwar durch die Verhaftung Brottier's, Laville-Heurnois und Duverne's de Presle drei seiner Hauptagenten verloren; aber dieser Verlust war nur gering, denn die Confusion war bei ihr so groß, daß sie selbst durch den Verlust der Chefs nicht vermehrt werden konnte. Es existirten immer zwei Associationen, deren eine aus ergebenen Männern bestand, welche die Waffen ergreifen konnten, die andere aber nur aus zweifelhaften Menschen, die blos in der Abstimmung bei den Wahlen zu gebrauchen waren. Die Agentschaft von Lyon war unangetastet geblieben. Pichegru conspirirte besonders und correspondirte immer mit dem englischen Minister Wickam und dem Prinzen Condé. Die Wahlen, auf die durch diese Intriguanten aller Art und besonders durch den Reactionsgeist influirt wurde, hatten das Resultat, wie man es voraus gesehen. Fast das ganze zweite Drittel fiel wie das erste aus, und bestand aus Menschen, die dem Directorium entweder aus Anhänglichkeit an das Königthum, oder aus Haß gegen die Schreckenszeit feind waren. Die Anhänger des Königthums waren freilich nicht zahlreich, aber sie wußten sich nach altem Gebrauche der Leidenschaften der Andern zu ihren Zwecken zu bedienen. Pichegru wurde im Juradepartement zum Deputirten ernannt; in Colmar wählte man einen gewissen Chemblé, der zur Correspondenz mit Wickam verwendet wurde; in Lyon Imbert-Colomas, eines der Mitglieder der royalistischen Agentur im Süden, und Camille Jordan, einen jungen Mann, der gute Gesinnungen, eine lebhafte Einbildungskraft und einen lächerlichen Zorn auf das Dirktorium hatte; in Marseille den General Willot, den man von der Armee des Oceans

genommen und zum Commandanten des Departements der Rhonemündungen gemacht hatte und der, weit entfernt, hier die Parteien niederzuhalten, sich vielmehr, vielleicht seiner unbewußt, von der royalistischen Faction gewinnen ließ; in Versailles einen gewissen Vauvillier's, der selbst in der Brottier'scher Conspiration compromittirt und von der Agentur bestimmt war, Kriegscommissär zu werden; in Brest den Admiral Villaret-Joyeuse, der sich mit Hoche und daher auch mit der Regierung, gelegenheitlich der irländischen Expedition, brouillirt hatte. Eine Menge noch anderer Wahlen waren so bezeichnend wie diese. Indessen waren nicht alle so beunruhigend für das Direktorium und die Republik. Der General Jourdan, der nach den Unfällen des letzten Feldzugs das Commando der Sambre- und Maasarmee niedergelegt hatte, wurde von seinem Departemente zu seinem Deputirten erwählt; er war würdig, die Armee bei dem gesetzgebenden Körper zu repräsentiren und für die Schande zu rächen, welche Pichegru's Verrath ihr aufdrückte. Merkwürdiger Weise wurde Barrère vom Departement der Oberpyrenäen gewählt.

Die neuen Deputirten beeilten sich, nach Paris zu kommen. In der Zwischenzeit bis zum ersten Prairial, wo ihre Installation stattfand, zog man sie in den Club von Clichy, der täglicher heftiger wurde. Die Räthe selbst bewahrten nicht mehr ihre frühere Maßigung. Beim Herannahen des Augenblicks, in dem sie Verstärkung erhalten sollten, gaben die Mitglieder des ersten Drittels die Zurückhaltung auf, die sie seit fünfzehn Monaten beobachtet hatten. Sie waren bis jetzt einen Weg mit den Constitutionellen gegangen, d. h. mit den Deputirten, welche behaupteten, weder Freund noch Feind des Directoriums zu sein, und sich das Ansehen gaben, als hätten sie nichts als die Constitution vor Augen, und bekämpften die Regierung nur, wenn dieselbe falsche

Schritte thue. Diese Richtung hatte namentlich im Rath der Alten geherrscht; aber je näher der Tag der neuen Vereinigung kam, desto drohender wurde die Sprache der Opposition bei diesem Rath, und man hörte sagen, die Alten hätten die Fünfhundert nun lange genug gegängelt, diese müßten aus ihrer Bevormundung herausgehen. So zeigte im Clubb von Clichy und im gesetzgebenden Körper die Partei, die ihrer Majorität entgegen sah, ihre Freude und ihre Kühnheit.

Die Constitutionellen, die getäuscht waren, wie Alle, die seit dem Beginne der Revolution sich in die Opposition hatten ziehen lassen, glaubten Herr der Bewegung zu werden und in den neuen Ankömmlingen nur eine Verstärkung zu erhalten. Carnot stand an ihrer Spitze. Immer weiter in seiner falschen Richtung fortgerissen, unterstützte er im Direktorium unaufhörlich die Ansichten der Majorität des gesetzgebenden Körpers und hatte besonders in der Diskussion über die Präliminarien von Leoben eine große, bis jetzt wenigstens in den Grenzen des Anstands gehaltene Animosität gezeigt und mit einem seinem früheren Leben widersprechenden Eifer die Concessionen für Oesterreich unterstützt. In seiner blinden Eigenliebe glaubte er die constitutionelle Partei bei den Fünfhundert und bei den Alten nach seinem Willen führen zu können und sah in den neuen Deputirten nur neue Anhänger. In seinem Eifer, die Elemente einer Partei an sich zu ziehen, deren Haupt er zu werden hoffte, suchte er unverweilt mit den Bemerkenswerthesten der neuen Deputirten in Berührung zu kommen. Er kam selbst Pichegru zuvor, der gegen sämmtliche Mitglieder des Direktoriums ein unanständiges Benehmen zeigte, und besuchte ihn. Pichegru aber erwiederte diese Zuvorkommenheit schlecht und zeigte ihm nur Kälte und fast Geringschätzung. Auf gleiche Weise suchte Carnot noch viele andere Deputirte des neuen Drittels auf. Seine

Wohnung im Luxembourg wurde der Sammelplatz aller Mitglieder der neuen Opposition, und seine Collegen sahen bei ihm täglich ihre unversöhnlichsten Feinde.

Die große Frage war die Wahl eines neuen Direktors. Das Loos sollte den Austretenden bezeichnen. Traf es Larévellière-Lepeaux, Rewbell oder Barras, so änderte sich das System der Regierung; der durch die neue Majorität ernannte Direktor stimmte jedenfalls mit Carnot und Letourneur.

Man sagte, daß die fünf Direktoren sich darüber verständigt hätten, welcher von ihnen austreten sollte; daß Letourneur auf sein Amt verzichtet habe und das Scrutinium also nur zum Scheine vorgenommen werden sollte. Das war eine abgeschmackte Unterstellung, wie gewöhnlich alle, die von den Parteien ausgehen. Die fünf Direktoren hielten, mit Ausnahme Larévellière's, viel auf ihr Amt. Zudem hofften Carnot und Letourneur, wenn das Loos einen von ihren drei Collegen traf, Herren der Regierung zu werden, und stimmten also gewiß nicht bei, freiwillig ihren Posten zu verlassen. Ein Umstand aber konnte dem Gerüchte Glauben verschaffen. Die Direktoren hatten nämlich unter sich ausgemacht, daß das austretende Mitglied von jedem seiner Collegen eine Entschädigung von 10,000 Franken, im ganzen also 40,000 Franken erhalten solle, damit die armen Direktoren nicht plötzlich vom Pompe der Macht in Dürftigkeit fielen; und dieß Arrangement erregte den Glauben, Letourneur's Collegen hätten ihm einen Theil ihrer Besoldung abgetreten, um ihn dadurch zum freiwilligen Austritte zu bewegen. Es war nichts daran. Man sagte ferner, sie seien übereingekommen, er solle seine Demission noch vor dem ersten Prairial nehmen, damit die Ernennung des neuen Direktors vor dem Eintritt des zweiten Drittels in die Räthe stattfinden könne; was aber, Carnot gegenüber, ebenfalls unmöglich war.

Die Gesellschaft von Clichy regte sich sehr, um die Arrangements zu hintertreiben, von denen man sprach. Sie schlug dem Rath der Fünfhundert vor, die Direktoren zu nöthigen, die Ziehung des Looses öffentlich vorzunehmen. Der Vorschlag war unconstitutionell, denn die Verfassung schrieb den Modus der Ziehung nicht vor, da es schon im Interesse eines jeden Direktors lag, daß nichts Unregelmäßiges dabei vorging; aber er erhielt dennoch die Zustimmung der beiden Räthe. Der Direktor Larévellière-Lepeaux, der zwar nicht ehrgeizig aber fest war, stellte seinen Collegen vor, daß diese Forderung ein Eingriff in ihre Rechte sei und forderte sie auf, die Gesetzlichkeit derselben nicht anzuerkennen. Das Direktorium antwortete in der That, daß es derselben im Anbetracht ihrer Verfassungswidrigkeit nicht nachkommen werde. Die Räthe replicirten, daß es dem Direktorium nicht zustehe, eine Entscheidung des gesetzgebenden Körpers zu beurtheilen. Das Direktorium aber wollte auf seinem Willen beharren und entgegnen, daß die Constitution durch einen Fundamental-Artikel unter die Wachsamkeit einer jeden Macht gestellt sei, und die vollziehende Gewalt die Pflicht habe, eine unconstitutionelle Maaßregel nicht auszuführen; allein Carnot und Letourneur verließen ihre Collegen, worauf Barras, der heftig aber durchaus nicht fest war, Rewbell und Larévellière dazu brachte, nachzugeben. Man stritt sich also nicht mehr länger über den Modus der Ziehung.

Der stürmische Club von Clichy verfiel auf neue Vorschläge, die er noch vor dem ersten Prairial den Räthen machen wollte. Der wichtigste in ihren Augen war ein Bericht über das bekannte Gesetz vom 3. Brumaire, welches die Verwandten der Emigrirten von den öffentlichen Aemtern ausschloß, wodurch schon mehreren Mitgliedern des ersten und zweiten Drittels der Eintritt in die gesetzgebende Versammlung versperrt wurde. Der

Vorschlag kam wirklich einige Tage vor dem ersten Prairial vor den Rath der Fünfhundert und wurde nach einer stürmischen Diskussion angenommen. Dieser unerwartete Erfolg selbst, vor dem Eintritt des neuen Drittels, bewies den Einfluß, den die Opposition auf den gesetzgebenden Körper auszuüben begann, obschon dieser noch zu zwei Dritteln aus Conventsmitgliedern bestand. Aber im Rath der Alten war die Partei, die sich die constitutionelle nannte, weit stärker, und erbittert über das neue barsche Benehmen der Deputirten, welche bis jetzt ihrer Leitung gefolgt waren, verwarf sie eine Diskussion über das Gesetz vom 3. Brumaire.

Am ersten Prairial begaben sich die 250 neuen Deputirten in den gesetzgebenden Körper und ersetzten 250 Conventsmitglieder. Von 750 Mitgliedern der beiden Räthe blieben also nur noch 250 übrig, die der großen Versammlung angehörten, welche die Revolution bewerkstelligt und vertheidigt hatten. Als Pichegru im Rath der Fünfhundert erschien, erhob sich der größere Theil der Versammlung aus Neugierde; man wußte nicht, daß man einen Verräther in der Mitte habe, und sah in ihm nur den berühmten, bei der Regierung in Ungnade gefallenen General. Er erhielt von 484 Stimmen 387 für die Präsidentschaft. Die gemäßigte und constitutionelle Partei hätte gern den General Jourdan in das Bureau gewählt, um ihm den Weg zum Präsidentenstuhl zu bereiten, auf welchen sie ihn nach Pichegru zu bringen hoffte; aber die neue Majorität, stolz auf ihre Stärke und schon alle Art von Rücksicht vergessend, überging Jourdan. Die für das Bureau ernannten Mitglieder waren die Herren Simeon, Baublanc, Heinrich La Rivière und Parisot. Jourdan's Ausschließung war ungeschickt und mußte die Armeen tief verletzen. In der Sitzung wurde die Wahl der Oberpyrenäen, die Barrère in den gesetzgebenden Körper rief,

verworfen. Man vernahm das Resultat der Loosung im Direktorium; das Loos war durch eine Sonderbarkeit des Zufalls auf Letourneur gefallen, was die Gerüchte, die in Bezug auf ein freiwilliges Uebereinkommniß unter den Direktoren verbreitet waren, noch mehr bestärkte.*) Man dachte sogleich an seine Remplacirung. Die Wahl war nun, seit sie die Majorität im Direktorium nicht ändern konnte, von viel geringerer Wichtigkeit; aber es handelte sich doch immer darum, Carnot wieder die Stütze einer Stimme zu geben; und da man die Gesinnung des Larévellière-Lepeaux nicht genau kannte, aber wußte, daß er gemäßigt und ein Proscribirter des Jahres 1793 war, so schmeichelte man sich, daß er in gewissen Fällen sich Carnot anschließen und die Majorität ändern könnte. Die Constitutionellen, die das Verlangen und die Hoffnung hatten, ein anderes System in die Regierung zu bringen, ohne diese gerade zu stürzen, hätten gern einen Mann gehabt, welcher dem gegenwärtigen Regime zugethan, aber dem Direktorium entgegen und bereit war, sich mit Carnot zu verbinden. Sie schlugen den Kriegsminister Cochon, Carnot's Freund, vor, und dachten auch an Beurnonville; allein im Club von Clichy war man schlecht für Cochon gestimmt, obschon man ihm früher wegen seiner Energie

---

*) Man lies't in vielen Geschichtbüchern, daß Letourneur nach einem freiwilligen Arrangement ausgetreten sei. Der Direktor Larévellière-Lepeaux versichert aber in seinen kostbaren noch ungedruckten Memoiren das Gegentheil, und wer diesen tugendhaften Bürger kannte, der keiner Lüge fähig war, für den ist seine Versicherung ein genügender Beweis. Aber jeder Zweifel schwindet, wenn man das Memorial lies't, welches Carnot nach dem 18. Fruktidor schrieb. In diesem Memorial voller Galle, welches man zu Carnot's Ehre ungeschrieben wünschen muß, versichert dieser, daß alle diese Gerüchte über Arrangements lediglich erdichtet seien; und Carnot hatte gewiß kein Interesse, seine Collegen zu rechtfertigen, gegen die er tiefen Groll hegte.

gegen die Jakobiner sehr günstig gewesen war. Nun aber sprachen die Verhaftungen Brottier's, Duverner's de Presle und Laville-Heurnois, besonders jedoch die Circularschreiben an die Wähler gegen ihn. Man verwarf also Cochon und selbst Beurnonville. Man proponirte Barthelemy, unsern Gesandten in der Schweiz und Unterhändler des Friedens mit Preußen und Spanien. Sicher war es nicht der friedenstiftende Diplomate, den man in ihm ehren wollte, sondern der vermeintliche Mitschuldige des Prätendenten und der Emigrirten. Indessen täuschten sich die Royalisten, die einen Verräther in ihm hofften, und die Republikaner, die einen solchen in ihm fürchteten, gleich sehr. Barthelemy war nichts als ein schwacher, mittelmäßiger Mensch, der herrschenden Macht ergeben und ohne die nöthige Kühnheit, diese zu verrathen. Um seine Wahl durchzusetzen, die auf große Hindernisse stieß, verbreitete man das Gerücht, daß er sie nicht annehmen werde und seine Ernennung nur eine Huldigung sei, die man dem Manne darbringen wolle, der das Werk der Friedensstiftung zwischen Frankreich und Europa begonnen habe. Diese Fabel hatte den günstigsten Erfolg. Er erhielt im Rath der Fünfhundert 309 Stimmen und Cochon nur 230. Man sah auf der Liste der Candidaten, die dem Rath der Alten vorgeschlagen wurden, noch Massena, der 187, Kleber, der 173, und Augereau der 139 Stimmen erhielt. Eine Anzahl Deputirter wollte nämlich einen der ausgezeichnetsten Divisions-Generale in's Gouvernement rufen.

Barthelemy war also durch den Rath der Alten erwählt, und ungeachtet der Fabel, die man ersonnen, um ihm Stimmen zu gewinnen, antwortete er sogleich, daß er das Amt eines Directors annehme. Seine Aufnahme in's Directorium an Letourneur's Stelle brachte keine Veränderung hervor. Barthelemy war nicht fä-

higer, auf seine Collegen Einfluß zu üben, als Letourneur; er stimmte wie dieser, und that nach seiner Stellung, was Letourneur aus Anhänglichkeit an die Person Carnot's gethan hatte.

Die Mitglieder der Gesellschaft von Clichy, die Clichysten, wie man sie nannte, machten sich vom 1. Prairial an an's Werk und zeigten die gewaltthätigsten Absichten. Es besaßen nur wenige von ihnen das nähere Vertrauen der royalistischen Agenten; nur Lemerer, Mersan, Imbert-Colomes, Pichegru, und vielleicht Willot waren ganz in das Geheimniß eingeweiht. Pichegru, der anfangs nur mit Condé und Wickam in Correspondenz gestanden, war nun auch mit dem Prätendenten in unmittelbaren Verkehr getreten. Er erhielt große Ermuthigungen, glänzende Versprechungen und neue Fonds, die er annahm, ohne besser als früher zu wissen, welchen Gebrauch er davon machen könne. Er versprach viel und sagte, daß man zuerst den neuen Gang der Dinge beobachten müsse, bevor man einen entscheidenden Entschluß fasse. Kalt und schweigsam, nahm er gegen seine Mitverschworene, wie gegen Jedermann, die geheimnißvolle Miene eines tiefen Geistes und die Verschlossenheit eines großen Charakters an. Je weniger er redete, desto tiefere Combinationen und desto reichlichere Mittel unterstellte man ihm. Der größte Theil der Clichysten kannte seine geheime Mission nicht; selbst die Regierung war in diesem Fall; denn Duverne de Presle war nicht in's Geheimniß eingeweiht und konnte es ihr also auch nicht mittheilen.

Die Triebfeder der Clichyisten war theils Ehrgeiz, theils natürliche Neigung für die Monarchie, größtentheils aber die Erinnerung an die Schreckenszeit und die Furcht vor deren Wiederkehr. Durch verschiedene Motive vereinigt, wurden sie, wie es immer bei dergleichen Versammlungen geschieht, von den Eifrigsten und Kühnsten

hingerissen. Vom 1. Prairial an faßten sie die tollsten Plane, deren erster war, die Räthe in Permanenz zu setzen; dann wollten sie die Entfernung aller Truppen aus Paris verlangen; sie wollten sich der Polizei der Hauptstadt anmaßen, indem sie den Artikel der Constitution, welcher dem gesetzgebenden Körper die Polizei am Orte seiner Sitzungen zuerkannte, dahin erklärten, daß Ort hier soviel heiße, als Stadt; sie wollten die Directoren in Anklagestand versetzen, andere ernennen und die sogenannten Revolutionsgesetze in Masse abschaffen, d. h. unter dem Vorwande dieses verhaßten Wortes die ganze Revolution aufheben. War Paris so ihrer Gewalt unterworfen, die Regierung gestürzt und alle Autorität in ihrer Hand, so konnten sie Alles wagen, selbst die Einsetzung des Königthums. Indessen wurden diese Vorschläge einiger exaltirter Köpfe beseitigt, und gemäßigtere Männer, die einsahen, daß dergleichen Schritte ein wirklicher Angriff auf das Directorium wären, machten andere Ansichten geltend. Man kam überein, daß man die Majorität zuerst dazu benutzen wolle, die Commissionen zu ändern, gewisse Gesetze zu verbessern und den gegenwärtigen Gang der Regierung zu bekämpfen. Die gesetzmäßige Taktik wurde also für den Augenblick einem ungestümen und gewaltthätigen Angriffe vorgezogen.

Nachdem man diesen Plan gefaßt hatte, führte man ihn auch auf der Stelle aus. Nach Annulirung der Wahl Barrère's rief man fünf Mitglieder, welche im vorigen Jahre kraft des Gesetzes vom 3. Brumaire ausgeschlossen worden, in die Versammlung. Die Weigerung des Rathes der Alten, dieses Gesetz aufzuheben, machte kein Hinderniß. Die vom gesetzgebenden Körper ausgeschlossenen Deputirten wurden, als verfassungswidrig ausgeschlossenen, zurückberufen; es waren Ferraud-Vaillant, Gault, Polissart, Job Aimé de la Drome und Mersan, einer der Agenten des Königthums. Man

fiel auf ein neues Mittel, das Gesetz vom 3. Brumaire aufzuheben. Da der Bericht über dieses Gesetz erst vor einigen Tagen proponirt und vom Rath der Alten zurückgewiesen war, so konnte es vor einem Jahre nicht mehr in Vorschlag kommen. Man gebrauchte nun aber eine neue Form und entschied, daß das Gesetz vom 3. Brumaire in dem Theile aufgehoben werden solle, der sich auf die Ausschließung von öffentlichen Aemtern bezog. Dies war freilich fast das ganze Gesetz. Die Alten nahmen den Beschluß unter dieser Form an, und die Mitglieder des neuen Drittels, welche als Verwandte von Emigrirten ausgeschlossen oder für Revolutions-Vergehen amnestirt worden waren, konnten nun eintreten. Dieser Beschluß brachte Imbert-Colomes von Lyon in den gesetzgebenden Körper; ebenso auch Salicetti, der in den Ereignissen des Prairial compromittirt und mit mehreren Conventsmitgliedern amnestirt worden war. Mit einem Anscheine von Unpartheilichkeit ließen die Führer der Fünfhundert auch das Gesetz vom 25. Floreal aufheben, nach welchem die Conventsmitglieder, die kein öffentliches Amt bekleideten, nicht in Paris leben durften. Es geschah dies aber blos, um alle Revolutionsgesetze abzuschaffen. Nun beschäftigten sie sich mit der Prüfung der Wahlen und annulirten, wie es natürlicherweise zu erwarten war, alle zweifelhaften Wahlen, wenn es sich um einen republikanischen Deputirten handelte, und bestätigten dieselben, wenn es einen Feind der Revolution betraf. Sie ließen alle Commissionen erneuern, und behauptend, daß Alles von ihrem Eintritt in den gesetzgebenden Körper an neu beginnen müsse, forderten sie die Abrechnung der Finanzen bis zum ersten Prairial. Hierauf setzten sie Specialcommissionen zur Prüfung der Gesetze nieder, welche die Emigrirten, die Priester, den Cultus, den öffentlichen Unterricht, die Colo-

nien u. s. w. betrafen. Die Absicht, die Hand über Alles auszustrecken, war klar.

In den Gesetzen, welche die Emigrirten auf immer verbannten, waren zwei Ausnahmen gemacht, die eine zu Gunsten der Handwerker und Bauern, welche Saint-Just und Lebas während ihrer Mission im Jahre 1793 am Oberrhein aus ihrer Heimath vertrieben hatten; und die andere zu Gunsten der Individuen, welche in den Ereignissen des 31. Mai compromittirt waren und in Folge davon die Flucht ergriffen hatten. Die Flüchtlinge von Toulon, welche diesen Platz ausgeliefert und sich auf die englische Flotte gerettet hatten, waren allein von der Wohlthat dieser zweiten Ausnahme ausgeschlossen. Es waren unter dem Schutz dieser beiden Begünstigungen schon eine Menge Emigranten in's Vaterland zurückgekehrt, die theils als Handwerker und Bauern des Oberrheins, theils als Proscribirte des 31. Mai passirten. Die Clichysten brachten eine Verlängerung der Frist, die den Flüchtlingen des Oberrheins angesetzt war, zu Stande; sie verlängerten dieselbe auf sechs Monate, und es gelang ihnen sogar, auch die Flüchtlinge von Toulon in die Wohlthat der Ausnahme aufnehmen zu lassen, welche den Proscribirten des 31. Mai gewährt war. Obgleich diese Gunst mit Recht Vielen aus dem Süden zu Statten kam, die blos nach Toulon, und von Toulon auf die englischen Schiffe geflohen waren, um der Proscription der Föderalisten zu entgehen, so schien dieselbe doch das größte Verbrechen der contre-revolutionären Partei zu amnestiren und mußte deßhalb die Patrioten empören. Die Discussion über die Colonieen und über das Benehmen der Agenten des Directoriums zu St. Domingo wurde sehr stürmisch. Die Commission, die mit diesem Gegenstande betraut war, und aus Tarbé, Villaret-Joyeuse, Baublanc und Bourdon von der Dise bestand, erstattete einen Bericht, in welchem der Convent mit der größ-

ten Bitterkeit behandelt wurde. Das Conventsmitglied Marec wurde darin beschuldigt, der Tyrannei nicht mit der Energie der Tugend entgegengetreten zu sein. Bei diesen Worten, welche die oft an den Tag gelegte Absicht anzeigten, die Mitglieder des Conventes zu beleidigen, eilten alle Conventsmitglieder, die noch im Rathe der Fünfhundert saßen, auf die Tribüne und forderten einen Bericht, der des gesetzgebenden Körpers würdiger wäre. Die Scene wurde sehr heftig, und es gelang den Conventsmitgliedern mit Unterstützung der gemäßigten Deputirten, daß der Bericht wieder an die Commission zurückgewiesen wurde. Carnot influirte durch Bourdon auf die Commission, und die Bestimmungen des projectirten Decretes erlitten einige Modificationen. Man hatte anfangs vorgeschlagen, dem Directorium zu verbieten, Agenten in die Colonieen zu schicken; man ließ demselben nun aber diese Befugniß, indem man blos die Zahl der Agenten auf drei, und die Dauer ihrer Mission auf 18 Monate beschränkte. Santhonax wurde zurückberufen. Als die Constitutionellen sahen, daß sie in Vereinigung mit den Conventsmitgliedern der Anmaßung der Clichysten mit Erfolg entgegentreten konnten, glaubten sie im Stande zu sein, in Zukunft den gesetzgebenden Körper zu leiten; aber die spätern Sitzungen enttäuschten sie bald.

Die wichtigsten Gegenstände, mit welchen die neuen Deputirten sich zu beschäftigen vornahmen, waren die Gesetze und die Priester. Die mit dieser ernsten Materie beauftragte Commission ernannte zu ihrem Berichterstatter den jungen Camille Jordan, dessen Einbildungskraft von den Gräueln der Belagerung von Lyon erfüllt und dessen Gefühl obwohl ernst, doch nicht ohne Prätention war. Er hielt eine sehr lange und schwülstige Rede über die Freiheit des Cultus. Es genüge nicht, sprach er, einem Jeden die Ausübung seiner Religion zu gestatten, sondern man dürfe, damit die Freiheit wirklich bestehe,

auch nichts verlangen, was dem Glauben widerstreite. So z. B. verletze zwar der von den Priestern verlangte Eid in nichts den Glauben, da derselbe aber von den Geistlichen genommen wurde, als widerstreite er den Lehren der katholischen Kirche, so durfte er ihnen nicht aufgelegt werden. Es war eine Tyrannei, der neue Proscribirte, und zwar gefährliche Proscribirte machte, weil die Geistlichen einen großen Einfluß auf die Geister übten, sich durch den frommen Eifer des Volkes den Nachforschungen der Behörden entzogen und im Dunkeln die Bevölkerung zum Aufstande anreizten. Was die Ceremonien des Cultus anbelange, so genüge es nicht, dieselben innerhalb den Kirchen zu gestatten, sondern mit einer gewissen Einschränkung des äußerlichen Pompes, der allerdings manchmal Unruhen veranlassen könne, müsse man nothwendigerweise die Ausübung erlauben. So seien die Glocken zur Vereinigung der Katholiken zu gewissen Stunden unumgänglich nöthig, sie machten einen wichtigen Theil des Gottesdienstes aus; sie verbieten, heiße die Freiheit hemmen; auch sei das Volk an ihre Klänge gewöhnt, es liebe dieselben und habe gewiß noch nie zur Beseitigung derselben seine Zustimmung gegeben; auf dem Lande sei das Gesetz gegen die Glocken auch nie zum Vollzug gekommen; die Glocken gestatten, heiße also ein unschuldiges Bedürfniß stillen und das Aergerniß eines unausführbaren Gesetzes aufheben. Die gleiche Bewandtniß habe es mit den Friedhöfen.

Wenn man auch allen Religionen allen öffentlichen Pomp untersage, so müsse man ja doch einer jeden einen geschlossenen, den Gräbern geweihten Ort gestatten, wo man die einer jeden Religion eigenthümlichen Zeichen aufstellen könne. Kraft dieser Grundsätze proponirte Camille Jordan die Abschaffung des Eides, die Zurücknahme der Repressiv-Gesetze, die in Folge desselben erlassen wurden, die Gestattung der Glocken, sowie der

Friedhöfe, in deren Bereich eine jede Religion ihre religiösen Zeichen auf die Gräber pflanzen könne. Die Grundsätze dieses Berichtes, obschon mit einer feierlichen Emphase auseinandergesetzt, waren doch gerecht. Freilich gibt es nur ein Mittel, alten Aberglauben zu vernichten, nämlich Indifferentismus und Mangel. Wollten die Regierungen alle Culte dulden und keinen besolden, so würden sie das Ende derselben sehr beschleunigen. Schon der Convent hatte den Katholiken die Tempel wieder zurückgegeben, die ihnen als Kirchen dienten, und das Directorium hätte gut gethan, wenn es ihnen die Glocken und die Kreuze auf den Friedhöfen erlaubt, den Eid abgeschafft und die Gesetze gegen die Geistlichen zurückgenommen hätte; allein wendete man auch die richtigen Formen an, und den rechten Zeitpunkt, um dergleichen Forderungen durchzusetzen? Hätte man, statt daraus eine Beschwerde in dem großen Angriff auf das Directorium zu machen, einen günstigen Augenblick abgewartet und den Leidenschaften Zeit gegeben sich zu beruhigen, so würde man unfehlbar die gewünschten Concessionen erlangt haben; weil aber die Contre-Revolutionäres die Zugeständnisse zu einer Bedingung machten, eben deßhalb widersetzten sich ihnen die Patrioten, denn man will immer das Gegentheil von dem, was ein Feind will. Bei dem Glockengeläute hätten sie die Sturmglocke der Gegenrevolution zu hören geglaubt. Jede Partei will, daß man ihre Leidenschaften begreife und befriedige, sie will aber niemals die Leidenschaften der Gegenpartei begreifen und befriedigen. Die Patrioten hatten ihre Leidenschaften, die aus Irrthümern, Furcht und Haß zusammengesetzt waren, und diese mußte man auch berücksichtigen und mußte sie schonen. Jordan's Bericht brachte eine außerordentliche Sensation hervor, denn er berührte die stärksten und tiefsten Wunden: er war der auffallendste und gefährlichste Akt der Clichysten, obwohl

im Grunde der gerechteste. Die Patioten antworteten schlecht darauf, da sie vorbrachten, man mache den Vorschlag, die Verletzung der Gesetze durch Abschaffung der verletzten Gesetze gut zu machen; denn man muß in der That unausführbare Gesetze abschaffen.

Allen diesen anmaßlichen Forderungen fügten die Clichyesten noch Vexationen aller Art, in Betreff der Finanzen, gegen das Directorium bei. Die Finanzen waren der wichtige Punkt, in dem sie dasselbe quälen und lähmen wollten. Wir haben schon beim Ueberblick über die finanziellen Hülfsquellen für das Jahr V (1797) auseinander gesetzt, welches die ungefähren Einnahmen und Ausgaben dieses Jahres waren. Die 450 Millionen der ordentlichen Ausgabe sollten durch die 250 Millionen der Grundsteuer, 50 Millionen der Personensteuer und die 150 Millionen für Stempel, Einregistrirungen, Patente und von den Posten und Zöllen gedeckt werden; die 550 Millionen der außerordentlichen Ausgabe aber wollte man aus dem letzten Viertel des Erlöses der im vorigen Jahre verkauften Nationalgüter, aus dem Erlös der Wälder, dem Pacht der Nationalgüter, den rückständigen Steuern, den batavischen Staatsschuldscheinen, dem Verkauf des Nationalmobiliars, den verschiedenen Nebeneinkünften und endlich aus der immerwährenden Quelle der noch übrigen Nationalgüter bestreiten. Aber alle diese Mittel reichten nicht zu, sondern blieben weit hinter dem vermutheten Betrage zurück. Die Einnahmen und Ausgaben des Jahres waren nur provisorisch geregelt und man hatte auf provisorische Register die Erhebung von drei Fünfteln der Grund- und Personensteuern angeordnet. Aber die Register waren, wie schon bemerkt, durch die Local-Administrationen schlecht ausgefertigt und gaben wegen der ewigen Veränderung der Fiscalgesetze, wodurch sie mit Randbemerkungen überladen wurden, zu immerwährenden Mißhelligkeiten Anlaß.

Der schlechte Wille der Steuerpflichtigen vermehrte noch diese Schwierigkeiten, so daß die Einnahme nur langsam von Statten ging. Außer dem Mißstande, daß sie zu spät einging, blieb sie auch weit unter der Berechnung zurück. Die Grundsteuer brachte höchstens 200, statt 250 Millionen ein, und die verschiedenen Revenüen des Stempels, der Protokollirung, der Patente, der Zölle und Posten warfen nur 100 statt 150 Millionen ab. Dieß war das Deficit in der ordentlichen Einnahme, gegenüber der ordentlichen Ausgabe. Der nämliche Fall trat im außerordentlichen Budget ein. Man hatte die Bons der Käufer der Nationalgüter für den Werth des letzten Viertels nur mit großem Verluste verkauft; um an den batavischen Scheinen nicht den nämlichen Verlust zu leiden, hatte man sie für eine Summe, die weit unter ihrem Werthe war, verpfändet, und die Güterverkäufe gingen nur langsam von Statten: die Noth war also außerordentlich groß. Die italienische Armee lebte von den Contributionen, die sie erhob; aber die Rhein-, Sambre- und Maasarmeen, die Armee im Innern und die Marine-Truppen litten schreckichen Mangel, so daß sie mehrere Male auf dem Punkte standen, sich zu empören. In den öffentlichen Anstalten und Hospitälern herrschte die äußerste Armuth und die Staatsbeamten erhielten keine Zahlung mehr.

Man mußte seine Zuflucht zu Hilfsmitteln aller Art nehmen. So verschob man, wie wir gemeldet haben, die Erfüllung gewisser Verbindlichkeiten; man bezahlte den Rentenbeziehern nur ein Quart in Geld und drei Quart in Bons auf Nationalgüter, denen man den Namen „Bons von drei Quart“ gab. Die ganze Rentenausgabe belief sich auf 248 Millionen, und da man hieran nur 62 Millionen bezahlte, so fand sich die ordentliche Ausgabe um 186 Millionen erleichtert. Aber ungeachtet dieser Reducirung überstieg die Ausgabe die Einnahme noch

weit. Man hatte zwar das ordentliche Budget vom außerordentlichen getrennt, konnte aber bei den Zahlungen nicht darauf Rücksicht nehmen und deckte die außerordentlichen Ausgaben oft mit den Mitteln der ordentlichen Einnahme, d. h. aus Mangel an Geld für die Truppen und zur Bezahlung der Lieferanten, die dieselben mit Lebensmitteln versahen, griff man nach den Summen, die zur Besoldung der Staatsdiener, der Richter und Administratoren aller Art bestimmt waren. Nicht allein, daß man die beiden Fonds so untereinader warf, man anticipirte auch die Einkünfte und gab Anweisungen auf diesen oder jenen Einnehmer, der dieselben mit den ersten eingehenden Geldern honoriren mußte. Den Lieferanten gab man Scheine auf die Schatzkammer, deren nach einanderfolgende Bezahlung der Minister nach der Dringlichkeit der Bedürfnisse regelte; was oft zu Mißbräuchen Anlaß gab, wodurch man sich aber allein noch in den dringendsten Nothfällen helfen konnte und die Unternehmer aller Art bewog, den Muth nicht gänzlich sinken zu lassen und aus dem Dienste zu treten. In Ermangelung jeder andern Hülfsquelle endlich gab man Bons auf die Nationalgüter. Dieses Mittel wandte man seit der Vernichtung des Papiergeldes an, um den Ertrag der Verkäufe zu anticip ren. Dieser betrübte Finanzzustand hatte zur Folge, daß nur Lieferanten der schlechtesten Art, die es auf abentheuerliche Spekulationen absahen, sich mit der Regierung einließen und natürlicherweise jedes Arrangement nur mit großen Vortheilen, mit großer Belastung des Staates, eingingen. Sie nahmen die Papiere nur zu sehr niedern Preisen und regelten den Preis ihrer Lieferungen, je nachdem sie später oder bälder auf Bezahlung rechnen konnten. Man mußte oft die sonderbarsten Verträge abschließen, um sich mit gewissen Bedürfnissen zu versehen. So kaufte der Marineminister Mehl für die Flotte unter der Bedingung, daß der Lieferant, der das Mehl nach

Brest zu liefern hatte, einen Theil davon in Geld gab, womit man die Matrosen bezahlen mußte, die sich empören wollten. Die Entschädigung für diesen Geldvorschuß fand sich natürlicherweise im hohen Preise des Mehles. Alle diese Verluste waren unvermeidlich und eine natürliche Folge unserer Lage. Unglücklicherweise gab die scandalöse Lebensweise eines der Direktoren, der insgeheim den außerordentlichen Provit der Lieferanten theilte und weder seine Verschwendung noch den Zuwachs seines Vermögens verbarg, den Vorwand zu allen möglichen Verleumdungen. Sicher war es nicht der schmachvolle Gewinn eines Einzelnen, was den Staat in solche Noth brachte, aber man nahm davon Anlaß, das Direktorium zu beschuldigen, daß es die Finanzen ruinire.

Dieß war für eine heftige und schlechtgesinnte Opposition ein unerschöpflicher Stoff zu Declamationen und feindseligen Planen, deren sie wirklich sehr gefährliche entwarf. Sie hatte eine Finanz-Commission gewählt, die der Regierung feindselig gegenüberstand. Die erste Sorge derselben war, durch ihren Berichterstatter Gilbert Desmolieres dem Rathe der Fünfhundert einen ungenauen Vortrag über die Einnahme und Ausgabe machen zu lassen. Sie übertrieb die eine und verminderte die andere sehr. Gezwungen, die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Hülfsquellen, als der Grundsteuer, des Ertrags der Protokolle, Stempel, Patente, Posten und Zölle anzuerkennen, verweigerte sie doch jede Auflage zur Ersetzung des Mangelnden. Seit dem Beginne der Revolution hatte man die indirekten Abgaben nicht mehr zu Stande bringen können. Man proponirte eine Salz- oder Tabaks-Steuer, aber die Commission behauptete, das Volk würde darüber erschrecken; man proponirte eine Lotterie, aber die Commission wies sie als unmoralisch zurück; man proponirte ein Straßengeld, aber die Commission fand zu große Schwierigkeiten dabei. Alle ihre Einwürfe waren

mehr oder weniger richtig, aber man mußte Hülfsquellen suchen und finden. Statt aller Hülfe zeigte die Commission an, daß sie sich damit beschäftigen wolle, ein Sportelgesetz zur Diskussion zu bringen. Was das Deficit der außerordentlichen Einnahme anbelangt, so war die Commission weit davon entfernt, für die Deckung desselben zu sorgen, ja sie suchte vielmehr es zu vergrößern, indem sie dem Direktorium die Auskunftsmittel untersagte, wodurch es diesem bisher gelungen war, wenigstens von einem Tag zum andern das Nothwendigste aufzubringen.

Die Constitution trennte die Schatzkammer vom Direktorium und machte daraus ein eigenes Institut, welches durch unabhängige, von den beiden Räthen ernannte Commissaire besorgt wurden, die kein anderes Geschäft hatten, als die Einkünfte in Empfang zu nehmen und die Ausgaben zu bezahlen. So hatte das Direktorium die Staatsfonds nicht zu handhaben; es gab Anweisungen auf die Schatzkammer, welche bis zum Ertrag des von den beiden Räthen ihm bewilligten Credits honorirt wurden. Nichts war erbärmlicher als diese Einrichtung, denn die Verfügung über die Fonds gehört zu den Attributen der vollstreckenden Gewalt und steht der Regierung ebenso zu, wie die Leitung der Kriegsoperationen; der Rathskörper soll sich ebensowenig darein mischen, wie in den Plan eines Feldzuges. Durch einen geschickten und gewandten Handgriff gelingt es dem Minister nicht selten, für dringende Fälle augenblickliche Hülfe zu schaffen; weshalb die beiden Räthe im vorigen Jahr die Schatzkammer auch autorisirt hatten, sich allen Anordnungen des Direktoriums zu fügen. Die neue Commission aber beschloß nun, alle Auskunftsmittel, wodurch das Direktorium die Staatsmaschine im Gang erhielt, kurz abzuschneiden, und demselben jede Macht über die Schatzkammer zu entziehen. Zuerst verlangte sie, das Direktorium solle nicht mehr die Befugniß haben, Fonds zu negociren, sondern, wenn der-

gleichen zu realisiren wären, so sollten die Commissaire der Schatzkammer sie selbst, unter eigener Verantwortlichkeit, negociren. Dann fiel sie darauf, dem Direktorium das Recht zu entziehen, die Ordnung zu bestimmen, nach welcher die Zahlungsanweisungen honorirt werden sollten. Sie schlug auch vor, ihm zu untersagen, die Gelder zu anticipiren, welche in die Departementskassen eingingen. Sie wollte sogar, daß alle Anweisungen, die schon auf die noch nicht eingegangenen Einkünfte ausgegeben waren, an die Schatzkammer zurückgebracht, daselbst bestätigt und dann erst bezahlt werden sollten, was alle schon geschehenen Operationen unterbrach und annullirte. Sie schlug ferner vor, die aufgestellte Trennung der Einnahmen und Ausgaben bindend zu machen und zu verlangen, daß die ordentliche Ausgabe durch die ordentliche Einnahme, und die außerordentliche Ausgabe durch die außerordentliche Einnahme gedeckt werde; eine traurige Maaßregel in einem Augenblick, wo man jedes dringende Bedürfniß durch die ersten disponiblen Gelder befriedigen mußte! Allen diesen Anträgen fügte sie noch einen letzten bei, der noch gefährlicher war als die vorhergehenden. Wir haben schon bemerkt, daß die Güterverkäufe nur langsam von Statten gingen und man ihren Werth durch Ausgabe von Anweisungen anticipirte, welche bei den Güterzahlungen nach ihrem Nennwerthe angenommen werden mußten. Die Lieferanten begnügten sich mit diesen Scheinen und verhandelten sie dann an Güterverkäufer. Dieses Papier rivalisirte freilich mit den „Bons der drei Quart" die man den Rentenbeziehern gab, und verminderte durch die Concurrenz den Werth von diesen. Unter dem Vorwande, die unglücklichen Rentiers gegen die Habsucht der Lieferanten zu schützen, schlug die Commission vor, nicht mehr zu gestatten, daß die Nationalgüter mit den Anweisungen, die man den Lieferanten gegeben, bezahlt werden könnten.

Alle diese Anträge wurden vom Rath der Fünfhundert angenommen, dessen blind hingerissene Majorität weder Maaß noch Ziel mehr kannte. Sie waren höchst verderblich und bedrohten jeden Verwaltungszweig mit Unterbrechung. In der That, wenn das Direktorium die Papiere, die es in Händen hatte, nicht mehr negociren, die Ordnung der Zahlungen nach der Dringlichkeit der Bedürfnisse nicht mehr bestimmen, in dringenden Fällen die noch nicht eingegangenen Fonds nicht mehr anticipiren konnte, die ordentliche Einnahme nicht mehr für die außerordentlichen Ausgaben verwenden und kein freiwilliges Papier auf die Nationalgüter mehr ausgeben durfte, so war es aller Mittel beraubt, durch die es bis jetzt gelebt und die ihm gestattet hatten, in der Unmöglichkeit alle Bedürfnisse zu bestreiten, wenigstens die dringendsten zu befriedigen. Die von der Commission vorgeschlagenen Maaßregeln waren wohl geeignet, in ruhiger Zeit die Ordnung zu handhaben, aber gefahrbringend in der Lage, in welcher man sich befand. Die Constitutionellen machten im Rath der Fünfhundert vergebliche Anstrengungen, sie zu bekämpfen; sie gingen durch, und die einzige Hoffnung beruhte nun auf dem Rath der Alten.

Die Constitutionellen, gemäßigte Feinde des Direktoriums, sahen mit dem größten Schmerze den Gang, welchen man dem Rath der Fünfhundert gab. Sie hatten gehofft, der Eintritt des neuen Drittels würde ihnen mehr nützen als schaden, sie könnten mit demselben die Majorität ändern und Herren des gesetzgebenden Körpers werden. Ihr Haupt, Carnot, war in der nämlichen Täuschung befangen; aber die einen wie die andern sahen sich weit über ihr Ziel hinausgerissen und konnten bei dieser Gelegenheit, wie bei jeder andern, bemerken, daß hinter jeder Opposition die Contre-Revolution mit ihren schlimmen Absichten stecke. Sie hatten bei dem Rath der

Alten noch mehr Einfluß als im Rath der Fünfhundert, und bemühten sich, die Verwerfung der Beschlüsse in Betreff der Finanzen durchzusetzen. Carnot hatte im Rath der Alten an dem Deputirten Lacuée einen ergebenen Freund; ebenso stand er auch mit Dumas, einem alten Mitglied der legislativen Versammlung, in engerer Verbindung, und konnte auf den Einfluß von Portalis, Tronçon-Ducoudrai, Lebrun und Barbé-Marbois zählen, die sämmtlich gemäßigte Gegner des Direktoriums waren und die Uebertriebenheit der Clichyſten-Partei mißbilligten. Die vereinigte Anstrengung dieser Deputirten, unterstützt von der Stimmung der Alten, brachte es dahin, daß die ersten Anträge Gilbert-Desmolieres, welche dem Direktorium untersagten, die Negociationen der Schatzkammer zu leiten, die Ordnung der Zahlungen zu bestimmen und in dringenden Fällen die ordentlichen Einnahmen auch für die außerordentlichen Ausgaben zu verwenden, verworfen wurden. Diese Verwerfung gewährte den Constitutionellen, sowie überhaupt allen Gemäßigten, die einen Kampf fürchteten, große Befriedigung. Carnot war außerordentlich erfreut darüber und schöpfte auf's Neue die Hoffnung, daß die Clychisten durch den Rath der Alten im Zaume gehalten werden und die Leitung der Geschäfte ihm und seinen Feunden verbleiben könnten.

Aber es war nur ein schwaches Palliativmittel. Der Club der Clichyſten widerhallte von den heftigsten Declamationen gegen die Alten und von neuen Anklageplanen gegen das Direktorium. Gilbert-Desmolieres nahm seine ersten Anträge, die von den Alten verworfen wurden, wieder auf, in der Hoffnung, ihnen bei einer zweiten Berathung, wenn er sie unter einer andern Form vorbrächte, eine bessere Aufnahme zu verschaffen. Beschlüsse aller Art folgten im Rath der Fünfhundert gegen die Regierung auf einander. Man verbot den

Deputirten, vor einem Jahre nach ihrem Austritt aus dem gesetzgebenden Körper ein Amt anzunehmen. Imbert-Colomes, der mit dem Hof in Blankenburg correspondirte, machte den Vorschlag, dem Direktorium die Befugniß zu nehmen, die aus dem Ausland kommenden Briefe zu untersuchen. Aubry, derselbe, der nach dem 9. Thermidor eine Reaction bewerkstelligte und im Jahr 1795 Bonaparte absetzte, schlug vor, dem Direktorium das Recht zu nehmen, die Offiziere ihrer Stellen zu entsetzen, wodurch es eine seiner wichtigsten constitutionellen Prärogative verlor. Er proponirte auch, den 1200 Grenadieren, welche die Garde des gesetzgebenden Körpers bildeten, eine Compagnie Artillerie und eine Schwadron Dragoner beizufügen und den Oberbefehl über diese ganze Garde den Inspektoren des Saales des gesetzgebenden Körpers zu übergeben: ein lächerlicher Vorschlag, der zugleich kriegerische Plane verrieth. Man zeigte die Sendung einer Million an den Hafenaufseher von Toulon an, eine Sendung, die von Bonaparte direkt, ohne Vermittlung der Schatzkammer, geschehen war, um das Auslaufen des Geschwaders zu beschleunigen, das er im adriatischen Meere nöthig hatte. Die Million wurde von der Schatzkammer in Beschlag genommen und nach Paris verbracht. Man sprach von ähnlichen Sendungen, welche die italienische Armee auf gleiche Weise an die Heere in den Alpen, am Rhein und an der Sambre und Maas gemacht habe. Man erstattete einen langen Bericht über die Beziehung Frankreichs zu den vereinigten Staaten; und wie sehr auch das Direktorium bei den Streitigkeiten, die sich mit dieser Macht erhoben, Recht hatte, so tadelte man es doch mit Bitterkeit. Endlich riß die Wuth, alle Handlungen der Regierung zu denunciren und anzuklagen, die Clichysten noch zu einem letzten Schritte hin, eine der klägliche Unbesonnenheit verrieth.

Die Ereigniſſe in Venedig hallten durch ganz Europa wider. Seit dem Manifeſt von Palma-Nova war dieſe Republik vernichtet und die Republik Genua revolutionirt, ohne daß das Direktorium den Räthen auch nur ein Wort davon berichtete. Der Grund dieſes Schweigens lag, wie wir oben bemerkt haben, in der Schnelligkeit der Vorgänge, eine Schnelligkeit, die ſo groß war, daß Venedig nicht mehr exiſtirte, ehe man noch den Krieg gegen daſſelbe im geſetzgebenden Körper berathen konnte. Der unterdeſſen abgeſchloſſene Vertrag war auch noch nicht in die Diskuſſion gegeben worden, was aber in wenigen Tagen geſchehen ſollte. Indeſſen war man weniger über das Schweigen des Direktoriums aufgebracht, als über den Sturz der ariſtokratiſchen Regierungen und den Fortſchritt der Revolution in Italien. Dumolard, dieſer weitſchweifige Redner, der ſeit zwei Jahren das Direktorium im Rath der Fünfhundert unaufhörlich bekämpfte, beſchloß, eine Motion in Betreff der Ereigniſſe von Venedig und Genua zu ſtellen. Der Verſuch war kühn, denn man konnte hier das Direktorium nicht angreifen, ohne den General Bonaparte anzugreifen. Man mußte der allgemeinen Bewunderung und einem Einfluſſe Trotz bieten, der koloſſal geworden war, ſeit der General Oeſterreich zum Frieden gezwungen hatte und als Unterhändler und Krieger von Mailand aus das Schickſal Europa's zu lenken ſchien. Alle Clichyſten, die noch einige Ueberlegung bewahrten, bemühten ſich, Dumolard von ſeinem Plane abzubringen; er aber beharrte darauf und trug in der Sitzung vom 5. Meſſidor (23. Juni) ſeine Motion über die Ereigniſſe in Venedig vor. „Der Ruf“ ſprach er, „deſſen Flug niemand hemmen kann, hat das Gerücht von unſeren Siegen über Venedig und von der erſtaunlichen Revolution, welche dieſe Siege krönte, überall verbreitet. Unſere Truppen ſind im Beſitze der Hauptſtadt der Venetianer; ihre Marine iſt in

unsern Händen; die älteste Regierung Europa's ist vernichtet; sie verschwand auf den Wink eines Auges unter demokratischen Formen; unsere Soldaten endlich trotzen den Fluthen des adriatischen Meeres und segeln nach Corfu, um die neue Revolution zu vollenden. . . Nehmen wir diese Ereignisse für gewiß an, so folgt daraus, daß das Directorium unter verdeckten Ausdrücken Venedig den Krieg verkündigt und wieder einen Friedensvertrag mit demselben abgeschlossen hat, Alles ohne euer Zuthun. . . Sind wir also nicht mehr das Volk, welches als Prinzip ausgesprochen und mit der Gewalt der Waffen behauptet hat, daß es sich nicht in die innern Regierungsangelegenheiten der andern Staaten mischen wolle? Wenn wir von den Venetianern beleidigt wurden, hatten wir deßhalb das Recht, ihren politischen Institutionen den Krieg zu erklären? Wenn wir auch Sieger und Eroberer waren, stand es uns deßhalb zu, an ihrer Revolution thätigen Antheil zu nehmen? Ich will jetzt nicht untersuchen, welches Schicksal man Venedig und besonders seinen Provinzen auf dem Festlande aufbewahrt hat; ich will nicht untersuchen, ob seine Unterdrückung, die vielleicht schon vor den Beleidigungen, die zum Motiv derselben dienen mußten, vorbedacht war, nicht bestimmt ist, in der Geschichte als ein würdiges Seitenstück zur Theilung Polens zu figuriren; ich will bei diesen Betrachtungen stehen bleiben, und frage, mit der Constitutionsacte in der Hand, wie das Directorium die gänzliche Unwissenheit rechtfertigen kann, in welcher es den gesetzgebenden Körper über diese Menge außerordentlicher Ereignissen zu erhalten sucht." Hierauf ging Dumolard auf die Vorfälle in Genua über, die, wie er sagte, den nämlichen Charakter darböten und die Intervention der französischen Armee und ihrer Führer vermuthen ließen. Er sprach auch von der Schweiz, mit welcher man wegen einem Schifffahrtsrecht in Streit liege, und fragte, ob man alle

mit Frankreich verbündeten Staaten demokratisiren wolle. Er lobte oft die Helden Italiens, ohne nur ein einziges=mal des Obergenerals zu erwähnen, dessen Name damals jeder Mund nur mit Lob aussprach. Dumolard endete mit dem Vorschlag, von dem Directorium Erklärungen über die Ereignisse von Venedig und Genua und über die Beziehungen Frankreichs zu der Schweiz zu fordern.

Diese Motion erregte ein allgemeines Staunen und bewies die Kühnheit der Clichysten. In Erwartung, die traurigen Früchte derselben zu ernten, zeigten sie sich voller Anmaßung, trugen die größten Hoffnungen zur Schau und schienen in kurzer Zeit Meister der Regierung werden zu müssen. Es war durchweg das nämliche Vertrauen und die nämliche Unklugheit, wie im Vendemiaire. Die Emigranten kehrten haufenweise zurück. Es gingen von Paris aus eine große Anzahl falscher Päße und falscher Aufenthaltsscheine in alle Theile von Europa. Man handelte in Hamburg damit. Die Emigranten kehrten durch Holland, durch das Elsaß, durch die Schweiz und durch Piemont zurück. Da sie, seit Oesterreich unterhandelte, vom Kriege nichts mehr hoffen konnten, ja selbst die Auflösung des Condé'schen Corps fürchteten, so wollten sie nun, durch die Liebe zu ihrem schönen Vaterland und durch die im Ausland erlittenen Trübsale und Kränkungen heimgetrieben, durch den Frieden und durch Intriguen die Contre=Revolution bewerkstelligen, die sie nicht mit Hülfe der europäischen Mächte hatten zu Stande bringen können; und gelang ihnen dies nicht, so wollten sie wenigstens ihr Vaterland und einen Theil ihrer Güter wieder gewinnen. Sie fanden hiebei in dem Antheil, den man ihnen überall bewies, große Unterstützung. Die Agiotage auf die verschiedenen Papiere, die bei Zahlung der Nationalgüter angenommen wurden, und die Leichtigkeit, sich solche Papiere um niedern Preis zu verschaffen; die Begünstigung der alten proscribirten Familien von Seite

der Lokalbehörden, und die Gefälligkeit der reichen Emporkömmlinge, sich zurückzuziehen, wenn ein alter Eigenthümer seine Güter unter erborgtem Namen wieder an sich kaufen wollte, gestatteten den Emigranten, mit sehr geringen Summen in ihr väterliches Erbgut wieder einzutreten. Besonders kamen die Geistlichen in großer Anzahl zurück. Sie wurden durch alle Frommen in Frankreich aufgenommen, untergebracht, gepflegt; man richtete ihnen Hauskapellen ein und erhielt sie durch Sammlungen. Die alte kirchliche Hierarchie ward gänzlich wieder hergestellt und keine der neuen Einrichtungen der bürgerlichen Verfassung des Clerus anerkannt. Die alten Diözesen existirten noch und wurden von Bischöfen und Erzbischöfen, die mit Rom correspondirten, verwaltet. Sie übten mit ihren Untergebenen den ganzen katholischen Cult aus, hörten Beicht, tauften und gaben die Personen, die der alten Religion treu geblieben, ehlich zusammen. Alle müßigen Chouans liefen nach Paris und vereinigten sich da mit den Emigranten, so daß sich, der Sage nach, mehr als 5000 in der Stadt befanden. Das Benehmen der Fünfhundert und die Gefahren des Directoriums gewahrend, glaubten sie nicht anders, als daß in wenigen Tagen die Catastrophe erfolgen werde, nach der sie sich schon so lange Zeit gesehnt hatten. Ihre Correspondenz mit dem Auslande war mit diesen Hoffnungen angefüllt, und bei dem Prinzen Condé, dessen Corps sich nach Polen zurückzog, bei dem Prätendenten in Blankenburg und bei den Grafen von Artois in Schottland herrschte die größte Freude. Mit eben derselben Trunkenheit, der man sich in Coblenz überließ, als man glaubte, im Gefolge des Königs von Preußen in 14 Tagen wieder in der Heimath zu sein, sprach man jetzt davon und scherzte darüber als über ein nahe bevorstehendes Ereigniß. Die den Gränzen nahe liegenden Städte waren angefüllt von Leuten, die mit Ungeduld den Augenblick der Rückkehr nach

Frankreich erwarteten. Zu allem diesem muß man noch die ungezügelte Sprache der royalistischen Journale rechnen, deren Wuth sich mit der Verwegenheit und den Hoffnungen ihrer Partei vermehrte.

Das Directorium war durch die Polizei von allen diesen Bewegungen unterrichtet. Die Schritte der Emigranten und das Benehmen der Fünfhundert stimmten mit Duverne de Presle's Erklärung über die Existenz eines wirklichen Complots gänzlich überein. Duverne de Presle hatte 180 Deputirte als Mitschuldige angegeben, ohne jedoch andere Namen nennen zu können, als Lemerer und Mersan aber, mit dem Bemerken, daß die andern Alle bei der Gesellschaft von Clichy seien. Er täuschte sich hierin, wie wir schon bemerkt haben. Der größte Theil der Clichysten, vielleicht fünf oder sechs ausgenommen, handelte blos nach dem Antriebe der öffentlichen Meinung und keineswegs im Interesse eines Complots. Aber das Directorium, durch den Anschein und die Erklärung Duverne de Presle's getäuscht, hielt sie für Mitwissende am Complot und sah in ihnen nichts als Verschworene. Eine Entdeckung, die Bonaparte in Italien machte, enthüllte ihm ein wichtiges Geheimniß und vermehrte noch seine Besorgnisse. Der Graf von Entraigues nämlich, des Prätendenten Agent, der Vermittler zwischen ihm und den Intriguanten in Frankreich und der Vertraute aller Geheimnisse der Emigration, hatte sich nach Venedig geflüchtet und wurde beim Einzug der Franzosen festgenommen und Bonaparte überliefert. Dieser konnte ihn nach Frankreich schicken, um dort als Emigrant und Verschwörer erschossen zu werden; aber er erbarmte sich seiner und wollte sich, statt ihn in den Tod zu senden, lieber seine Indiscretion zu nütze machen. Er wies ihm die Stadt Mailand als Gefängniß an, gab ihm einige Geldunterstützung und ließ sich von ihm alle Geheimnisse des Prä-

tendenten erzählen. So erfuhr Bonaparte vollständig Pichegru's Verrath, der der Regierung unbekannt geblieben war und worüber nur Rewbell einigen Verdacht hatte, welcher ihm jedoch von seinen Collegen übel genommen wurde. D'Entraigues erzählte Bonaparte Alles, was er wußte, und berichtete ihm alle Intriguen der Emigration. Nebst diesen mündlichen Entdeckungen erhielt er auch noch durch die Papiere des Grafen, die man in Venedig in Beschlag genommen, verschiedene Nachrichten. Unter andern war besonders ein Blatt sehr wichtig, da es eine Unterredung des Grafen Entraigue's mit dem Grafen Montgaillard enthielt, worin dieser die erste Unterhandlung mit Pichegru erzählte, die aber durch den Eigensinn des Prinzen Condé erfolglos geblieben war. Entraigues hatte diese Unterredung aufgeschrieben, und man fand sie in seinem Portefeuille *). Auf der Stelle unterzeichneten Berthier, Clarke und Bonaparte das Blatt, um seine Authenticität zu bezeugen, und sandten es nach Paris.

---

*) Herr von Montgaillard hat in seinem Werke, das von Schmähungen und Irrthümern wimmelt, behauptet, die in der Pieçe enthaltenen Thatsachen seien allerdings wahr, die Pieçe aber falsch und ein Fabrikat von Bonaparte, Berthier und Clarke gewesen. Das Gegentheil ist gewiß Man begreift, daß es im Interesse des Herrn von Montgaillard lag, seinen Bruder in Betreff der Unterredung, die dem selben in der Pieçe zugeschrieben war, zu rechtfertigen. Aber es ist schwer anzunehmen, daß drei so wichtige Personen eine falsche Urkunde sollten geschmiedet haben. Diese Actenstucke sind jetzt so selten, wie Gift. Clarke wurde in Folge des Fructidor abgesetzt; er war von Carnot's Partei; und es ist nicht wahrscheinlich, daß er geholfen haben sollte, Schriften zu fabriciren, die den Fructidor unterstützen mußten. Endlich war die Pieçe auch für den Zweck, den sie erreichen sollte, sehr unzureichend; hätte man ein Falsum machen wollen, so würde man ein genugenderes entworfen haben. Alles beweis't daher die Falschheit von Herrn von Montgaillard's Behauptung.

Das Directorium hielt es geheim, wie die Erklärung Duverne de Presle's, und wartete die günstige Gelegenheit ab, um sich mit Nutzen seiner zu bedienen. Aber es war nun nicht mehr im Zweifel über die Rolle, die Pichegru im Rathe der Fünfhundert spielte; es erklärte sich nun seine Niederlagen, sein sonderbares Benehmen, seine schlechten Fortschritte, seine Weigerung nach Stockholm zu gehen, und seinen Einfluß auf die Clichysten. Es glaubte, er wolle an der Spitze seiner mitverschworenen 180 Deputirten die Contre-Revolution vorbereiten.

Die fünf Directoren waren seit der neuen Richtung, welche Carnot genommen und worin ihm Barthelemy folgte, getheilt, und nur Barras, Rewbell und Larèvellière-Lepeaux hielten das Regierungssystem noch aufrecht. Aber diese drei Directoren waren selbst nicht einig, denn Rewbell, ein gemäßigtes Conventsmitglied, haßte in Barras einen Anhänger Danton's und verabscheute seine Sitten und seinen Charakter. Larèvellière hatte mit Rewbell einige Verbindung, achtete aber ebenfalls Barras nur wenig. Die drei Direktoren stimmten also blos durch ihr gewöhnlich gleichlautendes Votum mit einander überein, denn alle drei waren gegen die Faction von Clichy äußerst aufgebracht, und obgleich Barras in Folge seiner leichtsinnigen Sitten selbst die Emigranten bei sich aufnahm, so wiederholte er doch unaufhörlich, daß er zu Pferde steigen, den Säbel zur Hand nehmen, sich an die Spitze der Vorstädte stellen und alle Contre-Revolutionärs im Rathe der Fünfhundert niederhauen wolle. Rewbell drückte sich nicht auf diese Weise aus; er glaubte Alles verloren, und obwohl entschlossen, seine Pflicht zu thun, meinte er doch, daß ihm und seinen Collegen bald nichts mehr übrig bleiben werde, als die Flucht. Larèvellière-Lepeaux, der eben so viel Muth als Rechtschaffenheit besaß, wollte

dem Sturm die Stirne bieten und zur Rettung der Republik Alles wagen. Seine Brust hegte keinen Haß, er konnte als Band zwischen Rewbell und Barras dienen und entschloß sich, der Vermittler zwischen denselben zu werden. Er wandte sich zuerst an Rewbell, dessen Rechtschaffenheit und Einsicht er sehr schätzte, setzte ihm seine Gesinnungen und Absichten auseinander und fragte ihn, ob er ihm helfen wolle, die Republik zu retten. Rewbell nahm sein Entgegenkommen herzlich auf und versprach ihm seine ganze Ergebenheit.

Es handelte sich nun darum, Barras zu gewinnen, dessen energische Sprache seinen Colleger. noch keineswegs eine genügende Bürgschaft für seine Gesinnungen war. Da sie ihm weder Rechtschaffenheit noch feste Grundsätze zutrauten, so hielten sie ihn für ebenso fähig, sich an die Emigration zu verkaufen, als sich eines Tages an die Spitze der Vorstädte zu stellen und einen kräftigen Handstreich zu thun. Sie fürchteten das eine so gut wie das andere. Sie wollten die Republik durch einen energischen Act retten, aber nicht durch neue Morde compromittiren. Sie trauten Barras nicht; seine Lebensweise scheuchte sie von ihm zurück. Larévellière nahm es auf sich, mit ihm zu unterhandeln. Barras war ganz entzückt, mit seinen beiden Collegen in nähere Verbindung zu treten; er verband sich mit ihnen zur Ausführung ihrer Plane und schien sich ihren Ansichten ganz hinzugeben. Von diesem Augenblicke an bildeten sie eine compacte Majorität und annulirten durch die Einigkeit ihrer drei Stimmen allen Einfluß Carnot's und Barthelemy's. Es handelte sich darum, welche Mittel sie anwenden sollten zur Vereitlung der Conspiration, von der sie glaubten, daß sie in den beiden Räthen so tiefe Wurzel geschlagen habe. Den Gerichtsweg anzuwenden, Pichegru und seine Mitverschworenen anzuzeigen, einen Anklageact von den Fünfhundert gegen sie zu forden und

sie verurtheilen zu lassen, war ganz unmöglich; denn man hatte nur Pichegru's, Lemerer's und Mersan's Namen, und wenn man die Andern auch an ihren Verbindungen, an ihren Intriguen und an ihren heftigen Vorschlägen im Clubb von Clichy und im Rathe der Fünfhundert zu erkennen glaubte, so waren sie doch nirgends namentlich genannt. Pichegru aber und zwei oder drei Deputirte verurtheilen zu lassen, vernichtete die Verschwörung nicht. Aber man hatte nicht einmal die Mittel, Pichegru, Lemerer und Mersan verdammen zu lassen; denn die Beweise, die gegen sie vorlagen, gaben zwar eine moralische Ueberzeugung, genügten aber nicht zu einer gerichtlichen Verurtheilung. Die Erklärungen Duverne de Presle's und des Grafen von Entraigues waren unzureichend ohne Beihilfe mündlicher Angaben. Aber dies war noch nicht die größte Schwierigkeit; besaß man auch gegen Pichegru und seine Mitschuldigen alle Beweisthümer, die man nicht besaß, so mußte man die Anklageacte vom Rathe der Fünfhundert bekommen, und dies war, wären die Beweise auch noch so klar gewesen, bei der jetzigen Majorität eine reine Unmöglichkeit; es hieß dies den Schuldigen bei seinen Mitschuldigen anklagen. Diese Gründe waren so evident, daß Larévellière und Rewbell, ungeachtet ihrer Liebe für Gesetzlichkeit, sich genöthigt sahen, auf jeden Gedanken an ein ordnungsmäßiges Urtheil zu verzichten, und sich zu einem Staatsstreich zu entschließen; trauriges und beklagenswerthes Mittel, aber in ihrer beunruhigenden Lage das einzige mögliche! Doch, obschon zum Aeußersten entschlossen, wollten sie doch keine blutigen Mittel und suchten Barras revolutionären Geschmack niederzuhalten. Ohne schon über die Art und die Zeit der Ausführung einig zu sein, blieben sie bei dem Entschlusse stehen, Pichegru und seine 180 vermeintlichen Mitverschworenen verhaften zu lassen, dem

gereinigten legislativen Körper anzuzeigen und von ihm ein außerordentliches Gesetz zu verlangen, das ihre Verbannung ohne Urtheil aussprechen sollte. In ihrem großen Mißtrauen täuschten sie sich über Carnot; sie vergaßen sein voriges Leben, seine strengen Grundsätze, seinen Starrsinn und hielten ihn fast für einen Verräther; sie fürchteten, er möchte mit Barthelemy in Pichegru's Verschwörung verflochten sein. Seine Sorge, die Opposition um sich zu versammeln und sich zu ihrem Haupte zu machen, war in ihren Augen ein Beweis verbrecherischen Einverständnisses. Indessen fühlten sie sich doch noch nicht ganz überzeugt; aber zu einem kühnen Streich entschlossen, wollten sie nichts Halbes thun; sie wollten die Schuldigen treffen, und wäre es auch an ihrer Seite, im Schooße des Direktoriums.

Sie kamen überein, Alles für die Ausführung ihres Planes vorzubereiten und ihre Gegner sorgfältig zu überwachen, damit sie sie im rechten Augenblick ergreifen könnten. Allein zu einem so kühnen Acte bedurften sie Unterstützung. Die patriotische Partei, die ihr allein solche leisten konnte, theilte sich, wie sonst, in zwei Klassen; die einen, seit dem 9. Thermidor in einer Art Wuth lebend, hatten seit drei Jahren die Farbe nicht geändert, begriff den Zwang nicht, nach welchem der Gang der Revolution sich richten mußte, sah das gesetzliche Regiment für eine den Contre-Revolutionärs gewährte Concession an und athmeten nichts als Rache und Proscription. Obschon das Direktorium sie in der Person Baboeuf's geschlagen hatte, waren sie doch mit ihrer gewönlichen Ergebenheit bereit, ihm zu Hilfe zu fliegen. Aber es war gefährlich, sich ihrer zu bedienen, und man konnte höchstens in der äußersten Gefahr sie unter Waffen stellen, wie man am 13. Vendemiaire gethan, und dann auf das Opfer ihres Lebens zählen. Sie hatten an Bonaperte's Seite und auf den Treppen

der St. Rochus-Kirche hinlänglich bewiesen, wessen sie fähig seien am Tage der Gefahr. Neben diesen glühenden Patrioten, die fast alle durch ihren Eifer und ihre thätige Theilnahme an der Revolution compromittirt waren, standen die gemäßigten Patrioten, von einer höhern Klasse, die, indem sie mehr oder weniger das System des Direktoriums billigten, nichts desto weniger alle die gesetzliche Leitung der Republik wünschten und die drohende Gefahr kannten, welcher dieselbe durch die Reaction ausgesetzt war. Diese entsprachen den Gesinnungen und Absichten Rewbell's und Larévellière's vollkommen und konnten das Direktorium, wenn nicht mit Gewalt, so doch durch ihren Einfluß auf die öffentliche Meinung sehr unterstützen. Man sah sie wechselweise in den Salons des Direktors Barras, der für seine Collegen repräsentirte, und der Frau von Staël, die Paris nicht verlassen hatte und durch den Reiz ihres Geistes Alles um sich vereinigte, was Frankreich Glänzendes besaß.

Benjamin Constant nahm bei ihr durch seinen Geist und die Schriften, die er im Interesse des Direktoriums herausgab, den ersten Platz ein. Man sah auch Herrn v. Talleyrand daselbst, der, in der letzten Zeit des Conventes aus der Liste der Emigranten ausgestrichen, sich in Paris aufhielt, um sich in die Carrière der hohen Diplomatie zu werfen. Diese ausgezeichneten Menschen, welche so zu sagen die Gesellschaft des Gouvernements bildeten, waren zu einer Vereinigung entschlossen, welche den Einfluß der Clichysten ausgleichen sollte, und discutirten die politischen Fragen im entgegengesetzten Sinne. Ihre Gesellschaft wurde der constitutionelle Cirkel geheißen und vereinigte in kurzer Zeit nebst den genannten Personen alle Mitglieder der beiden Räthe in sich, die mit dem Direktorium stimmten, d. h. fast das ganze letzte Drittel der Conventsmitglieder. Auch die Mitglie-

der des gesetzgebenden Körpers, die sich die constitutionellen nannten, hätten an diesem Cirkel Antheil nehmen sollen, denn er vertrat ihre Gesinnung; aber aus Eigenliebe mit dem Direktorium gespannt, blieben sie besonders und standen so zwischen dem constitutionellen Cirkel und dem Club von Clichy, wie die beiden Direktoren Carnot und Barthelemy und die Deputirten Tronçon-Ducoudray, Portalis, Lacuée, Dumas, Doulcet-Pontécoulant, Siméon und Thibaudeau. Benjamin Constant hielt im constitutionellen Cirkel mehrere Male Reden; auch Talleyrand ließ sich hören. Das Beispiel fand Nachahmung, und ähnliche Cirkel, die freilich aus weniger erhabenen Geistern und weniger gemessenen Patrioten bestanden, bildeten sich auf allen Seiten. Der constitutionelle Cirkel eröffnete sich am 1. Messidor des Jahres V. In kurzer Zeit bestanden ähnliche in ganz Frankreich; die wärmsten Patrioten thaten sich darin zusammen, und man sah durch eine ganz natürliche Reaction fast die jakobinische Partei sich wieder bilden.

Dieß war aber ein abgenutztes und wenig mehr bedeutendes Mittel. Die Clubs waren in Frankreich in Mißkredit und durch die Constitution aller Mittel beraubt, wieder wirksam werden zu können. Das Direktorium hatte glücklicherweise eine andere Stütze, nämlich die Armeen, bei denen die republikanischen Grundsätze eine Zuflucht gefunden zu haben schienen, seit die Leiden der Revolution eine so heftige und allgemeine Reaction im Innern bewirkten. Jedes Heer ist dem Gouvernement ergeben, welches es organisirt, unterhält und belohnt; die republikanischen Soldaten sahen im Direktorium nicht allein das Haupt der Regierung, sondern auch das Haupt der Sache, für die sie sich im Jahr 93 in Masse erhoben und für die sie nun seit sechs Jahren gekämpft und gesiegt hatten. Nirgends war die Anhänglichkeit an die

Revolution größer, als bei der Armee in Italien. Sie bestand aus den Revolutionaires aus dem Süden, die so ungestüm in ihrer Meinung wie in ihrer Tapferkeit waren. Generale, Offiziere und Soldaten waren mit Ehren überhäuft, mit Geld überflüssig versehen, in Wohlleben ausgeruht und mit außerordentlichem Stolz erfüllt auf ihre Siege. Sie wußten durch die Journale, die man sie lesen ließ, was im Innern Frankreichs vorging, und sprachen von nichts mehr, als von einem Rückzug über die Alpen, um die Aristokraten in Paris niederzuhauen. Die Ruhe, die sie seit der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien genossen, vermehrte ihre Aufregung noch um Vieles, und Massena, Joubert, und besonders Augereau, leuchteten ihnen als die glühendsten Republikaner voran. Die vom Rheine gekommenen Truppen waren, obwohl nicht minder republikanisch, doch kälter, gemessener, und hatten sich unter Moreau mehr Nüchternheit und Disciplin angewöhnt. Bernadotte kommandirte sie; er trug eine sorgfältige Erziehung zur Schau und suchte sich von seinen Collegen durch gebildete Manieren zu unterscheiden. In seiner Division bediente man sich des Ausdrucks „Herr," während man in der alten italienischen Armee keinen andern Titel als „Bürger" duldete. Die alten italienischen Soldaten waren in ihrer Ausgelassenheit und ihrem Uebermuthe zänkisch wie Südländer und wie Kinder, die durch den Sieg verdorben sind; die Eifersucht auf die Tapferkeit der Rheintruppen bestand schon längst, und jetzt begann auch noch die Rivalität, nicht wegen Meinungen, sondern wegen Gewohnheiten und Sitten. Sie wollten durchaus nichts von dem „Herr" wissen und kreuzten deßhalb ihre Säbel mit ihren Kameraden vom Rheine. Namentlich die Division Augereau, die sich, wie ihr General, durch revolutionäre Exaltation auszeichnete, war sehr unruhig. Es bedurfte einer energischen Proklamation ihres Chefs, um

sie im Zaume zu halten und den Duellen Schranken zu setzen. Die Benennung „Bürger" wurde allein authorisirt.

Der General Bonaparte sah den Geist seines Heeres mit Vergnügen und begünstigte denselben. Seine ersten Siege waren über die royalistische Faction davon getragen — vor Toulon und am 13. Vendemiaire; er war also ihr Gegner von Anfang an. Seither aber hatte dieselbe sich auch bemüht, seine Triumphe zu verkleinern, weil diese einen Glanz auf die Revolution zurückwarfen. Seine letzten Thaten besonders erregten ihren allgemeinen Zorn. Aber auch er bezähmte sich nicht mehr, als er Dumolard's Motion las und die Beschlagnahme der nach Toulon gesendeten Million durch die Schatzkammer erfuhr. Außer diesen besondern Gründen, die seinen Haß gegen die royalistische Partei anregten, hatte er noch einen allgemeinern und tiefern, nämlich seinen Ruhm und die Größe seiner Rolle. Was konnte ein König für ihn thun? So hoch er sich auch erhob, der König war immer noch über ihm. In der Republik dagegen beherrschte kein Kopf den seinigen. Mochte er auch noch nichts von seinem unerhörten Schicksale träumen, so sah er doch in der Republik kühne und unermeßliche Unternehmungen voraus, die der Kühnheit und Unermeßlichkeit seines Genies entsprachen, während Frankreich mit einem Könige wieder in eine dunkle und beschränkte Existenz zurückfiel. Was er also in dieser Republik that, mochte er ihr dienen oder sie unterdrücken, Bonaparte konnte nur mit ihr und durch sie groß werden und mußte sie daher als seine eigene Zukunft lieben. Daß ein Pichegru sich durch ein Schloß, durch einen Titel und einige Millionen verlocken ließ, begreift man; für die glühende Einbildungskraft des Eroberers von Italien bedurfte es einer andern Perspective, es bedurfte einer neuen, durch ihn revolutionirten Welt!

Er schrieb daher an's Directorium, daß er mit seiner Armee bereit sei, zu seiner Unterstützung nach Paris zu kommen und die Contre-Revolutionärs zu vernichten. Er scheute sich nicht, Rathschläge zu ertheilen, und forderte das Directorium ernstlich auf, einige Verräther zu opfern und einige Pressen zu zertrümmern.

Bei der Rheinarmee war die Stimmung ruhiger. Es befanden sich zwar bei ihr einige schlechte Offiziere, die Pichegru in ihre Reihen gebracht hatte; aber die Masse des Heeres war republikanisch, obschon ruhig, disciplinirt, arm und weniger trunken von den Erfolgen in Italien. Eine Armee ist immer das Abbild des Generals: sein Geist geht auf die Offiziere über und theilt sich durch diese den Soldaten mit. Die Rheinarmee war nach Moreau gemodelt. Moreau aber fühlte sich durch die royalistische Partei geschmeichelt, die seinen weisen Rückzug über die wunderbaren Heldenthaten in Italien setzte, und nährte daher weniger Haß gegen dieselbe als Bonaparte. Zudem war er unbesorgt, gemäßigt und kalt, und fand an der Politik nur einen seiner Fähigkeit entsprechenden Geschmack, weßhalb er sich auch zurückhielt und sich nicht vorzudrängen suchte. Indessen war er republikanisch, und keineswegs ein Verräther, wie man ihm nachgesagt hat. Er hatte in diesem Augenblick den Beweis von der Verrätherei Pichegru's in Händen und hätte seiner Regierung einen unermeßlichen Dienst leisten können. Er hatte, wie schon bemerkt, einen Bagagewagen des General Klinglin erobert, der viele Papiere und darunter die ganze Chiffre-Correspondenz Pichegru's mit Wickam, dem Prinzen Condé u. A. enthielt; er konnte also den vollen Beweis des Verrathes liefern und brauchbarere gerichtliche Mittel an die Hand geben. Aber Pichegru war sein Obergeneral und Freund, er wollte ihn nicht verrathen, und ließ an der Entzifferung dieser Correspondenz arbeiten, ohne sie zur Kenntniß der Re-

gierung zu bringen. Dieselbe enthielt aber auch den Beweis der Treue Moreau's selbst gegen die Republik. Nachdem Pichegru seine Demission gegeben, konnte er sich nur durch ein Mittel seine Wichtigkeit erhalten, wenn er nämlich auf Moreau Einfluß behielt, so daß er sich, während er die Intriguen im Innern leitete, in Betreff der Leitung des Heeres auf ihn verlassen konnte. Aber Pichegru sagte stets, daß man sich nicht an Moreau wenden könne, weil derselbe keine Eröffnung annehmen würde*). Moreau war also kalt, aber treu. Seine Armee war eine der schönsten und tapfersten, welche die Republik jemals besessen.

Ganz anders war es in der Sambre- und Maas-armee. Diese war, wie wir oben bemerkten, die Armee von Fleurus, von der Durte und der Roer, tapfer und republikanisch, wie ihr alter General. Ihr Eifer nahm noch zu, als der junge Hoche zu ihrem Commando berufen wurde und ihr das ganze Feuer seiner Seele mittheilte. Dieser junge Mann, der in einem einzigen Feldzuge vom Sergeanten der französischen Garde sich zum Oberfeldherrn emporschwang, liebte die Republik als seine Wohlthäterin und Mutter, und in den Gefängnissen des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses erkalteten seine Gefühle nicht, und in der Vendée erstarkten diese noch im immerwährenden Kampfe mit den Royalisten. Im Vendemiaire war er vollkommen bereit, dem Convente zu Hülfe zu fliegen, und hatte schon 20,000 Mann in Bewegung gesetzt, als Bonaparte's Tapferkeit am 13. Vendemiaire seinen weitern Marsch unnöthig machte. Er fühlte auch Talent für die Politik in sich, was Moreau nicht besaß, und ohne auf Bonaparte eifersüchtig zu sein,

---

*) Wenn Herr v. Montgaillard Klinglin's Correspondenz gelesen hätte, so würde er nicht auf Ludwig's XVIII. Wort behauptet haben, daß Moreau vom Jahr 1797 an Verrath gegen Frankreich brütete.

aber begierig, eine ähnliche Carrière zu machen, war er von Herzen der Republik ergeben, und bereit, ihr auf alle Weise zu dienen, auf dem Schlachtfelde und in den politischen Salons.

Wir haben schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß er mit einer vollendeten Klugheit eine außerordentliche Glut und Ungeduld des Charakters verband. Bereit, sich in die Ereignisse zu stürzen, bot er dem Direktorium seinen Arm und sein Leben an. So mangelte es der Regierung nicht an materieller Kraft, aber diese mußte mit Klugheit und besonders zur rechten Zeit angewendet werden.

Von allen Generalen war Hoche derjenige, welcher dem Direktorium am meisten zusagte. Wenn Bonaparte's Ruhm und Charakter einige Besorgniß einflößen konnten, so war dies nicht der Fall bei Hoche. Seine Siege bei Weißenburg im Jahr 1793, seine schöne Beruhigung der Vendée und sein neuerlicher Sieg bei Neuwied verschafften ihm einen schönen und mannigfaltigen Ruhm, in dem sich die Achtung für den Staatsmann mit der Achtung für den Krieger vermischte; aber dieser Ruhm hatte nichts Gefährliches und Erschreckendes für die Freiheit, und bedurfte man der Hülfe eines Generals in den Wirren des Staates, so wandte man sich besser an ihn, als an den Riesen, der in Italien herrschte. Hoche war der geliebte General der Republikaner, derjenige, auf dem ihre Gedanken ohne Furcht ruhten. Zudem stand seine Armee Paris näher, und 20,000 Mann konnten im Nothfall in einigen Märschen in der Hauptstadt sein und durch ihre Gegenwart den Schlag unterstützen, den das Direktorium zu führen entschlossen war.

Hoche war es also, an den die drei Direktoren Barras, Rewbell uud Larévellière dachten; und Barras, der thätige und geschickte Intrigant, der bei dieser neuen Crisis die Ehre der Ausführung haben wollte,

schrieb ohne Wissen seiner Collegen an Hoche, mit dem er sonst schon in einiger Verbindung stand, und bat ihn um seine Unterstützung bei den Ereignissen, die sich vorbereiteten. Hoche zauderte nicht, und die schönste Gelegenheit bot sich dar, seine Truppen nach Paris zu bringen. Er arbeitete nämlich in diesem Augenblick mit dem größten Eifer an den Vorbereitungen zu der neuen Expedition nach Irland; er war in Holland gewesen, um die desfallsigen Vorbereitungen am Texel mit eigenen Augen zu überwachen; und da er nun 20,000 Mann von der Sambre- und Maasarmee nach Brest führen wollte, so konnte er diese Truppen auf dem Durchmarsche leicht in der Nähe von Paris Halt machen lassen und dem Direktorium zur Verfügung stellen. Er bot noch mehr an: es war Geld nothwendig, sowohl für die Colonne auf dem Marsche, als auch zur Ausführung des Handstreiches, und er schaffte solches durch ein sehr geschicktes Mittel an. Wir wissen, daß die Provinzen zwischen der Maas und dem Rheine sich bis zum Frieden mit dem Reiche in einer ungewissen Lage befanden, denn sie waren nicht, wie Belgien, in Departemente abgetheilt und Frankreich einverleibt, sondern wurden durch Hoche militärisch verwaltet, der sie republikanisiren und aus ihnen, im Fall sie nicht mit Frankreich wirklich vereinigt werden konnten, eine cisrhenanische Republik zu bilden dachte, die mit der französischen Republik wie eine Tochter mit der Mutter auf's Engste verbunden sein sollte. Er hatte in Bonn eine Commission aufgestellt, die das Land zu administriren und die Contributionen von diesseits und jenseits des Rheines einzuziehen hatte. Nun fanden sich zwei Millionen und einige hunderttausend Franken in den Cassen dieser Commission, und Hoche verbot ihr, dieses Geld an die Kriegszahlmeister abzuliefern, weil es sonst unter die Befugniß der Schatzkammer gekommen und zum Theil für ganz andere Dinge,

als für die Armee, verwendet worden wäre. Er ließ der Colonne den Sold bezahlen, setzte sie in Bewegung und behielt die zwei Millionen in Reserve, um sie entweder dem Direktorium anzubieten oder für die irländische Expedition zu verwenden. Es war lediglich sein politischer Eifer, der ihn zu dieser Verletzung der Verrechnungsvorschriften verleitete, denn dieser junge General, der sich, wie kein Anderer, hätte bereichern können, war sehr arm. Durch sein Benehmen aber glaubte Hoche die Absichten der Direktoren Barras, Rewbell und Larévellière zu erfüllen.

Zwei Monate waren seit dem 1. Prairial, d. h. seit der Eröffnung der neuen Sitzung, verflossen; man ging dem Ende des Messidor (Mitte Juli) entgegen. Die Vorschläge, die in Clichy gefaßt und dem Rathe der Fünfhundert vorgelegt wurden, folgten sich unaufhörlich. Es bereitete sich nun ein neuer Kampf vor, auf den die royalistische Partei einen großen Werth legte. Die Organisation der Nationalgarden, die nach der Constitution bestehen sollten, war noch nicht dekretirt, und die Clichysten, welche den Armeen eine imponirende Macht entgegenstellen wollten, dachten daran, die Jugend zu bewaffnen, die man im Vendemiaire gegen den Convent empört hatte. Sie ließen im Rathe der Fünfhundert eine Commission ernennen, die das Organisationsprojekt vorschlagen sollte; Pichegru ward Präsident und Berichterstatter derselben. Nebst dieser wichtigen Maaßregel nahm die Commission die von den Alten verworfenen Vorschläge wieder auf und suchte dieselben in anderer Weise zu präsentiren, um ihnen unter einer andern Form die Annahme zu verschaffen. Aber alle diese Anträge der Fünfhundert erschreckten, obschon sie Besorgniß erregend waren, die drei verbündeten Direktoren doch viel weniger, als die Conspiration, an deren Spitze sie einen berühmten General sahen, und die sie in den beiden

Räthen stark verzweigt glaubten. Entschlossen, zu handeln, wollten sie vorher im Ministerium gewisse Veränderungen vornehmen, die sie für nothwendig hielten, um der Staatsverwaltung mehr Gleichartigkeit zu geben und das System der Regierung auf eine feste und entschiedene Weise an den Tag zu legen.

Der Polizeiminister Cochon war, obschon seit der Verfolgung der drei Agenten des Prätendenten und seit den auf die Wahlen bezüglichen Cirkularschreiben bei den Royalisten ein wenig in Ungnade, nichtsdestoweniger Carnot ganz ergeben, weshalb das Direktorium mit den Planen, die es nährte, die Polizei nicht in seinen Händen lassen konnte. Der Kriegsminister Petiet stand bei den Royalisten in Ansehen, war ebenfalls Carnot's ergebene Creatur, und mußte deßhalb ebenfalls ausgeschlossen werden, damit nicht ein Feind der Majorität des Direktoriums zwischen diesem und den Heeren stehe. Der Minister des Innern, Benezech, ein vortrefflicher Verwaltungsbeamter und geschmeidiger Hofmann, war keiner Partei furchtbar, erregte aber durch seine bekannten Neigungen und wegen der Nachsicht, die die royalistischen Journale für ihn zeigten, Verdacht, weshalb man auch ihn mit einem sichern Manne vertauschen wollte. Gegen den Marine-Minister Truguet und den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Karl Delacroix, hegte man volles Vertrauen; aber triftige Gründe ließen die Directoren im Interesse des Dienstes auch ihre Entfernung wünschen. Truguet war das Ziel aller Angriffe der royalistischen Faction, und verdiente dies zum Theil wegen seines hochmüthigen und heftigen Charakters; er war ein redlicher und vielvermögender Mann, kannte aber gegen Niemand jene Nachsicht und Schonung, die der Chef einer großen Administration nothwendigerweise üben muß. Uebrigens konnte man ihn vortheilhaft in der Diplomatie verwenden, und er selbst wünschte den General

Pérignon am spanischen Hofe zu ersetzen, um diese Macht für seine weiten Entwürfe in Betreff Indiens zu gewinnen. Was Delacroix anbelangt, so hatte er sich als einen tüchtigen Departements-Administrator erwiesen; aber er besaß weder die Würde noch die gehörige Bildung, um die Republik bei den Mächten Europas repräsentiren zu können. Zudem wünschten die Direktoren lebhaft eine andere Person, nämlich Herrn von Talleyrand, an der Spitze der auswärtigen Geschäfte. Das enthusiastische Gemüth der Frau von Staël war durch den kalten, pikanten und tiefen Geist Talleyrand's entflammt worden und sie hatte ihn mit Bejamin Constant und dieser ihn mit Barras bekannt gemacht. Herr von Talleyrand wußte Barras zu gewinnen und hätte auch feinere Männer eingenommen. Nachdem er sich durch Frau von Staël Benjamin Constant und durch diesen Barras hatte vorstellen lassen, ließ er sich durch Barras Larévellière vorstellen und wußte auch diesen hochachtbaren Mann zu gewinnen, wie er jenes mauvais sujet gewonnen hatte. Er schien ihnen allen ein bedauernswerther Mann, von der Emigration als Theilnehmer der Revolution gehaßt, von den Patrioten wegen seiner Eigenschaft als großer Herr verkannt, ein Opfer seiner Meinungen und seiner Geburt. Man wollte ihn zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten machen. Die Eitelkeit der Direktoren fühlte sich durch die Verbindung mit einer so großen Person geschmeichelt, und sie waren bei ihm zudem versichert, die auswärtigen Angelegenheiten in die Hände eines gebildeten, geschickten und eines persönlich mit der ganzen europäischen Diplomatie schon verbundenen Mannes zu geben.

Es waren nun noch der Finanzminister Ramel und der Justizminister Merlin de Douai übrig, welche von den Royalisten mehr als alle andern zusammen gehaßt wurden, aber die Pflichten ihrer Ministerien mit eben so

viel Eifer als Geschicklichkeit erfüllten. Die drei Direktoren dachten diese Männer um keinen Preis zu ersetzen, und wollten also von den sieben Ministern Cochon, Petiet und Benezech wegen ihrer politischen Richtung und Truguet und Delacroix im Interesse des Dienstes entlassen, Merlin und Ramel aber beibehalten.

In allen Repräsentativstaaten, in den monarchischen und republikanischen, zeigt die Regierung in der Wahl der Minister ihren Geist und ihr System; und auf die Wahl der Minister suchen auch die Parteien durch Umtriebe zu influiren, sowohl im Interesse ihrer Meinung, als auch aus Ehrgeiz. Wenn aber eine von den Parteien mehr will, als nur eine einfache Modification im Gange der Regierung, und auf den Umsturz des bestehenden Regiments hinarbeitet, so wünscht sie, an einer Versöhnung verzweifelnd, gewiß etwas anderes, als eine Ministerveränderung: und geht eine solche vor sich, so mischt sie sich nicht darein; mischt sie sich aber darein, so geschieht es nur, um sie zu verhindern. Pichegru und die Clichyften, die im Complote waren, nahmen daher wenig Antheil an der Ministerialkrisis. Indessen näherten sie sich Carnot, um sich mit ihm zu verständigen; was sie aber auch wieder mehr in der Absicht thaten, ihn zu erforschen und seine geheimen Absichten zu entdecken, als auf ein Resultat hinzuarbeiten, welches in ihren Augen von keiner Wichtigkeit war. Carnot sprach sich frei und schriftlich gegen die Mitglieder aus, die sich an ihn wandten, und erklärte eher sterben zu wollen, als die Constitution verletzen, oder die Gewalten, die dieselbe eingesetzt, entehren zu lassen (wörtliche Ausdrücke aus einem seiner Briefe). Nach dieser Erklärung konnten nun diejenigen, welche ihn erforschen wollten, von nichts anderm mehr reden, als von constitutionellen Projekten, wie der Ministerwechsel eines war. Die Constitutionellen und jene von den Clichyften, die

sich minder in die Faction eingelassen hatten, wünschten aufrichtig eine ministerielle Aenderung und wollten sich damit begnügen; sie reihten sich um Carnot herum, und die schon bezeichneten Mitglieder aus dem Rathe der Alten und der Fünfhundert: Portalis, Tronçon-Ducoudray, Lacuée, Dumas, Tibaudeau, Doulcet-Pontécoulant, Simeon, Emery und Andere besprachen mit Carnot und Barthelemy die im Ministerium vorzunehmenden Aenderungen. Die beiden Minister, deren Ersetzung sie vorzüglich wünschten, waren der Justizminister Merlin und der Finanzminister Ramel; und da sie besonders mit dem Finanzsystem unzufrieden waren, so feindeten sie auch den Finanzminister am heftigsten an. Auch Truguet's und Karl Lacroix Entfernung verlangten sie; aber natürlicherweise wollten sie Cochon, Petiet und Benezech beibehalten. Die beiden Direktoren Barthelemy und Carnot waren nicht schwer zu überreden, denn der schwache Barthelemy hatte keine eigene Ansicht und Carnot sah nach diesen Wünschen seine Freunde im Ministerium erhalten und seine Feinde vertrieben. Allein dieß Project, in den Coterien der Constitutionellen so hübsch entworfen, war den andern drei Direktoren nicht annehmlich zu machen, die gerade Diejenigen ausstoßen wollten, an denen die Constitutionellen festhielten.

Carnot, der den unter seinen drei Collegen Rewbell, Larévellière und Barras geschlossenen Bund nicht kannte, und nicht wußte, daß Larévellière das Band zwischen den beiden andern war, hoffte diesen am leichtesten zu gewinnen. Er rieth daher den Constitutionellen sich an ihn zu wenden und ihn für ihre Absichten zu gewinnen zu suchen. Sie begaben sich zu ihm, fanden aber unter seiner Mäßigung eine unüberwindliche Festigkeit. Larévellière war, wie alle Menschen seiner Zeit, noch nicht an die Taktik der Repräsentativ-Regierungen

gewohnt, und wußte noch nicht, daß man über Ministerwahlen unterhandeln könne. „Thut eures Amtes," sprach er zu den Deputirten, „d. h. macht Gesetze, und laßt uns das unsrige, d. h. die Wahl der Staatsbeamten: wir müssen diese Wahlen nach unserm Gewissen treffen und nach der Meinung, die wir von den Verdiensten der Individuen haben, nicht aber nach dem Wunsche der Parteien." — Er wußte noch nicht, und damals wußte es noch Niemand, daß man das Ministerium nach dem Einflusse bilden müsse, den die Parteien üben, und daß die Wahl dieses oder jenes Ministers, der eine Garantie für die Richtung sein soll, die man nehmen will, allerdings ein Gegenstand der Unterhandlung sein könne. Larévelliére hatte noch andere Gründe, eine fremde Einmischung zurückzuweisen: er war sich bewußt, daß er und sein Freund Rewbell immer nur für das Gute gestimmt hatten und die Majorität im Directorium, welches auch die persönlichen Ansichten der Directoren sein mochten, nie etwas anderes gewollt habe; daß diese Majorität die Finanzen, ohne jede Veruntreuung der Subalternen verhindern zu können, doch redlich, wie es die Umstände immer nur möglich machten verwaltet habe; daß ihre Politik stets von persönlichem Ehrgeize frei war und nie etwas zur Erweiterung ihrer Prärogative geschah; und daß sie endlich bei der Führung des Krieges nach nichts trachtete, als nach einem baldigen aber ehrenhaften und ruhmvollen Frieden: Larévelliére konnte also keine Vorwürfe gegen das Directorinm zulassen, ja in seinem guten Bewußtsein konnte er solche gar nicht begreifen, und er sah daher in den Clichysten nur falsche Verschwörer und in den Constitutionellen nur eigenliebige Selbstlinge. Er wußte mit der ganzen damaligen Welt noch nicht, daß man die gegründete und ungegründete Laune der Parteien als eine Thatsache nehmen und mit allen ihren Prätensionen, selbst denen der

verwundeten Eigenliebe, in Rechnung bringen müsse. Uebrigens hatten auch die Vorschläge der Constitutionellen nichts sehr Lockendes. Die drei verbündeten Directoren wollten sich ein gleichartiges Ministerium geben, um damit die royalistische Faction zu schlagen; die Constitutionellen dagegen verlangten ein Ministerium, ganz dem entgegengesetzt, welches die Directoren für die gegenwärtige Gefahr für nothwendig hielten, und hatten dafür nichts anzubieten, als ihre wenig zahlreichen Stimmen und das Versprechen, in keiner Frage zu opponiren. Ihre Verbindung zeigte also nichts, was die Directoren hätte entscheiden können, auf sie zu hören und dagegen die eigenen Plane aufzugeben. Larévellière gab ihnen daher keine befriedigende Antwort. Sie sandten noch den Geologen Faujas von Saint-Fonds, mit dem er durch Gleichheit des Geschmacks und der Studien in freundlicher Verbindung stand, zu ihm, aber vergebens; sein letztes Wort war: „Wenn ihr uns angreift, so werdet ihr uns gerüstet finden; ihr wollt unser Blut, aber das eurige soll nicht fließen; ihr werdet blos in die Unmöglichkeit versetzt, uns zu schaden.“

Diese Festigkeit zeigte, daß von Larévellière nichts zu hoffen sei. Carnot rieth nun eine Anfrage bei Barras, obwohl er am Erfolg zweifelte, da er dessen Haß kannte. Der Admiral Villaret-Joyeuse, eines der eifrigsten Oppositionsmitglieder und aus Vergnügungssucht oft in Barras Gesellschaft, wurde beauftragt mit ihm zu reden; und der leichtsinnige Barras, der aller Welt Versprechungen machte, obwohl seine Gesinnungen im Grund ganz entschieden waren, zeigte sich weniger unzugänglich, als Larévellière. Von den vier Ministern, deren Wechsel die Constitutionellen verlangten, Merlin, Ramel, Truguet und Delacroix, sprach er seine Be-

reitwilligkeit aus, zwei wechseln zu lassen: Truguet und Delacroix. Dieses war auch im Sinne Rewbell's und Larévellière's, er konnte sich also hinsichtlich ihrer schon verbindlich machen und versprach ihre Entfernung. Uebrigens, geschah es nun, daß er mit seinem gewöhnlichen Leichtsinn mehr versprach als er halten wollte, oder daß er Carnot täuschen und ermuntern wollte, selbst den Ministerwechsel zu fordern, oder daß man seine in der Regel etwas zweideutige Sprache zu günstig auslegte, genug, die Constitutionellen zeigten Carnot an, daß Barras Allem beistimme und mit ihm für jeden Minister votiren werde. Sie verlangten, daß der Wechsel auf der Stelle geschehen solle. Allein Carnot und Barthelemy zweifelten dennoch an Barras und zögerten, die Initiative zu ergreifen. Man drang in Barras, es zu thun, aber er antwortete, die Journale schrieen im Augenblick zu heftig, und thäte man es jetzt, so würde es den Anschein gewinnen, als gebe das Directorium dem Geschrei derselben nach.

Man versuchte die Journale zum Schweigen zu bringen; unterdessen aber schritten Rewbell und Larévellière, die nichts von diesen Intriguen wußten, an's Werk. In der Sitzung des Directoriums vom 8. Messidor erklärte Rewbell, daß man der Sache ein Ende machen, dem Schwanken der Regierung ein Ziel setzen und einen Ministerwechsel vornehmen müsse, und verlangte, daß das Scrutinium sogleich geschehe. Die Abstimmung war geheim. Truguet und Delacroix, die Jeder ersetzt haben wollte, wurden einstimmig ausgeschlossen; gegen Ramel und Merlin aber, die nur den Constitutionellen zuwider waren, fielen blos zwei Stimmen, Carnot's und Barthelemy's, während sie durch die Stimmen Rewbell's, Larévellière's und Barras beibehalten wurden. Cochon, Pétiet und Bénézech wur-

den durch die drei Stimmen abgesetzt, welche Merlin und Ramel erhalten hatten. Also ging der durch die Majorität des Direktoriums entworfene Reformplan durch. Carnot, der sich betrogen sah, wollte wenigstens die Ernennung der Nachfolger verschieben, erklärend, daß er zu keiner Wahl vorbereitet sei. Allein man antwortete ihm hart, daß ein Director immer vorbereitet sein müsse und keinen Beamten absetzen könne, ohne seinen Nachfolger schon gewählt zu haben. Er wurde genöthigt, auf der Stelle zu votiren. Die fünf Nachfolger wurden durch die Majorität ernannt. Ramel behielt die Finanzen und Merlin die Justiz; für die auswärtigen Angelegenheiten ernannte man Talleyrand; für die Marine den alten und tapfern Seemann und trefflichen Administrator Pléville le Pley; für das Innere den bekannten, übrigens mehr beredten als fähigen Literaten Franz von Neufchateau; für die Polizei den klugen und aufgeklärten Lenoir-Laroche, der in den Moniteur gute politische Artikel schrieb; und für den Krieg endlich den jungen und glänzenden General Hoche, den man sich zur Stütze gewählt hatte. Dieser hatte noch nicht das verfassungsmäßige Alter von 30 Jahren, man wußte es, aber Larévellière schlug seinen Collegen Rewbel und Barras dessen ungeachtet vor, ihn, vorbehaltlich seiner Ersetzung nach zwei Tagen, jetzt zu ernennen, um ihn an's Directorium zu fesseln und den Armeen einen schmeichelhaften Beweis der Achtung zu geben. So trug Alles zu diesem Ministerwechsel bei, der, wie man sehen wird, entscheidend war. Gewöhnlich erwirken die Parteien eine solche Veränderung, von der sie Nutzen zu ziehen hofften; sie wenden Alles auf sie hervorzubringen; aber nur der Stärkere kann das Resultat zu seinen Gunsten entscheiden.

Hätte Carnot auch nicht den reizbarsten Stolz besessen, so würde er doch über Barras ergrimmt gewe-

sen sein, da er sich von ihm verhöhnt glauben mußte. Die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, die bei der Unterhandlung thätig gewesen waren, liefen zu ihm, ließen sich alle Details aus der Sitzung des Directoriums erzählen, brachen wüthend gegen Barras los, nannten ihn einen Betrüger und ließen ihrem Zorne freien Lauf. Ein Ereigniß vermehrte noch ihre Wuth und brachte sie auf den Gipfel.

Hoche hatte auf einen Wink von Barras seine Truppen in Bewegung gesetzt, um sie wirklich nach Brest zu führen, aber auch in der Nähe der Hauptstadt einige Tage verweilen zu lassen. Er hatte die von Humbert befehligte Legion der Franken, die Infanteriedivision Lemoigne, die von Richepanse kommandirte Division Jäger zu Pferd und ein Regiment Artillerie gewählt, in Allem 14 bis 15,000 Mann. Richepanse's Jäger drangen bis Forté-Alais vor, eilf Lieues von Paris. Es war dies eine Unklugheit, denn der constitutionelle Rayon betrug zwölf Lieues, und in dem Augenblicke, wo es zu Feindseligkeiten kommen konnte, mußte man die gesetzliche Grenze nicht überschreiten; sie kam auf Rechnung eines Kriegskommissärs, der das Gesetz verletzt hatte, ohne es zu kennen. Zu diesem verdrießlichen Umstande kamen noch andere. Da die Truppen sahen, welche Richtung man sie nehmen ließ, und wußten, was im Innern vorging, so zweifelten sie nicht, daß man sie gegen die Räthe marschiren lasse, und Offiziere und Soldaten sagten unterwegs, sie wollten die Aristokraten in Paris zur Vernunft bringen. Hoche begnügte sich, den Kriegsminister einfach zu benachrichtigen, daß er die Truppen für die irländische Expedition in Marsch gesetzt habe.

Alle diese Umstände zeigten den Parteien an, daß ein entscheidendes Ereigniß vor der Thüre sei. Die

Opposition und die Feinde der Regierung verdoppelten ihre Thätigkeit zur Abwendung des Schlages, der sie bedrohte; und das Direktorium vernachläßigte nichts, was die Ausführung seiner Plane beschleunigen und ihm den Sieg sichern konnte. Man wird sehen, daß ihm Alles vollkommen gelang.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte der französischen Revolution

Bd.: 5

Mannheim (1844)
Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Rev.o.596(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11754099-8